SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Selbsthilfe als Politik: eine explorative Studie zur qualitativen Bestimmung politischen Handelns im gesellschaftlichen Sektor kooperativer Selbsthilfetätigkeiten

Tamm, Peter

Postprint / Postprint
Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Tamm, P. (2007). *Selbsthilfe als Politik: eine explorative Studie zur qualitativen Bestimmung politischen Handelns im gesellschaftlichen Sektor kooperativer Selbsthilfetätigkeiten.* (Zentrum und Peripherie, 5). München: Hampp. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324866

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Peter Tamm:

Selbsthilfe als Politik.
Eine explorative Studie zur qualitativen Bestimmung politischen Handelns im gesellschaftlichen Sektor kooperativer Selbsthilfetätigkeiten

Zentrum und Peripherie, hrsg. von Hauke Brunkhorst, Sérgio Costa, Wenzel Matiaske, Marcelo Neves, Band 5
ISBN 978-86618-182-3 Rainer Hampp Verlag, München u. Mering 2007, 282 S., € 27.80

Können Praktiken freier Selbstorganisation in der bürgerlichen Gesellschaft, so wie Hegel sie verstanden hat: als Wirtschaftsgesellschaft, politischsein? Kann Arbeit, wenn sie nur aus freien Stücken von denen, die sonst Lohnarbeit verrichten müssen, selbst organisiert wird, welterhaltende Technik in weltverändernde Praxis verwandeln? Gegen die prominente Skepsis, die von Marx bis Arendt reicht, zeigt Peter Tamm, dass dem so ist. Wie die sorgsame Analyse von zahlreichen Gesprächsprotokollen und Tiefeninterviews erkennen lässt, stößt die Politik der Selbsthilfe im Schatten der Globalisierung zwar auf strukturelle Schranken. Das aber könnte sich mit dem immer rasanteren Wachstum des informellen Sektors bald dramatisch ändern.

Schlüsselwörter: Zivilgesellschaft, Selbstorganisation, Sozialkapital, informeller Sektor, Politik der Selbsthilfe, politische Kommunikation

Dr. phil. *Peter Tamm*, 1944 geboren, Studium: Schiffbau sowie Soziologie und Erziehungswissenschaft. Tätigkeiten als Schiffbauingenieur und als Lehrer. Seit 1998 hauptamtlich tätig am Institut für Soziologie der Universität Flensburg.

Zentrum und Peripherie

herausgegeben von
Hauke Brunkhorst, Sérgio Costa, Wenzel Matiaske, Marcelo Neves

Band 5

Peter Tamm

Selbsthilfe als Politik

Eine explorative Studie
zur qualitativen Bestimmung politischen Handelns
im gesellschaftlichen Sektor
kooperativer Selbsthilfetätigkeiten

Rainer Hampp Verlag München und Mering 2007

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86618-182-3
Peripherie und Zentrum: ISSN 1614-6360
DOI 10.1688/9783866181823
1. Auflage, 2007

© 2007 Rainer Hampp Verlag München und Mering
Meringerzeller Str. 10 D – 86415 Mering

www.Hampp-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

∞ *Dieses Buch ist auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.*

Liebe Leserinnen und Leser!
Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.

Mein Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Hauke Brunkhorst für seine Anstöße und Hinweise, die mir hilfreich waren – und sind.

Ein besonderer Dank gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Gruppendiskussion und den Interviews. Sie haben nicht nur diese Untersuchung erst möglich gemacht, sondern mich in ihrer Klugheit nachhaltig berührt.

Inhalt

I Rückkehr des Politischen? – Die Fragestellung 1

II Politik der Zivilgesellschaft
Denationalisierung 9
Gewaltverhältnisse 17
Komplexität und Zivilgesellschaft 23
Stadt als demokratische Kultur und Differenz 42
Assoziation und Sozialkapital 50

III Das Feld: Assoziation der Selbsthilfe im Dritten Sektor
Zur politischen Dimension des Dritten Sektors 88
Lokale Netze informeller Ökonomie – Über nichtmonetäre Tauschsysteme 99
Dimensionen der Fragestellung 119

IV Der qualitative Ansatz der Untersuchung
Vorbereitendende methodologische Bemerkungen 126
Methodologie und Praxis der Gruppendiskussion 138
Methodologie und Praxis der Interviews 146

V Gespräche
Methodologischer Ausgang: Rekonstruktion und Kontrolle 151
Tauschring S. 161
Dora 177
Konrad 184

VI Selbsthilfe als Politik 191

Literatur 204

Anhang 223
Gesprächsleitfaden 225
Transkripte 233

I. Rückkehr des Politischen? – Die Fragestellung

ALEXIS DE TOCQUEVILLE[1] bewunderte 1833 in den USA eine Gesellschaft, deren Freiheitsqualität durch ein kommunitäres und demokratisches Selbstverständnis zahlloser lokaler und nationaler Vereinigungen hergestellt wurde. Diese bewahrten das Land, wie er meinte, wesentlich vor den Auswüchsen von politischer Zentralisierung und Individualismus, schufen sozusagen die demokratische Substanz der amerikanischen Gesellschaft. Es gab in den USA tausende lokale Gruppen, die sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts[2] zu großen überregionalen Netzwerken mit zumeist nationaler Reichweite zusammenschlossen. Sie bildeten in ihrer Struktur das amerikanische Regierungssystem oft genau nach. Die meisten von ihnen widmeten sich der gegenseitigen Hilfeleistung, religiöser oder moralischer Erweckung und suchten darin zumeist die direkte politische Einflussnahme. Sie bildeten als freiwillige Assoziationen den Kern der amerikanischen Bürgergesellschaft.[3]

Tocqueville nimmt mit „... einer Art religiösen Schauders [beim] Anblick dieser unwiderstehlichen Revolution...," wahr, welche Kraft in der Selbstorganisation des –europäischen– Individuums liege. Aus der ungeheuer großen sozialen Differenz im Ancien Régime mit seiner Ignoranz gegen das Leben „seiner" Menschen werde die Macht einer fortschreitenden Gleichheit[4] hervortreten und sich unaufhaltsam durchsetzen.

> „Am Ende dieser Entwicklung denke ich mir eine Gesellschaft, in der alle das Gesetz als ihr Werk betrachten, (...) in der die Liebe zum Staatsoberhaupt nicht eine Leidenschaft, sondern ein besonnenes und ruhiges Gefühl ist. Da jedermann Rechte hat und sicher ist, seine Rechte auch durchzusetzen, würde sich dann zwischen allen Klassen ein gesundes Vertrauen und eine gewisse Nachgiebigkeit einstellen, die vom Hochmut soweit entfernt ist wie von der Erniedrigung."[5]

---

1 TOCQUEVILLE, ALEXIS 1985: Über die Demokratie in Amerika (1835/40), Stuttgart (Reclam).

2 Unter den größten Assoziationen z.B die Ancient and Accepted Free Masons (1733), die American Temperance Society (1826), die American Anti-Slavery Society 1833 u.v.a.m. Vgl. SKOCPOL, THEDA, 2001: Das bürgerschaftliche Amerika – gestern und heute. In PUTNAM, ROBERT 2001: Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh, S.593-654.

3 Vgl. SKOCPOL, TH. 2001.
Einige wenige der hier gewählten Formulierungen gehen auf ein Arbeitspapier des Verfassers zurück, das als Vorstudie mit gleichem Titel einer Leserschaft der Universität Flensburg zur Diskussion vorgelegt wurde: TAMM, P. 2003: Selbsthilfe als Politik? In: Arbeitstexte Sozialwissenschaften, Institut für Soziologie der Universität Flensburg, Flensburg.

4 Zum Gleichheitsbegriff bei Tocqueville Vgl. z.B. Beck, Ulrich 1997: Väter der Freiheit. In: BECK, U. (Hg.): Kinder der Freiheit, Frankfurt (Suhrkamp), S.333-381.

5 TOCQUEVILLE, A. 1985, S.20.

Beeindruckt von der utilitaristischen Lehre des „wohlverstandenen Eigeninteresses“ betont Tocqueville die erfolgreiche Praxis der amerikanischen Bürger, in freiwilliger Assoziation ihr je eigenes Wohlergehen mit dem der Mitbürger zu vereinigen[6] :

> „... da einer so schwach ist wie der andere, wird jeder in gleichem Maße auf die Hilfe seiner Mitbürger angewiesen sein; und da er weiß, dass er sich auf diese nur verlassen kann, wenn er auch ihnen seine Unterstützung gewährt, wird er mühelos zu der Einsicht gelangen, daß sein eigenes Interesse mit dem der Allgemeinheit zusammenfällt.“[7]

Hier bereits erhält eine emphatische Sicht auf kommende Versöhnungsleistungen einer bürgerschaftlichen Gesellschaft die Konnotation eines pragmatischen Aufgeklärtseins:

> „Im ganzen glaube ich nicht, dass wir [Franzosen (P.T.)] egoistischer sind als die Amerikaner; der einzige Unterschied besteht darin, dass der Egoismus dort aufgeklärt ist, bei uns dagegen nicht.“[8]

Der Auszug in eine Moderne der intellektuellen wie politischen Entfesselung wird zum Thema dieses diagnostischen und prognostischen Blicks Tocquevilles in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aufklärerische Emphase, gespeist aus dem Erlebnis zweier Welten in ihrer kritischen Funktion nach „innen“,[9] mag die Gefahren einer heraufkommenden Massen- und Marktgesellschaft zu Recht ausblenden: bei Tocqueville ist dies bereits 1835 nicht mehr der Fall, wenn er ein Bild einer „unübersehbaren Menge“ von Menschen entwirft, die sich „rastlos um sich selbst drehen, um sich kleine und gewöhnliche Freuden zu verschaffen.“ (343) Im Blick dieses Skeptikers mögen noch wir uns in unserer Gegenwart ertappt wissen: „Die ersten geben die Freiheit auf, weil sie sie für gefährlich, die zweiten, weil sie sie für unmöglich halten.“[10]

Vor diesem Blick erscheint sie schon, die dezimierte wie dezimierende Welt des Notwendigen, die HANNAH ARENDT mehr als einhundert Jahre später einen Weltverlust nennen wird. Neben die verdinglichende Entzauberung und die Entgrenzungen der neuzeitlichen Welt stellt sie den Verlust des „Erscheinungsraums“ des politisch handelnden Bürgers in einer ausgreifenden (Markt-) Gesellschaft. Ganz im Geist Tocquevilles stellt sie klar:

---

6 Vgl. TOCQUEVILLE, A. 1985, S.254.
7 TOCQUEVILLE, A. 1985, S.24.
8 TOCQUEVILLE, A. 1985, S.257.
9 Zu denken ist hier z.B. an die Wirkung der *Lettres Persanes* Montesquieus.
10 TOCQUEVILLE, A. 1985, S.359.

> „[Politische] Macht aber besitzt eigentlich niemand, sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen."[11]

Kommunikative Macht wird von Hannah Arendt an den öffentlichen Raum, den Raum des öffentlich wirksamen Auftretens und Sprechens gebunden. Die seit etwa 1880 dynamisierte Entwicklung zur Weltgesellschaft sieht sie als einen Prozess des Niedergangs des Nationalstaates, das katastrophale Auftreten totalitärer Systeme nennt sie eine substanzielle Entstaatlichung von Politik. Vor allem aber, so wird man sie verstehen müssen, erodiert die politische Qualität in einer Welt distanzloser Praxis der Bewältigung sozioökonomischer Zwänge. Distanz zu einer als privat zu begreifenden – ökonomischen– Notwendigkeit macht für Hannah Arendt eine der Voraussetzungen politischer Kommunikation aus. Erst mit der Unterscheidbarkeit der politischen Subjekte im Akt des Miteinander-Sprechens, in der öffentlichen Anwesenheit des Anderen entsteht die Welt als gemeinsam geteilte Welt. Die *Einebnungen* der modernen Massengesellschaft sind deshalb den Menschen *Beraubungen*. „Weltentfremdung" ist allseitig. Das Private, die der Knechtschaft so sehr verwandte Notwendigkeit, obsiegt über die Freiheit zur Politik, über das kommunikative Handeln als stete Erneuerung der Freiheit.

Die gleichermaßen reduzierte wie reduzierende Rationalisierungsdynamik einer entwickelten – meint: entfesselten – kapitalistischen Moderne wird scheinbar unausweichlich als Kultur des Marktes und seiner Risiken globalisiert. Vor diesem Hintergrund erscheint der Politikbegriff Hannah Arendts mit seiner Trennung vom Gesellschaftlichen, verstanden als Sphäre multidimensionaler Tätigkeiten, vollends anachronistisch. Die – idealtypisch zu begreifende – Trennung des Politischen vom Oikos ist historisch spätestens aufgehoben mit der Entstehung eines gesellschaftlichen Handlungsraums der (Wirtschafts-) Subjekte, also mit einer Vorstellung von Wirtschaft, die das System arbeitsteilig verbundener Subjekte auf das Territorium des entstehenden Modernen Staat der Neuzeit ausdehnte. Der Physiokratismus hatte noch eine Vorstellung eines landesweiten großen Organismus (Haushalts), schuf aber mit seinem systemischen Denken die Voraussetzungen modernen volkswirtschaftlichen und damit auch gesellschaftlichen Handelns. Die Ausbildung systemisch autonomer Sphären ökonomischen Handelns gehört zu den allgemeinen Differenzierungsgewinnen der modernen Gesellschaft. In ihrer operationalen Konzentration entfalten diese Systeme mit ihren hochselektiven Kopplungen eine scheinbar grenzenlose Dynamik effizienter Ökonomik.

Man wird nicht ernsthaft Hannah Arendt eine historisch unzulässige Übertragung eines normativen Politikbegriffes attischen Zuschnitts in die Moderne anlasten können. In ihrer Archäologie des Politischen, in dieser „Denkübung"[12], indes wird

---

[11] ARENDT, H. 1981: Vita activa. München, S.252.

[12] BENHABIB, SEYLA 1992: Selbst im Kontext, Frankfurt, S.99. Man wird in diesem von Agonalität gekennzeichneten Begriff des politischen Handelns eine Nähe zum sozialen Spiel entdecken können: „Alles Spiel ist zunächst freies Handeln. ... [Es] steht außerhalb des Prozesses der unmittelbaren Befriedigung von Notwendigkeiten und Begierden, ja es unterbricht diesen Prozess." (JOHAN HUIZINGA, 1987: Homo Ludens, Reinbek, S.16f).

der Freiheitsverlust erkennbar, den eine der Eindimensionalität einer Marktgesellschaft verhaftete Politik beklagen muss. Arendts in den späteren Schriften stattfindende Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Auftreten assoziativer Subjekte, in denen das –revolutionäre– freiheitliche Setzen von politischen Impulsen, das „Anfangen", seine modernen Akteure findet, ist deshalb nur konsequent.

Die Problemstellung der aktuellen Suche nach Formen einer zukunftsfähigen politischen Verfassung in einer Welt globaler Integrations- und Ausdifferenzierungsdynamik sei damit hier zunächst angedeutet. Im gegenwärtigen Fortgang zu einer „postnationalen Konstellation" (Habermas) mit ihren Legitimitäts- und Steuerungsdefiziten gerät neben den Verfassungsrechtsfragen auch eine zivilgesellschaftlich verstandene, dezentralisiert auftretende kommunikative Macht wieder in den Fokus politischer Diskurse. Nicht soziale Bewegungen als Subjekte landesweit operierender Gegenmacht, sondern das soziale Netz, lose gekoppelt mit weiteren Netzen freiwillig assoziierter Bürger wird zum Hoffnungsträger von Repolitisierungs- und Reintegrationsstrategien. Darin entsteht z.B. ein –notwendigerweise unscharfes– Bild eines „Modus der Belagerung" des politischen Systems[13] durch freiwillige Assoziationen, aggregiert zu einer Sphäre lebensweltlich verankerter „autonomer Öffentlichkeiten"[14], einer „... Vielzahl von überlappenden internationalen, nationalen, regionalen, kommunalen subkulturellen Arenen."[15]

In diesem Bild tritt gleichsam noch das sich äußernde „Publikum" hervor, zu unterscheiden von den „vermachteten" Akteuren (Habermas) eines Verbändepluralismus. Als eine „weltweit zivilisierende Gestaltungsmacht"[16] thematisiert hier selbstorganisierte Solidarität autonom die allfälligen Zumutungen systemischer Funktionslogiken.

Diese prozedurale „Rückbindung" zentralisierter Macht an „periphere" Verständigungsprozesse wird für JÜRGEN HABERMAS zu einer elementaren Legitimationsquelle nationaler wie transnationaler Politik.

Mit einer solchen Vorstellung peripher umlagerter Großsysteme entsteht die Frage, ob eben diese kommunikative Kraft dem Paradigma genuin politischen Engagements gehorchen muss, um sozusagen ins Bild zu passen. Jürgen Habermas spricht von

> „... jenen nicht-staatlichen und nicht-ökonomischen Zusammenschlüssen und Assoziationen auf freiwilliger Basis, [die] ... problemlösende Diskurse zu Fragen allgemeinen Interesses im Rahmen veranstalteter Öffentlichkeiten institutionalisier(en)."[17]

Mit seiner Betonung des diskursiven Designs dieser Assoziationen bleibt Habermas in eben jener demokratietheoretischen Spur einer agonalen politischen Kul-

---

13 Vgl. HABERMAS, JÜRGEN 1998: Faktizität und Geltung, Frankfurt, S.626.
14 HABERMAS, J. 1998, S.622.
15 HABERMAS, J. 1998, S.452.
16 HABERMAS, J. 2001: Rede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in Frankfurt.
17 Vgl. HABERMAS, J. 1998, S.443f.

tur, deren „unverzerrte“ (Habermas) Kommunikationsprozesse angesichts bekannter marktgesellschaftlicher Imperative permanent um eine nachhaltige programmatische Kraft ringen müssen.[18]

Die mit dieser Untersuchung aufgenommene Frage ist dagegen unterlegt von der Hypothese, dass angesichts veränderter Muster des Engagements[19] relevante politische Gestaltungspotentiale auch jenen Assoziationen entwachsen, deren Tätigkeit – in unserem Sinne – dem Bereich des Privaten zuzuordnen sind. Empirische Befunde sagen bisher kaum etwas über die Berechtigung eines solchermaßen erweiterten demokratietheoretischen Blicks, zeigen wohl aber Tendenzen einer Privatisierung der Tätigkeitsmuster jenseits von Staat und Erwerbswirtschaft an. Die Fragestellung der Studie schließt hier an, u.a. begründet in Hinweisen aus Forschungsbefunden zum aktuellen Wandel eben dieser Engagementstrukturen:[20] Individualisierung und Temporalisierung des Engagements, eine Betonung von Entfaltungswerten gegenüber traditionellen bürgerlichen Pflichten und nicht selten auch die Bewältigung je eigener Problemlagen kennzeichnen diese Dynamik in den sich aktuell deutlich ausdifferenzierenden Sphären freiwilliger Assoziationen und „bürgerschaftlicher“ Tätigkeiten.

> „Das Engagement wird dabei zu einem Ort, bei dem Selbstbezug und Gemeinwohlorientierung eine Verbindung eingehen, die sowohl für die individuelle Lebensführung und Sinnkonstruktion als auch für die gesellschaftliche Entwicklung und den Zusammenhalt von zentraler Bedeutung sind.“[21]

SAMUEL BARBER beschreibt – ganz im Sinne der Kritik Hannah Arendts – einen gegenwärtigen „ängstlichen Rückzug ins Private.“ Eine solche Verfallsdiagnose bedarf der Relativierung. Hochdifferenzierte Gesellschaften bieten in ihrer Komplexität nicht nur eine steigende Zahl von *Anlässen* zur informellen Kooperation, sondern sie schaffen auch eine zunehmende Offenheit für ein hochselektives *asso-*

---

18 Die angezeigten Zweifel werden m.E. genährt durch die Befunde JÜRGEN GERHARDS zu den Qualitäten peripherer Diskurse. Vergl: GERHARDS, J.: Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. In: K.Z.f.S.u.S. Jg. 49, 1997, Nr. 1, S.1ff.

19 Vgl. weiter unten: HEINER KEUPP et al. 2000; auch: HELMUTH KLAGES 1999.

20 MAYER, MARGIT 1996: Social Movements in European Cities: Transitions from the 1970s to the 1990s, Berlin.
Auch: KLAGES, H. 1999: Individualisierung als Triebkraft bürgerschaftlichen Engagements Empirische Fakten und Folgerungen. In: KISTLER, H.-H. NOLL und E. PRILLER (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Berlin (Sigma).
Auch ROSENMAYR/ KOLLAND 1998: Mein Sinn ist nicht dein Sinn – Unverbindlichkeit oder Vielfalt – mehrere Wege im Singletum. In: BECK, U. (Hg.) 1997.
Auch: KLAGES, H. Zerfällt das Volk? Von den Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft mit Gemeinschaft und Demokratie. Vortrag im Rahmen der September-Akademie 1998. In: KLAGES, H./GENSICKE T. 1998: Wertewandel und bürgerliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Speyerer Forschungsberichte, 193/1998.

21 ENQUETE-KOMMISSION „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages, 2002: Bericht. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Opladen (Leske), S.122.

ciational life. Jenseits öffentlich auftretender und medial verstärkter sozialer Bewegungen sind es dann eben auch lokale Netzwerke, die „kleinen Erzählungen" (Klaus Schmals), denen, so die Hypothese dieser Arbeit, politisches Handeln entwachsen kann.

Folgen wir diesem Blick weiter, ist zu fragen nach den als „politisch" auszumachenden Funktionen jener Assoziationen, die zunächst ohne genuin politische Motive tätig sind. Es sind dann z.B. mögliche Thematisierungsleistungen dieser Gruppen, ihr Hinausragen aus ihren spezialisierten Mikroöffentlichkeiten zu erörtern. Darüber hinaus berührt ihre Sozialisationsfunktion direkt die Dimensionen des Sozialkapitals, einer heute angesichts zahlreicher Desintegrations- und Entpolitisierungsthesen nicht eben zufällig viel gefragten Essenz gesellschaftlicher Integration. In der formulierten Frage soll hier also unmittelbar eine Qualifizierung dessen aufgegriffen werden, was als Sozialkapital einer zivilgesellschaftlichen „Tätigkeitsgesellschaft"[22] vielerorts zum Thema geworden ist.

Auf unterschiedliche Diskurse zu diesem Begriff verwiesen, tauchen in der Frage des theoretischen Anschlusses dieser Studie zahlreiche semantische Probleme auf. Von PIERRE BOURDIEU, der „soziales Kapital" vor allem als Stellglied für In- und Exklusionsprozesse versteht, ist keine ungebrochene Linie zu aktuellen Modellierungen mehr zu ziehen: ROBERT PUTNAM betont die gesellschaftliche Integrationsfunktion sowie den Beitrag des Sozialkapitals zur Steuerungspraxis eines politischen Körpers, schließt dann mit einer gewissen Konsequenz z.B. soziale Protestbewegungen begrifflich weitgehend aus.[23] Die Putnamsche Perspektive versteht die Akkumulation von Sozialkapital als präpolitisches Geschehen. Es wird diese Studie also über den inklusiven Charakter assoziativer Tätigkeiten hinaus auf deren exkludierende Funktion sehen müssen.

Der bereits von Tocqueville so hoch geschätzte Stellenwert freier Assoziationen[24] für die demokratische Substanz einer Gesellschaft wurde ein geradezu klassischer Topos der politischen Theorie. Vor dem Hintergrund der dramatisch aufbrechenden Frage nach der demokratischen Legitimation postnationaler Politik wird man in den gegenwärtigen Diskursen zur Zivilgesellschaft eine Renaissance dieses Denkens sehen können[25]. Damit gerät auch eine belebte Szene urbanistischer Diskurse um eine sich gewissermaßen revitalisierende, zivilgesellschaftlich begriffene Stadt in den theoretischen Horizont der Studie. Die Stadt als identitätsstiftende

---

[22] KÜHNLEIN, I./MUTZ, G. 1999: Individualisierung und bürgerschaftliches Engagement in der Tätigkeitsgesellschaft In: KISTLER, E, NOLL H.-H. und PRILLER E. (Hg.) 1999.

[23] Vgl. dazu z.B. MAYER, M. 2002: Soziales Kapital und Stadtentwicklungspolitik – ein ambivalenter Diskurs; In: HAUS, M. 2002: Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik: theoretische Analysen und empirische Befunde, Opladen.

[24] Der Begriff unterstellt die freie Bildung der Assoziationen, nicht etwa deren „Freiheit"

[25] Partizipatorisch ausgerichtete Bewegungen der 70-er und 80-er Jahre in der Bundesrepublik lebten nicht so sehr mit den Vorstellungen von freier, spontaner Assoziation als vielmehr von institutionalisierter Mitbestimmung von Plebisziten u.Ä.

Gemeinschaftsform[26] ist historisch und funktional an die Stadt als Raum differenzierter und hochkontingenter Kommunikation geknüpft. Stadt ist gleichermaßen längst ein Raum „sozialer Landschaften“ (Martin Albrow) geworden, der sich ohne soziale Fixierung auf den Ort für die Einflüsse zahlloser „Außen“-Beziehungen öffnen kann und muss. Diese Dualität hat Bedeutung für die Demokratietheorie und greift in die vorliegende Fragestellung direkt ein: Der primäre Ort der Selbsthilfe ist die Kommune. Dies ist auch dann der Fall, wenn sich angesichts weltweiter Vernetzung von Selbsthilfe-Strukturen ihr Raumbezug partiell aufzuheben scheint. Zumindest in der Form konsistenter Gruppen hat die –nicht-virtuelle– Begegnung einen hohen Rang. Treten diese Gruppen als Anbieter von Dienstleistungen zunehmend auch außerhalb des Ortes in Erscheinung, sind die Dimensionen der Gegenseitigkeit in der ortsgebundenen Binnenstruktur zweifellos vielfältiger. Entsprechend wird der Raumbezug der zu befragenden Akteure einen deutlichen Sektor innerhalb des Fragehorizonts der Studie ausmachen. Die Suche – z.B. nach der „Soziale(n) Stadt“ (Häußermann) – meint Potentiale von Bürgerbeteiligung bei Entwicklungsplanungen und „Quartiersmanagement“ und knüpft deutlich an gegenwärtige Zivilgesellschaftsdebatten an.[27] Ein Begriff, wie etwa der einer „Zivile(n) Urbanität“,[28] reklamiert für sich eine stadtspezifische, reflexive Verarbeitung gewissermaßen verdichteter sozialökonomischer und politischer Problemlagen. Solchermaßen zu einer begrifflichen Folie eines politischen Handelns als „Materialität des Städtischen“ (Walter Prigge) generiert, signalisiert dieser Begriff allerdings zunächst erstmal einen erheblichen Empiriebedarf.[29]

Mit dem anschließenden empirischen Teil der Arbeit ist eine offene, „qualitative“ Annäherung an das Feld geplant, ein exploratives Verfahren der Generierung und Schärfung der skizzierten Hypothese zur politischen Dimension eines Netzes von Selbsthilfe-Akteuren. Erste Befragungen in einem vorbereitenden Stadium der Untersuchungen legen die Vermutung nahe, dass die Sozialidee der kooperativen Selbsthilfe, der man sich tätig verschreibt, von den Akteuren nicht auch zwingend als politische Praxis verstanden wird. Der gewählte Selbsthilfe-Sektor kooperativer Eigenarbeit weist zwar national vernetzte Debatten auf, die darüber hinaus auch

---

[26] Identität der Stadt aus Kommunikationsgrundrechten: KAEBLE, HARTMUT 1995: Ein sozialhistorischer Blick auf die europäische Integration; In: Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft.

[27] Z.B. SCHMALS, KLAUS M./HEINELT, HUBERT (Hg.) 1997: Zivile Gesellschaft. Entwicklung – Defizite – Potentiale, Opladen.

[28] PRIGGE, WALTER, Reflexive Urbanität - Politische und kulturelle Modernität im Städtischen. In: WENTZ, M. 1992.

[29] Stadt als eine „Gegenwelt“ (BULLMANN/SAUNDERS) souveränen Verständigungshandelns ist als Kultur nicht allein auf eine räumliche Lokalität bezogen. Gegenwelt im Sinne einer Abwehr globaler Bezüge wäre Regression, die Komplexität und Differenz nicht verarbeiten könnte. Sie böte in ihrer Konsequenz keine freiheitliche Perspektive.
Dazu auch: DUBIEL, HELMUT: Integration durch Konflikt? In: FRIEDRICHS, J. 1999: Soziale Integration, Opladen [u.a.] (Westdt. Verl.), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39.
und: DUBIEL, H. 1992: Konsens oder Konflikt?. In: WENTZ, M. 1992, S.217-224.

international Anschluss haben, damit aber ist über eine zunächst instrumentelle sozialökonomische Funktion der Netze hinaus noch nichts gesagt.

In der skizzierten Fragestellung bleibt also zunächst der Widerspruch einer Suche nach „dem Politischen", dem Ausgang aus der Privatheit also, in der doch eher „privat" zu nennenden Tätigkeit der Selbsthilfe. Es ist dies der Versuch, über Vorstellungen des öffentlichen Raumes als genuin politischer Sphäre hinaus zu denken. Die Einbringung einer zunächst als sozialökonomisch zu klassifizierenden gesellschaftlichen Erscheinung in den Kontext eines zivilgesellschaftlich orientierten Diskurses bekommt ihren Sinn mit der Frage nach Möglichkeiten der Transformation privater Anliegen persönlicher Wohlstandsmehrung in eine auch politische Dimension kooperativen Handelns außerhalb der Sphären organisatorisch gefügter Großsysteme der Interessenwahrnehmung. Bezeichnend für diese Fragestellung der Studie ist die begründete Vermutung, dass die traditionell strikte Trennung zwischen assoziativen politischen und ökonomischen Tätigkeiten im Zivilgesellschaftsbegriff aufgehoben wird.[30]

Es sind dies Strukturen des Engagements, die einerseits den größer werdenden „Lücken" des Sozialstaats geschuldet sind, deren Akteure aber andererseits über eine staatlich paternalistische Duldung hinaus möglicherweise Selbstbewusstsein und Autorität einer autonomen Bürgerschaft gewinnen.

Eine weitere Bekundung der verbreiteten Hoffnung auf eine „Rückkehr des Bürgers in die Politik" auf theoretisch halsbrecherischer Grundlage also? Im Folgenden sei der Versuch gemacht, diese Fragestellung ihrer theoretischen Legitimation zuzuführen.

---

[30] Z.B. ANHEIER, HELMUT K./PRILLER, ECKHARD/ZIMMER, ANNETTE 2000: Zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Dritten Sektors". In: KLINGEMANN, HANS-DIETER/ NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.) 2000: Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung, WZB-Jahrbuch, Berlin, S.71-98.

II. Politik der Zivilgesellschaft

Denationalisierung

> *Zweifellos gehört jeder von uns einer Gemeinde, einem Département an; aber die Bande, die uns an diese binden, werden von Tag zu Tag brüchiger und lockerer. Diese geographischen Einteilungen sind meist künstlich und erwecken in uns keine tiefen Gefühle mehr. Der Provinzialismus ist endgültig vorbei; der Kirchturmpatriotismus ist ein Anachronismus geworden, den man nicht auf Wunsch wiedererwecken kann. Die Gemeinde- und Kreisangelegenheiten berühren und begeistern uns nunmehr in dem Maß, in dem sie mit unseren Berufsangelegenheiten übereinstimmen. Unsere Tätigkeit reicht weit über diese für sie zu engen Gruppen hinaus, und andererseits berührt uns ein guter Teil dessen, was dort geschieht, überhaupt nicht mehr.* [31]

Indem EMILE DURKHEIM hier den modernen Austritt aus den sozialen Bindungen und den Befangenheiten des Ortes benennt, deutet er eine allgemeine Abstraktionsbewegung an: die fortwährende Transzendierung der sozialräumlichen Bezüge und deren Entsprechung in den Orientierungen der Menschen. In der gegenwärtigen Moderne nun, einer Zeit „verblassender sozialer Vorgaben" (U. Beck), sind Religion und nationaler Zentralstaat keine hinreichenden Quellen kollektiver Sittlichkeit mehr. Mit der gesellschaftlichen Differenzierungsbewegung erhalten die der *organischen Solidarität* zugrunde liegenden Prozesse moralischer Abwägungen dann notwendigerweise abstraktere Bezüge.

Der Erfahrungs- und Handlungsraum der Menschen in (spät-)modernen Gesellschaften bildet sich in der Konsequenz funktionaler Forderungen des Marktes zu einem globalen Raum aus. Als sozialevolutionärer Wandel allgemein gesetzt ist dies mit TALCOTT PARSONS eine „fortschreitende Entwicklung zu höheren Systemstufen,"[32] eine soziale Verankerung in Handlungssystemen höherer Ordnung bei gleichzeitiger systemischer Ausdifferenzierung. Parsons nennt diese Dynamik moderner Gesellschaften eine Voraussetzung der „Standardhebung" sozialer Austauschverhältnisse, zu verstehen als wachsende soziale Verfügbarkeit von Hilfsmitteln. Gebunden ist diese Entwicklung an den Erfolg mitlaufender *Wertverallgemeinerungs*[33]– und Anpassungsprozesse, insgesamt also an steigende Integrationserfordernisse. Damit aber ändert sich nicht nur der Horizont aller politischen Tätigkeit, sondern es ändert sich das Politische selbst, insofern sein veränderter Raumbezug

---

[31] DURKHEIM, EMILE (1893) 1992: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt (Suhrkamp), S.70f.

[32] PARSONS, TALCOTT 2000: Das System moderner Gesellschaften, Weinheim (Juventa), S.40.

[33] Dieser Parsonsche Begriff wird sinnfällig im gegenwärtigen Prozess der EU-Erweiterung, insbesondere im (politik-)kulturellen Anpassungsdruck auf beitrittswillige Staaten.

die Fragen nach Steuerungsfähigkeit und vor allem nach den demokratischen Legitimierungsverfahren neu stellt.

Für die im 19. und 20. Jahrhundert entwickelte Welt der Nationalstaaten heißt das: Der Nationalstaat gerät in Widerspruch zu einer bürgerlichen Gesellschaft, deren Raum als Raum der Kapitalbewegung keine Schließung verträgt und entsprechend dem einst förderlichen national erweiterten Raum der „Volkswirtschaft" als Ort der Produktion immer weniger verpflichtet ist. Eine transnationale, „anarchisch" vernetzte Weltwirtschaft verweist die national begriffenen Wirtschaftsräume in die Funktion temporärer „Dependencen."[34] Im globalen Austausch werden Kosten der ortsflexiblen Produktion externalisiert und den nationalen Akteuren zur „Bezahlung," bzw. zur defensiven Abwehr überantwortet. Globalisierung von Risiken und Bedrohungen, interaktive Verdichtung transnationaler Märkte schaffen auf diese Weise eine Asymmetrie in den Raumbezügen politischen und unternehmerischen Handelns.[35] Allgegenwärtiger Wettbewerb um Standortvorteile bindet darüber hinaus in der Konsequenz nicht nur die Mehrzahl politischer Entscheidungen, sondern er bildet sich z.B. im allgegenwärtigen Mobilitätsgebot individueller Erwerbstätigkeit, in einer Monetarisierung[36] privaten Lebens und in der Privatisierung von Risiken direkt ab. Dieser „Kolonialisierung" der Lebenswelt durch entgrenzte Ökonomien ist in der beschriebenen Asymmetrie politisch kaum mehr nachhaltig zu begegnen.[37] Politische Territorialität steht den Stromgrößen sich beschleunigender Ökonomien kategorial fremd gegenüber. „Der Weltmarkt braucht hingegen den glatten Raum unkodierter und entterritorialisierter Ströme."[38] Kapital hat in seinem Verwertungsproblem unhintergehbar den Zwang zur geografischen und sozialen Grenzüberschreitung. Territorialität wird im Weltmarkt, der „kein Außen" mehr kennt, (Hardt/Negri) *aufgehoben*.

Innerhalb des europäisch geprägten bürgerlichen Emanzipationsprozesses treten Rechtsstaatlichkeit und Demokratie in ihrer Bezugnahme aufeinander als historisch und funktional erklärbare Einheit auf. Indem er gesellschaftliche Wert- und Verteilungskonflikte institutionell erfolgreich auffangen konnte, wurde der nationale Verfassungsstaat zum anerkannten Ordnungsmodell für die Massengesellschaften der Industriemoderne.[39] Sein Erfolg gründet also nicht nur in einer erfolgreichen

---

[34] Vgl. HABERMAS, J. 1998c: Jenseits des Nationalstaats? Bemerkungen zu Folgeproblemen der wirtschaftlichen Globalisierung. S.67-84. In: BECK, U. (Hg.) 1998: Politik der Globalisierung, Frankfurt (Suhrkamp) S.70.

[35] Zum Begriff des „Intra-Konzern-Handel(s)" Vgl. BECK, U. Das Metamachtspiel der Weltpolitik. Kritik des methodologischen Nationalismus. S.45-70. In: NASSEHI/SCHROER 2003, S.58.
Der Austausch interner Bestandsgrößen ohne realen Warenverkehr liegt zwischen 30 und 50% des Welthandels. Beck spricht hier von einer „inneren Globalisierung."

[36] Siehe dazu weiter unten: „Das Feld der Untersuchung".

[37] Vgl. HABERMAS, J. 1998c.

[38] HARDT, MICHAEL/NEGRI, ANTONIO 2002: Empire, Frankfurt (Campus), S.341.

[39] Hier bleibe unerörtert, was Hannah Arendt den „secret conflict between state and nation" nennt, der als immanenter Widerspruch des Nationalstaats für dessen Niedergang verantwortlich sei. Vgl. dazu die Kritik Hauke Brunkhorsts in: BRUNKHORST, H. 2000:

Verfassungsbewegung und ihrer Institutionalisierung in liberal-demokratischen Systemen, er ist ganz wesentlich an den Erfolg sozialstaatlicher *Praxis* gebunden. Das Deutsche Reich der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeugt von dieser Bedingung einer intakten Demokratiekultur besonders nachhaltig.

Das kontinentaleuropäische Integrationsmuster einer selbstbewussten Demokratie mit ihrer sozialstaatlichen Unterfütterung gerät gegenwärtig in dem Maße, wie es den systemischen Imperativen[40] globaler Märkte ausgeliefert ist, in eine Existenz permanenter Gefährdung seiner politischen Grundlagen.

> „Weil die Idee, daß eine Gesellschaft demokratisch auf sich einwirken kann, bisher nur im nationalen Rahmen glaubwürdig implementiert worden ist, ruft die postnationale Konstellation jenen gebremsten Alarmismus aufgeklärter Ratlosigkeit hervor, den wir in unseren politischen Arenen beobachten. Die lähmende Aussicht, daß sich die nationale Politik in Zukunft auf das mehr oder weniger intelligente Management einer erzwungenen Anpassung an Imperative der `Standortsicherung´ reduziert, entzieht den politischen Auseinandersetzungen den letzten Rest an Substanz.“[41]

Die gegenwärtige Transformation nationalstaatlicher Regelungspraxis in der Europäischen Union zu einem konsensuellen transnationalen, nicht selten defensiven Verwaltungshandeln ohne wirksame parlamentarische Legitimationsgrundlage reflektiert diesen Primat Europas *als* Markt, der eine integrierende Grundlage institutioneller sozialer Verantwortungssysteme nicht kennt. Die erfolgreiche Umgehung nationaler Solidaritätslasten –z.B.– durch supranational verfasste Unternehmen[42], bei gleichzeitiger Nutzung der Solidaritätsleistungen der Bevölkerung als Humanressourcen, markiert nur *einen* Ausdruck dieser Ungleichzeitigkeit. Der grundlegende Konflikt zwischen national organisierter Solidarität und transnationaler Flucht vor ihren Kosten wird in einem *Markt*europa nicht aufgehoben werden.

Souveränität wurde zum Leitbegriff der im *Westfälischen Frieden* entstehenden Territorialstaaten. Souveränität konstituierte den *Modernen Staat*, der in Europa zur Ausgangsbedingung erweiterter ökonomischer Räume und der nachfolgenden bürgerlichen Verfassungsentwicklung wurde. *Territorialität* setzte sich in diesem Prozess als fest umrissener Raumbezug monopolisierter staatlicher Gewalt gegen ständische, kaum eigentlich „politisch“ zu nennende Strukturierungen durch. Staatliche Souveränität löste die persönlichen Bindungen „ihrer“ Menschen an die Religions-

---

Rights and the Sovereignity of the People in the Crisis of Nation State. S.49-62. In: Ratio Juris Vol.13, No.1 March 2000, Oxford (Blackwell), S.54ff.

40 In konsequenter systemtheoretischer Perspektive HELMUT WILLKE noch schärfer: „Aber Solidarität in der Massendemokratie ist bloße Illusion und selbst einem wildgewordenen ´rent seeking´gewichen.“ WILLKE, H. 2001: Atopia, Frankfurt (Suhrkamp), S.64.

41 HABERMAS, J. 1998d: Die postnationale Konstellation, Frankfurt, S.95.

42 Angesichts der Ungleichzeitigkeit entgrenzter Märkte und national organisierter Wohlfahrtsgesellschaft spricht HELMUT WILLKE von einer „halbierte(n) Globalisierung“. WILLKE, H. 2001: Atopia, Frankfurt, S.24.

gemeinschaften als Herrschaftsräume auf: Cuius regio, eius religio! Damit schuf sie das staatsbürgerliche Privileg, die Exklusivität der sozialräumlichen Zugehörigkeit „oberhalb" der schwächer werdenden personenverbandsherrschaftlichen Raumbindung (Schollenpflichtigkeit). Der Moderne Staat konstituiert so den Raum als Raum einer *Politik der Souveränität*. Seine Grenze wird zu einer sozialen Tatsache der Zugehörigkeit und der säkularisierten Herrschaft, die konsequent die bürgerlich geprägte *Staatsnation* herausbildet. Nationale Souveränität erhält nach 1789 den Charakter einer Synthese in der Gestalt einer Identität von *Volk und Nation*.[43] Ihr transzendentaler Charakter unsterblicher Einheit (Fichte) wurde im Besonderen in dem Deutschland nach 1806, das die Staatsnation so sehr ersehnte, als *Kulturnation* überhöht.

> „Volk und Vaterland in dieser Bedeutung, als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig seyn kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, - über die gesellschaftliche Ordnung, wie dieselbe im bloßen klaren Begriffe erfasst, und nach Anleitung dieses Begriffes errichtet und erhalten wird."[44]

Die „Übereinstimmung von wirtschaftlichen und politischen Räumen" (Michael Zürn), d.h. hier: die Wirksamkeit politischen Handelns im Paradigma der „Dreieinigkeit" von ´Staatsvolk, Staatsgebiet und Staatsgewalt´ in einem national begriffenen Wirtschaftsgebiet war und ist, wenn auch in abgeschwächter Form eine Kongruenzbedingung nationaler Souveränität. Ihr Wert aber als Muster insbesondere nachholender Erweiterung des Raums politischer Souveränität ist schon deshalb gering, weil dieser ungestörten Dreiheit bereits in der Vergangenheit die zugehörige Realität fehlte. Der exklusive territoriale Bezug der Politik des Nationalstaates wurde bereits mit dessen Entstehen durch Migration, Märkte und globale kommu-

---

[43] ´Nation´ wird in aller Deutlichkeit bereits von Max Weber als Konstrukt benannt: „´Nation´ ist ein Begriff, der, wenn überhaupt eindeutig, dann jedenfalls nicht nach eindeutigen empirischen Qualitäten der ihr Zugerechneten definiert werden kann. Er besagt im Sinne derer, die ihn jeweils brauchen, zunächst unzweifelhaft: dass gewissen Menschengruppen ein spezifisches Solidaritätsempfinden anderen gegenüber z u z u m u t e n sei, (...) ´Nation´ im üblichen Sprachgebrauch ist nicht identisch mit ´Staatsvolk´, d.h. der jeweiligen Zugehörigkeit zu einer politischen Gemeinschaft."[43] WEBER, M. 1972: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, S.528 (Hvh. i. O.).

[44] FICHTE, J.G. 1807/8: Reden an die deutsche Nation, Fichte-Werke Bd. 7, S.384.
Auch: „Es bleibt sonach uns nichts übrig, als schlecht hin an alles ohne Ausnahme, was deutsch ist, die neue Bildung zu bringen, so dass dieselbe nicht Bildung eines besonderen Standes, sondern dass sie Bildung der Nation schlechthin als solcher, und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derselben, ... Nur diejenige Nation, welche zuvörderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommenen Menschen durch die wirkliche Ausübung gelöst haben wird, wird sodann auch jene des vollkommenen Staates lösen." (FICHTE J.G. 1807/8 S.277 u. 354).

nikative Erreichbarkeit[45] zu einem guten Teil unterlaufen. Interne Bemühungen um Exklusion von Minderheiten z.B. geben Zeugnis davon. Die nationalstaatliche Integration der Staaten des Deutschen Bundes folgte gegen alle restaurative Verharrung in dynastischen Interessen immer *auch* den Spuren der Zollvereine und ihren ökonomischen Imperativen. Wesentlich aber: auch wenn der kontinentaleuropäische Typus des Zollvereins im 19. Jahrhundert die nationale Integration maßgeblich beförderte, gehörte zu den Entstehungsbedingungen der Staatsnationen in Europa immer auch eine Verfassungsbewegung als Identitätspolitik, welche sich von Wirtschaftsimperativen absetzen wollte und konnte. Zudem stand der Krieg als Katalysator nationaler Integration, als „Vereinigung ihrer Stämme", am Beginn der meisten Nationalstaaten Mitteleuropas. Nationalstaatliche Souveränität führte diesen Kampf im Modernen Imperialismus (ab etwa 1880) sowie in den nachfolgenden faschistischen Bewegungen und Kriegen um ihren Territorialitätsbezug weiter.[46]

Die trennende Ausdifferenzierung von Wirtschafts- und Politiksystem im Modernen Staat ermöglichte Gewinne in beiden gesellschaftlichen Systemen. Beide existierten und prosperierten im deutlichen Bezug auf die Nationalität, d.h. hier: auf die *Zugehörigkeit* zu einer *politischen* Gemeinschaft.[47] Eine etwa vergleichbare europäische Integration zu *einem* exklusiven politischen Raum ist schon aufgrund der hier angedeuteten Entstehungsbedingungen, insbesondere der gegenwärtigen vitalen Existenz globaler Güter- und Faktormärkte, nicht erwartbar. Gegenwärtige europäische Integration nationaler Gesellschaften wird, wenn sie politische Gestaltungsmacht nach *nationalstaatlichem* Muster durch Erweiterung ihres Politikraumes (zurück-)erobern möchte, die genannten Imperative also nur geringfügig abschwächen, sich überdies aber einer Komplexitätserhöhung aussetzen, die aus steuerungspolitischer Sicht immer weniger kalkulierbar wird.

Im Hinblick aber auf die befestigten Örtlichkeiten verhält es sich für alle Staaten nicht in gleicher Weise zuträglich. Beispielsweise hat eine Stadtburg einen oligarchischen und einen monarchischen Charakter, einen demokratischen aber hat die

---

45 Vgl. z.B. THOMPSON, J. 1997: Globalisierung der Kommunikation. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 45/1997, S.881ff.

46 „Territorialität" meint nicht nur den je bestehenden Raum staatlicher Souveränität. Indem sich z.B. faschistische Kriege in ihrem Expansionsmotiv auf das Volk als überstaatlich gefasste Schicksalsgemeinschaft beriefen, blieb Territorialität eine Leitkategorie „geopolitischen" Denkens. Sinnfällig wird dieses Denken in der maßgeblich preußisch ausgerichteten „Kolonialpolitik" des Deutschen Reiches zwischen 1871 und 1888: Trotz der strategischen Verbindung mit den Interessen der deutschen Industrieverbände blieb bis 1888 dieses Denken der politischen Akteure dem Primat territorialer, eher wirtschaftsfremder Politik verhaftet.
Über den Gegensatz des der Territorialität verhafteten imperialistischen Denkens zu gegenwärtigen, bzw. zukünftigen Kapitalströmen Vgl. HARDT/NEGRI 2002, S.341f.

47 Die quasinatürliche ökonomische Vergemeinschaftung wird sinnfällig im Begriff des Bruttosozialprodukts als Bemessungsgröße der Wertschöpfung aller „Wirtschaftseinheiten" einer Staatsnation – unabhängig vom Ort der Leistungserbringung, also auch jener, die ihr Einkommen im „Ausland" erzielen. (Inländerkonzept der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung).

ebene Gleichmäßigkeit, und zum aristokratischen gehört keines von beiden, sondern vielmehr mehrere befestigte Örtlichkeiten.[48]

Mit dem von sozialen Krisen begleiteten Siegeszug der Geldwirtschaft in Europa vom 14. bis 16. Jahrhundert beginnt die funktionale Entkopplung von Ökonomie und Raum. Monetär strukturierte Märkte heben die Anwesenheit als Funktionsbedingung fast vollständig auf. Deshalb auch bleiben Merkantilismus und Kameralismus *als Politik* des Modernen Staates im 17. und 18. Jahrhundert in ihrem exklusiven Gestaltungsanspruch nur erfolgreich, insofern sie – dialektisch – das Bürgertum als Klasse und mit diesem ihr eigenes Ende hervorbrachten.

Das „Ende des Nationalstaats“[49] als Raum des Politischen ist also nicht zwingend schon ein „Ende der Politik.“[50] Mit seiner Relativierung jetzt den Nationalstaat als Gestaltungsmacht zu verabschieden hieße, in der Klage über bedrängte Politik dem Marxschen *Weltmarkt als Weltgeist*[51] das politische Feld komplett zu überlassen. Diese Methodologie eines sich selbst pervertierenden politischen Denkens übersieht zum ersten die gegebenen, z.T. aber nicht genutzten Potentiale staatlicher Politik[52] und darüber hinaus die offene Frage nach neuen Räumen des politischen Handelns.

> „Ebensowenig überzeugend ist eine Politik der Selbstnegation, die den Staat in postnationalen Netzwerken aufgehen sieht. Der postmoderne Neoliberalismus kann nicht erklären, wie die auf nationaler Ebene entstehenden Defizite an Steuerungsfähigkeit und Legitimation ohne neue, und zwar wiederum politische Regelungsformen auf supranationaler Ebene ausgeglichen werden können.“[53]

---

48 ARISTOTELES, Politik 1330b, S.346 Stuttgart 1989 (Reclam).

49 ALBROW, MARTIN 1998: Abschied vom Nationalstaat, Frankfurt.

50 Z.B. LEIF, THOMAS 1998: Das Ende der Politik: Krisentendenzen und Reformpotentiale. Forschungsjournal neue soziale Bewegungen ; Jg. 11, H. 3.
Vgl. dazu auch: SCHROER, MARKUS 2003: Politik und Raum. Diesseits und jenseits des Nationalstaates. In: NASSEHI, ARMIN/SCHROER, M. (Hg.) Der Begriff des Politischen; Soziale Welt, Sonderband 14, Baden-Baden (Nomos), S.340.

51 „In der bisherigen Geschichte ist es allerdings ebensosehr eine empirische Tatsache, daß die einzelnen Individuen mit der Ausdehnung der Tätigkeit zur Weltgeschichtlichen immer mehr unter einer ihnen fremden Macht geknechtet worden sind (welchen Druck sie sich denn auch als Schikane des sogenannten Weltgeistes etc. vorstellten), einer Macht, die immer massenhafter geworden ist und sich in letzter Instanz als Weltmarkt ausweist. MARX: Die deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, S.37.

52 Vgl. SCHROER, MARKUS 2003: Politik und Raum. Diesseits und jenseits des Nationalstaates. In: NASSEHI, ARMIN/SCHROER, M. (Hg.) Der Begriff des Politischen. SOZIALE WELT, Sonderband 14, Baden-Baden (Nomos).

53 HABERMAS, J. 1998d, S.812.
Der Prozess der Auflösung eines stimmigen nationalstaatlichen Rahmens zu einer konsequenten Exterritorialisierung moderner Gesellschaften erhält begrifflich bei Helmut Willke ein Dazwischen: das „Modell lateraler Weltsysteme“. Willke reflektiert hier noch einmal die oben bereits betonte Ungleichzeitigkeit, wenn er betont, dass einigen bereits globalisierten Funktionssystemen das Fehlen von Kapazitäten global institutionalisierter

Den Nationalstaat als politischen „Akteur“ aus seiner essenziellen „räumlichen Konzeption der Macht“[54] zu befreien heißt, nach den Orten des Politischen zu fragen. Transnationale Migration, „Global Cities“ und ihre Vernetzung, auch virtuelle Räume sind nicht mehr geographisch zu vermessen und politisch zu erfassen. Das Netz wird zur Metapher der Ortlosigkeit. Nach der Aufhebung der geopolischen Trennungen nach 1989 z.B. entsteht eine räumlich nicht mehr festzumachende „Wertegemeinschaft“, die sich aktuell integriert entlang dieser Verteidigungslinie aus liberaler Ökonomie und Demokratie und dem „Recht auf Menschenrechte.“ (Pascal Delhom) Die inhaltliche Begründung dieser Erfolgsgeschichte im Systemwettbewerb aber weist einen wachsenden Anteil eines Bedürfnisses nach persönlicher Selbstentfaltung aus.

> „Eine wertrationale Basis gewinnen wertrationale Systempräferenzen dann, wenn das Streben der Menschen nach persönlicher Selbstentfaltung wächst. ... Das Aufkeimen von Entfaltungswerten steht im Kontext einer Humanentwicklung, die durch eine Zunahme der menschlichen Optionsvielfalt gekennzeichnet ist. Diese Optionsvielfalt wächst auf der *materiellen* Ebene, wenn die sozioökonomische Entwicklung voranschreitet, und auf der *mentalen* Ebene, wenn der kulturelle Wandel hin zu Werten der persönlichen Selbstentfaltung einsetzt.“[55]

Diese Bindung an eine hinreichende materielle Ressourcenbasis aber nährt nicht gleichzeitig *politische* Entfaltungsansprüche zugunsten einer demokratischen Kultur politischen Wettbewerbs. Mit der räumlichen Entgrenzung dieser Ressourcen aber schwindet die gesellschaftliche Fixierung auf die Nation.

Spezialisierung und Diversifizierung der sozialräumlichen Bezüge der Produktion bereiten den Boden für die vielstimmig beschriebenen[56] transnationalen und lokalen Segregationsprozesse. Zugleich werden die unter Druck geratenden nationalen Solidaritätssysteme absehbar auf Vereinheitlichungen in der Europäischen Union angewiesen sein, wenn sie nicht als kostenträchtige Standortfaktoren zerrieben werden sollen. Damit aber wird ein Abstraktionsschub zu einer europäischen

---

Selbststeuerung gegenüberstehe. Damit aber fehlten Elemente der Restabilisierung der unter Druck geratenen sozialen Sicherungssysteme. Vgl. WILLKE, H. 2001, S.73.

54 GUÉHENNO, JEAN-MARIE 1996: Das Ende der Demokratie, München S.37.

55 WENZEL, CHRISTIAN 2000: Humanentwicklung, Systemwettbewerb und Demokratie, S471-502 in: KLINGEMANN, HANS-DIETER/NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.): Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung, WZB-Jahrbuch 2000, Berlin, S.473.

56 Auf der Ebene weltweiter Strukturierung z.B. OSVALDO SUNKEL 1973: Transnationale kapitalistische Integration und nationale Desintegration: Der Fall Lateinamerika. In: SENGHAS, DIETER 1973: Imperialismus und strukturelle Gewalt, Frankfurt.
Die innerstädtische Entsprechung hat ihre theoretische Resonanz in den Beschreibungen zunehmender sozialräumlicher Polarisierungen; Z.B. KAPPHAN, ANDREAS 2002: Das arme Berlin. Sozialräumliche Polarisierung, Armutskonzentration und Ausgrenzung in den 1990er Jahren. Opladen .

Solidarität erzwungen, deren Zukunft durchaus krisenhaft gedacht werden kann. Neben die eingeforderten neuen Gestalten supranationaler Politiksysteme sind – nicht zuletzt deshalb – politische Sezessionsbewegungen aus ethnischen Konflikten oder/und „nachholender" Nationalstaatsbildung getreten. Darüber hinaus aber werden Räume gesucht, die sich als soziale „Kleinräume" (Schroer) zwischen undeutliche Raumbezüge und das „Territorium des Selbst"[57] schieben. Diese Räume mögen als private Refugien kollektiver Selbstkontrolle beschrieben werden, in dieser Dimension eines in die Kollektivität des Handelns hinein erweiterten Selbsthilfebegriffes erhalten sie möglicherweise auch Konturen politischer Räume. In der Konsequenz dieser multiplen Raumbezüge politischen Handelns entsteht eine politische Mehrfachkodierung des Raums.

EMILE DURKHEIM verweist in seinem Begriff der *organischen Solidarität* implizit auf die Gefährdungen einer sich auf Marktmechanismen reduzierenden Gesellschaft, wenn er der arbeitsteiligen Gesellschaft, soweit sie sich auf bloße Vertragsfreiheit gründet, nur eine „höchst gebrechliche Solidarität."[58] zumisst. Es sind die „nichtvertraglichen Beziehungen" einer arbeitsteiligen Gesellschaft, die darüber hinaus die Substanz der organischen Solidarität herstellen: eine „eigenständige Moralität,"[59] die sich aus der Praxis gegenseitigen Austausches herausbildet und die Gesellschaft vor Anomie bewahrt. Hier können mit Durkheim Bilder komplementärer Räume der Moralentwicklung gedacht werden, in denen neben die institutionell gesicherten Formen positiven Rechts, wie oben angedeutet, Räume assoziativer Nahwelten treten, die es vermögen, die Maßgaben bloßer materieller Austauschverhältnisse moralisch zu transzendieren, ohne den Befangenheiten quasifamilialer Vereinigung anheimzufallen.

---

[57] GOFFMAN, ERVING 1982: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt (Suhrkamp) S.54; Die *soziale* Konstruktion dieses Territoriums in der Betonung Goffmans: „Es ist in den Humanwissenschaften oft am angebrachtesten, den persönlichen Raum nicht als ein permanent besessenes, egozentrisches Anrecht zu betrachten, sondern als ein temporäres, situationelles Reservat, in dessen Zentrum sich das Individuum hineinbewegt." (S.57).

[58] DURKHEIM, E. 1992, S.263.

[59] DURKHEIM, E. 1992, S.270.

Gewaltverhältnisse

> *„Der selbstsüchtige Zweck in seiner Verwirklichung, so durch die Allgemeinheit bedingt, begründet ein System allseitiger Abhängigkeit, dass die Subsistenz und das Wohl des Einzelnen und sein rechtliches Dasein in die Subsistenz, das Wohl und Recht aller verflochten, darauf gründet und nur in diesem Zusammenhang wirklich und gesichert ist. – Man kann dies System zunächst als den äußeren Staat, – Not- und Verstandesstaat ansehen.“*[60]

Gesellschaft der Moderne als bürgerliche Gesellschaft entwickelt sich mit Hegel zu einem von säkularen Bindungen befreiten System eigennütziger Bedürfnis- und Interessenvermittlung. Dieses nackte instrumentelle Geschehen, dieses „Wimmeln von Willkür“ (§189z), erzeugt selbst seine eigene Aufhebung: die Transzendierung dieses nur *äußeren Staates* zum sittlich integrierten Staat. Mit Hegel ist dies die Aufhebung des Besonderen als Gesondertes in der notwendigen Gegenseitigkeit der Tauschbeziehung. Es ist dieser Bildungsprozess die *harte Arbeit* des Subjekts „gegen die bloße Subjektivität“ (§187), der Austritt aus der „Unmittelbarkeit der Begierde“, aus der „Willkür des Beliebens“, die Befreiung zu einem „wahrhaften Fürsichsein.“ (§187) Damit erhält die bürgerliche Gesellschaft als „Erscheinungswelt des Sittlichen“ (§181) bei Hegel neben ihrem privaten einen öffentlichen Charakter.

Bei Hannah Arendt dagegen bleibt die Gesellschaft der Neuzeit ein Zwischenreich.[61] Als nationalökonomischer Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft ist sie ihr ein kollektives Haushalten, ein „Haushalt“, der seine Muster gesellschaftlich allgegenwärtig macht. „Was wir heute Gesellschaft nennen, ist ein Familienkollektiv, das sich ökonomisch als eine gigantische Über-Familie versteht s...“[62]. Damit beschreibt Hannah Arendt die Gesellschaft als ein System massenhafter, quasinatürlicher Ankettung an das Bedürfnis, ein System von Abhängigkeit, das der leiblichen Bindung des Sklaven noch sehr verwandt ist, insofern das Erfordernis purer Existenzerhaltung dominiert. In diesem Charakter als vorwiegend ökonomischer Zusammenhang ist moderne Gesellschaft der davon kategorial zu unterscheidenden freien Selbstherrschaft der Bürger ein Gegensatz. In diesem zwar komplexen aber naturhaft egozentrierten „Wimmeln“ (Hegel) unendlich vieler Einzelner bleibt, so die Kritik Arendts, der –aristotelische– Staat guten Lebens als sittliche Gemeinschaft miteinander sprechender Bürger fern.[63] Bei Hegel sind es die zu Institutionen

---

60 HEGEL, G.W.F. 2000 (1821): Grundlinien der Philosophie des Rechts, Hegel Werke Bd.7, Frankfurt (Suhrkamp) §183.

61 ARENDT, H. 1981: Vita activa oder Vom tätigen Leben, (Im folgenden: VA) Vgl. zum Gesellschaftsbegriff bei Hannah Arendt auch: JAEGGI, RAHEL 1997: Welt und Person, Berlin.

62 ARENDT, H. 1981, S.39.

63 „Doch die aus mehreren Dörfern zusammengesetzte vollkommene Gemeinschaft ist der Staat, der sozusagen bereits über die Grenze der vollen Selbstgenügsamkeit verfügt, der

gerinnenden Verallgemeinerungsprozesse, in denen der zunächst nur äußere Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft transzendiert wird. In dieser institutionellen Sicherung und Fortschreibung manifestiert sich die sittliche Idee des Staates. Ist es bei Hegel zwar noch unbestimmt, *wie* dieser „harte" Bildungsprozess, dieses „Wegarbeiten" der Not, in die Institutionen des Staates und des Rechts mündet, bleibt doch die starke Vorstellung einer Abstraktionsbewegung aus der atomisierten gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung, aus der „Besonderheit" egozentrierter Kalküle als dialektische Bewegung zur Freiheit. „Das Rettende" (Hölderlin) in der Gefahr des Verbleibs der Menschen im „selbstsüchtigen Zweck" (§183) ist dann die in den Institutionen sich äußernde *Distanz* des Allgemeinen.

Bei Hannah Arendt ist es der systemisch *gesonderte* politische Prozess, der diese Distanz als politisches Selbstverständnis seiner Akteure herstellen kann. Nur die Praxis einer von diesen Notwendigkeiten abstrahierenden agonalen Sprechkultur vermag dem Konformitätsdruck massenhaften Verbleibs in der „Unmittelbarkeit" (Hegel) zu widerstehen. „Ohne der Lebensnotwendigkeiten im Haushalt Herr geworden zu sein, ist weder Leben noch ´Gut-Leben´ möglich."[64] Die moderne Marktökonomie wird von ihr gesehen vor allem in der *Trennung*. Als Homo oeconomicus ist es – idealtypisch – der einzelne, ausschließlich selbstverantwortliche Akteur,[65] dessen Erfolg den gesellschaftlichen Ertrag der „größten Zahl" mehrt. Öffentliche Gemeinschaft reduziert sich in diesem Bild auf die Gemeinsamkeit in der dürren komparativen Kalkulation gegenseitigen Nutzens.

Statt auf die emanzipativen Potentiale gesellschaftlicher Kooperation richtet Hannah Arendt ihren Blick auf deren „Funktionalisierung des Politischen" (VA43), einer Umkehrung also des Primats der Politik des Polisideals, dem Hegel im übrigen gleichermaßen nah steht. Die hegelsche Herausbildung der Freiheit aus der Notwendigkeit über *aufhebende* Anerkennungsverhältnisse wird von Hannah Arendt also kategorisch verneint; dies schon auch deshalb, weil sie sich der hegelschen Vorstellung des Geschichtsprozesses als Notwendigkeit entgegenstellt.[66] Diese vehemente Reklamation der Unabsehbarkeit[67] menschlichen Handelns weist auch auf die Methodik ihrer Argumentation. Ihr Blick ist nicht etwa eine perspekti-

---

nun zwar des Lebens wegen entstanden ist, aber doch um des guten Lebens besteht." ARISTOTELES; Politik, Die Entwicklung des Staates (1252b) Stuttgart (Reclam)

64 ARENDT, H. 1981, S.47.

65 Funktionsbedingung einer jeden Marktökonomie ist ihre atomisierte Struktur. Schon deshalb bleibt diesem Modell Gemeinschaftlichkeit kategorial fremd. Dessen ungeachtet zählen dem betriebs- und dem volkswirtschaftlichen Kalkül im Wesentlichen die zu Aggregaten zusammengefassten nachfragenden und anbietenden Akteure. (Vgl. zur zweiten Anmerkung: WILLKE, H. 2001, S.10f).

66 Vgl. dazu: GRUNENBERG, ANTONIA 2000: `Ich will verstehen´. Perspektiven des Hannah Arendt-Zentrums an der Universität Oldenburg. In: GRUNENBERG, A./KOHN, JEROME 2000 (Hg.): Zur Eröffnung des Hannah–Arendt–Zentrums, Oldenburger Universitätsreden Nr. 118, Oldenburg, S.12.

67 Vgl. z.B. ALTHAUS, CLAUDIA 2000: Erfahrung denken, Göttingen, S.88.

vische Rückwendung[68], sondern in diesem Akt radikaler Kontrastierung erst wird ein Verstehen dessen möglich, welche Verluste an politischer Substanz eine nur sich selbst expansiv reproduzierende marktökonomische Gesellschaftlichkeit hervorbringt, indem sie kommunikative Macht verletzt und ihr öffentliche Räume nimmt.

Der Fokus politischen Handelns ist immer ein Gemeinsamer, ohne diesen Bezug entstehen Gewaltverhältnisse. Erst in diesem Zwischen[69] der Menschen entsteht im Sprechen die Welt. Welt ist,

> „was vielen gemeinsam ist, zwischen ihnen liegt, sie trennt und verbindet, sich jedem anders zeigt und daher nur in dem Maß verständlich wird, als Viele miteinander *über* sie reden....“[70].

Sie ist nur wirklich, wo Freiheit humane Existenz hat, und sie wird genommen, wo dieser Raum zur eindimensionalen privaten Interessenwahrnehmung, zur „Suppenlogik“[71] verkommt. Diese Gewalt belässt nur *eine* Rationalität, eine, die den Anderen nur im Hinblick auf die eigenen Zwecke wahrnimmt.

> „[Wir haben es] mit radikalen Phänomenen der Privatisierung zu tun, das heißt mit Zuständen, in denen keiner mehr sehen und hören oder gesehen und gehört werden kann. Ein jeder ist nur eingesperrt in seine Subjektivität, wie in eine Isolierzelle .... Eine gemeinsame Welt verschwindet, wenn sie nur unter einem Aspekt gesehen wird; sie existiert überhaupt nur in der Vielfalt der Perspektiven.“ (VA73).

Die Einebnungen einer „Niemandsherrschaft“[72] in der modernen Massengesellschaft, diese „Beraubungen“ (VA73) stellen, indem sie „Verlassenheit“ zu einem Massenphänomen werden lassen, einen Realitätsverlust her.[73] Sie nehmen dem

---

68 Der Französischen Revolution ordnet Hannah Arendt positiv zu, Menschen massenhaft „aus dem Dunkel“ geholt zu haben. Auch ihre spätere Hoffnung z.B. auf verbreitete widerständige Umweltbewegungen verweist auf das Ziel eines breiten „Zugang(s) zum öffentlichen Raum“ (Über die Revolution, S.350).

69 „... und es ist in diesem Zwischen-Raum, daß alle menschlichen Angelegenheiten sich abspielen.“ ARENDT, H. 2003: Was ist Politik? München S.25.

70 ARENDT, H. 2003, S.52.

71 HAUKE BRUNKHORST kennzeichnet den hier beschriebenen Freiheitsverlust, indem er mit diesem Begriff Heinrich Heine, „Die Wanderratten“ zitiert. BRUNKHORST, H. 1994a: Brot und Spiele? Hannah Arendts zweideutiger Begriff der Öffentlichkeit. S.153-167. In: KUBES–HOFMANN, U. (Hg.) 1994: Sagen was ist. Wien (Verl. f. Gesellschaftskritik), S.156.

72 „Aber dieser Niemand, nämlich die hypothetische Einheitlichkeit des ökonomischen Gesellschaftsinteresses wie die hypothetische Einstimmigkeit der gängigen Meinungen in den Salons der guten Gesellschaft, regiert deshalb nicht weniger despotisch, weil er an keine Person gebunden ist.“ (VA, S.51).

73 Vgl. ARENDT, H.: VA, S.72f.

Menschen damit auch die Sicherheit des Privaten. Die Deformation, die „Weltentfremdung“, ist allseitig.[74]

Meidung von Unabsehbarkeit, der „Aporien des Handelns“, kennzeichnen – wie den *Homo oeconomicus* – den *Homo faber*. In ihrer auf das Zweck-Mittel-Paradigma reduzierten Form der Welterschließung steht er bei Hannah Arendt in analoger Form für eine Weltentfremdung als Verdinglichung. Gewaltverhältnisse der Natur setzen sich in seiner Dingwelt als „konstruierter Natur“ fort.[75] Auch in dieser Dimension hat Befreiung für Hannah Arendt einen privaten Charakter. Wie jedem privaten Verlangen müssen auch diesem Interesse *politisch* Grenzen gesetzt werden: In seinem instrumentellen Erfolg, in seinem radikal entzaubernden Empirismus, hat der Homo faber der Neuzeit ein Zerstörungspotential hergestellt, das Politik zu einer als Gestaltungsmacht „ausdorrenden“ (Habermas) Politik der Risikogesellschaft[76] dezimiert.

> „Man könnte sogar mit erheblicher Berechtigung sagen, dass gerade die Tatsache, daß es im Politischen um die nackte Existenz aller geht, das deutlichste Zeichen des Unheils ist, in das unsere Welt geraten ist – eines Unheils, das unter anderem darin besteht, daß es die Politik aus der Welt zu schaffen droht.“[77]

In den Worten Max Horkheimers hat die „Maschine ... den Piloten abgeworfen“[78].

---

74 Die Nähe ihrer „Kapitalismuskritik“ (Roland Schindler S.191) zur Imperialismustheorie Rosa Luxemburgs, insbesondere zur Rolle des Finanzkapitals bei der Durchdringung bislang nichtkapitalistischer Räume, wird bereits erkennbar. Sie sei hier nicht weiter diskutiert. Zur inhaltlichen Beziehung beider Autorinnen: HAUG, FRIGGA 2003: Im Banne der Polis. Versuch zu ergründen, was Linke und Feministinnen an Hannah Arendt fasziniert. S.253–281 in: Das Argument 2/2003, S.263ff.

75 Auch in der modernen Bürokratie vollzieht sich das *Herstellen* zunehmend in öffentlichkeitsscheuen Ämtern in antipolitischem Modus nach technischen Regeln und Programmen. „In der Entwicklung zum Wohlfahrtsstaat schließlich, in dem sich alle politischen Fragen in administrative Aufgaben auflösen, die am besten von Experten behandelt und entschieden werden, kann man den Abgeordneten des Volkes kaum noch eine legitime Handlungsfreiheit zusprechen...“ (ARENDT, H. 2000: Über die Revolution, München, S.350.

76 Aus der Hybris des Homo faber wachsen notwendig auch die Gewaltmittel des Staates. Vgl. ARENDT, H. 2003, S.72).

77 ARENDT, H. 2003, S.71.
„In ihrem technisch-wissenschaftlichen Selbstverständnis, in der ökonomischen und in der technischen Struktur des gesellschaftlichen Unterbaus und in der neuen ´sozialen Frage´ hat die von Privatinteressen bestimmte moderne Gesellschaft antipolitische Kräfte entfesselt, die sich in Krisensituationen zu einer potentiell totalitären Gewalt vereinen, der die politische Macht, die den öffentlichen Erscheinungsraum der Freiheit hegt, nicht immer gewachsen ist.“ (BRUNKHORST, H. 1996: Die moderne Gestalt der klassischen Republik. S.27-37. In: BURMEISTER, H.-P./ HÜTTIG, CHR. 1996: Die Welt des Politischen, Loccumer Protokolle 60/95, S.29).

78 HORKHEIMER, M. (1946) 1991: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft.

Hannah Arendt zielt auch in ihrer Kritik des Homo faber auf den Mangel an kommunikativer Distanz, auf den gesellschaftlichen Umgang mit Differenz. Menschen können der „Unmöglichkeit, gültige Maßstäbe in einer Tätigkeit zu finden, die wesentlich durch die Zweck-Mittel-Kategorie bestimmt ist, nur dadurch entrinnen, ...“ dass sie ihre Fähigkeiten des Handelns und Sprechens mobilisieren, „ die so selbstverständlich sinnvolle Geschichten erzeugen, wie das Herstellen Gebrauchsgegenstände produziert.“ (VA 301)

Die oben beschriebene gesellschaftliche Betonung von Selbstentfaltungswerten trifft in ihrer nicht selten stilisierten Vermeidung von Abhängigkeiten und dauerhaften Verbindlichkeiten ironischerweise auf die konformitätsgenerierende Kultur einer Gesellschaft von Produzenten und Konsumenten. BENJAMIN BARBER beschreibt diese Gleichzeitigkeit in der „einzigen“ ihnen verbliebenen Übereinstimmung, der „Anarchie“, dem „Fehlen eines gemeinsamen Wollens“[79] Ohne kommunitaristische Perspektive ist mit Hannah Arendt dieses Zusammentreffen zu bezeichnen als eine massenhafte, distanzlose Bewältigungspraxis in einer Welt von Notwendigkeiten, als ein katastrophaler Mangel an politischer Kommunikation. In diesem Mangel selbst ist „ die Verselbständigung des `geronnenen Geistes´ der großen technischen, wirtschaftlichen und bürokratischen Apparaturen ...“ (Brunkhorst)[80] beschlossen. „Die Geschichte des Verfalls des Politischen ist die Geschichte des Verfalls seiner Bedingungen“[81] Unter den Normalisierungsmächten (Foucault) der modernen Gesellschaft mit ihrer disziplinarsystemisch induzierten „Subjektvergessenheit“[82] brechen kaum noch Räume unabsehbaren Handelns auf. Mit Hannah Arendt ist es weltverneinende Politikvergessenheit, die die Moderne den Gewaltverhältnissen ausliefert. Diese Selbst-Entmachtung des Bürgers zum „dürren“[83], politisch entblößten Homo oeconomicus und Homo faber wird folgerichtig dann nicht einmal mehr die Klage über eine „Demokratie ohne Politik.“[84] anstimmen können.

„Umstellt von der Gesellschaft“(P.L. Berger) heißt bei Hannah Arendt, umstellt von Notwendigkeiten zu sein. Öffentliche Begegnung dagegen begründet nicht nur Zugehörigkeit; sie erst macht in einer unverletzten Form Distanz zu der Quasinatur ausgreifender ökonomischer, bürokratischer und wissenschaftlich-technischer Im-

---

79 BARBER, B. 1996: Kann die Demokratie McWorld überleben? S.81-100. In: WEIDENFELD 1996, S.82. Barber nennt diese Individualisierungskultur mit kommunitaristischer Note einen „Heilige(n) Krieg“. (S.81).

80 BRUNKHORST, H. 1997: Solidarität unter Fremden, Frankfurt (Fischer), S.65.

81 BOLL, MONIKA 1997: Zur Kritik des naturalistischen Humanismus. Der Verfall des Politischen bei Hannah Arendt, Wien S.26.

82 Vgl. dazu: BRUNKHORST, H. 1999b: Ästhetik der Existenz, Foucault, Hannah Arendt, die Griechen und wir. In: Revue Internationale de Philosophie 2/1999, Nr. 208, S.223-240

83 Vgl. MARX/ENGELS 1948: Manifest der kommunitaristischen Partei, MEW Bd. 4, S.465.

84 DETTLING, WARNFRIED 1996: Utopie und Katastrophe – Die Demokratie am Ende des 20. Jahrhunderts, S.101-120 in: WEIDENFELD, WERNER (Hg.) 1996: Demokratie am Wendepunkt: die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts, Berlin (Siedler) S.105.

perative möglich.[85] Der Verlust der im politischen Handeln sich konstituierenden Freiheit ist ein Verlust innerweltlicher Transzendenz. Indem dieser Politikbegriff darin die systemisch *hergestellten* Notwendigkeiten als Gewaltverhältnisse entlarvt, wird seine Behauptung einer kommunikativ herstellbaren Distanz zum Zentrum der arendtschen Kritik der Moderne.

> „Im Denken Hannah Arendts reflektiert den antiken Freiheitsbegriff ein ausgesprochen modernes Bewußtsein. Die Theorie des Politischen hat ihren Horizont in der philosophischen Moderne und reagiert auf das Ende der Metaphysik. ... Die Freiheit, die das Politische ausmacht hat keinen sicheren Traditionsbestand im Rücken und keine vernunftgeleitete Geschichtsphilosophie vor Augen; kein Begriff von Wahrheit, auch kein naturrechtlicher, liegt ihr zugrunde; wo sie möglich wird, ist sie eine im existenzialistischen Sinn aufgegebene und zu setzende Freiheit.“[86]

[85] Schon der Verweigerung des Konsumenten wird in einer solchermaßen dezimierenden Kultur ein emanzipativer Charakter zuschreibbar. (Vgl. BECK, U. 2003, S.50f).

[86] Boll, Monika; 1997, S.24f.

Komplexität und Zivilgesellschaft

> *Denn die kollektive Tätigkeit ist jederzeit zu komplex, als dass sie sich durch das alleinige und einzige Organ des Staates Ausdruck verschaffen könnte. Im übrigen steht der Staat viel zu weit von den Individuen entfernt; er unterhält zu ihnen zu äußerliche und zu unregelmäßige Beziehungen, als dass es ihm möglich wäre, in das Bewusstsein der Individuen einzudringen und dieses von innen her zu sozialisieren. [...] Eine Nation kann sich nur dann erhalten, wenn sich zwischen dem Staat und den Bürgern eine ganze Reihe von sekundären Gruppen schiebt, die den Individuen nahe genug sind, um sie in ihrem Wirkungsradius einzufangen und damit im allgemeinen Strom des sozialen Lebens mitzureißen*[87]

EMILE DURKHEIM führt seine Äußerung zu den Abstraktionsschritten in einer aus der Regionalität heraustretenden Lebenswelt hier konsequent weiter, indem er auf die Komplexitätssteigerung gesellschaftlicher Sozialität abhebt. Die für ihn zentrale Frage nach der moralischen Integration der modernen, hochdifferenzierten Gesellschaft verbindet Durkheim mit sozialen Korporationen, die den Menschen die Nähe unmittelbarer sozialer Erfahrung ermöglichen.

Funktionale Differenzierung als Äußerung vor allem des ökonomischen Lebens[88] kennzeichnet eine gesellschaftliche Bewegung, die mit ihrer Steigerung von Komplexität die Ausbildung weiterer sozialer Systeme zu ihrer Bewältigung erzwingt und sich in dieser –notwendigen– Vermehrung von Differenzen gleichermaßen selbst vorantreibt. Ein „moralisches Milieu“[89] brauchte einen „natürliche(n) Ort innerhalb dessen sich die professionelle Moral und das professionelle Recht entwickeln mussten.“[90] Diesen gesellschaftlichen Ort zwischen Staat und Bürgern stellen „Sekundärgruppen neuer Art“[91], die Korporationen als soziale Gestalt einer sozialisierenden „Geselligkeit“ (Kant), dar. Die gesellschaftliche Bedingtheit dieser korporativen Milieus macht Durkheim anschaulich in den von ihm aufgezeigten historischen – funktional gewissermaßen erzwungenen – Ablösungsprozessen.

Durkheim versteht ein „moralisches Leben“[92] in einer „Unterordnung der Einzelinteressen unter ein Gesamtinteresse“ als „eigentliche Quelle jeder moralischen Tätigkeit.“[93] Eine solche, wie hier angedeutete Bewegung wird mit Hegel[94] als Aufhebung des Besonderen in der „allgemeinen Tätigkeit“ lesbar. Genauer: erst die „... in sich reflektierte Besonderheit des Bedürfnisses“ (§255), diese „zweite Fami-

---

87 DURKHEIM, E. (1893) 1992: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt, S.71.

88 Vgl. z.B. die Hinweise Durkheims auf die umfängliche Gestalt der Differenzierung im gesellschaftlichen Leben: Durkheim, E. 1992, S.84.

89 DURKHEIM, E. 1992, S.55.

90 DURKHEIM, E. 1992, S.59.

91 DURKHEIM, E. 1992, S.59.

92 Durkheim, E. 1992, S.55.

93 Durkheim, E. 1992, S.56.

94 Hegel, G.F.W.(1821) 2000: Grundlinien der Philosophie des Rechts, Hegel Werke Bd.7, (Suhrkamp).

lie“ (§252) verwirkliche, indem sie ihm das Zufällige entziehe, das besondere Wohl als Recht. Korporation bekommt als *Vereinigung* (§255), *als eine Aufhebung* in der Transformation des Besonderen, und solchermaßen als Verwirklichung, ihren bei Hegel besonders schönen Begriff.[95]

Mit den Differenzierungsbewegungen der Bürgerlichen Gesellschaft entstehen Räume subjektiver Freiheit. Es ist dies keine Befreiung – etwa zu einer sozial ungebundenen „Selbsterfindung“ des Menschen (A. Honneth)[96]. Mit Hegel ist diese Freiheit zu verstehen als Freiheit aus der Anerkennung des Anderen in (neuen) Gemeinschaftsbezügen, indem der Mensch in reziprokem Bezug als Person „...gegen andere sich auf eine allgemeingültige Weise benimmt.“[97] Freiheit ist hier positive Freiheit und Befreiung von „natürlicher“ Befangenheit zugleich. Sie kann erst wirklich werden in der Erfahrung handelnder[98] Bezugnahme aufeinander.[99] Erst im „Zusammensein“ (Arendt), in dem „... ich nicht nur anderen erscheine, sondern auch mir selber,“ erlangen die Menschen „ihre volle Wirklichkeit als Menschen, weil sie nicht nur sind (wie in der Privatheit des Haushalts), sondern erscheinen.“[100]

Geht man von einer grundlegenden Disposition moderner Gesellschaften zur funktionalen Differenzierung, mithin von einer gesellschaftlichen Komplexität zahlloser eigensinniger sozialer Systeme aus, kann das Wissen um den Doppelcharakter der Differenz als *trennender und ermöglichender Raum* jetzt dem hier angedeuteten Freiheitsverständnis zugeführt werden, einer Freiheit, die gegenseitige Anerkennung zum Ausdruck bringende soziale Interaktion, hier: das Verstehen des Freundes (Hannah Arendt), zu ihrer Bedingung erhebt. Das „Leiden an Unbes-

---

95 Bei Hegel ist, wie bei Durkheim, die Korporation vor allem der Ausdruck eines Entfernungsproblems. Hegel betont die Unbestimmtheit der besonderen Notdurft des Einzelnen im System der „entferntere(n) bürgerliche(n) Gesellschaft.“ Mit beiden ist zu sagen, dass die moralische Autonomie des Einzelnen keine ausreichende Grundlage des sittlichen Staates herzustellen vermag.

96 AXEL HONNETH kommentiert kritisch – unter Bezugnahme auf Richard Rorty (Kontingenz, Ironie und Solidarität) – Vorstellungen eines Freiheitsgewinns des „Sich-selber-schaffenden-Menschen“ aus dem Abstand zum „kulturellen Werthorizont seiner Zeit.“ (HONNETH, A. 1995: Desintegration, Frankfurt, S.16).

97 „Im Staate sind der Geist des Volkes, die Sitte, das Gesetz das Herrschende. Da wird der Mensch als vernünftiges Wesen, als frei, als Person anerkannt und behandelt, und der Einzelne seinerseits macht sich dieser Anerkennung dadurch würdig, daß er, mit Überwindung der Natürlichkeit seines Selbstbewußtseins, einem Allgemeinen, dem an und für sich seienden Willen, dem Gesetze gehorcht, also gegen andere sich auf eine allgemeingültige Weise benimmt, sie als das anerkennt, wofür er selber gelten will, - als frei, als Person.“ (HEGEL, (1830): Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse Bd.III, §432z).

98 Zur Anerkennung aus bezugnehmenden Handlungen Vgl. HONNETH, A. 2001: Leiden an Unbestimmtheit, Stuttgart, S.83.

99 „um dem Leiden an Unbestimmtheit abzuhelfen.... “ (HONNETH, A. 2001, S.81) Zur kommunikativen Aufhebung der Spannung zwischen moralischer Autonomie und Recht im Freiheitsbegriff Hegels Vgl. HONNETH, A. 2001, S.51, Anm. S.24; auch S.16.

100 ARENDT, H. 1993: Philosophie und Politik, S.381-400. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, S.389f (Hvh. i. O.).

timmtheit", das Axel Honneth auf die je noch unzureichenden Freiheitskonzeptionen autonomer Moralität einerseits und des abstrakten Rechts andererseits bezieht, verlangt in der modernen Gesellschaft zu seiner Aufhebung nach einem Kommunikationszusammenhang, dessen inhaltliche Schwellen niedrig sein mögen, der darin aber schon über eine formale Bestimmung als Raum kommunikativer Rechte hinausgeht.

Aus der bürgerlichen Gesellschaft, von Hegel verstanden als System der Bedürfnisse, wachsen so gewissermaßen mikroklimatisch unterscheidbare Interaktionsräume, in denen die beschriebenen Anerkennungsprozesse jenseits des funktional dürrer werdenden Austausches gesucht werden. Assoziationsfiguren mit unterschiedlich gesetzten äußeren Zwecken nutzen gesellschaftliche Differenzierungsgewinne und -verluste für Formen der Partizipation, reflexiver Interessenabstimmung und (mikro-)öffentlicher Repräsentation.[101] Es ist in dieser noch kaum differenzierenden Kennzeichnung die Frage ausgespart, in welchen Entfernungen zu Staat, Erwerbsökonomie und Familie[102] assoziatives Handeln solche Räume auszufüllen versucht.[103]

BENJAMIN BARBER fragt in seinem Essay zur Zukunft der Demokratie, ob „... verantwortungsvolle Manager in dieser neuen McWorld-Ära der Konsumentenmärkte überhaupt etwas anderes sein [können] als unverantwortliche Bürger". Er weist mit diesem Interrollenkonflikt paradigmatisch auf ausgreifende sozialsystemische Trennungen in der modernen Gesellschaft hin, im Besonderen auf das – zunehmend ungleichgewichtige – systemische Gegenüber privater Profite und öffentlicher Güter.[104] Die Rationalität des betriebswirtschaftlichen Kalküls gerät in ihrer Konsequenz in den Grundwiderspruch zu einer universalistischen Außenmoral, die einem jeden bürgerschaftlichen Handeln obliegt.

Unter den Bedingungen hochkomplexer systemischer Differenzierung unterschlägt die Vorstellung einer bloßen Horizonterweiterung kleinräumiger Binnenmoral die steigenden Gewichte systemischer Abgrenzungen für das Funktionieren der sozialen Systeme in ihrer Bewältigung von Umweltkomplexität selbst. Das Ab-

---

[101] Vgl. auch A. Honneth, der ausbleibende Beiträge der deutschen Sozialforschung zu neuen Gemeinschaftsbildungen in der hochdifferenzierten Gesellschaft beklagt. (HONNETH, A. 1995, S.27).

[102] Dieses Bild eines mehr oder weniger institutionalisierten Zwischenreichs der Zivilgesellschaft, das heute vielfach mit dem Begriff „3.Sektor" (Vgl. z.B. Anheier 2000) belegt wird, ist bereits bei Antonio Gramski (Gefängnishefte Bd.1) angelegt. Vgl. dazu: NIELAND, JÖRG 2000: Dritter Sektor – Impulse für Beschäftigung und Demokratisierung, S.1–31. In: NIELAND, J./BRODKORB, M. 2000: Ausbau der Zivilgesellschaft, Hamburg (VSA).

[103] Desgleichen seien notwendige Fragen nach formalrechtlichen Einbindungen, z.B. korporatistischer Institutionen, hier ausgespart.

[104] Um dann als „Dritter Weg"* den wiederbelebten öffentlichen Raum der „Bürgergesellschaft" zu suchen: BARBER, B. 1996, S.96/98 .

* Zu diesem Blair–Giddenschen Wort Vgl. BLAIR, T.1998: The Third Way: New Politics for a New Century. Fabian Pamphlet 588, London (Fabian Society). Dazu auch: ANHEIER/FREISE 2004, S.109-111.

straktionserfordernis solidarischen Handelns zu einer höherstufigen Solidarität trifft also nicht nur auf eine steigende „Unübersichtlichkeit“ (Habermas) und Ferne des Wahrzunehmenden, sie schließt in ihrem Anspruch darüber hinaus auch das Wissen um die Notwendigkeit systemischen Eigensinns ein. Schon eine Sprache der Ethik, die sich mit einem Anspruch auf Universalisierbarkeit ihres Gegenstandes verbindet, gerät außerhalb der Ähnlichkeit, der Gemeinsamkeit, wie sie dem Ideal z.B. antiker Bürgerfreundschaft[105] zugrunde lag, unter Druck. Mit ihren Entfernungen zum Gegenstand entzieht wachsende Komplexität vor allem auch der anspruchsvolleren christlichen Bruderschaftsethik die Kraft.

> „Aber die praktische Wahrheit der ´Fernstenliebe´ ist viel zu schwach, um universelle und abstrakte Solidaritäten nicht nur kurzfristig zu mobilisieren, sondern auch dauerhaft und stabil zu organisieren.“[106]

Politisch integratives Handeln steht damit vor der Aufgabe, insbesondere die eigenen (systemischen) Grenzen selbstbeobachtend permanent zu vermessen. Darin aber wird höherstufige Solidarität zu einem komplexen Gefüge von Arrangements.

Als ein solcher, gesellschaftlich gewissermaßen bereits etablierter, Abstraktionsschritt aus einer Binnenmoral heraus wird von Talcott Parsons die „Kollektivitätsorientierung“ des Arztes beschrieben, dessen Berufsrolle als „Disziplinarsystem“ ihm „emotionale Neutralität“[107] und Distanz zur Selbstorientierung auferlege. Dieser Abstand zu gegebenen Gruppensolidaritäten sei als Universalisierungsleistung Bestandteil dieser spezifischen Professionalität. Die Rolle stelle gewissermaßen einen archimedischen Punkt „zur Verfügung“, „der außerhalb der Gegenseitigkeitsbeziehungen des normalen gesellschaftlichen Verkehrs liegt.“[108] Diese Kollektivitätsorientierung stellt für Parsons eine der wesentlichen Grundlagen der institutionellen Arzt–Patient–Interaktion dar.[109] Die Struktur der ärztlichen Professionalität selbst wehrt die Gefahren partikularistischer Orientierungen in einer methodischen Kontrolle der eigenen Praxis ab.

In analoger Weise benennt Parsons den Aufbau komplexer Solidaritäten im studentischen Leben an der Universität als spezifisches Lernen, das systemspezifisch strukturiert die Anerkennung anderer Solidaritäten einfordert.[110]

Auch wenn hier der Eindruck einer Gefährdung dieser Muster höherstufiger Solidarität, einer Gefahr des Zurückwerfens aufgrund der beschriebenen ökonomischen Überformungen nicht weicht; in beiden Fällen stellen professionelle Milieus

---

105 Zum Freundschaftsbegriff in der aristotelischen Tradition Vgl. BRUNKHORST, H. 2002.

106 BRUNKHORST, H. 1997, S.72 (Hvh. i. O.).

107 PARSONS, T. 1958: Struktur und Funktion der modernen Medizin. In: KÖNIG, R./ TÖNNESMANN, M. (Hg.) 1958: Probleme der Medizinsoziologie. KZfSuS, Sonderh. 3, S.15.

108 PARSONS, T. 1958, S.38f.

109 Vgl. PARSONS, T. 1958, S.42.

110 Vgl. dazu auch: BRUNKHORST, H. 1997, S.72ff.

in komplexen Gesellschaften zumindest Hinweise auf eine mögliche „Solidarität unter Fremden“ (Brunkhorst) dar.

> „Und wenn die Entwicklung zu einem System eines repressiven Pluralismus nicht länger die einzig mögliche ist, dann schafft das – trotz der stets riskanten Eigenlogik systemischer Prozesse auch wieder Raum für ... individuelle(n) und kollektive(n) Lernprozesse, die die anonyme Komplexitätssteigerung im System moderner Gesellschaften einholen und auf das ´System´ zurückwirken.“[111]

Wenn also Solidarität solchermaßen von uns „gemacht, nicht [aber]vorgefunden wird“ (R. Rorty[112]), dann werden die mit der Ausdifferenzierung von Gesellschaft sich eröffnenden Spielräume gleichermaßen für ein Lernen außerhalb professioneller Kollektivitätsbezüge nutzbar. Selbsthilfe, hier verstanden als eine informelle Praxis eigenständiger, kollektiver Problemlösung, wird dann potentiell ein moralisches Lernen einschließen, das sich in der Distanznahme zur je privaten Empfindung kognitive Räume abstrahierender Universalisierung[113] erschließt. Intrinsisches Lernen ist, wie von UWE WILKESMANN gezeigt wird, insbesondere in ergebnisoffenen Prozessen in Assoziationsverhältnissen erwartbar.[114] Hier sei im Sinne der Fragestellung diese Qualität der kollektiven, informellen Selbsthilfetätigkeit zunächst zugesprochen Diese Annahme beruft sich auf Ergebnisse von Analysen inhaltlicher und relationaler Kennzeichnungen sozialer Netzwerke.[115]

---

111 BRUNKHORST, H. 1997, S.1.

112 RORTY, RICHARD 1999: Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt, S.314.

113 Rorty behauptet diese Universalierungsbewegung als ein „Projekt“. Substanziell sind ihm diese – gegen eine praktische Philosophie unter einem Ideenhimmel –kollektive Prozesse pragmatischen Problembewältigens in freier Begegnung und darin lernend das „zu uns immer weiter zu fassen.“ (1999, S.310) Die hier anschließende Frage, ob eine inkludierende *Erweiterung* des „wir“ über die Betonung der *Ähnlichkeiten* der Unterschiedenen – wie bei RORTY (1999, S.316) – gedacht werden kann, sei hier mit der Benennung als `*kognive* Räume` (s.o.) kommentiert. Mit Max Weber ließe sich jede dieser Abstraktionsleistungen als Rationalisierung zeichnen. In der Kategorie des generalisierten Vertrauens taucht diese Abstraktionsbewegung als Qualität des Sozialkapitals wieder auf. (s. weiter unten in diesem Text) „Ohne rationale Praktiken der Begründung in allen Bereichen, über die wir uns verständigen können, könnte es einen Pragmatismus, wie Rorty ihn sich vorstellt, kaum geben.“ BRUNKHORST, H. 1997, S.142. Zur Diskussion dieser Frage siehe eben dort. S.130-143.

114 Ein „Übergang von der strategischen zur kommunikativen Einstimmigkeit .... impliziert Assoziationsverhältnisse ... die die Bedingung der Möglichkeit intrinsischer Selbstverpflichtung schaffen.“, S.71.

115 GRANOVETTER, MARK 1982: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, 78, 1993, S.1360–1380 auch in: Social Structure and Network Ananalysis, S.105-130 Beverly Hills.
SCHENK, M./DAHM, H./SONJE, D. 1997: Die Bedeutung sozialer Netzwerke bei der Diffusion neuer Kommunikationstechniken. In: K.Z.f.S.u.S. Jg.49/1997, S.35-52.

> „Moralischer Fortschritt bestünde dann im Wachstum von Problemlösungskapazität, in einem komplexeren und angemesseneren Verständnis moralischer Phänomene, in erweiterten und neuartigen Freiheitsspielräumen, in der Fähigkeit von personalen und sozialen Systemen, eine wachsende Quantität von Gesichtspunkten und Einwänden zu berücksichtigen und bisher ungehörte, vergessene oder ausgeschlossene Stimmen und Bedürfnisse einzubeziehen."[116]

Diese Leistung aber, so ist hier zu ergänzen, wird erst durch ein „wir" tragfähig, das in seinen konkreten Anerkennungsverhältnissen die Stärke permanenter Verarbeitung des Fremden erst bereitstellt. Das abstrahierende moralische Wissen braucht zu seiner kommunikativen Versicherung konkrete Orte des Handelns unter „Freunden", um dann darüber hinaus als Solidarität unter Fremden zur Wirklichkeit zu kommen. Diese ist umso belastbarer, so ist zu vermuten, je stärker die Wahrnehmung der Umwelt selbst als Imperativ im Selbstverständnis der Gruppen verankert ist.

> „Unter den Bedingungen der Transnationalisierung wird die Bedeutung dieser subnationalen Solidaritätspotentiale heute eher verstärkt als vermindert. Die Umstellung vom Interventionsstaat zum „Gewährleistungsstaat" (Gunnar Schuppert) forciert ihre Indienstnahme als Folge des Wohlfahrtsmix moderner Gesellschaften. .... unbestreitbar ist jedoch, dass es eher zu einer Formveränderung und Erneuerung von Solidarität diesseits des Nationalstaats als zu deren Verlust kommt."[117]

In gleichem Sinn beschreibt STEFFEN SIGMUND neue Solidaritätsquellen in dem wachsenden Sektor bundesdeutscher Stiftungen als eine „Entstaatlichung" von Solidarität.[118] Vergleichbar auch: die wachsenden Selbsthilfenetze im Dritten Sektor, in denen sich das Bedürfnis nach Neugewinnung dezentraler Handlungsspielräume, sozialer Identifikation und nach Solidarstrukturen den globalen Wettbewerbsimperativen entgegenzustellen scheint.[119]

Die hier zunächst zu unterstellende Formveränderung von Solidarität wird zu verbinden sein mit den Befunden zum Gestaltwandel und zur Diversifizierung[120]

---

[116] BRUNKHORST, H. 1997, S.58.

[117] KOHLI, MARTIN 2004: Einleitung. In BECKERT, JENS et al. (Hg.):Transnationale Solidarität, Frankfurt (Campus) S.73.

[118] SIGMUND, S.2004: Solidarität durch intermediäre Institutionen. In: BECKERT 2004, S.95-108.

[119] Vgl. FÜRST, D. 1991: Stadt und Region in Verdichtungsräumen. In: BLANKE, B. (Hg.) Staat und Stadt, Sonderheft 22 /1991 der „Politischen Vierteljahresschrift" Opladen, 96-112.

[120] Vgl. REINERT, ADRIAN 1999: Laienkompetenz nutzen. S.377-39. In: KISTLER ET AL.1999, S.379ff.

des Engagements in freiwilligen Assoziationen[121] auf gesellschaftlichen Feldern zwischen staatlichem, privatem und erwerbswirtschaftlichem Handeln.[122] Damit aber werden die zahlreichen Bilder von „Zivilgesellschaft“[123] genährt, die den Mikrostrukturen, insbesondere des Dritten Sektors[124] Potentiale positiver Freiheit gegen die Zumutungen marktgesellschaftlicher und bürokratischer Systeme zumessen. Zudem übernimmt Zivilgesellschaft darin „eine Art Ausfallbürgschaft“[125] (Habermas) gegen Verluste demokratischer Legitimität, und dies umso mehr, als ihre privatautonomen Tätigkeiten in öffentliche Räume hineinragen, ohne darin schon ein „moderner Republikanismus“ (Brunkhorst)[126] zu sein. Im ihrem Selbstverständnis begreife sich deliberative Politik, so Jürgen Habermas, als politisches System und als solches „... weder als Spitze noch als Zentrum oder gar strukturprägendes Modell der Gesellschaft ..., sondern als [ein] Handlungssystem neben anderen.“ Sie stehe, „... in einem internen Zusammenhang mit den Kontexten einer entgegenkommenden, ihrerseits rationalisierten Lebenswelt.“[127] In dem Begriff der „freiwilligen Assoziation als Kern der Zivilgesellschaft“[128] (Habermas) ist eine Abkehr von der erkenntnisleitenden Dichotomie von Staat und Einzelnem enthalten, einer Dualität, die seit der Ästhetisierung des Subjekts im 18. und 19. Jahrhundert die moderne Gesellschaft begrifflich besetzt hielt. Assoziationsverhältnisse[129] treten gewissermaßen dazwischen. Mit einer permanenten Justierung der Dezentralisierung von Macht aber werden auch die Grenzen des Politischen unscharf. Sie sind in der Mo-

---

121 Z.B. ist aufgrund der Öffnung konfessioneller und anderer langfristiger und entsprechend belastbarer Bindungen das Muster der Hingabe von Zeit und Geld. „gefährdet“ Vgl. z.B. KOHLI 2004, S.75f ; Zur Problematik veränderter Dispositionen des freiwilligen Engagements und korporatistischer Wohlfahrtsstrukturen siehe Kap.III dieser Studie.

122 Vgl. dazu auch: COHEN, J./ARATO, A. 1992: Civil Society and Political Theory, Cambridge/Mass. S.19. Hier findet sich der Versuch einer kennzeichnenden Unterscheidung von Zivilgesellschaft und Politischer Gesellschaft. Letztere wird noch einmal differenziert vom Politischen System.

123 In seinem begriffshistorischen Exkurs weist REESE–SCHÄFER* auf die besondere Rolle der Übersetzung des Begriffes *societa borghese* bei Antonio Gramsci hin. Seit dieser Übersetzung wurde „Zivilgesellschaft“, so R.-S., „zwischen der ökonomischen Struktur und dem Staat mit seiner Gesetzgebung und seinem Zwang“** angesiedelt.

* REESE–SCHÄFER, W. 2000: Politische Theorie heute, München, S.76ff.

** GRAMSKI, A. 1995: Philosophie der Praxis. Gefängnishefte 10 u.11, Berlin, S.1267.

124 Vgl. ANHEIER, H./FREISE, M. 2004: Der Dritte Sektor im Diskurs des Dritten Weges. S.109-128 in: BECKERT, J. 2004, S.109ff.

125 Habermas, J. 1998, S.366.

126 Vgl. BRUNKHORST, H. 1996, S.35 .

127 HABERMAS, J. 1998, S.366.

128 HABERMAS, J. 1998, S.443.

129 ANHEIER/PRILLER/ZIMMER (2000) weisen Assoziation als kennzeichnende soziale Gestalt der Dritten Sektors aus, indem sie diesen als „institutionellen Kern der Zivilgesellschaft“ (S.73) bezeichnen. Sie tragen damit der hier angedeuteten und unten zu beschreibenden Entwicklung Rechnung, die ein Zurückdrängen korporatischer Strukturen zugunsten assoziativer Formen – insbesondere in Frankreich und Deutschland – ausweist.
Zum Dritten Sektor als Feld dieser Untersuchung wird weiteres im KAP.III zu sagen sein.

derne längst selbst zu einem Gegenstand der Aushandlung der beteiligten Akteure geworden.[130]

Die theoretischen Fragestellungen an die Zivilgesellschaft also sind, indem sie von einer verbreiteten gesellschaftlichen Desintegration (z.B. Michael Walzer) und „Inauthentizität“[131] als Verlusterfahrung ausgehen, nicht grundsätzlich neu. Es ist die Frage nach den kulturellen Bindungen, den „Ligaturen“ (Dahrendorf), die auch in einer Moderne, in der „alles Stehende und Ständische verdampft“ (Marx), positive Orientierungen ermöglichen sollen. Erst in den kulturellen Bindungen des gemeinschaftlich gestaltenden Handelns sei positive Freiheit erwartbar. Diese Suche ist einer Kultur verbunden, die eine menschenwürdige gesellschaftliche Existenz insbesondere mit kooperativer *Kollektivität als Anerkennungsverhältnis* der Menschen verbindet, mit einer Kultur des „Dialogischen“ (M. Buber). In gesellschaftlicher Perspektive heißt dies: Verfassungsstaat und freier Markt bedürfen einer le-

---

130 So sieht etwa MICHAEL WALZER in der gesellschaftlichen Differenzierung zu relativ teilautonomen Sphären wie Politik, Wissenschaft, Religion und Ökonomie auch deren gesellschaftliche Gewinne. Zugleich betont er, dass deren Grenzen selbst in einer Zivilgesellschaft Gegenstand einer partizipatorisch angelegten Willensbildung seien. Er spricht von einer „Sozialisierung“ der Differenzierungsfrage (WALZER, M. 1992a: Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie, Berlin. WALZER, M. 1992b Sphären der Gerechtigkeit. Frankfurt).

Politische Theorien, die vorzugsweise im Begriffsumfeld der *deliberativen Demokratie* (v.a. FORST, R. 1994) arbeiten, sind inzwischen so stark differenziert, dass von einem „kohärenten Konzept“* nicht mehr gesprochen werden kann. Eine systematische theoretische Abgrenzung zum Zwecke der theoretischen Positionsbestimmung wird diese Studie deshalb nicht hinreichend leisten können. Um aber einen einigermaßen haltbaren Anschluss der Forschungsfrage dieses Projekts zu gewinnen, wird zunächst der in der Tradition Tocquevilles und Hannah Arendts stehende Begriff der „associative democracy“ aufgenommen. (v.a: COHEN, JOSHUA/ ROGERS, JOEL 1993: Associations and Democracy. In: Frankel/Ellen, Liberalism and the Economic Order, Cambridge) S.282-312.

* Vgl. z.B. die Übersicht bei: BECKER, MICHAEL (2000): „Politik als Verständigungsprozess – Modelle deliberativer Demokratie“. In: Zeitschrift für Politik, Jg. 47, Nr. 2, S.216-228.

Neben Vorstellungen einer deliberativen, zivilgesellschaftlichen Belebung treten eine Reihe von Theorien auf, deren Anliegen einer „Bürgergesellschaft“ verbunden sind mit der Betonung lokaler Potentiale politischen Lebens. „Bürgerliche Gesellschaft“, sagt CHARLES TAYLOR (1993, S.146), ist nicht so sehr eine Sphäre außerhalb der politischen Macht; sie dringt vielmehr tief in diese Macht ein, fragmentiert und dezentralisiert sie.“ Dezentralisierung (Walzer: „Vergesellschaftung“) und Subsidiarität, diese politischen Gestalten kommunitaristischen Anliegens zielen auf die unmittelbaren lebensweltlichen Bezüge der Politik in doppelter Hinsicht: Neben die inhaltlichen Bezüge lokaler und überlokaler Politik tritt im Vollzug der bürgerlichen Beteiligung eine allgemeine Inklusion in eine republikanische Verantwortungsgemeinschaft. Darüber hinaus bekommt Bürgertugend in diesem Denken überdies die Funktion, eine systemisch dezentralisierte Steuerung zu aktivieren.

131 ETZIONI, AMITAI 1975: Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse, Opladen, S.627ff.

bensweltlich verankerten, kritischen und gestaltenden „Bürgergesellschaft“ öffentlichen Charakters, der „konkrete(n) Freiheit“[132] (Hegel) des politischen Bürgers.

Modellieren in Bildern des Zivilgesellschaftlichen antwortet auf diese Problemstellung nicht erst in der jüngeren Gegenwart.[133] Es setzt, verkürzend gesagt, die Selbstorganisation der Bürger, die zu einer eigenen Sphäre der Assoziationen aggregiert, die moderne Gesellschaft strukturieren und politisch beleben soll, den beschriebenen Verlusten entgegen. Hier haben heute sowohl Modelle „Neue(r) Arbeit“ als auch Vorstellungen deliberativer Verständigungsprozesse und autonomer Gegenmachtbildung ihren Ort: die „organisierten Bürger“ (Schuppert) als eine zivile Experimentiergemeinschaft im Sinne John Deweys.[134]

Nicht zuletzt deshalb tritt der Begriff der Zivilgesellschaft gegenwärtig in zahlreichen, politischen Diskursen[135] in semantischer Vielfalt[136] auf. (Wieder-) erstanden in den Bemühungen osteuropäischer Intellektueller um einen adäquaten theoretischen Rahmen ihres demokratischen Widerstands fand dieser Begriff dann breiten Anschluss in Gestalt einer Leitformel für westliche Demokratieentwicklungen.[137] CHARLES TAYLOR[138] ordnet der „civil society“ als Demokratietradition zwei Linien politischer Theoriebildung zu. Der Vertragszusammenhang freier (Wirtschafts-) Bürger sei seit John Locke als vorpolitische Grundlegung einer bürgerlich liberalen politischen Ordnung verstanden worden; diese sei zu unterscheiden von einer Linie, die seit Montesquieu und Tocqueville rechtlich legitimierte vorstaatliche Körperschaften und freie Assoziationen als gesellschaftliche Substanz einer politischen Integration betont. Nicht zuletzt die hier skizzierten Problemstellungen gesellschaftlicher Integration und politischer Legitimität haben die normativen Ansprüche in der (Spät-) Moderne über die historischen Fundamente säkularer, abstrakter Rechts-

---

[132] Grundlinien der Philosophie des Rechts, §7 Zusatz: „... in diesem Anderen bei sich selbst sein...“.

[133] Bereits Thomas Jefferson hatte sich angesichts des Tributs der Demokratie an die zentralen Gewalten der USA „Elementarrepubliken“ als eine *Rückeroberung* der politische Teilhabe vorgestellt. (Vgl. HANNAH ARENDT, Über die Revolution, München 2000, S.319ff).

[134] Semantisch kann dieser Begriff der Zivilgesellschaft bei der „großen“ assoziativen politischen Erfahrungs- und Verständigungsgemeinschaft, die Dewey der „Großen Gesellschaft“ entgegenstellt, anknüpfen. Vgl. KETTNER, M. John Deweys demokratische Experimentiergemeinschaft. In: BRUNKHORST 1998, S.44-66.

[135] Aus eben diesem Grund kann die hier vorzunehmende Kennzeichnung des theoretischen Anschlusses dieser Studie keinen hinreichenden systematisierenden Aufriss der gegenwärtigen Debatten leisten.

[136] Z.B. BRUMLIK, MICHA 1991: Was heißt zivile Gesellschaft? Versuch den Pudding an die Wand zu nageln. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/36, S.987-993.

[137] Dazu insbesondere: ARATO, A. 2000: Civil Society, Constitution, and Legitimacy, Oxford (Rowman & Littlefield); auch: KLEIN, A. 2001: der Diskurs der Zivilgesellschaft, Opladen (Leske).

[138] TAYLOR, CHARLES 1991: Die Beschwörung der Civil Society. In: MICHALSKY, K. (Hg.) Europa und die Civil Society, Stuttgart, S.52-84. Vgl. auch: HONNETH, A. 1994.

beziehungen von Bürgern als Privatpersonen hinausgetrieben[139] zu Vorstellungen dezentrierter, über Wertvorstellungen und/oder nutzenorientierte Pragmatik integrierte Gemeinschaften, die etwa als republikanischer Unterboden und als Humus einer demokratischen Kultur verstanden werden. In einer solchen „Dezentralisierung" sieht Taylor einen Weg gegen „politische Fragmentarisierung" und die damit einhergehenden Verluste von politischer Identifikation und „Sympathie". Systemtheoretisch gesprochen zielt die Taylorsche Diagnose auf die Resonanzdefizite, die die politische Kultur eines allgemeinen republikanischen Bezuges zur „großen Gemeinschaft" (Dewey) beraubt. Fragmentarisierung äußere sich, so Taylor, deshalb auch in dem Wandel des politischen Bürgerengagements zu einer hochdifferenzierten Interessenvertretungspolitik mit starken Tendenzen zu einer „Verrechtlichung."[140] Diese „Advocacy-Politik" führe zu einer Verkümmerung

> „...demokratischer Mehrheiten im Rahmen sinnvoller Programme, die dann vollständig durchgeführt werden können. In dieser Hinsicht befindet sich die politische Szene in den Vereinigten Staaten in katastrophalem Zustand."[141]

Die Lokalität „kleiner Öffentlichkeiten" werde, so TAYLOR, transzendiert in deren „Einbettung" in nationale Debatten:

> „Die in den letzten Jahren auffälligsten Beispiele sind die ´neuen sozialen Bewegungen´. Sie wirkten sich nicht in der Weise auf den politischen Prozeß aus, in der Lobbies gewöhnlich Einfluß zu nehmen suchen, nämlich indem sie ihre Haltung hinter einer abgestimmten Haltung mobilisieren und ihre internen Diskussionen unter Ausschluß der Öffentlichkeit führen. Im Gegenteil: Die internen Debatten der neuen sozialen Bewegungen wurden vor aller Augen geführt und trugen deshalb dazu bei, die nationale Debatte mitzugestalten. Aus diesem Grund bezeichne ich diese Bewegungen als ´eingebettete Öffentlichkeiten´"[142].

Diese autonomen, auf der Achse zwischen gesellschaftsweiter Öffentlichkeit und Privatheit nicht mehr eindeutig zu verortenden Öffentlichkeiten „behaupten sich" gegen die „beiden anderen Mechanismen gesellschaftlicher Integration" (Habermas), indem sie in einem Prozess der „reflexiven Interessenabstimmung" (auch: Anheier et al. 2000, S.72) selbst eine „sozialintegrativen Kraft der Solidarität" entfalten. Sie verschieben darin, so Habermas, das gesellschaftliche Kräfteverhältnis der drei Ressourcen Geld, administrative Macht und Solidarität nachhaltig.[143] Habermas greift eine solche Wirkung als „höherstufige Intersubjektivität" (1998,

---

[139] z.B. RÖDEL, U./FRANKENBERG, G./DUBIEL, H. 1989: Die demokratische Frage, Frankfurt

[140] Differenzierte Hinweise in den Kap.n II.5 und III.

[141] TAYLOR, CH. 1996: Der Trend zur politischen Fragmentarisierung. Bedeutungsverlust demokratischer Entscheidungen S.254-273. In: Weidenfeld 1996, S.270.

[142] Taylor, Ch. 1996, S.265f.

[143] Vgl. HABERMAS, J. 1998, S.362f.

S.362), als Meta-Rationalität, die zugleich von der modernen Gesellschaft zur Befriedigung ihres Steuerungsbedarfs erschlossen werde.[144] Taylor deutet dieses Hineinragen in höherstufige Prozesse mit Blick auf die Gruppen selbst als Gewinne der „Identifikation" und des „Gefühl(s) eines Machtgewinns" an[145] und erfährt in diesem Fokus durch die Einschätzung Claus Offes Verstärkung, der die Bedeutung des „assoziativen Design(s)" als Voraussetzung kollektiver Identität für die Ausbildung sozialmoralischer Kompetenzen betont.[146] Auch wenn Habermas genauere Vorstellungen dieses peripheren Ausgangs höherstufiger Solidarität weitgehend unterschlägt, verweist er doch mit einiger Betonung darauf, dass „... jede universalistische Moral ... auf entgegenkommende(r) Lebensformen angewiesen [ist]."[147]

Die utopische Energie, die Jürgen Habermas darin mit Hannah Arendt teilt, setzt – gegen systemische Gewalt – an die Stelle zweckrationalen Handelns Kommunikation, einen im hegelschen Sinne verallgemeinernden, abstrahierenden Prozess der intersubjektiven Reflexion. Der Mensch erkennt und gewinnt darin den Anderen als rekursive Existenzbedingung seiner selbst. In der Sprache, im Dialog, ist nicht nur Mündigkeit (Adorno) gesetzt, sondern, mit Hannah Arendt gesagt, die Welt des Menschen.

> „Der motivbildende Gedanke ist die Versöhnung der mit sich selbst zerfallenden Moderne, die Vorstellung, dass man ohne Preisgabe von Differenzierungen, die die Moderne sowohl im kulturellen, wie im sozialen und ökonomischen Bereich möglich gemacht haben, Formen des Zusammenlebens findet, in der wirkliche Autonomie und Abhängigkeit in ein befriedetes Verhältnis treten; dass man aufrecht gehen kann in einer Gemeinsamkeit, die nicht die Fragwürdigkeit rückwärtsgewandter substanzieller Gemeinschaftlichkeiten an sich hat."[148]

In der Bewegungsrichtung dieses politischen Verständnisses setzt sich „Zivilgesellschaft" heute semantisch also von der als rechtlich eingebundenes System der Interessenwahrnehmung verstandenen „bürgerlichen Gesellschaft" ab. Der Begriff zielt damit wesentlich auf eine Vertiefung westlich tradierter Demokratien in sozialen Gestalten dezentralisierten, „peripheren" kommunikativen Handelns, die hier mit G. SCHUPPERT „assoziative Demokratie"[149] genannt seien. In unmittelbarer Nähe begreift z.B. ROBERT DAHL Zivilgesellschaft in ihren „institutions of polyar-

---

144 In seiner Marx-Kritik spricht Habermas von einer „höheren Ebene der Systemdifferenzierung ..., die gleichzeitig neuere Steuerungsmöglichkeiten erschließt" HABERMAS, J. 1981 Theorie kommunikativen Handelns, Bd.2, Frankfurt S.499.

145 TAYLOR, CH.: 1996, S.272.

146 Vgl. OFFE, C. 1989, S.761.

147 HABERMAS, J. 1984: Über Moral und Sittlichkeit – Was macht eine Lebensform rational? S.218-235 in: SCHNÄDELBACH, HERBERT (Hg.): Rationalität, Frankfurt S.1049.

148 HABERMAS, J. 1985: Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt S.202 (H. in einem Gespräch mit Knödler–Bunte, Honneth und Widmann).

149 SCHUPPERT, G.F. 1997: Assoziative Demokratie. In: KLEIN, A. 1997 .

chy“[150]. Zwischen heutigen Extremen einer neoliberalen Auffassung von einer Gesellschaft freier Wirtschaftsbürger einerseits und andererseits Vorstellungen, die in dem Ziel einer „Verzahnung von Staat und Bürger“ über Gemeinschaftsbildung die identifikatorische und handlungsorientierte Stärkung eines staatlichen Zentrums meinen, entstehen beinahe zahllose Begriffe des Zivilgesellschaftlichen. Sie alle meinen vor- bzw. nichtstaatliche Akteure, versehen diese aber mit unterschiedlichen Ligaturen und Funktionen im politischen Raum. CLAUS OFFE erörtert einige der im begrifflichen Dreieck von „Staat, Markt und Gemeinschaft“ befindlichen Antinomien und die diesen inhärenten demokratietheoretischen „Irrwege“. Er betont, dass diese nur in einer „Kultur der Zivilität“ gelöst bzw. vermieden werden können. Vor allem in der Selbstbegrenzung sei die erforderliche ständige Justierung, verstanden als „kreative Rekombination der drei Bausteine institutioneller Ordnung“, zu suchen.

> „In analoger Weise [zu den NGO´s und dem Non-Profit-Sector] können wir uns vielleicht Non-Sectarian-Communities (das heißt nicht-ausgrenzende oder nicht-diskriminierende Gemeinschaften) vorstellen. Eine Kombination dieser drei Negationen scheint mir eine gute begriffliche Annäherung an die Idee spezifisch gesellschaftlicher Assoziationsverhältnisse und jenes Sozialvermögens zu sein, das die Menschen zur Beteiligung an solchen Assoziationen befähigt.“[151]

„Sozialvermögen“ ist bei Offe ein Begriff in der Nähe des „Sozialkapital“. Es wird von ihm „als Quelle jener Energie“ beschrieben, „... welche die Demokratie erst lebensfähig macht.“[152]

Gegen eine ausschließliche Disziplinierung durch Markt und staatliche Gewalt wird Zivilgesellschaft – in kommunitaristischer Diktion – zu einer vieldimensionalen Praxis der Tugenden des Privaten in der „öffentlich tätigen Sorge“[153] um das Gemeinwohl. Mit Blick auf Adressen kleinräumigen Engagements beschreibt DIETER RUCHT Assoziationen im „Modus bürgerschaftlicher Selbsthilfe“ bereits als „soziale Bewegungen“, deren „produktive Rolle [...] nach Umfang und Qualität eher unter- als überschätzt worden [ist]“,[154] und ROLAND ROTH[155] betont in gleichem Sinn die wachsende Bedeutung „niederschwelliger“ gesellschaftlicher Initia-

---

150 DAHL, R. 1989:Democracy and Its Critics, New Haven, S.221.

151 OFFE, C. 2000: Staat, Markt und Gemeinschaft, S.105-129. In: ULRICH, P./MAAK, T. (Hg.) 2000: Die Wirtschaft in der Gesellschaft. Perspektiven an der Schwelle zum 3. Jahrtausend; Bern S.128 (Hvh. i.O.).

152 OFFE, C. 2000, S.129. Näheres im Kap. III dieser Studie.

153 BARBER, B. 1996, S.98.

154 RUCHT, DIETER 1997: Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft. In: Klein, A. 1997 (Hg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland (Bundesz. f. Pol. Bild.) S.399.

155 ROTH, R. 1997: Die Kommune als Ort der Bürgerbeteiligung, in: Klein, 1997 (Hg.), S.404-447.

tiven im kommunalen politischen Raum. Der Trend zur Lokalisierung auch gesellschaftsweiter Themen[156] sei als Methodik bemerkenswert. Dieser Skala zum privaten Charakter der Initiativen hin folgend sagt Roth:

> „Selbsthilfegruppen und Ansätze zur Selbstorganisation entlang sozialer Probleme tragen zwar weniger zu sichtbaren Protesten auf lokaler Ebene bei, sind aber als Formen der Bürgerbeteiligung zu einem Aktivposten lokaler Politik geworden“[157]

Soziale Initiativen dieses Sektors, arbeiten zumeist vordringlich am self-empowerment[158], der Stärkung von Selbstbewusstsein und kollektiver Handlungsfähigkeit im öffentlichen Raum.[159]

In dem hier angedeuteten Zusammenhang nach einer Revitalisierung demokratischer Kultur in kommunalen Räumen zu fragen, scheint unter den Bedingungen globalisierter Betroffenheit zunächst eine Verkehrung der Blickrichtung zu sein. Aber der zivilgesellschaftliche Fokus auf die Stadt geht mitnichten von einer etwa traditionellen sozialräumlichen Zuordnung aus.[160] Gleichwohl wird am Ort ein Raum für unmittelbare Begegnung und entsprechend begrenzter sozialer Figuren spontanen Engagements nach wie vor bereitgestellt. Es kann in der globalen Stadt ein weltoffenes und örtlich zentriertes Leben zugleich geführt werden. Das Fremde wird hier gleichermaßen abstrakt und sinnfällig verarbeitet.

In der hier aufgenommenen Linie ist ULRICH BECK[161] kurz in den Blick zu nehmen. Bei Beck wird die permanente bürgerschaftliche Eroberung kommunikativer Macht unmittelbar verankert in Erfahrungsräumen der Lebenswelten. Sie wird zur Utopie einer konkreten Bürgerfreiheit, die sich in der Kollektivität eines Handelns aus wohlverstandenem Interesse auftut. Dieser bereits von Tocqueville und Arendt entwickelte Freiheitsbegriff wird bei Beck zu einer Antwort auf einen ganzen Komplex gegenwärtiger Gefährdungslagen des Globalisierungsprozesses: die Krise der Demokratie als Krise der Kultur politischer Partizipation und die Krise des Sozialstaats in einer Gesellschaft, die sich vom Selbstverständnis einer Arbeitsge-

---

156 z.B. ein lokales Munitionslager als Mobilisierungsziel einer Friedensbewegung.

157 ROTH 1997, S.439 ; Vgl. dazu auch: EVERS, A. et al. 1993: Alt genug, um selbst zu entscheiden. Internationale Modelle in Altenhilfe und Altenpolitik, Freiburg.

158 FRIEDMANN, J. 1992: Empowerment – The Politics of Alternative Development, Cambridge (Mass).

159 Vgl. ROTH 1997, S.439.

160 MARTIN ALBROW hat am Beispiel Londoner Quartiere die von ihm so benannten „sozialen Landschaften einer globalen Stadt“ beschrieben. In der globalen Stadt sei der traditionell fixierte Horizont des Lokalen aufgehoben. ALBROW, M. 1997: Auf Reisen jenseits der Heimat - Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: BECK, U. 1997 S.288 ff.

161 BECK, U. 1997: Ursprung als Utopie: Politische Freiheit als Sinnquelle der Moderne. In: BECK, U. 1997, S.382-401.

sellschaft trennt. In dem Begriff der Bürgerarbeit[162] vereinigt Beck Überlegungen zur „Kunst der freien Assoziation“[163] in sozialen wie politischen Problemlagen zu einer Perspektive einer spürbaren Rückeroberung des Politischen, einer „Repolitisierung der Politik“[164] durch die vieldimensional strukturierten Lebenswelten. Beck und vor allem Martin Albrow[165] widersetzen sich den kategorialen Trennungen zwischen politischem und ökonomischem Handeln, zwischen staatlich administrierter Tätigkeit und „privatem“ Engagement, sowie zwischen lokalem und translokalem Handeln.

> „An allen Begriffen und Institutionen des Politischen klebt immer noch die Scholle. [...] Der Mainstream der politischen Theorie der Gegenwart beruht auf einer obsessiven Gleichsetzung von Ort und politischem Selbst. [...] Dieses territoriale Apriori des Politischen zerfällt in dem Maße, wie sich die postnationale Gesellschaft herausbildet“[166]

Dieser Prozess kann mit Beck als ein Ausdruck einer sich „radikalisierenden Moderne“ verstanden werden.[167] Ganz in der Tradition Tocquevilles wird für Beck Politische Freiheit zur „Sinnquelle“ einer Moderne mehrfach riskanten Lebens. Bürgerfreiheit entwickelt sich in dieser Vorstellung aus einem Raum heraus, der gerade nicht in genuin politischen Diskursen, sondern als „Bürgerarbeit“ in der kollektiven Anknüpfung an lebensweltliche Herausforderungen[168] beschreibbar ist. Ins Zentrum des Politischen rückt in dieser Perspektive ein bürgerschaftliches Engagement, das gewissermaßen seine bürgerschaftliche Dimension in seiner Praxis erst erwirbt.

---

[162] Zu diesem Begriff: BECK, U. 1997b: Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen; Bericht innerhalb des Berichts der Zukunftskommission der Länder Sachsen und Bayern, Bericht 3, Bonn; und BECK, U. 1999: Schöne neue Arbeitswelt, Frankfurt .
Hinweise zur „Umsetzung“ in den Ländern Bayern und Sachsen bei: MUTZ, G./SING. DORIT 2001: Soziale Integration durch Bügerarbeit oder bürgerschaftliches Engagement? S.357-378. In: BERGER, P.A./KONIETZKE, D. (Hg.) 2001: Die Erwerbsgesellschaft, Opladen (Leske) S.373ff.

[163] BECK, U. 1997, S.392 - in Anlehnung an Tocqueville.

[164] BECK, U. UND BECK-GERNSHEIM, E. (Hg.) 1994: Riskante Freiheiten, Frankfurt.

[165] ALBROW, M. 1998: Abschied vom Nationalstaat, Frankfurt; auch ALBROW, M. 1998: Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft? In: BECK, U. (Hg.) Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt; S.411-435.

[166] BECK, U. 1999b: Die „Warum-nicht-Gesellschaft“. In: DIE ZEIT 1999/48.

[167] BECK, U. IN: BECK, U., GIDDENS, A., LASH, S.1996: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt (ed. suhrkamp) S.29.

[168] KEUPP, H. et al.(2000) Civic matters: Motive, Hemmnisse und Fördermöglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. In: BECK, U. (Hg.) 2000: Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt (Suhrkamp). Keupp et al. beschreiben mit dem Begriff der gelingenden Selbstsorge den Wandel des Engagements, der ihrer Auffassung zufolge einen grundlegenden Wandel zivilgesellschaftlicher Perspektiven anzeigt.

In den hier angedeuteten Linien politischer Zielformulierungen begegnen sich im Zivilgesellschaftsbegriff input- und outputlegitimatorische Begründungen[169]. Beiden wird man gleichermaßen die dem Diskurs eigene Suche nach Ressourcen gesellschaftlicher Integration zuschreiben können.[170] Gleichwohl wird die Debatte kritisch von der Frage nach einer Einlösung so disparater Hoffnungen auf die konkreten Gewichtungen in- bzw.- outputlegitimatorischer Funktion zivilgesellschaftlichen Handelns gelenkt. Es scheinen die theoretischen Betonungen inputlegitimatorischer Funktionen, die Vorstellungen etwa kommunikativer „Belagerungen" zentralisierter Politiksysteme durch periphere kollektive Akteure zunehmend mit strukturellen Entwicklungen konfrontiert zu werden, die als ein „Entgegenkommen" staatlich-administrativer Systeme, als eine „kooperative" Annäherung an kollektive Akteure im Dritten Sektor, beschreibbar sind.[171]

Während in der Globaldiskussion den empirischen zivilgesellschaftlichen, insbesondere kooperativen Systemen[172] bessere Steuerungsleistungen zugeschrieben werden, liegen in dem Fokus kommunaler Verknüpfungen mit administrativen Systemen die Demokratiegewinne mit dem Nutzen des Outputs, z.B. im Maß der Zufriedenheit der betroffenen Bürger eher gleichauf:

---

169 Verfassungstheoretische Diskurse schließen ebenfalls hier an, wenn sie z.B. in den Worten OLIVER GERSTENBERGS „anspruchsvolle Foren und Verfahren [...] [einen] Dreh- und Angelpunkt eines modernen Rechtsverständnisses" nennen. Er spricht von einem „deliberativen Zirkel von Verfassung und Demokratie"*. Zur Frage nach der politischen Konstitution Europas betont der Verfassungsrichter DIETER GRIMM in gleichem Sinne die nicht hintergehbare Bedeutung „intermediärer Strukturen" für die demokratische Substanz eines politischen Systems.** In gleichem Sinn auch GUNNAR FOLKE SCHUPPERT, wenn er „Assoziative Demokratie" in grundrechtstheoretischer Perspektive begründet.***

* GERSTENBERG, O. 1997: Bürgerrechte und deliberative Demokratie Frankfurt, S.7.

** GRIMM, D. 1995: Braucht Europa eine Verfassung? München. „... Über den demokratischen Gehalt eines politischen Systems sagt die Existenz gewählter Parlamente, die heute fast überall gewährleistet ist, weniger als die Pluralität, innere Repräsentativität, Freiheitlichkeit und Kompromissfähigkeit des intermediären Bereichs der Parteien, Verbände, Assoziationen, Bürgerbewegungen und Kommunikationsmedien. Wo ein Parlament nicht auf einer solchen Struktur aufruht, die die ständige Wechselbeziehung zwischen Volk und Staat sichert, bestehen zwar demokratische Reformen, doch fehlt ihnen die demokratische Substanz" (Anmerkung S.36-38).

*** SCHUPPERT, G.F.1997.

170 Z.B. in direkter Linie: Desintegration und die Suche nach einer „Kommunikationsgesellschaft" bei: GELLNER: WINAND 1997: Individualisierung und Globalisierung. Die Privatisierung der Öffentlichkeit. In: Deutsche Gesellschaft für Politikwissenschaft (Hg.) Politik und Demokratie in der Informationsgesellschaft, Baden-Baden (Nomos).

171 Vgl. dazu: KLEIN, A. 2001: Der Diskurs der Zivilgesellschaft, Politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge der neueren Begriffsverwendung, Opladen.

172 Vgl. z.B. die kritischen Einlassungen zur kooperativen Demokratie bei: BENZ, ARTHUR 1997: Kooperativer Staat? Gesellschaftliche Einflußnahme auf staatliche Steuerung. In: KLEIN, A. 1997, S.88-113.

> „Die Förderung der Mitgestalterrolle kann bewirken, dass die Bürger gewissermaßen durch die Hintertür ins Entscheidungszentrum vordringen. Denn derjenige, der wichtige Aufgaben für die Stadt wahrnimmt, ... hat eine ganz erhebliche informelle Machtposition gegenüber den Mandatsträgern der Kommune.“[173]

Hintergrund aber auch dieses empirisch vorfindbaren Gewinns ist die auch die Globaldiskussion beherrschende Problemstellung politischer Steuerung unter den Bedingungen zunehmender gesellschaftlicher Komplexität. Erst diese Problemstellung der durch zunehmende Resonanzerfordernisse unter Druck geratendenPolitik- und Verwaltungssysteme stellt einen hinreichenden Erklärungszusammenhang für deren „Entgegenkommen“ her. Am Beispiel der Stadtplanung wird das sukzessive Vordringen kooperativer Verfahren in Deutschland in den letzten Jahrzehnten sinnfällig: Den Informations- und Anhörungsrechten im Verfahrensschutz in der 60-er Jahren folgten in den 70-er Jahren gesetzliche Anhörungsrechte einer breiten Öffentlichkeit, eine aktivierende Beteiligungspolitik in den 80-er Jahren und in den 90-er Jahren horizontale Kooperationen zwischen Verwaltung und Bürgergruppen.[174] Der Staat induziere[175] darin, so GUNNAR SCHUPPERT, eine Zunahme der Beiträge zum Gemeinwohl durch nichtstaatliche Akteure. Solchermaßen „aktiviert“[176] übernehme die Zivilgesellschaft innerhalb dieser „Kontextsteuerung“ auch ein höheres Maß an „Steuerungsverantwortung“[177]. In den Worten Schupperts entsteht auf der anderen Seite der kooperativen Beziehung im „... Rückzug des Staates auf seine Gewährleistungsfunktion.“[178] der „Gewährleistungsstaat.“ Als programmatisches Zentrum erscheint diese Bewegung z.B. in der aktuellen Reform–Diktion der Bundesregierung:

> „Aktivierender Staat bedeutet, die Selbstregulierungspotenziale der Gesellschaft zu fördern und ihnen den nötigen Freiraum zu schaffen. ... Vor allem dem Bund fällt hierbei die Aufgabe zu, die rechtlichen Rahmenbedingungen

---

[173] BOGUMIL, JÖRG 2001: Modernisierung lokaler Politik: kommunale Entscheidungsprozesse im Spannungsfeld zwischen Parteienwettbewerb, Verhandlungszwängen und Ökonomisierung, Baden-Baden, S.241.

[174] Vgl. dazu: SELLE, KLAUS 1996: Von der Bürgerbeteiligung zur Kooperation und zurück. In: SELLE, KAUS 1996: Planung und Kommunikation, S.61-78.
Auch: Bogumil, Jörg 2001, S.211ff.

[175] Im hamburgischen kommunalpolitischen Programm „Leitziele Sozialer Stadtentwicklung“ heißt es u.a.: „Aufbauen und Entwickeln von Kooperationen öffentlicher und privater Akteure sowie von lokalen sozialen Netzen und Verbessern der Problemwahrnehmung und Problemlösungskompetenz kommunaler Verwaltung und Politik im Quartier;“: HERRMANN, HEIKE 2002: Initiierte Bürgerforen – Bürgerbeteiligung im Rahmen Sozialer Stadtentwicklung in Hamburg. In: HAUS, M. 2002, S.211-229.

[176] Zu bekannten Methoden der Aktivierung Vgl. die Übersicht in SCHUPPERT, G. 2004, S.52.

[177] Vgl. SCHUPPERT, G. 2004, S.37/47.

[178] SCHUPPERT, G. 2004, S.36.

für einen bürgerorientierten und partnerschaftlichen Staat mit einer effizienten Verwaltung zu schaffen."[179]

In der Diskussion *globalpolitischer* Instrumente, wie sie beispielsweise in den Fiskalpolitiken der 60-er und 70-er Jahre noch erfolgreich geführt worden sind, ist mit der aktuell „beeindruckenden Komplexität" (Helmut Willke) gleichermaßen eindringlich die Frage der politischen Steuerbarkeit gestellt. In Zeiten beschleunigter *kreativer Zerstörung* wissensbasierter Produktivkräfte, ihrer „Komplizierungsrasanz" (Odo Marquard), entstehen vermehrt nichttriviale Systeme, die in einer Gleichgewichtslogik nicht mehr zu handhaben sind.

„Komplexe Sozialsysteme werden für externe Beobachter intransparent, weil sie die spezifischen Regeln der Selbstorganisation und Selbststeuerung des Systems nicht kennen können und sie nur mit einem erheblichen Aufwand hypothetisch zu rekonstruieren vermögen. Dies bedeutet, dass solche Systeme von außen nicht zielsicher steuerbar sind. ... Steuerung [ist] überhaupt nur noch dort sinnvoll, ... wo eine gesellschaftliche Problemlage etwa aus Gründen der Rechtssicherheit oder der Gefahrenabwehr in drastisch reduzierter Komplexität behandelt werden kann, ohne dass der Zweck der Intervention gerade durch diese Intervention ad absurdum geführt wird."[180]

In diesem Begriff einen „*horizontalen* Subsidiarität". (2001/57) trifft sich HELMUT WILLKE mit der interaktionistischen Sicht aktueller Governance-Forschung:

„ ... governing systems try to reduce the need for governing ... or shift the need. But a third way seems to be developed and not in terms of more neocorporatist arrangements. ... In the new forms of governance one can see a shift from unilateral (government or society separately) to an interactionist focus (government with society)."[181]

Entsprechend wird in Deutschland angesichts eines dominanten korporatistischen „Regimes" (Anheier/Freise) der Kooperationsmodus perspektivisch als eine flexiblere Handhabung von Subsidiarität verstanden.[182]

Vor allem im lokalen Umfeld weiß sich der *kooperative Staat*[183] angesichts komplexer Entscheidungsfelder und prekärer sozioökonomischer Lebenslagen in

---

[179] BUNDESREGIERUNG 1999: Moderner Staat – Moderne Verwaltung. Leitbild und Programm der Bundesregierung. Kabinettsbeschluss vom 1.12.1999.

[180] WILLKE, HELMUT 2001: Atopia, Frankfurt, S.62.

[181] KOOIMAN, J. 1993: Governance Governability: Using Complexity, Dynamics and Diversity. S.35ff in: Kooiman (Hg.) Modern Governance, London S.35.

[182] Siehe Näheres im Kap III. Dazu auch WILLKE, H. 2001 S.57ff.

[183] „Der Begriff des koperativen Staates hat sich als nützliches Kürzel deshalb problemlos eingebürgert, weil er den von jedermann beobachtbaren Prozess beschreibt, dass staatli-

die Notwendigkeit kooperativer Einbeziehung staatsferner Akteure gedrängt. ANHEIER/FREISE in ihrer komparativen Studie: „[Es] lässt sich gegenwärtig in allen entwickelten Ländern eine stärkere Indienstnahme des Dritten Sektors durch die Politik beobachten.“[184] Bestehende Kooperationsmodelle als *New Public Management* werden beschrieben für die USA, Großbritannien, Deutschland und Frankreich.[185] Die normativen Zuweisungen und entsprechenden Erwartungen an eine horizontale Subsidiarität sind gleichwohl disparat.[186]

Zivilgesellschaft gibt als Sphäre gesellschaftlicher Mikroräume freiwilligen kollektiven Handelns so in zweifacher Weise der Differenzierungsdynamik spätmoderner sozialer Evolution Ausdruck. Sie ist einerseits Reaktion auf eine gesteigerte Gesamtkomplexität der Gesellschaft und steigert diese selbst in der Multiplikation ihrer Mikrowelten, in denen sie existiert. In einer praxisnahen Analyse z.B. der „Bürgerkommune“ (Holtkamp) mit ihrem differenzierten Geflecht von institutionellen Vorkehrungen und Instrumenten wird dieser Aufbau von Komplexität durch bestehende lokale kooperative Politiksysteme, wie Lars Holtkamp –implizit– zeigt, auch beeindruckend sinnfällig.[187]

Damit aber ist perspektivisch auch von möglichen Vertiefungen sozialer Differenzen zu sprechen. Exkludierende Funktion als Merkmal kollektiver Integration kann in einer hochdifferenzierten Gesellschaft zweifelsfrei ausgemacht werden, sodass im Folgenden der empirische Teil diese Fragestellung aufnehmen muss.[188]

---

che Politik zunehmend auf die Kooperationsbereitschaft der Steuerungsadressaten angewiesen ist und dass wir es nahezu flächendeckend mit einem Umschwenken von hierarchischen zu konsensualen Steuerungstechniken zu tun haben.“ SCHUPPERT GUNNAR F. 2004: Gemeinwohlverantwortung und Staatsverständnis. S.25-59. In: ANHEIER, H./ Bertelsmann Stiftung (Hg.) Zwischen Eigennutz und Gemeinwohl: Neue Formen und Wege der Gemeinnützigkeit, Gütersloh.

184 Anheier,H./Freise, M. 2004, S.111.

185 Nachweise dazu bei ANHEIER, H./FREISE, M. 2004, S.112 und Anheier/Priller/Zimmer 2000.

186 Dazu eine Übersicht in: Bogumil, Jörg 2001, S.219ff.

187 Vgl. z.B. HOLTKAMP, LARS 2002: Das Leitbild der Bürgerkommune und die Interessenlage der kommunalen Entscheidungsträger. In: HAUS, M. 2002, S.129-147 Dort findet sich auch in der Beschreibung von Instrumenten, Anreizen und Formen der Beteiligung ein –impliziter– Hinweis auf den Komplexitätsaufbau. (Insbes. S.141ff).
Die Komplexität kooperativer Verfahrens wird z.B. erkennbar in der Fallstudie zu einer parzipatorischen Drogenpolitik in Hamburg: FEINDT, P.H. 2002: Zivilgesellschaft als Verfahren – Innerstädtische Planung und kommunale Drogenpolitik im Modus kooperativer Konfliktlösung. In: HAUS, M. 2002, S.188-208.
Auch: SCHMITT, JÜRGEN 2002: Stadtteilarbeit als Arbeit an der lokalen „Zivilgesellschaft“? Interaktionistische Betrachtung eines ostdeutschen Prozesses. In: HAUS, M. 2002, S.230-254.

188 Eine differenzierte demokratietheoretische Kritik des kooperativen Staates wird hier nicht explizit aufgenommen. Sie findet sich bei BENZ, ARTHUR 1997: Kooperativer Staat? Gesellschaftliche Einflußnahme auf staatliche Steuerung. S.88-113. In: KLEIN, A. 1997, S.91ff und in: BRUNKHORST, H. 2003: A Polity Without a State? European Constitutiona-

Dieser theoretische Anschluss des Explorationsvorhabens wird naheliegenderweise bei PIERRE BOURDIEU gesucht werden, dessen Sozialkapitalbegriff substanziell Formen der Nutzenerschließung durch Zugehörigkeit und soziale Schließung meint. Ambivalente Befunde auf der Achse zwischen privatistischer Sozialität einerseits und andererseits kollektiver Generierung generalisierten Vertrauens und transzendierender Solidarität sind zu erwarten. Die Erfragung der Befindlichkeit eines sozialen Mikroklimas mag darin den explorativen Blick auf die Zivilgesellschaft schärfen.

lism between Evolution and Revolution. Unveröffentlichtes Papier, Universität Flensburg, S.12ff.

Stadt als demokratische Kultur der Differenz

> *Phaidros: Aber, wirklich, o du Bewundernswürdiger, du erscheinst als ein ganz seltsamer Mensch. Denn geradezu, wie du sagst, einem Fremdling gleichst du, der sich herumführen läßt, nicht einem Einheimischen. So gar nicht kommst du aus der Stadt, weder über die Grenze, noch, wie es scheint, gehst du auch nur über die Stadtmauer hinaus.*
> *Sokrates: Halt mir's zu gut, mein Bester! Ich bin eben lernlustig. Die Felder und die Bäume nun wollen mich nichts lehren, wohl aber die Menschen in der Stadt. Du jedoch hast, wie mir vorkommt, das Zaubermittel gefunden, mich zum Ausgehen zu bringen. Denn wie die Leute die hungernden Tiere dadurch führen, daß sie ihnen Laub oder irgend eine Frucht vorstreuen, so könntest du mich, indem du mir Schriftchen mit Reden vorhältst, sichtbar in ganz Attika herumführen, und wohin du sonst noch wolltest. Für jetzt aber gedenke ich, nun ich hier angekommen bin, mich niederzulegen; du aber nimm die Stellung ein, in der du am bequemsten lesen zu können glaubst, und lies!* Phaidros 230d

J.J. ROUSSEAU gibt in seinen *Bekenntnissen* lebhaft Ausdruck seiner Empfindungen als Bürger und Reisender in Paris. Seine persönliche Suche[189] nach stabiler sozialer Einbettung traf auf die permanenten Herausforderungen dieser Stadt, die ihn notwendigerweise einer starken Ambivalenzerfahrung aussetzten und nur sehr selten ein stabiles positives Lebensgefühl zuließen. Eine vielfältige, ihn oft beglückende intellektuelle und ästhetische Anregung war hier nur um den Preis des Hineinwagens in eine öffentliche soziale Welt zu erfahren, eine Welt, die ihm unkalkulierbar war. In der Ambivalenz eines städtischen Lebens, das Rousseau hier meint, liegt auch dessen Gewicht für ihre Bürger. In vielfach gesteigerter Öffentlichkeit und Offenheit der mehrfach riskanten Begegnung am Ort erfährt der Stadtbürger die Differenz zum Anderen und darin eben sich selbst. Sein Heraustreten aus der Intimität in die Öffentlichkeit gegenseitiger Wahrnehmung ist sein Wagnis und bildet ihn aus.

Der solchermaßen öffentliche soziale Raum wird in der Begegnung, dem Sprechen, ein Ort des Neuen, eine *Äußerung* des „Anfangens" (Hannah Arendt). Dort erst, in der öffentlichen Begegnung, macht der Mensch seine Erfahrungen mit den Herausforderungen des Anderen, mit Geboten abstrahierender Solidarität, und nur darin kann er diese kommunikativ und handelnd verarbeiten.

In der Verdichtung und Ausdifferenzierung ihrer Sozialräume erst bot und bietet die Stadt die Anlässe und Orte kultureller Produktivität. Öffentlichkeit und Privatheit *innerhalb* der Stadt in ihrem dialektischen Bezug aufeinander entfalten Schutz der Intimität und zugleich eine Potentialität – emanzipierenden – Heraus- und Zusammentretens. In dieser Polarität, die die großstädtische Diskrepanz zwischen räumlicher Nähe und sozialer Distanz in der Öffentlichkeit erst lebbar mache, sieht

---

[189] Vgl. die vielfältigen Belege dieser Suche: J.J. ROUSSEAU, Bekenntnisse, Frankfurt 1985 (Insel), S.400-418.

HANS P. BAHRDT die Gewährleistung einer produktiven Funktion der zahllosen sozialen Kontakte in der Stadt. Die zivile Verarbeitung des Fremden als eine Funktionsvorrausetzung des Marktes, Bahrdt folgt in dieser Kennzeichnung der Stadt als Marktort Max Weber, macht den Kern seines Begriffes von *Urbanität* aus:

> „Auch im urbanen Verhalten wird ein Gemeinsames vorausgesetzt. Aber dieses Gemeinsame reduziert sich auf die abstrakte Satzung, daß der andere jeweils auch ein Mensch ist und deshalb auch eine Individualität. Das Verhalten ist geprägt durch eine resignierende Humanität, die die Individualität des anderen auch dann respektiert, wenn keine Hoffnung besteht, sie zu verstehen.“[190]

Urbanität als „distanzierte Geselligkeit“, die die Nähe gleichermaßen wie die Distanz braucht und deren Vermittlung durch Stilisierung der Offenheit kultiviert. RICHARD SENNETT beschreibt diese kultivierten Grenzziehungen städtischen Lebens als ein Spiel mit Identitäten. Respekt verträgt im öffentlichen Raum keinen narzißtischen Selbstausdruck von Intimität.[191] Seine spezifische Distanz meint, „die anderen mit der Last des eigenen Selbst zu verschonen.“[192]

In der Abwesenheit des Privaten erst erhält die *res publica* in der Stadt ihren Raum, emanzipiert sich die Stadt vom Markt, der sie durch seine Erfordernisse von Verdichtung, Heterogenität und Marktfreiheit funktional trägt. Der Urbanitätsbegriff hat seit EDGAR SALIN (1960) gerade deshalb als begrifflich gefasste Hoffnung seine Prominenz erhalten, weil er vor dem Hintergrund der breiten Thematisierung von Verlusterfahrungen in den 60-er und 70-er Jahren (z.B. Mitscherlich, Jacobs, Sennett) trotz seiner Referenz auf ein antikes Ideal einen kritischen Gehalt erhielt. Die Anziehungskraft dieses Begriffs liegt in seiner Behauptung einer kommunikativ herzustellenden Freiheit, die sich in der Autonomie und der Offenheit kommunikativer Transzendierung des Gegebenen äußert. Darin wurde Urbanität gleichermaßen zu einem *Bildungsideal*, das die republikanische Bürgertugend der Stadt als historischem Ort politischer Emanzipation zum Freiheitsverständnis einer politischen Distanz gegenüber systemischen Zumutungen weiterführen möchte.

Der utopische Charakter dieses Denkens ist deshalb weitgehend unverletzt, weil sich bislang sich noch keine historisch erfahrenen Formen realexistierender Gewalt utopisch geschlossener Idyllen auf die Ergebnisoffenheit urbanen Lebens berufen wollten und konnten. Gewaltverhältnisse entstanden stets in der ´beschützenden´ Enge politisch gesteuerter sozialer „Evolution“.

Gegen grundherrschaftliche und später gegen höfisch-aristokratische Feudalität konstituiert sich die europäische Stadt als der Raum eines politisch begriffenen

---

[190] BAHRDT, HANS PAUL 1998: Die moderne Großstadt, Opladen, S.164.

[191] Deren „Tyrannei“ versteht SENNETT nicht zu Unrecht als konsequente Ausformulierung protestantischer Ethik. Der moderne Städteplaner reflektiere in der Lustfeindlichkeit seiner Produkte eine protestantische „Raum–Ethik“. (SENNETT, R. 1994: Civitas, Frankfurt S.64).

[192] SENNETT, R. 1983: Verfall und Ende öffentlichen Lebens, Frankfurt, S.335.

bürgerlichen Selbst-Bewußtseins. In diesem Begriff wird die urbane Konzentration, die Agglomeration, zum Medium der Begegnung, deren permanente Erfahrung des Fremden und des Fremdseins nicht zu hintergehenden ist. Darin ist dem städtischen Leben – mit Alexander Mitscherlich gesagt – die Aufklärungsidee immanent. Stadtbürgerliches Lebensbewußtsein sei geradezu der Nährboden bürgerlicher Freiheiten.[193] So verstanden wird Geschichte der Zivilität auch und vor allem zur Stadtgeschichte. In der territorialen Bindung der res publica an die Stadt wird diese zu einem kommunikativen Raum, in dem „ ... sich die Gesellschaft über sich selbst aufklärt."[194](WALTER PRIGGE).

Mit der griechischen Klassik bereits entsteht die Stadt als Utopie einer politischen Kommunikationsgemeinschaft, eines Verbundes *stadtbürgerlicher Freundschaft.*[195] Die Stadt als überschaubarer Raum wird zum idealen Staat, zur Gemeinschaft freier Bürger, zu einem Ort guten Lebens im aristotelischen Sinn, ethisch integriert in der Männerfreundschaft (=Bürgerfreundschaft) jenseits der Notwendigkeiten unmittelbarer Subsistenzerhaltung.

Der Begriff der *Urbanität* knüpft an dieses Ideal des politischen und weltoffenen Lebens an: Im Zentrum steht die *distanzierte,* gleichwohl *souveräne Begegnung* mit dem Fremden, eine Haltung „anspruchsvoller Gleichgültigkeit" (Habermas). Urbane Begegnung sieht sich auf der Grundlage eines in der Erfahrung sozialer Differenzierung gewachsenen bürgerlich-toleranten Selbstverständnisses. Die Stadt wird im Urbanitätsbegriff zum Ideal eines *sinnlich* noch wahrnehmbaren öffentlichen Hervortretens, zum Ideal eines öffentlichen Raumes freien Austausches. Insofern schließt dieses Ideal die Öffentlichkeit des Wissens in der Stadt ein. Urbanität war und ist in diesem Sinne eine Kultur der Differenz.[196]

Die Ästhetisierung von Differenz ist historisch einzig an das Auftreten des Bürgers in der Stadt gebunden. Er tritt aus seiner Privatheit heraus in die Öffentlichkeit, um in der Stilisierung seines Selbst, in seiner „Besonderung" (Simmel), erkennbar und wirkungsvoll (wirklich!) zu werden. In der Teilhabe an gegenseitigen Abstimmungsprozessen in der Öffentlichkeit liegt zugleich die Möglichkeit einer Distanznahme zu den Imperativen, die auf die je eigenen Lebenswelten einwirken. Diese Distanzierung geschieht in der Begegnung, in der Auseinandersetzung mit dem

---

193 Vgl. MITSCHERLICH, A. 1971, S.57.

194 PRIGGE W. 1992b (Hg.): Städtische Intellektuelle. Urbane Milieus im 20. Jahrhundert. Frankfurt, S.7 (Vorwort).

195 Deutlich zu trennen vom mittelalterlichen Schwurverband der Stadtbürger, die sich darin, wie oben angedeutet, zum Erhalt ihrer stets bedrohten Freiheit verbanden.
"Wir vereinigen in uns die Sorge um unser Haus und um unsere Stadt. Wenn wir auch verschiedenartigen Tätigkeiten zugewandt sind, so ist doch in den Dingen der Stadt keiner ohne Urteil. Bei uns heißt einer, der an den Dingen der Stadt keinen Anteil nimmt, nicht ein stiller Bürger, sondern ein schlechter. Wir entscheiden in den Dingen der Stadt selber oder denken sie doch richtig durch. Denn wir sehen nicht im Wort eine Gefahr für das Tun, wohl aber darin, sich nicht durch Reden zuerst zu belehren, ehe man zur nötigen Tat schreitet" (Perikles, 430 v. Chr. Zitiert in: SALIN, E. 1960: Urbanität. In: Deutscher Städtetag (Hg.) Erneuerung unserer Städte, Stuttgart, S.10).

196 Vgl. PRIGGE, WALTER 1992, S.199.

Anderen, einer Auseinandersetzung in – auch nonverbalen- kommunikativen Verständigungsprozessen.[197] In seiner Beziehung zur Stadt erst wird der Bewohner zum Bürger. Man kann sagen, er stellt sich hier selbst her. „Gute Objektbeziehungen" sagt Alexander Mitscherlich,

> „verstärken demnach auch meine Identität; das heißt, mein Gefühl, mir selbst gegenüber kein Fremder, sondern ein Mit-mir-bekannt-Gewordener zu sein."[198]

Die vor allem territorial strukturierten Ordnungen der Moderne werden im Globalisierungsprozess unaufhaltsam erodieren[199]. Gleichzeitig scheint mit den unendlich zahlreich möglichen „Treffpunkten"[200] in elektronischen Netzen der Verlust der raumgebundenen Begegnungen mehr als wettgemacht zu werden. Es scheinen mit diesem weiteren Abstraktionsschritt zu einem weltgesellschaftlichen Denken zunächst auch Zweifel an einer Belebung politischer Begegnungskultur in der Stadt angezeigt. Die Rede vom „globalen Dorf"[201] reflektiert diese gesteigerte kommunikative Erreichbarkeit, allerdings nicht die Zahl der Begegnungen. Diese Welt – auch in der Reduktion auf die je persönlichen sozialen Segmente – ein überschaubares Dorf zu nennen, unterschlägt die Dynamik der mit den notwendigen systemischen Schließungen gesteigerten Umweltkomplexität und einer gleichermaßen überforderten Politik, soweit diese sich noch als zentrales Steuerungssystem versteht.

RICHARD SENNETT beschreibt, ähnlich wie zuvor besonders nachhaltig Alexander Mitscherlich, den Funktionsverlust der Städte als Orte des Theaters, als Räume der Selbstinszenierung. Folgt man dieser Diagnose, dann kann der gegenwärtige Trend zur „digitalen Stadt"[202] auch als ein Versuch einer Redefinition des verdichteten Stadtraums zum zwanglosen – jetzt virtuellen - Begegnungszentrum gedeutet

---

197 Erstarken und Ausdifferenzierung des Assoziationswesens in den USA war Studien zufolge deutlich an die Urbanisierungswellen dieses Landes gekoppelt. Bemerkenswert in unserem Zusammenhang ist zudem: Wie durch die Stadt bekam das Vereinigungswesen in den USA seine Dynamik aus seiner Rolle in der Öffentlichkeit. „Vereinigungen bilden Zeitungen und Zeitungen bilden Vereinigungen" stellte schon Tocqueville fest. Förderlich hinzu kam das im 19. Jahrhundert weltweit am höchsten entwickelte Postsystem in den USA. (Vgl. SKOCPOL, THEDA 2001, S.614ff).

198 MITSCHERLICH, A. 1971: Die Unwirtlichkeit der Städte, Frankfurt, S.129.
Vgl. auch: HARDT, M./NEGRI, A. 2002: Empire, Frankfurt.

200 Ob in solchermaßen mediatisierter Begegnung gesellschaftliche Vielfalt und ihre Stilisierung, wie Urbanität sie meint, auch sinnlich erfahrbar wird, ob zudem der genannte Verlust von Authentizität bzw. Eigentlichkeit (Sennett) etwa umkehrbar wird, darf hier noch unerörtert als Frage im Raum bleiben. Über die Qualität elektronisch vermittelter, ortsungebundener Kommunikation sollen an dieser Stelle weitere Vermutungen naheliegenderweise nicht angestellt werden.

201 SCHROER, M. 2003, S.337.

202 RÖTZER, R. 1995: Die Telepolis - Urbanität im digitalen Zeitalter, Mannheim, (Bollmann-V.) S.145.

werden. Gerade vor diesem Horizont technisch veränderter Vorgaben von Beteiligung werden Begriffe wie „zivile Urbanität“ (Prigge, Moeckel u.a.) neu gefüllt, um der Utopie einer politisch verstandenen urbanen Begegnung in jetzt „zivilgesellschaftlich“ genannten Gestalten hartnäckig wie erkennbar nachhaltig Kraft zu geben. Aufgenommen in die Semantik des Urbanitätsbegriffes werden als „Neue Urbanität“[203] z.B. Vorstellungen der Stadt, die den postindustriellen Herausforderungen einer unter Druck geratenden Erwerbsarbeitsgesellschaft begegnet, indem sie spezifische Leistungen der Versöhnung aufbrechender Gegensätze in der Marktgesellschaft bereitstellt. Diese Leistung ist –dezentralisiert– in den neuen Räumen „spezialisierter“ Sozialitäten als soziale Kreativität kollektiver Eigenarbeit eher zu erwarten als in privater Problemlösung in isolierten Haushalten.

In diesem Verständnis erreichen teilautonome Lebenswelten als soziale Räume der gegenseitigen Wahrnehmung und Anerkennung eine erfolgreiche Problemlösungskompetenz und darin zugleich die Grundlage eines „Empowerment“ ihrer Akteure. Es geht hier sowohl um die Kultivierung öffentlichen Miteinander-Sprechens als auch um eine Rückgewinnung öffentlicher Räume. Bürgerschaftliche Gruppen sollen meinungs- und willensbildende Diskurse führen und Konflikte austragen können. Eine solche Erschließung und Nutzung peripherer – nichtvirtueller – Räume ist begleitet von Hoffnungen auf eine politische Identität ungezählter Lebenswelten und deren öffentliche Repräsentation.

Die lokale Fokussierung der Frage nach der demokratischen Teilhabe des Bürgers ist traditionell und konsequent. Zeit und Raum sind für jedwede soziale Welt letztlich unhintergehbar. Allen Vorstellungen allseitiger Dekonstruktion zum Trotz binden sich an Zeit und Raum Erfahrungen, deren narrativer Charakter eine der Voraussetzungen für stabile Identitätsentwicklungen ist.[204] In diesem Blick „nach unten“ erhält die Zivilgesellschaft ihr besonderes Gewicht: „life-narrative“[205] (A. Touraine) meint ein Gelingen; es ist das Subjekt, das sich als gestaltendes Zentrum des eigenen Lebens begreifen kann und darin Kraft des Handelns gewinnt.[206] Die Erfahrung einer zusammenhanglosen Zeit bedroht die Fähigkeit der Menschen, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen.[207]

„Empowerment“ zu einer öffentlich wirksamen Tätigkeit also braucht die Qualität persönlicher Erzählungen, eine Qualität, die glaubwürdig nur in stabilen Anerkennungsverhältnissen erwartbar ist.

---

[203] Vgl. HÄUßERMANN, H./SIEBEL, WALTER 1987 Neue Urbanität, Frankfurt.

[204] „Das Heilende des Narrativen beruht genau auf dieser Auseinandersetzung mit dem Schwierigen“ (SENNETT, R. 1999: Der flexibilisierte Mensch – Zeit und Raum im modernen Kapitalismus.
In: ULRICH, P./MAAK, TH. (Hg.) Die Wirtschaft in der Gesellschaft, S.87-104. Vgl. zur Bedeutung raumgebundener Erfahrung auch: SENNETT 1998.

[205] TOURAINE, ALAIN 1999: Loblied der Zivilgesellschaft. DIE ZEIT 49/1999.

[206] Vgl. KEUPP, HEINER 2000; Eigensinn und Selbstsorge, Vortrag s. Litertaurverzeichnis. Auch: KLAGES, HELMUT 2000.

[207] SENNETT, RICHARD, 1998: Der flexible Mensch, Berlin, S.37.

Gesundheit entsteht dadurch, daß man sich um sich selbst und für andere sorgt, daß man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, daß die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die all ihren Bürgern Gesundheit ermöglichen. (Ottawa-Charta v. 21.11.1986)[208]

In der Sprache Hannah Arendts ist dies die selbstbewußten Teilhabe, das Heraustreten in den vom Privaten distanzierenden Dialog mit dem Anderen, in denen der Bürger den ´Beraubungen´ der modernen Egalität einer „Massengesellschaft" entgeht.

Die Stadt als sinnlich erfahrbarer Ort von Differenz und Konflikt wird *kollektive* Identitäten nur zu einem Teil über eine „Kultur der Kohärenz" (R. Bellah) ausbilden können. Konsistente kollektive Identitäten können dagegen zu ihrer Grundlage gerade die eingespielten Formen des souveränen Umgangs mit der Differenz haben. In diesem Sinne erst wird „das Städtische" zu einer begrifflichen Folie eines demokratischen Selbstverständnisses.[209] Der städtische Raum mit seiner Stilisierung sozialer Differenzierung lässt unmittelbar erleben, dass diese als Verständigungskultur über eine verbale Streitkultur im engeren politischen Sinne weit hinaus reicht. Kollektive Identität als symbolischer Bezug der Bürger auf ´ihre Stadt´, als gemeinsamer gesellschaftlicher Raum, entsteht in vielfältigen sinnfälligen Darstellungsformen von Selbsteinwirkung auf diesen Raum.

Eine Kultur der (Selbst-)Verständigung durch ziviles Aushandeln wird in der Konsequenz dieses Denkens den Horizont einer etwa traditionellen städtebaulichen Planungskultur deutlich überschreiten. Kommunalpolitik wird zu einem „urban public management" sich erweitern müssen, wenn sie den Potentialen neuer Assoziationen produktiv entgegenkommen will. Klare politische Gestaltungs- und Willensbildungsordnungen sind deshalb in den Räumen dieser komplexen Prozesse nicht mehr denkbar. Besser ist hier von einer produktiven Überlagerung traditioneller bürgerschaftlicher Funktionen der Kommune mit komplementären Assoziationen zu sprechen. Sicher aber wachsen unter diesen Bedingungen der kommunalen Selbstverwaltung absehbar neue Funktionen zu: Im Sinne eines libertären Staatsverständnisses wäre hier weniger einem neuen Regelungsbedarf durch die politisch-administrative Kommune nachzukommen, als gerade der Aufgabe einer Sicherung der strukturellen und inhaltlichen Offenheit dieser Prozesse.

Insbesondere die europäische, humanistisch geprägte Kultur verstand sich – mit unterschiedlichen Konnotationen – als eine Kultur der Stadt. Die kreative Produktivität der Renaissance-Stadt gab die bis heute nachhaltigsten Impulse für das Denken und die Ordnungen der Neuzeit. Sinnfällig wird dieses Selbstverständnis nicht zuletzt in der unüberschaubaren Zahl von Stadtvisionen, deren Entwürfe bis in die

---

208 www.gesunde-staedte-netzwerk.de/ottawa_charta.htm.

209 Vgl.: DUBIEL, HELMUT 1999: Integration durch Konflikt?. In: FRIEDRICHS, J. et al. (Hg.) 1999: Soziale Integration, Opladen (Westdt. Verl.), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39.
Auch: DUBIEL, H. 1992: Konsens oder Konflikt?. In: WENTZ, M., Hg., Planungskulturen, Frankfurt 1992, S.217-224.

gegenwärtige Moderne reichen.[210] Sie waren – und sind – Versuche, im je gebauten, bzw. entworfenen Raum eine Repräsentation einer sozialen Welt zu schaffen. In den humanistischen Utopien entstehen solche Welten als eine Transzendierung je gelebter Wirklichkeit. Insbesondere diese Tradition der „Idealstädte" setzte neben die Sprache der Macht, die in den Gestalten z.B. barocker und wilhelminischer Städte auftrat, eine Sprache der Hoffnung auf bessere Welten. Die zumeist geometrisch gedachten Stadt-Konstrukte waren immer auch zugleich der Ausdruck einer Sozialutopie, nicht selten der Ausdruck eines kritisch fundierten Fortschrittsdenkens. Aber sie waren als Kinder ihrer Zeit zugleich eine meist zurückverweisende, sehnsuchtsvolle Vorstellung entdifferenzierter Lebenswelten. Die Ringmauer der Polis wurde im Selbstverständnis ihrer Bürger zur Bedingung ihrer Freiheit. Diese räumliche Schließung lebt in der humanistischen Utopie – z.B. des Thomas Morus – als räumlich-soziale Grenzziehung eines gerechten Lebens – mit deutlicher Betonung der sozialen Befriedung – wieder auf: Ein Reflex einer aus persönlichen Bindungen in die beginnende Marktökonomie entlassenen Gesellschaft der „ursprünglichen Akkumulation" (Marx). Sowohl Freiheit als auch sozialer Ausgleich werden später in der räumlichen Exklusivität des Nationalstaats als Verfassungssaat scheinbar noch gewahrt; in der Komplexität des „Atopia" (H. Willke) verfällt nicht nur dieser privilegierende Schutzraum, sondern das städtische Ethos der Freiheit schließt jetzt dessen *Öffnung* als Freiheitsbedingung ein. „Informationsgesellschaft" (Castells) ist nur als Kommunikationsgesellschaft erfolgreich[211]; man wird verschärfen dürfen: Information selbst ist nur im Zustand der Kommunikation existent.

Selten nur wird die komplexe Großstadt zum modernen Entwurf einer besseren Lebenswelt stilisiert. In keinem Fall aber ist es die ungeordnete, nicht-überschaubare Stadt, die planerisch positiv besetzt wird. Es ist im Gegenteil die radikalisierte, zumeist hierarchische Ordnung, die, wie bei LE CORBUSIER, eine unbequeme Komplexität der Moderne durch eine technisch gegliederte soziale Welt verbannen will.[212] Der Homo faber bleibt in dem Maße erfolglos, wie er soziale Komplexität nicht in einem offenen kommunikativen Prozess, nicht im politischen Handeln aufzugreifen bereit und in der Lage ist.

Im einem gesellschaftlichen Evolutionsprozess, der die „Netzwerkgesellschaft" (Manuel Castells) als Typus einer ganzen Hemisphäre bereits hervorgebracht hat, erscheinen in unserem Zusammenhang zwei Perspektiven nebeneinander: die eines

---

[210] „...man kann wählen zwischen der Metropolis, der Futuropolis, der Megalopolis, der Aquapolis, der Ecopolis, der Thalassopolis, der Heliopolis oder der Gartenstadt, der Parkstadt, der Trabantenstadt, der Satellitenstadt oder der Broadacre City, der Sea City, der Tetra City, der Prospective City, der Instant City oder der Turmstadt, der Stahlstadt, der Atomstadt, der Mondstadt, der Weltraumstadt" (RÖTZER, FL. 1995, S.128ff).

[211] Vgl. GELLNER, W. 1997: Individualisierung und Globalisierung. Die Privatisierung der Öffentlichkeit? . In: Deutsche Gesellschaft für Politikwissenschaft (Hg.) Politik und Demokratie in der Informationsgesellschaft, Baden-Baden.

[212] LE CORBUSIER: Das ganze Gewimmel, das bisher wie ausgetrockneter Schorf am Boden hängen bleibt, wird entfernt, abgekratzt und durch reine Glaskristalle ersetzt ...". Le Corbusier, Urbanisme, zit. nach HUSE, N. 1967: Le Corbusier, Reinbek, S.63.

Verschwindens des Subjekts im Sinne Michel Foucaults, und andererseits die einer Öffnung von neuen Räumen seines wirksamen (mikro-) öffentlichen Auftretens. In jedem Fall gilt: (zivil-) gesellschaftliche Vorstellungen werden als „realistische Utopien" keine Bilder überschaubarer Strukturen transportieren. Mehr denn je gilt dieser Imperativ des Bilderverbots im Raum hochkomplexer Netzgesellschaften. Stadt ist längst ein Raum „sozialer Landschaften" (Martin Albrow) geworden, der sich in einer Gleichzeitigkeit von Lokalität und Globalität[213] ohne soziale Fixierung auf den territorial beschriebenen Ort für die Einflüsse zahlloser „Außen" - Beziehungen um so mehr öffnen kann, als sie innerhalb ihrer „Mauern" soziale Räume inklusiver Begegnung kultiviert. Die Stadt wird in dieser Eigenschaft zum Paradigma einer kollektiven Verarbeitung differenter normativer Geltungsgrundlagen der modernen Gesellschaft. Sie bietet Teilhabe an Überschaubarkeit, Nähe, Offenheit und Kontingenz zugleich. Entsprechend ist Großstadt als Kultur nicht mehr allein auf eine Territorialität bezogen. Als eine Gegenwelt im Sinne einer Abwehr globaler Bezüge wäre sie Ort der Regression, die Komplexität und Differenz nicht verarbeiten könnte. Sie böte in ihrer Konsequenz keine freiheitliche Perspektive.

„Zivile Urbanität" (W. Prigge) bezieht sich auf politische Öffentlichkeiten und auf subpolitische kollektive Räume gleichermaßen, ohne aber diese zwingend aufeinander zu beziehen.

> „Selbstbindung an und Selbstverpflichtung auf den konkreten Ort: Darin liegt die politische Modernität zivilgesellschaftlicher Verfahren im Städtischen. Sie muß auch und gerade dort entwickelt werden, wo bereits in der Stadtpolitik Prozesse der Verflüssigung zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Ökonomie und Politik stattfinden. (...) Das Städtische ist Reflexionsform dieser gesellschaftlichen Widersprüche, die in konkreten politischen und kulturellen Formen des Widersprechens in der städtischen Öffentlichkeit artikuliert werden."[214]

Ein Begriff „neuer" Urbanität griffe also bei weitem zu kurz, wenn mit ihm vor allem bürgerschaftliches Engagement, etwa in kooperativen Planungsprozessen städtischer Räume, verbunden würde. Die Raumbezüge der Akteure des hier gewählten Feldes sind nicht mehr in gewohnter Weise bindend. Neben unbestreitbaren Präferenzen für die lokale Begegnung entstehen translokale Sozialsysteme. Gerade in der Überwindung von Beschränkungen eines traditionellen Gemeinschaftsbegriffs wird dem Ort seine politische Bedeutung zurückgegeben.

---

[213] KETTNER, M./SCHNEIDER, M.L. (2000, S.372) sprechen von der „Strukturierung des Lokalen durch Translokales".
HELMUT WILLKE (2001, S.106) spricht von einer „skalierbaren, differenzierbaren Form von Lokalität."

[214] PRIGGE, WALTER 1992: Reflexive Urbanität - Politische und kulturelle Modernität im Städtischen. In: WENTZ, M. (Hg.), Planungskulturen, Frankfurt, S.198/199.
Zur Kennzeichnung der Stadt in der vorfindbaren extremen Nähe und Sichtbarkeit sozialer Spaltungen Vgl. HARDT/NEGRI 2002, S.345f.

Assoziation und Sozialkapital

> *„Ich sehe eine unübersehbare Menge ähnlicher und gleicher Menschen, die sich rastlos um sich selbst drehen, um sich kleine und gewöhnliche Freuden zu verschaffen, die ihr Herz ausfüllen. Jeder ist, ganz auf sich zurückgezogen, dem Schicksal aller anderen gegenüber wie unbeteiligt: seine Kinder und seine besonderen Freunde sind für ihn die ganze Menschheit; was seine übrigen Mitbürger angeht, so ist er zwar bei ihnen, aber er sieht sie nicht; er berührt sie, aber er spürt sie nicht; ...“*[215]

Dieses Szenario einer fragmentierten Gesellschaft heillos egozentrierter Menschen stellte ALEXIS DE TOCQUEVILLE 1840 seiner Analyse der spezifischen Strukturen amerikanischen Gemeinschaftslebens gegenüber. Seine analytische Kraft verband er hier - über die Bewunderung für dieses System republikanischer Sozialintegration hinaus - mit einer sensiblen Furcht vor den Wirkungen politischer und ökonomischer Zentralisierung wie vor einer ausgreifenden Individualisierung. Der Verlust von Vitalität und Humanität des gesellschaftlichen Zusammenseins gilt Tocqueville als Verlust privaten und vor allem eines öffentlichen Guts. Beschrieben als gesellschaftliche und politische Entsolidarisierung wird dieser Verlust seither in einem breiten Strang kritischer Sozialtheorien mit strukturellen Kennzeichnungen der industriegesellschaftlichen Moderne verbunden.

Moderne Gesellschaft bringt als funktional differenzierte Gesellschaft ein beständig steigendes Maß funktionaler Interdependenzen hervor. Differenzierung sozialer Systeme ist auf dieser Ebene der Beobachtung vor allem als eine Form der Bewältigung von Komplexität zu begreifen.[216] Gerade deshalb ist dieser Beschleunigungsprozess zu einer immer höheren Gesamtkomplexität der Gesellschaft nicht hintergehbar. Beschreibt man diese Dynamik mit einer einerseits gesteigerten Forderung nach Resonanzfähigkeit und andererseits als Vermehrung und Verstärkung systemischer Schließungen,[217] besser: systemischer Eigensinnigkeit der Kommuni-

---

[215] TOCQUEVILLE, A. 1985, S.343
Tocqueville leitet dieses Szenario mit bemerkenswerten Worten ein: „Ich bin der Ansicht, die Art der Unterdrückung, die den amerikanischen Völkern droht, wird mit nichts, was in der Welt vorausging, zu Vgl.eichen sein; unsere Zeitgenossen würden ihr Bild in ihren Erinnerungen vergeblich suchen. Ich selbst suche vergeblich nach einem Ausdruck, der die Vorstellung genau wiedergibt, die ich mir von ihr mache, und der sie umfasst; die alten Begriffe Despotismus und Tyrannei passen nicht. Die Sache ist neu, und da sie nicht zu benennen ist, muß ich versuchen, sie zu beschreiben. Ich will entwerfen, unter welchen neuen Zügen der Despotie sich die Welt einstellen könnte.“ (TOCQUEVILLE 1985, S.343).

[216] Damit sei hier nur angedeutet, was der systemtheoretischen Modellierung von Gesellschaft zentral zugrunde gelegt wird.

[217] „Nach und nach hat sich die Welt der Politik in sich selbst zurückgezogen (...) wo man so gut wie nichts vom Alltagsleben normaler Mitbürger weiß und wo nichts und niemand mehr diese Ignoranz ins Gedächtnis ruft und beim Namen nennt.“ PIERRE BOURDIEU: Post-Scriptum. In: BOURDIEU et al. 1997: Das Elend der Welt, Konstanz, S.823.

kationen, so erscheint die bekannte Frage nach der gesellschaftlichen Integration in scheinbar neuem Kleid überdeutlich. ´*... er berührt sie, aber er spürt sie nicht.*´

Klassische soziologische Kritik nimmt seit mehr als 150 Jahren diese Frage eines moralisch konsistenten Lebens in der industrie-modernen Gesellschaft auf. In ihrer normativ stark befestigten Beschreibung z.B. von Verdinglichungs- und Entfremdungsprozessen wird die Tradition subjektzentrierten neuhumanistischen Denkens im Grunde auch in der Gegenwart nicht verlassen. Postmoderne Negation „großer Erzählungen" (Lyotard), etwa einer Geschichte des Menschen als Geschichte aufsteigender Vernunft, hat der verbreiteten Diagnose eines bedrohten Individuums als eines Subjekts in seiner je eigenen Welt bis heute kaum etwas anhaben können.

Das ist eben auch einer Sprache geschuldet, die – auch als systemtheoretisches Idiom - einer Semantik des Subjektseins erfahrungsgemäß kaum entkommen kann. Die der soziologischen Systemtheorie eigentümliche Distanz zu einer Sprache der Ethik etwa bleibt subjekttheoretisch auftretenden Individualisierungsdiskursen fremd: systemtheoretische Analyse als „Beobachtung zweiter Ordnung" (Luhmann), die dem Problem einer moralischen Integration der Menschen in hochdifferenzierten Gesellschaften *normativ* fern bleiben will - und auch zu können glaubt.

Gleichwohl beobachtet und beschreibt der systemtheoretische Blick die eingangs angedeutete Diskrepanz mit unverstellter Klarheit: die notwendige Reduktion von Komplexität in Gestalt eines „Sturmlauf(s)" (Helmut Willke) gesellschaftlicher Ausdifferenzierung einerseits, und gleichzeitig die gesellschaftlich geforderte Erweiterung von Resonanzfähigkeit (Vernetzung als Imperativ). Es ist dies ein Problem, das zahlreichen soziologischen und politologischen Diskursen unterlegt ist. Auch wenn z.B. im Ruf nach bürgerschaftlichem Engagement zumeist die Lebensqualität des Menschen in der gemeinschaftsbezogenen Tätigkeit rhetorisch mitgeführt wird, sind es immer auch systemische Probleme, z.B. der politischen Steuerung,[218] die dann Vorstellungen, wie die eines „kooperativen Staat(es)",[219] auf die politische und die wissenschaftliche Tagesordnungen bringen.

In und gerade auch außerhalb der traditionellen subjektphilosophisch getragenen Klage tritt die Radikalität systemischer Dynamiken in der Moderne überdeutlich auf und wird so diagnostisch nutzbar. Gesellschaftliche Komplexität verlangt hohe Selektivität systemischer Resonanz. Trotz zunehmender funktionaler Bezüge aber

---

[218] Dazu: MAYNTZ, RENATE 1987: Politische Steuerung und gesellschaftliche Steuerungsprobleme – Anmerkungen zu einem theoretischen Paradigma. In: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft I, S.89-109.
Auch: MAYNTZ, R. 1990: Föderalismus und die Gesellschaft der Gegenwart. In: Archiv des öffentlichen Rechts, 115, S.232-245.
Insb. auch WILLKE, H. 1998: Soziologische Aufklärung der Demokratietheorie. In: BRUNKHORST, H. (Hg.) Demokratischer Experimentalismus, Frankfurt, S.13-32.

[219] BENZ, A. 1997: Kooperativer Staat? Gesellschaftliche Einflußnahme auf staatliche Steuerung. In: KLEIN, A. 1997, S.88-113.
Auch: SELLE, KLAUS 1997: Kooperationen im intermediären Bereich. In: SCHMALS, KLAUS M./HEINELT, HUBERT (Hg.): Zivile Gesellschaft. Entwicklung – Defizite - Potentiale, Opladen, S.29-59.

wird mit der Ausdifferenzierung die systembezogene Umweltkomplexität erhöht und mithin Resonanz immer spezialisierter. Damit aber steigt das *relative* Maß der Einschränkungen systemischer Resonanz gegenüber der Umwelt, verstanden als je ´Alles Andere´. Dieser relationale Selektionsdruck führt, so ist zu folgern, in eine Welt abgrenzender Eigensinnigkeiten sozialer Systeme.

Die zuspitzende Frage „Zerfällt das Volk?“[220] meint schon nicht mehr das Fehlen etwa so etwas „Schreckliche(m)“[221] (Luhmann) wie eines Kollektivgeistes, radikalisiert aber die Frage Emile Durkheims nach Formen der Solidarität in der Industrie-Moderne deutlich. Es tritt hier bereits die „klassische“ Kritik etwa eines defizitären Einzelnen, dem „Vereinzelten“, gegenüber systemischen Fokussierungen deutlich zurück. Werden im Begriff „Volk“ ironisierend noch bestehende, organisch anmutende Vorstellungen eines ganzheitlichen Volkes aufgespießt, wird Integration jetzt vor allem funktional als Medium systemischer Stabilität aufgefasst.

Mit allgemeinstem Begriff wird von einer „desintegrierten Gesellschaft“ (Heitmeyer)[222] gesprochen, deren Grundkonflikt zwischen einer ausgreifenden Kultur der Konkurrenz und dem durch sie unter Druck geratenen ´Bestand´ an Solidarität gesehen wird. Nicht selten werden darin unkritisch „Individualisierung“ und „Vereinzelung“ gleichgesetzt und diese mit dem Verlust von Solidarität zwingend verbunden.[223]

Aus der Sicht der Mehrzahl der Stimmen ist es die moralisch hinreichend integrierte Gesellschaft, die auf dem Spiel stehe und eben des ´nährenden´ Zuflusses bürgerschaftlichen Engagements bedürfe. Die „Wirtschaftsgesellschaft“ steht in dieser Kritik für systemische Dominanz des Marktes als ein „unpersönlicher“ (Max Weber) Funktionszusammenhang, dessen systemische Logik eine Aushöhlung humaner Moralität[224] wie der moralischen Gemeinschaft der Lebenswelt[225] befördere.

Neben das Bild einer *herrenlosen Sklaverei*[226] tritt in einer eigentümlichen, gleichwohl sehr zeitgemäßen Verbindung die Frage nach der Effektivität politischer Selbstverwaltung unter den beschriebenen Bedingungen bestehender Fragmentie-

---

220 KLAGES, HELMUTH. 1998: Zerfällt das Volk? Von den Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft mit Gemeinschaft und Demokratie. Vortrag im Rahmen der September-Akademie 1998: DI, 29.9.1998. In: KLAGES, H. /GENSICKE T. 1998: Wertewandel und bürgerliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Speyerer Forschungsberichte, S.193.

221 LUHMANN, NIKLAS.2002: Einführung in die Systemtheorie, 7. Vorlesung, Heidelberg .

222 HEITMEYER, W. 1994: Das Desintegrationstheorem. In: HEITMEYER W. (Hg.) Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsradikalismus, S.29-69, Frankfurt (Suhrkamp), S.45.

223 Vgl. z.B. BRAUN 2003, S.9ff.

224 „Moralität ist der unabweisbare Selbstanspruch des Menschen als eines Subjekts, das sich als prinzipiell frei begreift.“ ULRICH, Peter 1998: Integrative Wirtschaftsethik, Bern, S.24.

225 Vgl. HABERMAS, J. 1999: Die Einbeziehung des Anderen, Frankfurt, S.16.

226 WEBER, MAX 1972: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, S.709.

rungsdynamiken. Dieser Bezug wurde insbesondere mit der Italien-Studie Robert Putnams[227] hergestellt und nachhaltig[228] vertreten.

Mit anderer, eher inputlegitimatorischer Betonung ist es die Furcht vor dem Verfall demokratischer Substanz, der politischen Freiheit unter dem Druck ökonomischer Überwältigungen. Der Ruf nach dem „aktivierenden Staat“[229] – oder weitergehend: der „kooperativen Demokratie“[230] verbinden dann die Bedenken beider Linien der Kritik.

Ganz im Geist der Zeit werden jetzt die Verluste einer „fragmentierten Gesellschaft“ (Robert Bellah) einem umfassenderen Nutzenkalkül zugeführt. Erwägungen dieser Art führen bereits in den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts[231] zu einem dem ökonomischen Kalkül analogen Kapitalbegriff.[232] Die gesellschaftlichen Erträge gemeinsinnorientierten Handelns seien akkumulierbar wie sie andererseits auch verzehrt werden.

In ihrer stadtsoziologischen Untersuchung zur Entwicklung großer amerikanischer Städte hatte JANE JACOBS 1961 bereits diese Erosionen als Verzehr sozialen Kapitals beschrieben:

> „These networks are a city´s irreplaceable social capital. Whenever the social capital is lost, from whatever cause, the income from it disappears, never to return until and unless new capital is slowly and chancily accumulated.“[233]

Jacobs verband diesen Verlust mit der sozialräumlichen Entwicklung der Stadt. Räumliche Funktionstrennung, suburbs und autogerechte Verkehrsplanung wirken, so Jacobs, zerstörerisch vor allem auf bestehende Nachbarschaften und andere Net-

---

227 PUTNAM, ROBERT. D. 1993: Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy, Princeton (University Press).

228 Z.B. NUNNER-WINKLER, GERTRUD 1999: Moralische Integration. In: FRIEDRICHS J. et al. (Hg.): Soziale Integration, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39 Opladen, S.293-319.

229 BLANKE, B. 1999: Bürgerengagement und aktivierender Staat, (Hg: Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales), Hannover.

230 BENZ, A. 1997.

231 PUTNAM /GOSS verweisen auf LYDA JUDSON HANIFAN (The Community Center, Boston 1920), der bereits 1916 den Begriff des Sozialkapitals mit dem Erhalt der Demokratie verband. Als Pädagoge im ländlichen West-Virginia drängte Hanifan auf die Stärkung und Bildung kleiner Netze geselligen Sich-Begegnens und kulturellen Austausches. Es ging ihm um eine Stärkung rekreativer, intellektueller, moralischer und ökonomischer Funktionen des Gemeinschaftslebens, und um die daran geknüpfte Wohlfahrt der Gemeinde. (Vgl. PUTNAM/ GOSS, 41 Anm.4).

232 Auch der Kapitalbegriff des ökonomischen Marktmodells selbst wird in dieser Zeit z.B. um den „Produktionsfaktor Bildung“ erweitert.

233 JACOBS, JANE 1961: The Death and Life of Great American Cities, New York, S.138.

ze bürgerschaftlicher Begegnung, sowie auf Räume, mit denen sich bürgerschaftliches Selbstverständnis verbinden.[234]

Wurde das Sozialkapital in der traditionellen Betriebswirtschaftslehre noch als monetäre Rückstellungssumme für Sozialleistungen, wie Pensionskassen u.ä. begriffen,[235] werden in diesem Begriff jetzt Verhaltensdispositionen wie individuelles „Sozialvermögen"[236] (Offe), wie Toleranz und Vertrauen als „Ziviltugenden" (Putnam) geführt; desgleichen kollektive Erträge wie etwa Solidarität, horizontale Kooperation, politische Effizienz und ökonomische Prosperität. Individuelle wie kollektive sozialmoralische Dispositionen werden im Begriff des Sozialkapitals so zu Variablen ökonomischen und politischen Erfolgs. Sie werden darin eher als habituelle denn als ausgewiesen instrumentelle Handlungen verstanden, die das Sozialkapital zu einer kooperativen Assoziationskultur aufbauen. (Münch: „Solidaritätsproduktion"[237]).

Kennzeichnend für *diesen* Begriffshorizont des Sozialkapitals ist ein geringes Maß an exkludierender Kooperation. Erst unter dieser Voraussetzung wird es als gesellschaftliche Integrationsressource verstanden. Darin ist die Bedingung einzuschließen, dass diese Gewohnheiten als gemeinschaftsorientierte Haltung über die lokalen Verwurzelungen hinausgreifend wirksam werden. Engagement und Toleranz müssen, wie das Vertrauen, Abstraktionsschritte der Generalisierung gehen, um der in spätmodernen Gesellschaften gebotenen Praxis einer „Solidarität unter Fremden" (Brunkhorst) zuarbeiten zu können.[238]

Mit diesen Eingangsbemerkungen ist bereits die semantische Befrachtung des Begriffes Sozialkapital angedeutet. Es treten in der zivilgesellschaftlich orientierten, mit dem Begriff Sozialkapital operierenden Suche beinahe zahllose figurierende Begriffe auf: „Solidarischer Individualismus" (Berking),[239] „Kooperativer Individualismus"(Dettling),[240] „altruistischer Individualismus" (Beck),[241] „kommunitäre Individualität" (Keupp)[242] und andere mehr. Beinahe alle aber treffen sich im Be-

---

234 Eine stadtsoziologische Perspektive, die Robert Putnam später aufgreift. Er schreibt, wie J. JACOBS, der Suburbanisierung eine ausweisbare Rolle beim Rückgang des Sozialkapitals zu. (PUTNAM, R./GOSS, A. 2001: Einleitung zu: PUTNAM (Hg.): Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh; PUTNAM, 2000: Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community, New York.

235 Vgl. z.B. GABLER, Wirtschaftslexikon, Wiesbaden 1984.

236 OFFE, CLAUS 1999: Sozialkapital. Begriffliche Probleme und Wirkungsweise. In: KISTLER, E. et al. 1999.

237 MÜNCH, R. 1998: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft., Frankfurt.

238 Vgl. auch: OFFE 1999, S. 116.

239 BERKING, A. 1994: Solidarischer Individualismus. Ein Gedankenspiel. In: Ästhetik und Kommunikation 23, S.37-44.

240 DETTLING, WARNFRIED 1994: Und der Zukunft gar nicht zugewandt, DIE ZEIT v. 22.7.94, S.28.

241 BECK, ULRICH 1997: Kinder der Freiheit, Frankfurt, S.19.

242 KEUPP, H. 1997: Die Suche nach Gemeinschaft zwischen Stammesdenken und kommunitärer Individualität. In: HEITMEYER, W: (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen. Die

griff des Sozialkapitals als einem Maß gesellschaftsweiter moralischer Motivation und moralischen Wissens.

PIERRE BOURDIEU, JAMES COLEMAN und – mit besonders nachhaltiger Resonanz – ROBERT PUTNAM stehen für das gegenwärtige Gewicht des Sozialkapitalbegriffes. Sie stehen indes auch für deutlich differente Semantiken und Modellierungen ihrer Sozialtheorien und deren Anschlussdiskurse. Von Pierre Bourdieu, der „soziales Kapital" vor allem als Stellglied für In- und Exklusionsprozesse versteht, ist keine ungebrochene Linie zu aktuellen Modellierungen, wie oben angedeutet, mehr zu ziehen. Robert Putnam betont die integrative und die politische Steuerungsfunktion des Sozialkapitals und grenzt soziale Protestbewegungen entsprechend aus.[243] In gleichem Sinne z.B. auch THOMAS CUSACK, der eine Verbesserung der Regierungsperformanz mit einer geringen Zahl von Vetoakteuren verbindet.[244] Die Vielstimmigkeit, die dem Begriff Sozialkapital unterlegt ist, hat sich mit der Übernahme dieses Begriffes in eine große Zahl paralleler Diskurse, z.B. der Ökonomie, der Sozialgeographie, der Urbanistik u.a.m. inzwischen dramatisch erhöht.

Wenn in dieser Untersuchung mit Dimensionen des Sozialkapitalbegriffes operiert werden soll, bedarf es einer - zumindest kurzen – Kennzeichnung weniger Sozialtheorien, die diesen Begriff beheimaten. Die Konzentration dieses Abschnitts der Untersuchung auf die Anschlussfähigkeit der oben bezeichneten Fragestellung an den theoretischen Horizont des Sozialkapitals gebietet es, das Dach, unter dem mit diesem Begriff operiert werden soll, über den Horizont –Putnamscher– Diskurse zur moralischen Integration hinaus zu spannen.

PIERRE BOURDIEU steht für eine Betonung habituellen sozialen Handelns in Beziehungsnetzen mit seiner exkludierenden Funktion. Damit markiert er die im Rahmen dieser Arbeit theoretisch unverzichtbare „andere" Seite sozialen Kapitals.[245]

In den 60-er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erhält der in der Makroökonomie geläufige Produktionsfaktor „Arbeit" in dem Begriff des Humankapitals[246] eine Differenzierung und Betonung als Variable volkswirtschaftlicher und mikroökonomischer Erfolgsrechnungen.

> „Der Begriff des Humankapitals umfaßt für mich Wissen und Fertigkeiten der Menschen, ihren Gesundheitszustand und die Qualität ihrer Arbeitsge-

---

Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Bd.II 279-312, Frankfurt.

243 Siehe genauer dazu weiter unten in dieser Arbeit. Vgl. auch dazu z.B. MAYER, S. 2002: Soziales Kapital und Stadtentwicklungspolitik – ein ambivalenter Diskurs. In: HAUS, M. 2002: Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik: theoretische Analysen und empirische Befunde, Opladen.

244 CUSACK, THOMAS 1997: Social Capital, Institutional Structures, and Democratic Performance: A Comparative Study of German Local Governments. WZB FSIII 97-201, Berlin.

245 Putnam nimmt diese Lesart sozialen Kapitals erst nach seiner Italien-Studie kurz auf.

246 Die erkennbare sprachliche „Umwidmung" des „Arbeiters" als Lohnabhängigem zu einem über Kapital verfügenden Erwerbstätigen sei hier nicht diskutiert.

> wohnheiten. Humankapital ist wichtig, weil in modernen Gesellschaften die Produktivität auf Schaffung, Verbreitung und Nutzung von Wissen beruht."[247]

Humankapital wird jetzt verstanden als Leistungspotenzial, als Maß verwertbarer Qualifikationen von Erwerbspersonen.

> „In der Humankapitaltheorie bewerten die Menschen rational die Kosten und Nutzen von Aktivitäten wie Schulbildung, Berufsausbildung, Gesundheitsausgaben, Migration und Gewohnheitsbildung – von Aktivitäten also, durch die sie sich selbst von Grund auf verändern."[248]

Während hier noch weniger die je *gemeinsamen* als vielmehr die – aggregierten- Leistungspotenziale Einzelner in den Blick genommen werden, entsteht mit dem „Sozialkapital" eine Variable als Kalkulationsgröße, die konsequent die persönlichen und die kollektiven Erträge sozialer Beziehungen meint.

Der Verwertungsaspekt des Humankapitals führt auf seiner Rückseite die Betonung von Leistungsfähigkeit, genauer: von Leistungsdifferenz mit. Er fordert implizit alle Akteure als konkurrierende Teilnehmer an allgegenwärtiger Tauschökonomie konsequent zur systematischen Qualifizierung, zur „Humankapitalinvestition"[249] auf.

Erweitert man nun einen solchen Qualifikationsbegriff um eine weitere Dimension, eine, die etwa dem aktuellen Begriff der Sozialkompetenz zustrebt, und mißt man eben diese Qualifikation an Zahl und Charakter bestehender sozialer Beziehungen, wird mit bekannter marktwirtschaftlicher Betonung der Differenzen über die Inklusionsprozesse hinaus eine dem Sozialkapital zugehörige Exklusionsdynamik sichtbar, wie sie vor allem von Pierre Bourdieu als Charakter des Sozialkapitals betont wird.

Zugehörigkeit also, und ihre je spezifischen Erträge sind für PIERRE BOURDIEU soziales Kapital. Als gesellschaftlich ungleich verteilte Ressource gilt es ihm als ein Klassifizierungsmedium und steht als solches in einem Zusammenhang mehrerer Kapitalformen. Deren Zusammenwirken in einer „Ökonomie der Praxis" bildet den

---

[247] BECKER, GARY 1993a: Staat, Humankapital und Wirtschaftswachstum. In: BECKER, G: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive, Tübingen 1996, (Mohr). S.220.
Auch: BECKER, G. 1964: Human Capital. A theoretical and empirical analysis, with special reference to education. New York.

[248] BECKER, G. 1993b: Die ökonomische Sicht des Verhaltens. In: BECKER, G. 1996, S.40ff
Spätestens hier gelangt diese Theorie als Ökonomik zu einem vor allem methodischen Selbstverständnis, das die Grenzen traditioneller Wirtschaftswissenschaft hinter sich lässt: „Die ökonomische Sicht der Familie nimmt an, daß selbst intime Entscheidungen wie die über Eheschließung, Scheidung oder Kinderzahl durch Abwägung der Vorteile und Nachteile alternativer Handlungsweisen getroffen werden." (BECKER, G. 1993b, S.409

[249] BECKER, G: 1993a, S.221. Hier ist auch der Staat als Akteur eingeschlossen.

Kern eines Differenzierungsprinzips in einer „Welt von Ökonomien“[250], in der ständische Abgrenzungen nicht mehr zur Verfügung stehen. Bourdieu fügt in analoger Funktion dem ökonomischen Kapital das *kulturelle* und das *soziale Kapital* hinzu. In anerkennender Form wahrgenommen und wirksam werden diese vor allem auch kulturell vermittelten Kapitalien als je auftretendes symbolisches Kapital (*Prestige* als soziales Surplus[251]).

Bourdieu greift im Kapitalbegriff so unterschiedliche Güter wie persönliche Bildung, Schulerfolg, Autorität, Anerkennung und kulturspezifisches, bzw. gruppenspezifisches Wissen und Sprechen. Analog den ökonomischen Kapitalien stellen sie Weichen für den Nutzen im – je spezifischen – gesellschaftlichen Feld.

Eine „Allgemeine Wissenschaft von der Ökonomie der Praxis“[252] habe von einer ökonomischen Praxis gesellschaftlichen Lebens in der Vielfalt aller gesellschaftlichen Austauschverhältnisse auszugehen: Kapital und Profit in allen Erscheinungsformen, also über den Warenaustausch hinaus.[253]

Die (Wieder)–Einführung dieses Kapitalbegriffes ist für Bourdieu die Konsequenz der Historizität gesellschaftlichen Handelns. Kapital sei als akkumulierte Arbeit[254] den je bestehenden gesellschaftlichen Feldern als Verteilungsstrukturen eingeschrieben und konstituiere eine soziale Welt von Ressourcen und distinkter Zugänge. Gewinne versteht Bourdieu in der Konsequenz gesellschaftlicher Differenzierung entsprechend vor allem als Distinktionsgewinne. „Das Kapital ist eine der Objektivität der Dinge innewohnende Kraft, die dafür sorgt, daß nicht alles gleich möglich oder gleich unmöglich ist.“[255]

Im Zentrum des Kapitalbegriffes Bourdieus steht dessen Funktion als Medium gesellschaftlicher Positionierung der Menschen. Differenz als Ungleichheit der Verteilung kennzeichnet die gesellschaftliche Existenz des Menschen im sozialen Feld.[256] Soziale Differenzierung geschieht multispezifisch im Modus des Erwerbs

---

250 BOURDIEU, P. 1993a: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt (Suhrkamp), S.96.

251 Zum ökonomischen Begriff seien MARX/ENGELS zitiert: „Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich - Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschoßne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. (MEW 40, S.485).

252 BOURDIEU, P. 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt 2/83, S.184. Zum Praxisbegriff siehe weiter hinten.

253 Vgl. BOURDIEU, P. 1983, S.183f.

254 Die Nähe zum Energiebegriff liegt hier auf der Hand. Bourdieu spricht von „sozialer Energie“.

255 BOURDIEU, P. 1983, S.183.

256 Zur Theorie des sozialen Feldes: v.a. BOURDIEU, P. 1993a; BOURDIEU/WACQUANT 1992: An Invitation to Reflexive Sociology, Chicago.
Auch: ANHEIER/GERHARDS/ROMO 1995: Forms of Capital an Social Structure in Cultural Fields: Examining Bourdieu´s Social Topography. AJS V100 No 4 Jan95.
Auch: GAMM, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. In: GAMM/HETZEL/LILIENTHAL (Hg.) 2001: Hauptwerke der Sozialphilosophie, Stuttgart.

und der Nutzung symbolischen und materiellen Kapitals. Damit findet bei Bourdieu der historische Übergang von vormodernen Exklusivitäten[257] und Dichotomien der industriemodernen Klassengesellschaft zu sozialen Differenzierungsmustern hochkomplexer Gesellschaften eine begriffliche Fassung.[258]

Ökonomisches Kapital wird von Bourdieu aus der marxistischen Leitdifferenz des Besitzes und Nichtbesitzes von Produktionsmitteln herausgeführt. Es wird zum generalisierenden Begriff für alle nutzbaren materiellen Ressourcen. Seine Nähe zu den anderen Kapitalformen behält es, indem diese auf ökonomisches Kapital reduzierbar, nicht aber mit diesem gleichzusetzen seien.

Kulturelles Kapital bezeichnet drei Formen kultureller Zuordnungsmedien: In „objektivierter" Form als Buch, Kunstwerk oder etwa als technische Ausstattung wird es unterschieden von „inkorporiertem" Wissen, allgemeiner: von eigenen Fähigkeiten, eigener Bildung. Drittens existiere, so Bourdieu, die „institutionalisierte" Form des kulturellen Kapitals: Diplome, Titel, Schulabschlüsse usf., die „ im Hinblick auf das kulturelle Kapital das sind, was das Geld im Hinblick auf das ökonomische Kapital ist"[259]

Hier bereits wird deutlich, dass die Konvertierung dieser Kapitalien in der Marktgesellschaft nicht „kostenlos" ist. Der Einzelne muss Kapital selbst erwerben. Gleichwohl gilt für alle Formen des Kapitals, dass die soziale Herkunft des Einzelnen[260] den Kapitalerwerb wie dessen erwartbaren Nutzen, mithin den zu erwerbenden sozialen Status wesentlich mitbestimmt. „Ich denke, dass die Erziehungsvariable, das kulturelle Kapital, ein fast ebenso machtvolles Differenzierungsprinzip ist wie das ökonomische Kapital."[261]

Die „objektivierte Form" kulturellen Kapitals in seiner öffentlichen Repräsentation, z.B. in Museen, Bibliotheken, verweist in ihrer Historizität als akkumuliertes

---

[257] Distinktionen gesellschaftlicher Gruppen: z.B. geheime Bünde, exklusive Zugehörigkeit haben in der Geschichte vormoderner Exkludierungen zahlreiche Muster.
Dazu z.B. DEDERICHS, A. 1999: Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft. Emotionalität und Moralität in 'Vetternwirtschaften'. Internationale Hochschulschriften Bd.303, S.100.

[258] „Nun, ich meine, dass es bei diesem Unternehmen nicht bloß darum geht, unterschiedliche Formen der Lebensführung mit der Zugehörigkeit zu dieser oder jener Klasse zu verknüpfen. Im Grunde geht es mir in diesem Buch [Die feinen Unterschiede; (P.T.)] darum, die herkömmliche Vorstellung von „Klasse" außer Kraft zu setzen." BOURDIEU, P. 1997: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg (VSA), S.31.

[259] BOURDIEU, P. 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt (Suhrkamp), S.363.

[260] „Die Familie ist der Uterus des gesellschaftlichen Werdegangs des Erben und seines Verhältnisses zu diesem Werdegang, ...Der Vater ist Träger und Werkzeug eines ´Projekts´..., das in die ererbten Dispositionen eingeschrieben ist und unbewußt, in und durch die Wesensart des Vaters, sowie explizit, in Form seiner erzieherischen Aktivität, die auf die Sicherung des Fortbestands der Abstammungslinie ausgerichtet ist, ... weitergegeben wird." BOURDIEU 1997: Widersprüche des Erbes. In: BOURDIEU et al. 1997: Das Elend der Welt, Konstanz, S.652.

[261] BOURDIEU, P. 1997, S.128.

Kapital auf die – im Bourdieuschen Sinne – makroökonomische Dimension auch der kulturellen Kapitalien. Bourdieu wendet sich aber deutlich gegen die Lesart derjenigen,

> „.... die über die Instrumente zur symbolischen Aneignung kultureller Güter verfügen, ...[262] derzufolge diese Güter als gemeinsames Gut in einer „Art mystische(r) Teilhabe“[263]

allen gemeinsam gehörten.[264]

> „Kein Zweifel: die von der Vergangenheit ererbten, in den Museen und Privatsammlungen aufbewahrten Kunstwerke und darüber hinaus das gesamte *objektivierte kulturelle Kapital,* ..... stellt sich als eine autonome Welt dar, die, obgleich Produkt geschichtlichen Handelns, ihre eigenen, dem Willen der Individuen gegenüber transzendenten Gesetze hat und sich nicht zurückführen läßt auf das, was Einzelne oder selbst die Gesamtheit der Individuen sich anzueignen vermögen (also auf das inkorporierte Kapital), vergleichbar darin der in Wörterbüchern und Grammatiken objektivierten Sprache, die nicht zurückführbar ist auf die individuell angeeignete, d.h. auf die Sprache Einzelner oder selbst einer Gesamtheit von Individuen. Gleichwohl ... ist daran zu erinnern, daß das objektivierte kulturelle Kapital in seiner materiellen und symbolischen Wirksamkeit Bestand nur hat innerhalb und aufgrund der Kämpfe, die sich abspielen auf den Feldern der Kulturproduktion (Feld der Kunst, der Wissenschaft usw.) und darüber hinaus auf dem Feld der sozialen Klassen, - Kämpfe, in denen der Kraftaufwand der Beteiligten und ihre Gewinne sich richten nach ihrer Beherrschung dieses objektivierten Kapitals, folglich nach dem Grad des von ihnen inkorporierten Kapitals.“[265]

---

[262] BOURDIEU, P. 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt, S.357.

[263] BOURDIEU, P. 1987, S.358.

[264] „Kultur, das ist im Grunde auch immer etwas >außerhalb der Piste<“ BOURDIEU, P. 1997, S.39.

[265] BOURDIEU, P. 1987, S.358f.
Es ist ein kurzer Hinweis auf MAX WEBER angebracht, der auf die Verbindung zwischen der Ästhetik von „Weltgefühlen“ mit In-und Exklusionsvorgängen hinweist: „Ähnliches kann, z. B. auch auf dem Gebiete des Aesthetischen: der künstlerischen Sektenbildung, sich ereignen, ja, die von künstlerischen Weltgefühlen getragenen Sekten gehören in soziologischer Hinsicht – sie bieten auch sonst ein erhebliches Interesse – oft zu dem Interessantesten, was es geben kann; sie haben noch heute, ganz wie eine religiöse Sekte, ihre Inkarnationen des Göttlichen gehabt – ich erinnere an die Sekte Stefan Georges –, und die Prägung der praktischen Lebensführung, der inneren Attitüde zum gesamten Leben, die sie in ihren Anhängern erzeugen, kann eine sehr weitgreifende sein. [...] wobei ich, wie hier durchweg, den Ausdruck S e k t e g ä n z l i c h w e r t f r e i gebrauche. Der Ausdruck ist ganz ohne Grund bei uns so eigentümlich in Verruf, weil man den Begriff der »Enge« damit verbindet. Spezifische, fest umrissene Ideale können aber

Kultur selbst wird von Bourdieu als Ergebnis eines Kampfes[266] um Klassifikationen verstanden. Ihre sozialen Felder bilden mit ihren differenzierten Resonanzen distinkte Gravitationsfelder. Sie stellen so ihre spezifische Verteilung der Kapitalsorten her und bestimmen in diesen Mustern den Verlauf späterer Auseinandersetzungen. In dieser Funktion als soziale Orte von Ressourcenverteilungskämpfen bleiben sie ständig einer Dynamik eigener Reproduktion ausgesetzt. Bourdieu begreift diesen Prozess in dem Begriff des Habitus als ein „Programm, das sich selbst korrigiert. ... weil der Habitus die Wahrnehmung der Situation bedingt, die ihn bestimmt.“[267] Er beschreibt damit Praktiken in einem theoretischen Verständnis sowohl reproduktiver als auch offener, also spezifischen Zwecksetzungen – durchaus unbewusst[268] folgender Prozesse.

In seinem Begriff des sprachlichen Marktes bezeichnet Bourdieu exemplarisch das marktökonomische Differenzierungsprinzip kultureller Felder. „Nur auf einem bestimmten Markt also definiert sich ein Kapital[269] als Kapital, fungiert als Kapital und wirft Profit ab.“[270] Hier ist das sprachliche Kapital nicht nur als Fähigkeit, treffsicher zu sprechen, zu verstehen, sondern im Kapital äußert sich auch die Macht über die Preisbildung für sprachliche Produkte.[271]

Mit dem solchermaßen in den Feldern gesellschaftlicher Positionierung begriffenen sozialen Raum erhalten die physischen Räume als bewohnte Räume eben auch ihre durch die Kapitalien strukturierten Differenzierungen:

> „Der verdinglichte, d.h. physisch verwirklichte bzw. objektivierte Sozialraum präsentiert sich solcherart als eine Verteilung verschiedener Arten von Gütern und Diensten wie auch individueller Akteure und Gruppen mit physischer Platzierung (im Sinne von dauerhaft ortsgebundenen Körpern).“[272]

> „Ganz allgemein spielen die heimlichen Gebote und stillen Ordnungsrufe der Strukturen des angeeigneten Raums die Rolle eines Vermittlers, durch

---

gar nicht anders als zunächst im Weg der Bildung einer Sekte begeisterter Anhänger, die sie voll zu verwirklichen streben und sich deshalb zusammenschließen und von andern a b s o n d e r n , ins Leben getragen werden.“ WEBER, M. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Potsdamer Internet-Ausgabe („Marianne Ausgabe“ 1924) S.460 (Hvh. i O.).

266 Vgl. BOURDIEU, P. 1997, S.26.

267 BOURDIEU, P. 1993b: Soziologische Fragen, Frankfurt (Suhrkamp), S.128f.

268 „Die Strategien, die ich meine, sind Handlungen, die sich objektiv auf Ziele richten, die nicht unbedingt auch die subjektiv angestrebten Ziele sein müssen.“ BOURDIEU, P. 1993b, S.113.

269 BOURDIEU bezieht sich in seinem Habitusbegriff auf dessen etymologische Nähe zum Kapitalbegriff in der Scholastik. Vgl. BOURDIEU 1993b, S.127f.

270 BOURDIEU, P. 1993b, S.119.

271 BOURDIEU zeigt diese Funktion des Marktes z.B. am „Lateinmarkt“ (1993b, S.119).

272 BOURDIEU et al. 1997, S.161.

den sich die sozialen Strukturen sukzessiv in Denkstrukturen und Prädispositionen verwandeln.“[273]

Das *soziale Kapital* existiert im direkten Bezug auf Netze sozialer Beziehungen, bzw. in diesen Beziehungen selbst. Es ist ein weiterer Fokus gesellschaftlichen Kampfes um symbolische und materielle Güter. Sozialkapital unterliegt, wie andere Kapitalformen auch, einer Tauschökonomie. Sein Einsatz kann dem Besitzer direkten Nutzen, z.B. in Form von Hilfeleistungen und Zuwendungen, aus den Verpflichtungen anderer Gruppenmitglieder zuführen. Oder der Nutzer verwertet das einer Gruppe von Dritten zugeschriebene symbolische Kapital, wenn er als Repräsentant der Gruppe gegenüber eben diesen Dritten auftritt.

Sozialkapital ist also mit Bourdieu beschreibbar als individuell zurechenbare Ressource, deren sozialer Bezug in Netzen mobilisierbarer sozialer Beziehungen besteht.

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“[274]

Der erweiterte Kapitalbegriff Bourdieus ist jetzt zu verstehen als historisch begründete Größe, als Ressource in einer sozialen Welt hochdifferenzierter[275] „praktischer“ Austauschprozesse. Die Produktion tritt als Medium der Positionierung zugunsten des –stilisierten– Milieus zurück.

„Demzufolge stellt der Raum der Lebensstile, d.h. das Universum der Eigenschaften, anhand deren sich – mit oder ohne Wille zur Distinktion – die Inhaber der verschiedenen Positionen im sozialen Raum unterscheiden, nichts anderes dar als eine zu einem bestimmten Zeitpunkt erstellte Bilanz der symbolischen Auseinandersetzungen, die um die Durchsetzung des legitimen Lebensstils geführt werden ...“[276]

Kapital wird damit beschreibbar als eine alltagsästhetische Form der Distinktion.[277] Differenz wird in ihrer Äußerung, meint: der Nutzung von Zugehörigkeit und anderer Ressourcen, zu einem macht- und identitätsgenerierenden Merkmal. Soziale Beziehungsnetzwerke mit Bourdieu als differenzierungstheoretisch zu lesendes

---

273 BOURDIEU et al. 1997, S.162.

274 BOURDIEU, P. 1983, S.190f.

275 Bourdieu spricht von „quasi unendlichen Subtilitäten“ des Alltagshandelns: BOURDIEU et al. 1997. S.779.

276 dazu z.B. AXEL HONNETH in seiner Kritik an G. SCHULZE (Die Erlebnisgesellschaft) HONNETH, A. 1994, S.29ff.

277 BOURDIEU, P. 1987: Die feinen Unterschiede, Frankfurt, S.388f.

soziales Kapital „... und zugleich dessen ökonomische Voraussetzungen zu begreifen, öffnet den Blick dafür, hinter den neuen sozialen Fragen die klassischen zu sehen.“[278]

Praktische Investitionen mit dem Ergebnis einer Akkumulation nutzbaren sozialen Kapitals, beruhen dabei nicht notwendig auf bewussten Kalkulationen der Akteure.[279] Der gewöhnliche –vertraglose– Austausch mobilisiert immer auch ein System gegenseitigen Nutzens und gegenseitiger Verpflichtung, aktualisiert also ein strukturiertes Feld eigener Logik:

> „Der praktische Sinn als Natur gewordene in motorische Schemata und automatische Körperreaktionen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit sorgt dafür, daß Praktiken in dem, was an ihnen im Auge ihrer Erzeuger verborgen bleibt und eben die über das einzelne Subjekt hinausreichenden Grundlagen ihrer Erzeugung verrät, *sinnvoll*, d.h. mit Alltagsverstand ausgestattet sind. Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selber wissen.“[280]

Für dieses Verständnis eines mit Wahrheit ausgestatteten, lebensweltlich gebundenen Handelns steht der Bourdieusche Begriff der *Praxis*. Der soziale Sinn der Praxisformen erschließt sich dem in der Pragmatik des Alltags Befangenen nicht. Sein habituelles Handeln ist eingebettet in die *Ökonomien* der sozialen Praxis, es gehorcht strukturellen, quasi leiblich eingeschriebenen, insofern objektiven Vorgaben.

In den Begriffen *Feld* und *Habitus* antwortet Bourdieu auf die Grundfrage nach der Erzeugung der gesellschaftlichen Synthese. Diese ist ihm nicht etwa ein bloßer Dualismus von gesellschaftlicher Erwartung und individueller Anpassung: Gesellschaftliche Konditionierung ist eine historische, sie gehorcht einer

> „ ... automatische(n) und unbewusste(n) Dialektik von Seltenem und Gewöhnlichem, Neuem und Altem – eine(r) Dialektik, die der objektiven Unterschiedenheit der Soziallagen und Dispositionen immanent ist, ... “[281]

In diesem Bild ist die Abstimmung subjektiven Verhaltens und objektiver Strukturen als ein Modus *zwischen* individueller Freiheit und gesellschaftlicher Bindung zu verstehen. Nicht determiniertes Handeln trifft auf gegebene soziale Realitäten, es

---

[278] KEUPP, H. 1987: Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: KEUPP, HEINER/RÖHRLE, BERND 1987 S.41: Soziale Netzwerke, Frankfurt (Campus) S.11-53.

[279] „In der Tat wäre es völlig falsch, die Sprache der rationellen Strategie und des zynischen Kalküls von Kosten und Profit zu verwenden, um die ´Wahl` des Habitus zu beschreiben, die einen Artisten, Schriftsteller oder Forscher zu dem `ihm gemäßen` Ort ... führen“ BOURDIEU, P. 1983, S.195, Anm. 21.

[280] BOURDIEU, P. 1993a, S.127.

[281] BOURDIEU, P. 1987, S.382.

fügt sich, ohne bloße Anpassung zu sein. Methodisch wird hier also der Gegensatz zwischen Sozialphysik und einer Phänomenologie des Sozialen nicht aufgehoben. Beide werden von Bourdieu als Objektivismus und Subjektivismus kritisch gefasst und in seiner „Theorie der Praxis" integrativ verbunden:[282]

> „Weil Individuen oder Gruppen objektiv nicht nur durch ihr Sein definiert sind, sondern auch durch das, was sie angeblich sind, also durch ihr *wahrgenommenes Sein*, das zwar eng von ihrem Sein abhängig ist, doch nie völlig darauf zurückgeführt werden kann, muß die Sozialwissenschaft die beiden Arten von Eigenschaften berücksichtigen, ..."[283]

Mit dem Habitusbegriff verweist Bourdieu auf systemisch zu begreifende Ordnungen individueller Dispositionen. Als Element der Praxis steht „Habitus" einer strukturellen Determinierung wie einer als soziales Bildungsgesetz verstandenen Freiheit des „bindungs- und wurzellosen reinen Subjekts"[284] allerdings fern. Individuelle habituelle Handlungen unterscheiden sich notwendigerweise in ihrem Verweis auf unterschiedliche soziale Lebensläufe. Individuen fällen in den Grenzen prägender Sozialstrukturen Entscheidungen.

> „Es leuchtet ein, daß sich die unendliche Zahl der individuellen Unterschiede aus den unendlich vielen Kombinationen erklärt, die die Variablen des Lebenslaufs jedes Individuums und die Variablen seiner Abstammungsgruppe miteinander eingehen können."[285]

Die Aufnahme neuer Erfahrungen aber geschieht unter der Dominanz vorgängig erworbener, kollektiv verankerter Erfahrungen. Bourdieu betont also nicht die Bedeutung individueller Selbstbestimmung sondern die – statistische – Unmöglichkeit einer Standardisierung habitueller Handlungen. „... noch die beständigsten Merkmalskombinationen beruhen. lediglich auf statistischen Beziehungen zwischen austauschbaren Merkmalen."[286] Der Habitusbegriff beschreibt in diesem Bezug ein variantenreiches *soziales* Spiel im –paradoxen– Raum konditionierter Freiheit.[287]

Hier scheint ein Verständnis sozialer Evolution durch, das das Zusammenspiel von Variation und Selektion in die Grenzen innersystemischer Operationen weist.[288]

---

[282] Vgl. v.a. BOURDIEU, P. 1993a, S.246ff.: „Die Objektivität des Subjektiven".
[283] BOURDIEU, P. 1993a, S.246.
[284] BOURDIEU, P. 1993a, S.98 Fn.1.
[285] BOURDIEU, P. 1993a, S.113 Fn.1.
[286] BOURDIEU, P. 1995, Sozialer Raum und „Klassen". Zwei Vorlesungen, Frankfurt (Suhrkamp), S.16.
[287] Vgl. auch: BOURDIEU, P. 1993a, S.103.
[288] „Der Habitus, der mit den Strukturen aus früheren Erfahrungen jederzeit neue Erfahrungen strukturieren kann, die diese alten Strukturen in den Grenzen ihres Selektionsvermögens beeinflussen, ..." (ebda).
Zur Ausdifferenzierung der Felder Vgl. BOURDIEU et al. 1997, S.19.

Soziale Felder regeln in ihren spezifischen Resonanzen - gewissermaßen als Sinnprovinzen – Anschlussprozesse, sie strukturieren Wahrnehmung und sozialen Zutritt. Habitus und soziales Feld gehen in eine „ontologische(n) Synthese“[289] ein.

> *Der Geschmack ist die Gestalt des amor fati schlechthin. Der Habitus erzeugt Vorstellungen und Handlungsweisen, die stets genauer als es den Anschein haben mag, den objektiven Umständen entsprechen, denen sie entstammen.*[290]
> Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede

Die im Habitus aktualisierte Geschichte strukturiert als Vorerfahrung die Wahrnehmung und das Handeln der Menschen, sie konstituiert so eine „objektive“ Praxis. Deren „Sozialer Sinn“ aber ist dem solchermaßen unterworfenen Menschen nicht direkt zugänglich. Die bewusste – auch traditionale – Handlung der sozialen Praxis trennt Bourdieu deshalb kategorial von der Ebene ihrer Logik. Die Praxis des Alltagshandelns ist in ihrem Bemühen um Sinn-*Erfüllung* in die Grenzen der Alltagssprache verwiesen.

Diese Logik meint mit der „Einheitlichkeit des Stils“[291] ein „häufig ungenaues Auswahlprinzip“. Sie hat „weder die Strenge noch die Beständigkeit“[292] einer axiomatischen Logik. Sie fügt gesellschaftliche Ordnung außerhalb einfacher Aggregation individueller Kalküle, meint auch: sie differenziert, ohne „*jedwede Distinktionsabsicht* “[293] zu unterstellen.

In jedem Zugehörigen – jedem Anschlussfähigen! – steckt der Bezug zum Nicht-Anschluss. Jede Gruppe *weiß* sich erst in der Differenz, mit Luhmann wäre zu sagen: sie *ist* die Differenz. Entsprechend muss mit Bourdieu eine praxeologische Erkenntnistheorie auf die der Praxis immanenten Logik abstellen, d.h. auf die Trennung widerspruchsvollen tauschpragmatischen Handelns einerseits und von einer immer mit einem Maß an Unbestimmtheit zu beschreibenden tauschökonomischen Logik andererseits. Bourdieu warnt ausdrücklich vor einer Überschätzung der Logik der Praktiken. Er relativiert dieses ´bessere Wissen´ des Beobachters, indem er feststellt, dass auch

> „... das schlüssigste und damit sparsamste Modell, welches die Gesamtheit der beobachteten Tatsachen am einfachsten und am systematischsten erklärt, nicht die Grundlage der von ihm besser als von jeder anderen Konstruktion erklärten Praxis ist.“[294]

---

289 BOURDIEU, P. 1995, S.16.
290 BOURDIEU, P. 1987, S.378.
291 BOURDIEU, P. 1983, S.187.
292 BOURDIEU, P. 1983, S.187.
293 BOURDIEU, P. 1987, S.382.
294 BOURDIEU, P. 1993a, S.27.

Wissenschaftliches Wissen bricht also mit der *illusio* des Alltagswissens, braucht diese Distanz, um den Evidenzen der Alltagspragmatik[295], der „praktischen Schlüssigkeit“[296] zu entkommen. Der soziologische Beobachter unternimmt dies, indem er die soziale Konstruktion von Wirklichkeit im Austausch von Bedeutungen – als *Erzeugungsprozess* – funktional auf die soziale Reproduktion der Praxis bezieht. Dieser synoptischen Sicht „der Totalität“[297] stellt sich die Praxis in ihrer pragmatischen Beweglichkeit weniger als strategisches Handeln dar, sondern sie weist eher einen „Spielsinn“[298] auf, der für eine gelingende Assimilation ans Feld unentbehrlich ist. „Verschwommenheit“ der Praxis wird in dieser Sicht Bestandteil ihrer „Schlüssigkeit“[299], einer „Ökonomie der Logik, die dafür sorgt, dass nicht mehr Logik aufgewendet wird als für die Bedürfnisse der Praxis notwendig ist.“[300]

Soziologische Methodik, die sich in der hier angedeuteten Form den Erzeugungsprozessen der Praxis zuwendet, nimmt Anstoß an strukturalistischem[301] Modellieren, vor allem in dessen zeitabstrakten Konstruktionen. Die Bedeutung der Zeit als Gegenstand soziologischen Beobachtens zeigt Bourdieu am Beispiel des Gabentausches: Indem das strukturalistische Denken zeitvergessen den Gabentausch im Modell von Reziprozität beschreibe, entgehe ihm die „doppelte Wahrheit der Praxis“[302] dieses sehr zeitsensiblen Rituals. Erst der zeitliche Abstand von Gabe und (Gegen-) Gabe stellt die Möglichkeit her, in der Gabe die freie und großzügige, unumkehrbare Handlung zu verstehen, die sie darstellen soll. Die „subjektive Wahrheit der Gabe“[303] muss die Wahrheit der Wechselseitigkeit *verkennen*, wenn der Gabentausch lebbar bleiben und in seiner sozialen Funktion gesichert werden soll. „...sondern weil der Gabentausch nur funktioniert, wenn die Wahrheit des Tauschmechanismus individuell und kollektiv verkannt wird.[304]

> „In die Arbeit der *Reproduktion der bestehenden Beziehungen* .(Hervorh. i. O.) – Feste, Zeremonien, Austausch von Geschenken, von Besuchen und

---

295 Zur Kennzeichnung alltagssprachlicher Kommunikation als unscharf und „erstaunlich beweglich“ verweist GERHARD GAMM (2001, S.245 Fn18) auf Hegel: „Das sprachliche Medium der lebenspraktschen Orientierung ist das „und“. Hegel hat das sehr schön gesehen. Unserem gewöhnlichen Bewußtsein, schreibt er, gilt es als recht und billig, ´... leben und leben lassen, sodaß das eine gilt und auch das andere.“ HEGEL, Enzyklopädie I, Werkausg. Bd. 8, 1970, S.173, Vgl. auch: BOURDIEU, P. 1993a, S.157.

296 BOURDIEU, P. 1993a, S.157.

297 BOURDIEU, P. 1993a, S.151.

298 „Die Dringlichkeit, die mit Recht als eine der wesentlichen Eigenschaften der Praxis angesehen wird, ist das Produkt des Beteiligtseins am Spiel und des Präsentseins in der Zukunft, die sie mitenthält: ...“ BOURDIEU, P. 1993a, S.150.

299 BOURDIEU, P. 1993a, S.157.

300 BOURDIEU, P. 1993a, S.158.

301 Die Bourdieusche Auseinandersetzung mit Lévi Strauss: z.B. BOURDIEU, P. 1993, S.180ff, 1976, S.375.

302 BOURDIEU, P. 1976, S.350.

303 BOURDIEU, P. 1993a, S.192.

304 BOURDIEU, P. 1993a, S.193.

> Höflichkeiten, vor allem auch Heiraten –, die für die Gruppe nicht minder unerläßlich ist als für die Reproduktion ihrer ökonomischen Basis, geht neben der zur Erfüllung der Tauschfunktion erforderlichen Arbeit zu einem nicht unbeträchtlichen Teil auch die Arbeit ein, die zur Verschleierung dieser Funktion notwendig ist.“[305]

Der beobachtende Zugang zu einer „verschwommen“ Praxis, solchermaßen verstandenen als eine Welt sozialer Selbstverschleierungen, kann das Problem der exakten Beschreibung einer unscharfen Praxis nicht lösen, sie muss also mit einer soziologisch klar diskriminierenden Begrifflichkeit brechen. Mit dieser notwendigen Unbestimmtheit hält Bourdieu einen maßgeblichen Abstand zu den cartesianischen Dualismen von Körper und Geist, von Empfinden und Verstehen usf. Insofern sich Geschichte als vorgängige Erfahrung im Habitus sedimentiert, wird die soziale Welt mit ihren Einschreibungen zu einem Teil des Leibes. Darin ist auch die Aufhebung einer kategorialen Trennung von bewusstem und unbewusstem Handeln beschlossen. Diese soziologische Beschreibung will eine „Intentionalität ohne Intention“[306] begreifen, eine vorreflexive, auch unterbewusste Beherrschung der sozialen Welt ohne Innen und Außen.

> „Der Habitus verleiht der Praxis eine Systematik und einen inneren Zusammenhang, die sich über derartige Aufteilungen hinwegsetzen; die ihm korrespondierenden sozialen Strukturen perpetuieren und transformieren sich ungeteilt in all ihren Dimensionen zugleich.“[307]

Eine Soziologie, die sich in dieser Weise den „Universen“[308] der Felder nähert, so Bourdieu, „... gibt uns eine kleine Chance, das Spiel zu verstehen, das wir spielen, ...“[309]

---

[305] BOURDIEU, P. 1976, S.335.

[306] WACQANT, L. 1996: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie, Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: BOURDIEU/ WAQUANT, Reflexive Anthropologie Frankf (Suhrkamp). S.17-94.

[307] WACQANT, L. 1996, S.50. Dazu auch Bourdieu in: BOURDIEU/WAQUANT 1996, S.219f

[308] „Die sozialen Felder sind Universen, in denen die Dinge sich unentwegt verändern und niemals völlig prädeterminiert sind“ BOURDIEU 1996, S.235.

[309] BOURDIEU 1996, S.234.

„Trotz der Zärtlichkeit und Bewunderung, die er für seine Frau ausdrückt, trotz der tiefen Zuneigung, die er anscheinend für seine Kinder fühlt, trotz seines entschiedenen Selbstvertrauens ruht Brians Rechtfertigung seines Lebens auf einer brüchigen Grundlage. Moralisch erscheint sein Leben viel kohärenter als zu der Zeit, in der es ihm ausschließlich um seine Karriere ging. Aber wenn man ihn reden hört, so sind seine letzten Beweggründe für eine Bindung an andere Menschen bloß die Stimmungen und Wünsche des Augenblicks. Ihm fehlt eine Sprache, in der er die wirklich wichtigen Bindungen, die sein Leben definieren auch ausdrücken kann. In dem Umfang, wie solche Erklärungsmuster fehlen, bleiben die Bindungen selbst prekär"[310]

„Bowling alone"[311] wurde seit ROBERT PUTNAMS Amerika-Studie zur Metapher einer Erfahrung allgemeinen Verlustes; in der hier vorliegenden Fragestellung meint das: zu einer auf den Begriff gebrachten Erosion von Sozialkapital. Die nachhaltige Resonanz auf die beiden zentralen Schriften Putnams[312] mag dann als Indiz für eine gesellschaftsweit verstärkte Wahrnehmung von Kontingenz und Vorläufigkeit, von Unsicherheit gesellschaftlicher Orte individuellen Lebens,[313] von gesellschaftlicher Fragmentierung und –nicht zuletzt– eines Verlustes allgemeinen Sozialvertrauens aufgefaßt werden.

Eine der typischen theoretischen Reaktionen auf diese genannte, mit der Fragmentierungsmetapher überschriebene gesellschaftliche Ausdifferenzierungsdynamik ist der mit dem Namen Putnam verbundene Gemeinwohldiskurs: die Betonung „tätigen" Gemeinsinns als Ressource einer gesellschaftlichen Gemeinschaft.

Mit dem Vertrauensbegriff vor allem nimmt Putnam Bezug zu den Arbeiten JAMES COLEMANS[314], insofern dieser im Vertrauen, auffindbar in dauerhaften sozialen Beziehungen, bei Putnam: „Bindungen", eine unhintergehbare Grundlage für

---

310 ROBERT BELLAH kommentiert hier ein Interview mit dem „erfolgreichen Geschäftsmann" Brian Palmer in San José. Dessen vermehrte Zuwendung zu familialen Wertbezügen und solchen persönlicher Freundschaft bleibt in der Selbstbeschreibung im Kontext einer ganz persönlich begriffenen Wahl. Er reflektiere, so Bellah, damit das Fehlen eines für alle verbindlichen moralischen Diskurses.
BELLAH, R.N. et al. 1987: Gewohnheiten des Herzens; Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft. Köln, S.30.

311 PUTNAM, R. D. (1995). Bowling alone: America's declining social capital. Journal of Democracy, 6, 65-78. Seine deutsche Fassung geht auf Putnams 1994 in Uppsala präsentierten Beitrag zurück: Putnam, R. 1999: Demokratie in Amerika am Ende des 20. Jahrhunderts. In: GRAF/PLATTHAUS/ SCHLEISSING (Hg.) 1999: Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft, Stuttgart (Kohlhammer).
Auch: PUTNAM, 2000: Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community, New York.

312 PUTNAM, R. 1993: Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy, Princeton; und PUTNAM 1995/2000.

313 Z.B. SENNETT 1999.

314 Z.B. COLEMAN, JAMES S., 1988: Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology, 94, Supplement, S.95-120. bzw. PUTNAM 1993, S.167.

die Lösung sozialer Dilemmata[315] sieht, also für soziale Situationen riskanter, meint: gegen Missbrauch anfälliger Kooperation. Anders als Coleman aber geht Putnam nicht von tauschtheoretischen Annahmen einer allgemeinen Handlungstheorie aus. Er sieht im Vertrauen vor allem eine Voraussetzung gelingender gesellschaftlicher Koordination und moralischer Integration.

> „Collective life in the civic regions is eased by the expectation that others will probably follow the rules. Know that others will, you are more likely to go along, too, thus fulfilling their expectations.“[316]

JAMES COLEMAN[317] begreift Sozialkapital handlungstheoretisch als ein Medium sozialen Austausches, genauer: als Tauschmedium in interpersonalen Prozessen, denen wesentlich rationale, nutzenbezogene Kalküle[318] der Einzelnen zugrunde liegen. Gleichwohl hat das Sozialkapital seinen Ort nicht im Einzelnen sondern in der sozialen Beziehung.[319] Es besteht wesentlich in Erwartungen und Verpflichtungen und erhöht so als Ressource sozialer Tauschhandlungen[320] gegenseitige Erwartbarkeit. Dadurch wirkt es allgemein handlungsbegünstigend, genauer: es wirkt handlungsermöglichend. Substanziell begreift Coleman das Sozialkapital also in allen Gütern, die soziales Handeln fördern. Als Grundlage von Handlung wird in diesem Verständnis auch Information zum Sozialkapital. Sie gewinnt als Tauschgut besondere Relevanz für die Strukturierung sozialer Systeme.

Sozialer und materieller Austausch braucht – in tauschentlastender Funktion – Vertrauensbestände und –investitionen, in gleichem Sinne wie dies auch von Herrschaftsbeziehungen und Normen zu sagen ist.[321] Je größer also das Sozialkapital, desto besser sind die spezifischen (privaten) wie allgemeinen Tauschbedingungen. Als strukturierendes Prinzip im sozialen Raum ist Sozialkapital hier also gleichermaßen als öffentliches und als privates Gut zu verstehen.

Sozialvertrauen ist mit Coleman der Gegenstand eines formalen Kalküls von Risiken und Wahrscheinlichkeiten zur Bewältigung riskanter Kooperation. Höhere Vorleistungen an Vertrauen ermöglichen eine tiefere Arbeitsteilung, erhöhen andererseits aber das Risiko des Missbrauchs. Vertrauensvergabe bedarf vorgängiger sozialer Vertrauenserfahrungen. Auf diese Weise ist jedes – im Sinne Colemans –

---

315 Vgl. PUTNAM, R.D.1993, S.167.

316 PUTNAM, R.D. 1993, S.111.

317 COLEMAN, J. 1991: Grundlagen der Sozialtheorie (3 Bde), München (Oldenbourg)

318 Z.B. COLEMAN, J. 1991. Zur Rational-Choice Theorie. weiter unten in diesem Beitrag

319 „Anders als andere Kapitalformen wohnt soziales Kapital den Beziehungsstrukturen zwischen zwei oder mehreren Personen inne” (COLEMAN 1991, S.392).

320 Zum sozialen Tausch als zentrale Kategorie einer soziökonomischen Tauschtheorie Vgl. z.B. MATIASKE, WENZEL 1999: Soziales Kapital in Organisationen, München.

321 Zur inhaltlichen Nähe zu Putnam im Verständnis der integrativen Funktion von Sozialkapital: “Wenn eine wirksame Norm existiert, ist sie eine mächtige, doch manchmal auch labile Form von sozialem Kapital. Wirksame Normen, die Verbrechen in einer Stadt verbieten, erlauben es Frauen nachts ungehindert nach draußen zu gehen [...].“ (COLEMAN 1991/403).

ökonomische Handeln historisch eingebettet[322] in komplexe soziale Vorgaben. Vertrauen also ist Eingangsvariable und Ergebnis sozialen Handelns zugleich, aber es wird von Coleman, anders als bei Putnam, strikt in der Tauschdimension, also eher spieltheoretisch, als eine Option begriffen:

> „Eine weitere Analyse (...) zeigt, daß der potentielle Treugeber mit genau den Überlegungen konfrontiert wird, die ein rationaler Akteur anstellt, wenn er entscheidet, ob er eine Wette abschließen soll. Der Akteur weiß, wie viel er verlieren kann (der Wetteinsatz), wie viel er gewinnen kann (...) und welche Gewinnchancen er hat. Dies und nur dies sind die entscheidenden Elemente."[323]

In dieser Kalkulationslogik ist der je gegebene Zeitabstand zwischen den Akten der Tauschhandlung nicht etwa, wie bei Bourdieu, die Bedingung einer Aufrechterhaltung des Charakters der Gabe, sondern er vermehrt mit dem höheren Risiko auch die Kosten in Gestalt eines notwendig größeren Vertrauensaufwandes.[324] In einem solchen Zweck-Mittel-Raum einer Austauschbeziehung wird Vertrauensvergabe als „Nutzenmaximierung unter Risiko"[325] rational.[326]

Sozialkapital ist für James Coleman von zentralem theoretischen Gewicht in seiner Modellierung des Mikro-Makro-Übergangs[327], eines Erklärungsrahmen also für kollektive Phänomene sozialer Systeme.[328] Die analytische Arbeit an diesen Erklärungen siedelt Coleman unterhalb der Systemebene an, indem er ein „dreigeteiltes Paradigma zur Erklärung von Phänomenen der Makroebene"[329] einführt: Es sind der Übergang von der Makro- zur Mikroebene, „zielgerichtete Handlungen

---

322 Vgl. dazu: GRANOVETTER, MARK, 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology 91 (1985) S.481-510.

323 COLEMAN, J. 1991, S.125.

324 COLEMAN geht nicht auf diese Überlegungen ein. Hier wäre einzuwenden, dass bei gelingendem reziproken Austausch mit hohem zeitlichen Abstand zwischen den Akten gegenseitiges Vertrauenskapital vermehrt werden kann.

325 COLEMAN, J. 1991, S.125.

326 Das sei, so COLEMAN (1991/137), auch dort der Fall, wo gemeinhin von irrationalem Handeln gesprochen werde: Das Klammern „an einen Strohhalm", (meint: wenn Vertrauenswürdigkeit des Anderen sehr unwahrscheinlich ist) sei durchaus rational, wenn der mögliche Verlust z.B. angesichts einer verzweifelten Lage von ego nicht mehr von Gewicht sei.

327 Insb. COLEMAN, J. 1987: Microfoundations and Macrosocial Behavior In: Alexander J. Smelser et al. (eds.) The Mico-Macro Link. Berkeley ; Auch: COLEMAN/FARARO (Hg.) 1992: Rational Choice Theory: Advocacy and Critique, pp IX- XXII Newbury Park; Hier insb. „Introduction" (IX-XXII).
Dazu auch: HAUG, S.1997, Soziales Kapital: Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheim (MZES).

328 Ausführlich dazu: COLEMAN, J. 1991, S.2ff.

329 COLEMAN, J. 1991, S.24.

von Individuen“[330] und der Übergang von der Mikro- zur Makroebene. Das systemische Phänomen entsteht in diesem Bild als Resultierende dieser drei Bewegungen. Es entstehe, so Coleman, deshalb nicht einfach in einem Prozess der linearen Aggregation. Soziale Interdependenz, „Verzerrungen“, „Inkonsistenzen“ der Handlungen bzw. Handlungsmuster und die unkalkulierbare Wirkung individueller Handlungen auf kollektive Anreizstrukturen schränken die Genauigkeit des individualistisch strukturierten Erklärungsmodells ein. Trotz aller erfahrbarer Emergenzen versteht Coleman gleichwohl die Mikrofundierung gesellschaftlicher Synthese in Gestalt einer basalen Handlungsrationalität der Einzelnen als beste Näherung an eine theoretische Widerspiegelung systemischer Phänomene.

> „Da das Systemverhalten aus den Handlungen seiner Bestandteile hervorgeht, kann man erwarten, daß die Kenntnis der Verknüpfung dieser Bestandteile zu einem Systemverhalten eine größere Vorhersagbarkeit garantiert als eine Erklärung, die sich auf statistische Beziehungen der Oberflächeneigenschaften des Systems stützt.“[331]

Anders ROBERT PUTNAM: Soziale Handlungssysteme sind für ihn nicht zu denken als additiv geordnete Mengen individueller Kalkulationen. Gemeinsinn als „Ziviltugend“ bzw. als Zivilität („civicness“) begreift er eher als `soziale Tatsache` etwa im Sinne Durkheims. Als solche ist sie einer reinen individualistischen Methodik nicht zugänglich. Aufbau und Verzehr von Sozialvertrauen greifen in ihrer Logik und ihrer Wirkung über die Interaktionen von Individuen deutlich hinaus. Als Vertrauen in den Anderen wie in Institutionen wird – generalisiertes[332] - Vertrauen Bestandteil der politischen Kultur eines Landes, einer Region, einer Gemeinde, einer Nachbarschaft usf.

Eben diese Zusammenhänge zwischen sozialen und politischen Handlungsmustern einerseits und Normen und Einstellungen mit ihren kulturellen Vorprägungen andererseits sind Gegenstand der ersten großen Studie Putnams in Italien.[333] Ausgang dieser Untersuchung war die Frage nach den Ursachen unterschiedlicher Performanz der – zwanzig Jahre zuvor geschaffenen - regionalen Regierungen sowie der unterschiedlichen ökonomischen Effizienz von zunächst 20, dann 6 genauer untersuchten Regionen des Mezzogiorno und des stärker urbanisierten Nordens. Zunächst: Regierungseffizienz, Zufriedenheit der Bürger und ökonomischer Erfolg korrelieren deutlich miteinander, sowohl im erfolgreicheren Norden als auch im

---

330 COLEMAN, J. 1991, S.24.

331 COLEMAN, J. 1991, S.4.

332 Hier ist auf FRANCIS FUKUYAMA hinzuweisen, der zur Qualifizierung der Sozialkapital generierenden Gruppen den „Radius of Trust“ einführt. In diesen Koeffizient wird der Wirkungskreis praktizierten Vertrauens eingebracht. FUKUYAMA, FR. 2000: Social Capital and Civil Society, IMF Working Paper 00/74.
Auch CLAUS OFFE schlägt eine Unterscheidung der Reichweiten von Sozialkapital vor. OFFE 1999, S.115.

333 PUTNAM 1993.

Süden Italiens. In der Erklärung der Differenzen zwischen den Regionen nun betont Putnam, dass die traditionell besseren ökonomischen Ausgangsbedingungen des Nordens keine hinreichende kausale Erklärung lieferten. Signifikante Differenzen z.B. innerhalb der Gruppe der armen Regionen verweisen nach detaillierter Analyse, so Putnam, auf das – unterschiedliche - Maß an vorhandenen Ziviltugenden. Interesse und aktive Beteiligung der Bürger an öffentlichen Angelegenheiten, Strukturen solidarischen Handelns und das Maß an vorfindbarem Sozialvertrauen korrelierten auffällig mit horizontalen Kooperationsstrukturen, Institutionenvertrauen und politischer wie ökonomischer Effizienz.

> „Some regions of Italy have many choral societies and soccer teams and bird-watching clubs and Rotary clubs. Most citizens in those regions read eagerly about community affairs in the daily press. They are engaged in public issues, but not by personalistic or patron-client politics. Inhabitants trust one another and act fairly and to obey the law. Leaders in these regions are relatively honest. They believe in popular government, and they are predisposed to compromise with their political adversaries. Both citizens and leaders here find equality congenial. Social and political networks are organized horizontally, not hierachically. The community values solidarity, civic engagement, cooperation, and honesty. Government works. Small wonder that people in these regions are content.“[334]

Normen generalisierter Reziprozität und die Zahl vorhandener Assoziationen von Bürgern korrelieren signifikant mit dem Aufkommen der genannten Ziviltugenden.[335] Damit aber seien die historischen Bedingungen regionaler Entwicklung auch in ihren nichtökonomischen Komponenten verantwortlich für die politische Kultur. Putnam spricht von einer hochgradigen „Pfadabhängigkeit“[336] des Sozialkapitals und verweist auf die traditionell paternalistischen Strukturen im Süden einerseits und die republikanischen Traditionen der norditalienischen Städte andererseits.[337] Das Gewicht der Geschichte „..... is a depressing observation for those who view institutional reform as a strategy for political change“[338] [339]

---

[334] PUTNAM 1993, S.115.

[335] PUTNAM 1993: “Social capital here refers to features of social organization, such as trust, norms and networks, that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions” (S.167).
Z.B. werden die – stets unvollkommene- Durchsetzbarkeit von Verträgen und die Sicherung von Eigentumsrechten in diesem Sinne durch eine Kultur generalisierten Vertrauens und der Reziprozität von Rechten und Pflichten verbessert.
In gleichem Sinne schützt eine verbreitete Kultur bürgerschaftlicher Vereinigungen durch das eigene Selbstverständnis vor einer Willkür staatlicher Politik.

[336] Vgl. PUTNAM 1993, S.179: “path dependence”.

[337] Die Differenzen innerhalb der Regionen des Nordens bzw. Südens erhalten mit dem Verweis auf historische Pfade keine starke Erklärung. Dazu: GOLDBERG, E. 1996: Thinking About How Democracy Works”. In: Politics and Society, Jg. 24 Nr. 1 S.7-18.

[338] PUTNAM 1993, S.183.

Mit dem methodischen Rüstzeug aus seinen Erfahrungen der Italien-Studie unternimmt es Robert Putnam, Aussagen über das Aufkommen an Sozialkapital in den USA zu gewinnen und später einem ersten Vergleich mit Beobachtungen in Europa und Japan zuzuführen.[340] Grundlage dieser Analyse sind Datenreihen zahlreicher verhaltensrelevanter Indikatoren im Zeitverlauf: Mitgliedschaft (in Kirchen, Gewerkschaften, Wohlfahrtsvereinigungen, Parent-Teacher Associations, Bruderschaften u.a.m.); Politische Partizipation[341] meint hier u.a. Wahlbeteiligung, Besuch von Gemeinde- und Schulversammlungen, das Lesen von Tageszeitungen u.a.m. Hier schließt diese Studie auch die Frage nach dem Vertrauen in die Regierung an. Das „Solo-Bowling" steht bei Putnam für seinen zentralen Befund, den der Titel seines Aufsatzes „Bowling Alone. America´s Declining Social Capital"[342] geradezu kategorisch benennt.

Hinweise auf Begründungszusammenhänge der benannten Trends gibt Putnam recht knapp unter den Überschriften: „Eintritt der Frauen in das Erwerbsleben", „Mobilität – Die Verpflanzungshypothese", „Demographische Transformationsprozesse" und „Die technologische Transformation der Freizeit". Mit dem letztgenannten Stichwort zielt Putnam auf die „Privatisierung der Freizeit" durch elektronische Medien, insbesondere durch das Fernsehen.[343]: „Leser sind aktiv, Fernsehzuschauer sitzen faul auf dem Sofa."[344] Die „Videokratie"[345] sei eines der wichtigsten Merkmale gegenwärtiger politischer Transformationsprozesse.

> „Zumindest in einigen Ländern werden die Gemeinschaftsbindungen durch ökonomische, soziale, technologische oder sogar philosophische Prozesse des Wandels belastet. Die Prämissen für eine informierte, verantwortungsbewußte zivile Debatte über öffentliche Angelegenheiten wurden unterlaufen. An ihre Stelle tritt nunmehr eine Art pseudo-direkter Demokratie."[346]

---

339 Zur Kritik am Putnamschen Gebrauch dieses Begriffes als Erklärungskategorie: MARGARET LEVI: „Past events may circumscribe contemporary choices, but they neither determine nor predict the decisions at all crossroads since the initial starting point. ... Suffice to say that Putnam, in my view, fails both in his application and his understanding of the concept of path dependence" (LEVI, M. 1996: Social and Unsocial Capital: A Review Essay of Robert Putnam´s Making Democracy Work. In: Politics and Society Bd. 24, Heft 1, S.45-55.

340 PUTNAM, R. D. 1996:. Symptome der Krise – Die USA, Europa und Japan im Vgl.eich. In: WEIDENFELD, W. (Hg.), Demokratie am Wendepunkt. Die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts S.52-80. Berlin: (Siedler).

341 PUTNAM 1995, S.30.

342 PUTNAM 1995.

343 PUTNAM 1995, S.63-65 1996 S.62ff.

344 PUTNAM 1996, S.74.

345 PUTNAM 1996, S.62.

346 PUTNAM 1996, S.62f.

In der „Erosion von Netzwerken“ wird eine „Lockerung der sozialen Wurzeln des durchschnittlichen Amerikaners“[347] gesehen, ein Verlust an Sozialkapital. Eben dieser „desertiere“ aus der Politik..

Hier vor allem regt Putnam mit seinen leichthändigen Äußerungen[348] gewichtigen Widerspruch an.[349] Pointierend z.B. LYNNE KIESLING:

> “Putnam is looking under the lamppost for the key. Unfortunately, the lamplight does not suffice to illuminate our increasingly dynamic, informal social and civic associations, and he chooses not to recognize this fact fully in his argument. Putnam endeavors to quantify a nation that no longer exists. While he was bowling, we have become more specialized in jobs and education, more culturally and politically heterogeneous, and more aligned with others according to shared activities and interests.“[350]

Zu seiner zentralen These auch MARGARET LEVI:

> „Ultimately he cannot account for the relationship between a civic community, institutional performance, and democracy. He lacks not only a theory of social capital but also a model of the variation in the nature of the demands on and the responses of government. I suspect that his failure to correct these shortcomings of *Making Democracy Work* rests in his romanticism of both associational life and, more generally, social capital.“[351]

Angeregt durch die zahlreichen Einwände[352] bezeichnet Robert Putnam einige „Gegentrends“[353]: Eine steigende Zahl von Non-Profit-Organizations[354] und eine

---

347 PUTNAM 1996, S.73.

348 PUTNAM beschreibt mit seiner Kritik an den soziologischen „Klassikern“ implizit seinen eigenen Anspruch: „ [...] und sie alle übertrieben bei der Vereinfachung der Sachverhalte“ PUTNAM/GOSS 2001, S.32. Angesichts der eigenen Strukturierung und Fassung des komplexen Themas eine bemerkenswerte Äußerung.

349 Z.B. ROBERT WUTHNOW, 2000: Soweit das Sozialkapital in den letzten beiden Jahrzehnten abgenommen hat, fand ein wesentlicher Teil des Rückgangs in den marginalisierten Gruppen statt, deren Lebensbedingungen während dieser Zeit schwieriger wurden.” in: PUTNAM 2001, S.731f.
Auch: ELLIS GOLDBERG zur Italien-Studie: „Putnam turns our attention to the practice rather than the art of associating and renews our acquaintance with Tocquevillian theory. Unfortunately his book does not deliver on the analytic promises it makes and the most optimistic judgment on it must be ´not proved´“. GOLDBERG, E. 1996: Thinking About How Democracy Works”. In: Politics and Society, Jg. 24 Nr 1 S.7-18. (S.7).

350 KIESLING, L. 2000: Bowling Alone (Book Review) in: The Cato Journal V. 20, No 1, 2000; (Cato Institute).

351 LEVI, M. 1996, S.46.

352 Eine systematische Erfassung der Einwände unternimmt: HAUG, S.1997, S.32ff.

353 PUTNAM 1999, S.50ff.

insgesamt zunehmende Bedeutung informellen Engagements[355]. Allgemein: Das Engagement werde „episodischer".[356] In den USA sei darüber hinaus das Wachstum der Spezies der Beitragszahler, also einer anonymen Mitgliedschaft ohne persönliche Verantwortlichkeit, trendgemäß ein Bestandteil der beschriebenen Erosion. In den Worten Putnams ist dies ein Verlust „tiefer Bindungen."[357] Er bleibt auch hier in der Diktion eines allgemeinen Kulturpessimismus. Entsprechend schließt er an Michael Walzer an, den er zitiert: „Ich vermute jedoch, daß die Zahl der nicht organisierten, inaktiven und schutzlosen Amerikaner steigt."[358] Putnam:

> „ ... Walzer hat recht, wenn er feststellt, dass die amerikanische Tradition des Zivilengagements in den letzten Jahren geschwächt wurde und daß viele der gesellschaftlichen und politischen Missstände, unter denen Amerika leidet, ... dieser sich ausbreitenden Abkoppelung von unserem kollektiven Leben zuzuschreiben sind"[359]

Im Gegensatz zu Bourdieu, der die Praxis des Sozialkapitals differenztheoretisch in den Kontext der kulturell und materiell hochdifferenzierten gesellschaftlichen Systeme stellt, haben bei Putnam eben diese Dispositionen einen eindeutigen Gemeinschaftsbezug. Auch hier ist von Gewohnheiten zu sprechen, Putnam versteht diese aber integrativ als – eher traditionale – langfristige Bindungen.

Robert Putnam versteht Sozialkapital als vornehmlich öffentliches Gut. Er bemisst es am Aufkommen „sekundärer"[360] Assoziationsmuster, verhaltensrelevanter Indikatoren von „primary associations" – v.a. Familien, auch engeren Nachbarschaften – und Formen bürgerschaftlichen Engagements. Hervorzuheben in seiner

---

354 Putnam geht hier allerdings –bezeichnenderweise– von sehr großen Organisationen wie der Ford-Foundation aus und weist darauf hin, das der persönliche Bezug der Förderer nicht wesentlich sei. Eine Verortung des Sozialkapitals sei dort deshalb nicht angebracht. PUTNAM 1999, S.50.

355 PUTNAM 1999, S.30f.

356 Dieser Befund ist an anderer Stelle vielfach belegt: WUTHNOW, ROBERT 2002: The United States: Bridging the Privileged and the Marginalized? In: PUTNAM, R. (ed.) Democracies in Flux, S.59-102, HEINZE,R./OLK, T. 1999: Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement. In: KISTLER, H.-H. NOLL UND E. PRILLER (Hg.) 1999 S.88ff; OFFE,C./FUCHS,S.2001: Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: ROBERT PUTNAM (Hg.), Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung).

357 Man könne nicht davon ausgehen, dass die Amerikaner selbstsüchtiger geworden seien, es sei nur von einem Rückgang „tiefer Bindungen" zu sprechen. PUTNAM1999, S.48.

358 WALZER, M. 1994: Multiculturalism and Individualism. In: Dissent 1994, 187; zit. in: PUTNAM 1999, S.69.

359 PUTNAM 1999, S.70.

360 Vor allem Vereine, Unterstützungsgruppen, Selbsthilfeeinrichtungen usf. Eine sich Putnam anschließende und zugleich davon differenzierende begriffliche Fassung „primärer", „sekundärer" und „tertiärer" Assoziationen bei OFFE,C./FUCHS,S. 2001, S. 420ff .
Auch unterscheiden OFFE/FUCHS „schwache" (Abwesenheit von Furcht) und „starke Version(en)" des Vertrauens. (S.419f).

Bedeutung ist das generalisierte Sozialvertrauen, dessen Wirkung als sozialmoralische Disposition Putnam vor allem auf die Ebene der politischen Kultur bezieht. Deutlicher noch als die bereits beschriebenen Verhaltensparameter einer assoziativen Kultur ist das Sozialvertrauen als unabhängige *und* als abhängige Variable zu verstehen. Es geht ihm wesentlich um das Funktionieren der sozialen und politischen Gemeinschaft der Bürger.

Die Normativität seines Begriffes von sozialem Kapital meint indes nicht ganz klare Vorstellungen einer besseren sozialen und politischen Gemeinschaft. Putnam schließt an Diskurse zum ambivalenten Charakter der Modernisierung, etwa auch neuer Formen der Bildung von Sozialvertrauen, nicht ausdrücklich an. Wenn beispielsweise Intensität und Zahl der Nachbarschaftskontakte – „social evenings" – zugunsten vermehrter „Fern"-Kontakte abnehmen, so ist dies als Erosion von Sozialkapital so einfach nicht zu benennen.

> „Diese ahistorische Grundtendenz seines Theorieprogramms ermöglicht es ihm, ungebrochen auf sozialromantische Topoi gelungener Vergemeinschaftung zurückzugreifen."[361]

Putnam tritt diesem Verdacht entgegen mit seiner kategorialen Unterscheidung des „bonding" und des „bridging" social capital.[362] In diesen Begriffen werden Assoziationen in ihrem Charakter als stark bindende, exklusive Netze bzw. als Gemeinschaften gedacht, die *offen* für gruppenübergreifende Kooperation mit Fremden sind. In dieser Unterscheidung mit dem Blick auf die je gesellschaftsweiten moralischen Wirkungen reagiert Putnam begrifflich auf die Ambivalenz von Assoziationen. „Social Capital ..... can be directed toward malevolent, antisocial purposes, just like any other form of capital."[363] Damit aber bezeichnet Putnam noch nicht eine Selektivität des Sozialkapitals, also eine Dualität exkludierender und inkludierender Funktionen.

Der Aufbau generalisierten Sozialvertrauens also ist nur erwartbar in Assoziationen, die ein geringes Maß an Exklusivität aufweisen, deren Verhaltensmuster den Horizont der Kooperation weiter stecken als es stark bindende Gruppen in ihrer Befangenheit leisten. Hier aber warnt Putnam ausdrücklich vor einer Quantifizierung des Sozialkapitals. Deutliche Außenorientierung und geringe – abgrenzende – Bindung seien kein hinreichendes Merkmal für einen starken Aufbau von Sozialkapital.

> „Denn Sozialkapital widersteht jeder Quantifizierung, und aus genau diesem Grund können wir auch nicht behaupten, eine Jugendinitiative, die einen städtischen Kinderspielplatz säubert, trage mehr zum Bestand von Sozialka-

---

361 GRAF, F. 1999: Zur Einführung. In: GRAF/PLATTHAUS/SCHLEISSING (Hg.) 1999.
362 PUTNAM 2001, S.27ff.
363 PUTNAM 2000, S.22.

> pital bei als eine ´innenorientierte´ Kreditgemeinschaft, die daran mitwirkt, eine neue Einwanderergemeinde wirtschaftlich erfolgreicher zu machen.“[364]

Der Fokus Putnams liegt hier deutlich abseits des einzelnen *rent-seeking man*, der ihm eher als Indikator für ein Defizit gemeinsinnorientierter horizontaler Kooperation gilt. „Wohlverstandenes Eigeninteresse“ (Tocqueville) meint mehr als das –normativ– gemeinschaftsvergessene Handeln[365] des rationalen Egoisten. „Putnams“ Bürgerlichkeit ist der aristotelischen Freundschaft unter den Bürgern (Männern) der Polis nicht fern.[366]

Damit ist die Frage nach den *Dimensionen* des Sozialkapitals nocheinmal kurz wieder aufzunehmen, um den Fragen nach dem Anschluss weiter nachgehen zu können.

Übergreifend wird Sozialkapital als Ressource verstanden, die durch soziales Handeln aktualisiert, d.h. aufgebaut oder verzehrt wird. Modellierungen dieses Handelns transportieren Vorstellungen einer Akkumulation von Sozialkapital: in der Wahrnehmung eines „wohlverstandenen Interesses“ bis zu strikten tauschtheoretischen Prämissen (Coleman). Basale und gruppenspezifische Zweck-Mittel-Kalkulationen in diesem Bild werden ergänzt und z.T. kontrastiert im Bild distinkten habituellen Handelns.

Sozialkapital manifestiert sich in der sozialen Beziehung, hat seinen Ort in der Sozialität kooperativ handelnder Akteure. Als Potential wird es in der Handlung aktualisiert und wirksam.

Makrostrukturen tauschrationaler Handlungen werden allgemein in der sozialen Figur von Netzen begriffen, die in ihrer kooperativen Gestalt die Wirkung einer Senkung von Transaktionskosten haben.

Sozialkapital ist als abhängige und als unabhängige Variable zu begreifen. Vor allem als letztere steht es für seine – beschriebenen – Wirkungen auf der Mikro- und der Makroebene im Zentrum aktueller Diskurse:[367] Über den Erwerb von Humankapital,[368] die Performanz sozialer und politischer Institutionen bis zur Herstellung ökonomischen Erfolgs und – deutlich unterschiedlich betont – bis zur Repro-

---

364 PUTNAM 2001, S.28.

365 Die stark paternalistischen Strukturen waren kein Boden eines freien, kooperativen Gemeinschaftsbezugs.

366 Vgl. zum Freundschaftsbegriff z.B. BRUNKHORST, H. Solidarität, Frankfurt 2002 (Suhrkamp), S.24ff; OTTMANN, HENNING 2001: Geschichte des politischen Denkens. Die Griechen Bd.1/2, Stuttgart, S.161ff. im Bezug insbesondere auf ARISTOTELES: Nikomachische Ethik 8. u. 9. Buch.

367 Dazu insbes. SONJA HAUG 1997 in ihrem kritischen Überblick.

368 Die Beiträge der Familie beim Aufbau –später – nutzbaren Sozialkapitals betont GLENN LOURY 1977: A Dynamic Theory of Racial Income Differences. In: WALLACE/LE MUND (eds.) Woman, Minorities, and Employment Discrimination, Lexington; COLEMAN (1991, S.300); dazu: „In Lourys Theorie ist eine Menge von Ressourcen gemeint, die in Familienbeziehungen und in sozialer Organisation der Gemeinschaft enthalten sind und die die kognitive oder soziale Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen fördern.“ (zit. in: HAUG, S.1997, S.2).

duktion sozialer Differenzen. Indem es Differenzen herstellt bzw. verstärkt, führt Sozialkapital eine Macht-Dimension mit.

Als *abhängige Variable* verweist jedes Sozialkapital an den vorgängigen Aufbau eines „Grundkapitals". Kommunikative Kompetenzen, spezifische kulturelle Wertbezüge sind ebenso wie ein „Grundvertrauen" als Ausgangsbedingung sozialer Kooperation zu verstehen. Darin hat Sozialkapital seine historische Dimension und verweist auf den komplexen Zusammenhang seiner „Herstellung." CLAUS OFFE merkt dazu an: „Es ist nämlich davon auszugehen, daß der Prozeß der „Akkumulation" von Sozialkapital ganz anders verläuft, als es die „Kapital"-Metapher nahelegt"[369]

Mit dem Titel seiner Italien-Studie „Making Democracy Work" verweist Robert Putnam mit besonderer Betonung auf die politische Kultur einer Region, die in hohem Maß an eine allgemeine vertrauensbildende Teilnahme der Bürger, an ein *associational life* geknüpft sei.[370] In dieser Figur des aktiv gesuchten kollektiven Bezugs sozialen Handelns wird der Charakter des Politischen im Wesentlichen auf die Effizienz politischen Verwaltungshandelns projiziert. Politisches Handeln als *Teilhabe* an Willensbildungsprozessen in einer Kultur politischen Konflikts bleibt Putnam eher fremd.[371] Protestgruppen z.B. klammert Putnam praktisch aus, indem er ihre relative Bedeutung für den Bestand an Sozialkapital als vernachlässigenswert gering einschätzt.[372] Bürgergesellschaft ist für ihn nicht notwendig eine politische Gesellschaft partizipatorischen Charakters, auch wenn er das Sozialkapital als notwendige Bestandsvoraussetzung einer „deliberativen Demokratie" benennt: „Diese Art der Beratung setzt voraus, dass wir uns gut genug kennen, um die Ansichten der anderen Seite abwägen zu können."[373]

Sozialkapital wird von Putnam in einer – beinahe allseitig[374] gedachten – Problemlösungsfunktion betont.

> „Es gehört zu den Ironien der Geschichte, daß eine wachsende Zahl von Bürgern in den Staaten der westlichen Welt die Effektivität unserer öffentlichen Institutionen in Frage stellt – genau in dem Augenblick, indem sich die

---

369 OFFE, C. 1999 S.116.

370 „ [...] key to make democracy work." (PUTNAM 1993, S.185).

371 Dazu z.B. EVERS, ADALBERT Bürgergesellschaft und soziales Kapital. Die politische Leerstelle im Konzept Robert Putnams.
in: HAUS, MICHAEL 2002: Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik: theoretische Analysen und empirische Befunde Opladen (Leske) S.63.

372 „These days ´movement – type´ political actions are accepted as ´standard operating procedure´ across the political spectrum, unlike three or four decades ago. On the other hand, actual involvement is limited to a small and aging fraction of the population." PUTNAM 2000, S.165.
Vgl. auch die Hinweise MARGIT MAYERs zu den Beiträgen von Protestmilieus zum sozialen Kapital. (MAYER, M. Soziales Kapital und Stadtentwicklungspolitik – ein ambivalenter Diskurs. In: HAUS 2002, S.33-57

373 PUTNAM 1999, S.69.

374 Auch z.B: physische Gesundheit, Öffentliche Sicherheit ...

> liberale Demokratie geographisch und ideologisch gegen andere Staatsmodelle durchsetzte. Zumindest in Amerika gibt es Grund zur Vermutung, daß diese demokratische Unordnung mit der allgemeinen Erosion des Zivilengagements zusammenhängen könnte, die vor einem Vierteljahrhundert begann.“[375]

In dem er, wie beschrieben, von der Frage nach dem Gemeinwohl eines Landes ausgeht, gewinnt Robert Putnam seinen Begriff des Sozialkapitals in einem theoretischen und normativen Kontext, in dem Pierre Bourdieu kaum auffindbar ist.

Auch wenn er z.B. eine kausale Beziehung zwischen sinkendem Realeinkommen in den USA seit den 60-er Jahren und sinkendem Aufkommen an Sozialkapital vermutet[376], blendet Putnam die klassifizierende Funktion *des* Sozialkapitals vollkommen aus. Während er, ein anderes Beispiel, die Familie als „fundamentalste Form des Sozialkapitals“[377] eben nicht nur des Einzelnen sondern der gesellschaftlichen Gemeinschaft bezeichnet, steht diese bei Bourdieu als Sozialkapital für ihre gesellschaftliche Positionierungsfunktion. Putnam differenziert seinen Gemeinwohlbegriff nicht soweit aus, dass er die im „Sozialkapital“ mitgeführte Machtdimension erfasst.

Bourdieu nimmt sehr viel deutlicher die gesellschaftliche Beobachterperspektive in einer systemischen Differenzierungsdynamik wahr, indem er soziale Positionierungen im Kontext feldspezifisch habitualisierten Handelns – sozusagen unter ´Wahlverwandten´ – begreift.[378].

Die Frage des *Zugang*s zur – einträglichen – Tätigkeit bzw. Zugehörigkeit ist für Bourdieu machttheoretisch ein zentraler Ort - im Gegensatz zu Robert Putnam, der dieses Problem nicht als das eines des Zugang*s*, sondern vornehmlich als eines von *Bereitschaft* und ihrer gesellschaftlichen Bedingungen verfolgt.

Die beschriebene Verkoppelung des Sozialkapitals mit den Formen des kulturellen Kapitals bei der Verteilung des Zugangs und des Nutzens wird von CLAUS OFFE und SUSANNE FUCHS mit ihrer Studie zum Aufkommen sozialen Kapitals in Deutschland deutlich belegt:

> „Interessanterweise ist die klassenspezifische und kulturelle Selektivität der Mitgliedschaft in Vereinigungen dort am wenigsten signifikant, wo diese Zwecken dienen, die keine ausgeprägten verbalen Fähigkeiten voraussetzen – beispielsweise in Sport- oder Musikvereinen und religiösen Andachten,

---

375 PUTNAM 1999, S.68.
376 PUTNAM 1999, S.64.
377 PUTNAM 1999, S.55.
378 „Der Geschmack vereint: Er fügt Farben zusammen so gut wie Personen, die ein „harmonisches Paar“ bilden, und das nicht zuletzt im Hinblick auf ihre Geschmacksrichtungen. Jedes Kooptieren (...) stellt einen Erkenntnisakt dar [...], einen Prozeß gegenseitigen Abtastens und Taxierens besonders deutlich bei den ersten Begegnungen), mit dessen Hilfe ein Habitus sich seiner Verwandtschaft mit anderen vergewissert.“ BOURDIEU, P. 1987: Die feinen Unterschiede, Frankfurt, S.375.

obwohl es auch hier recht offenkundige interne Unterschiede im Hinblick auf die jeweiligen Schichten gibt, die sportliche, musikalische oder religiöse Praktiken bevorzugen.“[379]

In der Sprache der Bourdieuschen Theorie kultureller Felder wird dieses Bild z.B. mit den Aussagen einer Studie erweitert, die HELMUT ANHEIER, JÜRGEN GERHARDS UND FRANK ROMO zur sozialen Topographie deutscher Schriftsteller unternommen haben.

„Overall, the results suggest a gradual diminishing of nonecomomic capital as we move from the hierarchical core of the social structure of its segmentary periphery.“[380]

Die Unterscheidung hierarchischer von segmentären Differenzierungen folgt hier einer Zentrum-Peripherie-Differenz. Ganz im Sinn des Befundes von Offe/Fuchs erzeugt die soziale Selektivität peripherer Felder deutlich weniger Exklusion.

„The core- periphery split, and not the internal elite cleavages, dominate the social structure. ..... for peripherical writers, it does not really matter what type of literature they produce – high culture, low culture, avant-garde, or pulp-fiction – rather what seems to matter primarily is that they are not part of the elite system.“[381]

Ergebnisse der Netzwerkforschung beschreiben diese Tendenz als eine „Globalisierung im Kleinen.“ KEUPP ET AL.:

„Menschen mit einem höheren Bildungsabschluß und einem höheren Einkommen haben Netzwerke, die im Schnitt größer, multiplexer und räumlich weiter verstreut sind. Diese enthalten insbesondere auch mehr Freundschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen.“[382] Die Autoren sprechen unter Berufung auf zahlreiche Untersuchungen „Vom ungleichen Nutzen des Helfens.“[383]

Ihre Befunde eines größeren Aufkommens von Vereinsmitgliedschaften in kleineren Gemeinden veranlassen OFFE/FUCHS zu der Vermutung, dass hier die Kosten

---

379 OFFE/FUCHS 2001, S.502.

380 ANHEIER, H./GERHARDS, J./ROMO, F. 1995: Forms of Capital and Social Structure in Cultural Fields: Examining Bourdieu´s Social Topography. S.893. In: America Journal of Sociology 100, 859-903.

381 Anheier, H./Gerhards, J./Romo, F. 1995, S.893.

382 KEUPP, H./KRAUS, W. /STRAUS, F. 2000: Civics matters: Motive, Hemmnisse und Förderungsmöglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. S.217-268. In: BECK, U. (Hg.) 2000: Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt (Suhrkamp), S.232.

383 KEUPP, H. et al. 2000, S.231.

des Nichtbeitritts in den Formen nützlicher Kontakte und Informationen vergleichsweise höher sind.[384]

Diese – Bourdieusche - Aussage aber ließe immer noch die Möglichkeit offen, in einem Putnamschen Fokus von einer Generierung sozialen Kapitals auf der Makroebene zu sprechen.

Der oben bereits mit dem Begriff des „episodischen Engagements" angedeutete gegenwärtige Strukturwandel des bürgerschaftlichen Engagements ist zahlreich beschrieben worden.[385] Bei aller Vielzahl der Beiträge erscheint ein beinahe einheitliches Bild des sozialen Wandels unter dieser Fragestellung. Ein höherer Anteil selbstorganisierter[386] Assoziationen korrespondiert mit dem Rückgang dauerhaften Engagements in traditionellen – staatsnahen – Wohlfahrtsverbänden, in Gewerkschaften, Parteien und anderen formalisierten, hierarchisierten Großstrukturen.[387] Trennlinien bei Formen und Motiven des Engagements werden unschärfer.[388] Die Wahl temporärer und schwächerer Bindungen in eher „flachen" Netzen scheint den vermehrten Anforderungen einer Marktgesellschaft an die Fähigkeiten zur Selbstorganisation zunächst besser zu entsprechen als etwa die von Robert Putnam dagegen gesetzten „tiefen Bindungen". Als handlungsrationale Maßgabe tritt die Reziprozität des Gebens und Nehmens jetzt an die Stelle etwa eines „pflichterfüllenden" Gemeinsinns. Es scheint, dass die Realität der hoch selektiven assoziativen Tätigkeiten ihrer –Putnamschen– Beschwörung in der ´sozialpflegerischen´ Metapher der social evenings geradezu davonläuft.

Mit Robert Putnam formuliert, funktioniert ein politisches und ökonomisches Gemeinwesen nur dann zufriedenstellend, wenn gesellschaftliche Praxis ein hinreichendes Maß sozialen Engagements mit deutlichem Gemeinschaftsbezug aufweist. In dem Maße aber, in dem, mit Bourdieu gesagt, in Marktgesellschaften erst Distinktionsgewinne den Erfolg gesellschaftlichen Handelns herstellen, verblasst der intentionale Gemeinschaftsbezug sozialen Handelns. Bereitschaft zu einer Selbstverpflichtung auf die Gemeinschaft, so ist zu vermuten, bedarf wahrnehmbarer sozialer Sicherung.

Unter dem Druck sozioökonomischer Zwänge, z.B. aus den gegenwärtig zunehmenden Leerstellen sozialstaatlicher Sicherung, tauchen, so scheint es, Enga-

---

384 Vgl. OFFE/FUCHS 2001, S.500.

385 Vgl. z.B. ROSENMAYR/KOLLAND 1998: Mein Sinn ist nicht dein Sinn – Unverbindlichkeit oder Vielfalt – mehrere Wege im Singletum. In: BECK, U. 1997.
Auch: DETTLING, W. 1995: Politik und Lebenswelt, Gütersloh: spricht von einer Wohlfahrtsgesellschaft.
Vgl. auch die zahlreichen Verweise bei OFFE/FUCHS 2001, S.486.
Insbes. auch: HEINZE, R./OLK, TH. 1999. In: KISTLER et al. 1999 S.88f.

386 Z.B. Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen.

387 Vgl. z.B. JUNG, H. 1994: Wertewandel im freiwilligen Bürgerengagement. In: Akademie für politische Bildung/Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.): Ehrenamt – Krise und Formenwandel?. TUTZING, S.21-64.
Auf entstehende Kooperationsformen in neuer „öffentlich-private(r) Politikmischung" (Offe/Fuchs) wurde bereits hingewiesen.

388 Vgl. OFFE/ FUCHS, 2001, S.484f.

gementformen in freiwilligen sozialen Verbindungen auf, deren Charakter jetzt im selbstbewussten Bekenntnis zum Eigeninteresse ihrer Akteure beschreibbar wird. Kooperative Selbsthilfe kann durch einen Markt erzwungen werden, der Kaufkraftschwäche und Unterversorgung vieler nunmehr umfänglich „freigesetzter" Menschen mit sich führt. In diesem Sinne können diese Strukturen auch als Selbst-Verteidigungslinien gegen die Zumutungen allseitiger Märkte verstanden werden. Der Horizont positiver sozialer Erfahrungen eines *associational life* aber bliebe dann systemisch gebunden. Sozialsysteme mit einer Mechanik beschleunigter Exklusion schaffen nicht auch gleichzeitig ein Institutionenvertrauen. Kulturen des informellen Ressourcentausches müssen, so ist deshalb zu betonen, daraufhin befragt werden, welche Motivlagen, meint vor allem: welche sozioökonomischen Rahmungen ihren sozialen Charakter ausmachen. Ob in diesen Netzen kompensatorischen Charakters ein Wachstum generalisierten Vertrauens erwartbar ist, darf also ggf. in Zweifel gezogen werden. Wissenschaftliche wie politische Strategien in einer sich auch in diesen sozialen Feldern differenzierenden Gesellschaft können in ihrer verbreiteten Hochschätzung bürgerschaftlicher Kooperation, so ist zu folgern, eine Ausblendung der Perspektive Bourdieus kaum rechtfertigen.

Diese Anmerkung soll über die sozioökonomischen Rahmungen hinaus verweisen auf die Wirkungsebenen des Sozialkapitals. Der Umgang mit diesem Begriff als politischer Kategorie meint - wie beschrieben- nicht nur dessen netzwerkinterne Erträge, sondern er betont in der Regel dessen Emergenzeffekte. Offe/Fuchs sprechen im Anschluss an THOMAS CUSACK[389] von Wirkungen auf die „Qualität des Regierungshandelns"[390] und beschreiben die Effekte stärkerer Immunisierung der Bürger gegen Praktiken der Politik in der Massengesellschaft:

> „Auch hier sind die positiven Wirkungen offenkundig, die ein ausgeprägtes assoziatives Leben und das hierauf beruhende Sozialkapital auf die Qualität des demokratischen Herrschaftsprozesses ausüben."[391]

Mit Bezug auf die Befunde der Johns-Hopkins-Studie betonen ANHEIER/PRILLER/ZIMMER[392] ergänzend die Funktionen Partizipation, Integration und Interessenartikulation, also vor allem zivilgesellschaftliche Parameter der politischen Kultur.

Verfolgt man diese Perspektive „nach oben", entsteht das Problem einer hinreichenden theoretischen Abbildung eines solchen „Übergangs", der Wirkungen also von Mikrostrukturen des sozialen Handelns auf die Makroebenen z.B. ökonomischer oder politischer Systeme. Eine Theorie konsequent individualistischen Zu-

---

389 CUSACK, TH. 1997.
390 OFFE/FUCHS 2001, S.490.
391 OFFE/FUCHS 2001, S.491.
392 ANHEIER et al. Zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Dritten Sektors. In: KLINGEMANN/NEIDHARDT (Hg.) 2001: Zur Zukunft der Demokratie, WZB Berlin, S.72ff

schnitts wie der *Rational-Choice*- Ansatz[393], gerät in seinem Anspruch auf seine Erklärungsleistung für kollektive Phänomene vor das Problem der hohen Kontingenz netzinterner Sozialität. WENZEL MATIASKE fasst „klassische" Einwände insbesondere strukturalistischer Sichten zusammen:

> „Die Beanstandungen betreffen vor allem die mangelnde Soziabilität des kalkulierenden Menschen, seine strikte Begrenzung auf zweckrationales Handeln, das Ausblenden kollektiver Institutionen und Strukturen, die individuelle Austauschhandlungen ermöglichen, und die Statik der Theoriekonstruktion."[394]

Pierre Bourdieu fasst in seinem Begriff des Habitus Formen sozialer Praxis und Repräsentation, „ .....die objektiv ´geregelt´ und ´regelmäßig´ sein können, ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein;"[395] Er zeichnet eine einerseits vieldimensionale Strukturiertheit des sozialen Handelns und andererseits individuell begründete Handlungen in einer alltagspragmatischen Dimension, deren sozialer Sinn dem Akteur keinesfalls immer bewusst sein, ja von ihm ggf. verkannt werden muss, um Verletzungen zu entgehen. Gleichwohl sei das habituelle Handeln „objektiv" nutzenorientiert, genauer: es sind die feldspezifischen Profite, die, ob verkannt oder nicht, dem Handeln ihre Richtung geben.[396] Im Gegensatz zum RC-Ansatz schränkt Bourdieu die ergebnisoffenen Kalküle der Handelnden *strukturell* ein. Das Handeln unterliegt einer strukturellen, besser: einer strukturierenden Rationalität. Die Akteure treten also nicht eigentlich als Einzelne auf, sie sind im Habitus strukturell miteinander bereits verbunden. Obwohl Bourdieu von einer letztlich stets vorhandenen Unbestimmtheit ausgeht, tritt das Prob-

---

393 Dazu z.B. HECHTER, M.1998: Rational Choice Foundations of Social Order. In: TURNER, J. (ed.): Theory Building in Sociology, Newbury Park.
Mit einer Übersicht der Theorien: BALOG 2001: Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie, Stuttgart (Lucius&Lucius), Sechste Vorlesung.

394 MATIASKE, WENZEL 1999: Soziales Kapital in Organisationen, München (Hampp), S.75.
Hier findet sich eine systematische Erörterung der Beiträge tauschökonomischer und strukturalistischer Theorien zur Modellierung des Mikro-Makro-Übergangs. Matiaske verfolgt darüber hinaus die Frage einer Erweiterung des „Rational-Choice" Ansatzes zu einer vertragstheoretischen Sicht von Ressourcenzusammenlegung und -Austausch. (S.144ff).
In diesem Kontext der Kritik: Zur Dialektik von Tauschrationalität und Tauschmoralität. Vgl.: DEDERICHS, A. 1999: Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft. Emotionalität und Moralität in 'Vetternwirtschaften'. Internationale Hochschulschriften Bd.303, S.126f.

395 BOURDIEU, P. 1976, S.165.

396 „Bourdieu bestreitet nicht, daß die Akteure vor Wahlentscheidungen gestellt werden, daß sie Initiativen ergreifen und Entscheidungen treffen. Er bestreitet nur, daß sie dieses so bewußt, systematisch und zielgerichtet (kurz, so *intellektualistisch)* tun, wie es von den Anhängern der Theorie der rationalen Entscheidung unterstellt wird." WACQUANT 1996, S.47, FN 42.

lem einer theoretischen Abbildung des Mikro-Makro-Übergangs für ihn nicht auf, weil der Anspruch dieser Abbildung als solcher nicht verfolgt wird. „Auch das Wort Interesse, das ich mehrfach benutzt habe, ist sehr gefährlich, weil in ihm unter Umständen ein Utilitarismus anklingt, der der Nullpunkt der Soziologie ist.“[397] Ist der Einzelne im RC-Modell in seinen Motiven weitgehend festgelegt, sind es bei Bourdieu auch die vorweggenommenen Konsequenzen des Handelns, in denen sich historische Strukturen der Kapitalverteilung als „einverleibte Strukturen“[398] reproduzieren. Kultur gibt also nicht, wie in einem strengen RC-Modell, die Randbedingungen für Entscheidungssituationen ab, sondern sie ist als Medium, als differenzierte Struktur von Definitionen der Praxis bereits eingeschrieben. Die freie, von den Notwendigkeiten distanzierte Entscheidung bleibt in diesem Bild Bourdieus – notwendige– Fiktion.

In seiner Studie zur Koexistenz von Individualismus und Altruismus in den USA reagiert ROBERT WUTHNOW[399] auf die seit Putnam prominente Verknüpfung von Individualismus und gesellschaftlichen Verlusten altruistischen Handelns.[400] Die landläufige Kritik zur Erosion des Sozialkapitals gehe zumeist von einem – manifesten - Gegensatz aus und verbinde mit vermehrtem Individualismus einen schwächer werdenden Altruismus. Dieser Annahme eines Antagonismus widerspricht Wuthnow mit seiner Studie nachdrücklich. Den beeindruckenden Zahlen zum Engagement im Independent Sector der USA lässt er die Darstellung und Kommentierung narrativer Interviews zum Selbstverständnis freiwilliger Helfer folgen. „Die Sorge um Andere als Sorge um sich selbst“[401] meint die Versuche der Menschen, eine persönliche Balance durch gleichzeitige Betonung beider Dispositionen zu halten. Es drängen sich in den Selbstbeschreibungen der Helfer, in ihrem eindrucksvollen Oszillieren zwischen verbalen Äußerungen selbstloser Hilfe und Bekundungen eigenen Nutzens deutlich einige Facetten des Bourdieuschen Praxisbegriffes auf. Wuthnow:

> „Alle diese Befriedigungen werden Jack Casey deshalb zuteil, weil er altruistisch ist, doch ist er sorgsam darauf bedacht, ihnen keine zu große Rolle in seiner Selbstdarstellung einzuräumen. Denn eine Beschränkung auf die eher egoistischen oder individualistischen Aspekte seines Verhaltens würde sein intensives Eintreten für andere in ein schiefes Licht rücken. ... Und sei-

---

397 BOURDIEU, P. 1993b, S.113.

398 BOURDIEU, P. 1976, S.164.

399 WUTHNOW, ROBERT. 1997: Handeln aus Mitleid. In: BECK 1997, S.34-84.

400 Dazu auch: MARTIN DIEWALD, Individualisierung als Entsolidarisierung? Beziehungen in sozialen Netzwerken Berlin WZB S.43ff.
DIEWALD, M 1989: Informelle Soziale Beziehungen in der Bundesrepublik – eine Individualisierung sozialer Netzwerke? In: KARDORF, E.v. et al. (Hg.) 1989: Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel; München (Profil) S.61-76.

401 WUTHNOW, R. 1997, S.51.

> ne eher spürbaren Belohnungen versteht er als Gegenleistung und nicht als eigentlichen Antrieb.“[402]

Wuthnow verweist auf die Vermutungen Tocquevilles, dass ein gegenseitiges Aufeinanderangewiesensein und damit die Notwendigkeit gemeinschaftsbezogenen Handelns mit der Individualisierung stärker werden müssten. Individualisierung und Altruismus „im wohlverstandenen Eigeninteressse“ (Tocqueville) sind, so ist zu folgern, nicht zwingend ein Gegensatz.

> „Man kann also offensichtlich keinesfalls behaupten, dass innerhalb der amerikanischen Gesellschaft Individualismus und altruistische Einstellungen sowie das Engagement in vielfältigen Hilfs- und Fürsorgeorganisationen einander ausschließen.“[403]

In dieser Orientierung zwischen Anspruch auf Selbstbestimmung und Suche nach positiver Gegenseitigkeit bezeugen die narrativen Formen eine schwierige persönliche Selbstverständigung der befragten Amerikaner, vor allem auch deren komplexe Motivlagen. Wuthnow betont entsprechend die Kulturspezifität und die Historizität dieses Vermögens, er spricht von der großen „individuellen kulturellen Leistung“, die diese Balance erst ermögliche.[404]

Auch in seinem Abstand zu den Theorien rationaler Entscheidungen[405] trifft sich dieses Bild Robert Wuthnows mit jenem der gebrochenen Gewissheiten und des notwendigen „Verkennens“ der sozialen Praxis bei Bourdieu. Nicht eine individuell, sondern eine habituelle, mithin kollektiv zu begreifende Tauschrationalität kennzeichnet die Praxis. Erst die Hinwendung zur „doxischen“ Erfahrung mit ihren Gravuren in der Gegenwart[406] einerseits, und zu den unvermeidlichen Kontingenzen eines herausgeforderten habituellen Handelns andererseits, wird kollektive Phänomene in einer reflexiven Näherungsbewegung angemessen erfassen können.

> „Doch indem man die große Not zum ausschließlichen Maß aller Formen der Not erhebt, versagt man sich einen ganzen Teil der Leiden *wahrzunehmen* und zu verstehen, die für eine soziale Ordnung charakteristisch sind, ...“[407] (Hvh. im O.)

---

402 WUTHNOW, R. 1997, S.61.

403 WUTHNOW, R. 1997, S.59.

404 Eine Zusammenfassung von europäischen Forschungsergebnissen zum Verhältnis von Engagement, Entfaltungswerten und „Eigensinn“ ist zu entnehmen: ENQUETE-KOMMISSION 2002: „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages, Bericht. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Opladen, S.122-125.

405 Vgl. WUTHNOW, R. 1997, S.82.

406 Vgl. BOURDIEU. 1987, S.740: Zu 3/4 seien die Menschen in ihren symbolischen Auseinandersetzungen der Praxis „Automaten“.

407 BOURDIEU, P. Position und Perspektive. In: BOURDIEU, P. et al. 1997, S.19.

Bourdieu richtet den Blick auf die im gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozess entstehende Komplexität der „Felder und Subfelder" einer sozialen Welt, die darin „unzählige Vorstellungen ihrer selbst" produziert. Trotz aller Betonung der reproduktiven Funktion der Praxis behält diese also für Bourdieu in ihrer „Wahrscheinlichkeitslogik"[408] ihre evolutionär zu verstehende Offenheit. Soziale Differenzierung stellt in ihrem schwindenden Bezug auf eine große gesellschaftliche Einheit eine unhintergehbare Kontingenz gesellschaftlicher Praxis her.

Pierre Bourdieu legt mit seinem Begriff des Sozialkapitals einen Anschluss an die Unabsehbarkeit präpolitischen bzw. politischen Handelns außerhalb etablierter politischer Sektoren nicht eben nahe. Indem er das Sozialkapital aber letztlich in einer „konditionierten und bedingten Freiheit"[409] des habituellen Handelns ansiedelt, schließt er den Begriff aber auch nicht dagegen ab.[410]

> „In Wirklichkeit denke ich, daß ich die Notwendigkeit vielleicht deswegen so scharf sehe, weil ich sie besonders unerträglich finde. Als Individuum leide ich persönlich, wenn ich jemanden in den Fängen der Notwendigkeit sehe, egal, ob es nun die Notwendigkeit des Reichen oder die Notwendigkeit des Armen ist"[411]

Die soziale Welt als ein „Reservoir akkumulierter Gewalt."[412] – In seinem Kern verweist dieses „Elend der Welt" (Bourdieu) mit Hannah Arendt dann auch auf das Elend des Homo faber. Es ist ein mehrdimensionaler Weltverlust in einer marktgesellschaftlichen Kultur des Herstellens, einer Welt dominanter Notwendigkeiten.

Um hier mit der genannten Fragestellung anzuschließen: Unter den sozialen Entwicklungen aus dem – neoliberal gewendeten[413] - „Schoß der alten Gesellschaft" (Marx), mit Hannah Arendt gesagt: aus der „Herrschaft des Niemand"[414], ist hier nicht zu allererst die Option des Widerstands als vielmehr die der assoziativen Kooperation interessant. Der Frage, ob denn im Zeichen ihrer gegenwärtigen „Eindimensionalität" (Marcuse) nur affirmative Kultur sich reproduziert, darf hier zunächst einmal nur mit dem Hinweis auf die prinzipielle Ergebnisoffenheit assoziativer Tätigkeit begegnet werden. Hannah Arendt hat diese Behauptung - u.a. gegen Marx – in ihrem politischen Denken nie verlassen. Soziale Exklusion der „Überflüssigen" (Luhmann), die Aussperrung ihrer Stimmen aus dem öffentlichen Raum, mag nicht verhindern, dass in der Pragmatik des Alltags nicht nur kooperatives

---

408 BOURDIEU, P. 1976, S.226.
409 BOURDIEU 1993a, S.103.
410 Betonung und Kritik des als hermetisch verstandenen Praxisbegriffes bei Bourdieu Vgl. z.B. DEDERICHS, ANDREA MARIA 1999: Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft, Münster, S.130f.
411 Bourdieu/Wacquant 1996, S.235.
412 BOURDIEU, P. 1993b, S.129.
413 Das neoliberale Gewand dieser Kultur wird für Bourdieu zu einem Zentrum seiner Kritik der Moderne.
414 ARENDT, H. 1981: Vita activa S.51.

Unterstützungshandeln entsteht, sondern auch in Mikroöffentlichkeiten[415] – im Sinne Hannah Arendts – herausgetreten und gesprochen wird.

Solchermaßen gewendet wird die Lebenswelt zu einer Welt der Ressourcen, in der Netzwerke von Freundschaften Neues, Unabsehbares entstehen lassen. Emergiert etwa aus assoziativen Formen des Handelns schlechthin bereits ein Sozialkapital nicht nur mit den von Robert Putnam beschriebenen Wirkungen auf politische und ökonomische Effizienz, sondern auf eine politische Praxis, die auf diese Weise von Partizipationsdefiziten und Legitimationsproblemen entlastet werden könnte? Wenn es um Äußerungen vorpolitischen Handelns geht, ist hier nach theoretischen Abbildungen der gesellschaftlichen Synthese gefragt. Es ist beschrieben worden, dass Putnam mit seinem eher affirmativ angelegten Sozialkapitalbegriff einen solchen Übergang nicht eigentlich abbildet. Die in seiner Italien- Studie eindrucksvoll vorgenommene Verknüpfung assoziativen Lebens in variablen Formen mit einer besser funktionierenden politischen Kultur bzw. einer insgesamt stabileren gesellschaftlichen Kooperation beruht auf einer Empirie, die deutliche Korrelationen zwischen entsprechenden Parametern erschließt. Eine große Zahl von Forschungen sichert zur Zeit diese Bezüge, um z.B. Entwicklungsprojekte weltweit wissenschaftlich begleiten zu können.[416] Bei aller kommunitaristischen Normativität des Sozialkapitalbegriffes Putnams liegt die Stärke dieses Begriffes in der Offenheit für eine kaum abgrenzbare Vielfalt von Themen assoziativ gefasster Tätigkeiten. Im Kern ist es die persönliche Begegnung der Menschen in ihrem Verantwortungsbezug auf die je gemeinsam geteilte soziale Welt, die Putnam einer gesellschaftlichen Gemeinschaft als unhintergehbare Voraussetzung zumisst. Indem er damit das Feld der zur demokratischen Kultur beitragenden kollektiven Kräfte um jene Assoziationen erweitert, die in der Regel in den Beschränkungen ihrer Privatheit[417] tätig sind, öffnet er den innergesellschaftlichen Horizont der Frage nach dem Aufkommen politischen bzw. vorpolitischen Handelns. Auch wenn, wie ADALBERT EVERS[418] anmerkt, der analytische Gehalt seiner Diagnosen letztlich unbestimmt bleibe, werden unter dem Putnamschen Blick bisher weitgehend ausgeblendete gesellschaftliche Bereiche sichtbarer: Es sind vor allem die Orte außerhalb der „Arenen" gesellschaftsweiter Diskurse, es sind die Orte der verbindlichen persönlichen Begegnung im Kollektiven jenseits direkter politischer Intentionalität im lokalen Raum.

---

415 Zu diesem Begriff z.B. KETTNER, M./SCHNEIDER, MARIA-LUISE: 2000: Öffentlichkeit und entgrenzter politischer Handlungsraum: Der Traum von der Weltöffentlichkeit und die Lehren des europäischen Publizitätsproblems; In: BRUNKHORST et al. (Hg.) 2000: Globalisierung und Demokratie, Frankfurt, S.369–411.

416 Hier ist z.B. auf eine der Studien u.a. der Weltbank zu verweisen: NARAYAN/CASSIDY geben in einem Überblick Hinweise auf die Dimensionierung sozialen Kapitals: NARAYAN, D. CASSIDY, M. 2001: A Dimensional Approach to Measuring Social Capital: Development and Validation of a Social Capital Inventory. In: Current Sociology, March 2001; 49/2; S.59-102.

417 Vgl. PUTNAM, 2000, S.22.

418 Vgl. EVERS, ADALBERT 2002, S.65.

> „Das ungeheure Interesse am Netzwerkkonzept in seiner buntscheckigen Gebrauchsvielfalt wird langsam besser verständlich. Gerade das ´egozentrierte Netzwerk´ liefert einen Ansatz, der die Grundbefindlichkeit des modernen Individuums treffend widerspiegelt, der sich als ´Nabel der Welt´ erlebt: ... Ein Bestand ungefährdeter, unproblematisch verfügbarer Lebensformen existiert nicht mehr, umso mehr wird er zum hochbesetzten Wunsch.“[419]

Die von Robert Wuthnow beschriebene Synchronisierung altruistischer und egozentrierter Haltungen scheint in den *weak ties*[420], in den Netzen geringerer Verbindlichkeit, als gegenwärtigem Muster des Engagements erfolgreich ihren sozialen Ort zu finden.[421]

Diese kleinen Netze aber etwa mit einem Begriff der Freundschaft, verstanden in einem existenziellen Bezug zur politischen Gemeinschaft im Sinne Hannah Arendts zu verbinden, verfehlt den präpolitischen Charakter dieses Gemeinsinns. Hingesehen wird hier auf Formen der Assoziation, der freien Begegnung auf der Basis von Differenzierung und Heterogenität, als eine Bezugnahme auf den Anderen jenseits der Dürre nur-funktionaler Beziehungen. Vertrauen wird darin zur Anerkennung des Anderen in *seiner* Freiheit. Das ist nicht schon notwendigerweise das Heraustreten zum politischen Diskurs, sondern das offene Zugehen auf den Anderen jenseits der privaten Geborgenheit mit dem Ziel etwas zu beginnen.

---

419 KEUPP, H. 1987: Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: KEUPP, H./ RÖHRLE, B. 1987, S.41.

420 GRANOVETTER, MARK 1982: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology 78, 1993, S.1360–1380.
Dazu kritisch z.B. auch SENNETT, R. 1998, S.28ff.

421 PUTNAM betont die Überlegenheit horizontaler Kooperation, wenn es um den Aufbau von Sozialkapital geht: (1999, S.66).

III. Das Feld: Assoziation der Selbsthilfe im Dritten Sektor

Zur politischen Dimension des Dritten Sektors

> *Mir scheint, man muß zwischen Machtbeziehungen als strategischen Spielen, zwischen Freiheiten (also Spielen, in denen die einen das Verhalten der anderen zu bestimmen versuchen, worauf die anderen mit dem Versuch antworten, sich darin nicht bestimmen zu lassen oder ihrerseits versuchen, das Verhalten der anderen zu bestimmen) und Herrschaftszuständen zu unterscheiden, die das sind, was man üblicherweise Macht nennt. Und zwischen beiden, zwischen den Spielen der Macht und den Zuständen der Herrschaft, gibt es die Regierungstechnologien, wobei dieser Ausdruck einen sehr weit gefassten Sinn hat: das ist sowohl die Art, wie man Frau und Kinder leitet, als auch die wie man eine Institution führt. ... Ich sage, daß das Regierungshandeln den Selbstbezug auf sich impliziert, was gerade bezeichnet, daß ich mit diesem Begriff des Regierungsdenkens auf die Gesamtheit der Praktiken abziele, mit denen man die Strategien konstituieren, definieren, organisieren und instrumentalisieren kann, die die Einzelnen in ihrer Freiheit im Hinblick auf die anderen haben können. ... All das beruht also auf der Freiheit, auf Selbstbezug auf sich und auf der Beziehung zum Anderen.* [422]

Die Dimensionen einer Selbstsorge, die sich im Griechischen, wenn wir hier FOUCAULT folgen, weniger auf das (selbst-) erkennende Subjekt, sondern auf dessen – exklusive – Praxis aktiven Lebens bezieht, richten sich in der späten Moderne aus an gemeinsamen Krisenerfahrungen und Verlusterlebnissen. Es sind nicht nur die „neoliberal" induzierten Fähigkeiten zur Selbstorganisation im ökonomischen Feld der materiellen Subsistenz, sondern: in der Tendenz einer Auflösung traditionaler Muster (Giddens) und von Ligaturen (Dahrendorf) muss sich die Praxis der Bewältigung des Alltags zu einer Bewältigung des je eigenen Lebens in allen ihren Dimensionen ausdifferenzieren. Mit Foucault ist diese „Politik der Lebensführung"[423] (Giddens), die Selbstsorge, zu verstehen als Gestaltung der Machtbeziehungen, in die das Subjekt eingebettet ist, durch dieses selbst. Es geht ihm um „Formen der Subjektivität," die sich als autonome Selbstsorge der traditionellen Belagerung durch christliche Imperative des Hirten[424], verstanden als Pastoralmacht, entzieht. Erodierende Metaerzählungen und die Lebenswelt einer jeden Person überwuchernde und überwältigende gesellschaftliche Komplexität fordern

---

[422] FOUCAULT, MICHEL 1985: Freiheit und Selbstsorge, Interview (1984) und Vorlesung (1982) Herausgeg. von HELMUT BECKER, Frankfurt, S.26f.

[423] In diesem Begriff scheint auf, was Foucault im Blick auf die Griechen eine „Ästhetik der Existenz" nennt. FOUCAULT, M. 1991: Sexualität und Wahrheit Bd.2: Der Gebrauch der Lüste, Frankfurt, S.122.

[424] Vgl. z.B. FOUCAULT, M. 1985: Hermeneutik des Subjekts, Vorlesung. In: Foucault 1985.

dieses Handeln der Selbstsorge nachhaltig heraus. Im Begriff der Zivilgesellschaft[425] entsteht hier eine Perspektive, die diesen Begriff der Selbstsorge als strategisches Machtspiel eines jeden Subjekts im Zusammenhang assoziativer Mikrowelten für sich einnimmt. Die Idee der Zivilgesellschaft, „... orientiert am Subjekt und seiner Lebenserfahrung, wendet sich grundsätzlich ´nach unten´“[426] Die Sorge um sich, verstehbar als Lebenskunst, wird hier zu einer der Konsequenzen einer gesellschaftlichen Entwicklung gedacht, die gleichermaßen Entbindung und Zwang zum selbstverantwortlichen sozialen Handeln ist, weil „... autonome Lebensprojekte soziale Anerkennung und Ermutigung brauchen.“[427] Mit FOUCAULT ist hier von der Sorge um den Anderen zu sprechen, die der Sorge um sich „inhärent“[428] ist. Selbstsorge äußert sich in Machtspielen, die „außerordentlich zahlreich sein (können).“[429] Sie meint als Selbsttechnik Erfindung und Widerstand zugleich und wird zu einem utopischen Gegenentwurf[430] zum disziplinierten Individuum der Moderne.

Eine Verknüpfung soziökonomischer Problemlagen mit zivilgesellschaftlichen Hoffnungen ist seit ALMOND/VERBA[431] (1972/1989) mit ihrer breit angelegten vergleichenden Studie, die auch auf „weiche Demokratiefaktoren“ des Non-Profit-Sektors abhebt, ein Topos demokratietheoretischer Diskurse.[432] Forschungen zum Dritten Sektor verbinden sich später mit Zivilgesellschaftsdebatten unterschiedlichen, bzw. nicht ausgewiesenen Zuschnitts, nachdem sie zuvor mit AMITAI ETZIONI (1973) den Dritten Sektor in seiner Funktion vor allem als Ort alternativer Wohlfahrtsproduktion auswiesen. ANNETTE ZIMMER nimmt den Anstoß von ALMOND/ VERBA direkt auf. Sie betont vor dem Hintergrund des empirisch vorfindbaren Wandels, wie dem großen Zuwachs an Vereinen und Selbsthilfegruppen in den

---

425 Vgl. z.B. KEUPP, HEINER 2000.

426 TOURAINE, ALAIN: Loblied der Zivilgesellschaft. DIE ZEIT 49/1999 zit. in Keupp, 2000, S.13.

427 KEUPP, H./ KRAUS, W./STRAUS, F. 2000: Civic matters: Motive, Hemmnisse und Fördermöglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. In: BECK, U. (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, S.217-268, Frankfurt (Suhrkamp), S.220.
Vgl. auch die Bennung des „Pozeßnutzen informeller Tätigkeiten“ bei OFFE, C./ HEINZE R. 1988: Eigenarbeit im organisierten Austausch, Endbericht zum Projekt „Entwicklungschancen und Probleme von Selbstversorgungsaktivitäten jenseits von Haushalt und Markt. Organisierte Eigenarbeit im Wohnumfeld und bei der nachbarlichen kommunalen Versorgung.“, Universität Bielefeld. (Unveröffentlichtes Manuskript) S.349f.
Zur Verbindung von Anerkennungskulturen und Bürgerschaftlichem Engagement vgl.: ENQUETE-KOMMISSION 2002, S.268ff.

428 FOUCAULT, M. 1985, S.14.

429 FOUCAULT, M. 1985, S.27.

430 Vgl. SCHROER, MARKUS 1996: Ethos des Widerstands – Michels Foucaults postmoderne Utopie der Lebenskunst. In: EICKELPASCH, Rolf (Hg.): Utopie und Moderne, Frankfurt.

431 ALMOND, GABRIEL A./ VERBA, SIDNEY 1989: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Newbury Park.

432 Z.B. ZIMMER, A. 1996, SCHUPPERT, GUNNAR F. 1997.

1980er Jahren,[433] die Produktivität dieser zivilgesellschaftlichen Perspektive auf den Dritten Sektor:

> „Die Erweiterung der Dritte-Sektor-Debatte um die demokratietheoretische Komponente würde die in den eher politikwissenschaftlich orientierten Arbeiten (...) bereits thematisierte Frage der Vermittlung von Mikro- und Makroebene durch intermediäre bzw. Nonprofit-Organisationen erneut aktualisieren. Demgegenüber würde die Berücksichtigung der bislang vorrangig von der Dritten-Sektor-Forschung hervorgehobenen organisationstheoretischen und soziologischen sowie gerade auch betriebswirtschaftlichen Fragestellung zweifellos der civil-society-Debatte zum ersten mehr Bodenhaftung und Substanz verleihen sowie ferner dazu beitragen, konkrete und institutionell abgesicherte Implementationsstrategien für eine weitere Demokratisierung zu entwickeln.“[434]

Es ist zu vermuten, dass mit dieser hier als „Bodenhaftung“ verstandenen Perspektive der Zivilgesellschaftsbegriff selbst utopischer Gehalte entkleidet werden soll. Zivilgesellschaft als „Gegenmacht“ zum Staat, wie etwa bei E. GELLNER[435], tritt zurück zugunsten eines Begriffs, der eher in der Tradition Tocquevilles zu suchen ist.[436]

In der deutlich empirisch fundierten Sicht des Feldes auch MAI WANN, die als Consultant und Trainer mit Minoritätsgruppen in Großbritannien gearbeitet hat:

> „The activities of self help groups can more do than just benefit their own members. For example, if a group is successful in improving services there are gains for all users whether or not they are members of the group. Some groups help to shift the balance of power from providers to users of public services; to influence public policy by bringing lay people´s views to the attention of policy makers, to challenge established values and traditional roles, and to promote research.“[437]

---

433 Umfangreich belegt auch bei: ROTH, ROLAND 1994b, S.239ff.

434 ZIMMER, ANNETTE 1996: Vereine – Basiselement der Demokratie. Eine Analyse aus der Dritte-Sektor-Perspektive, Opladen, S.222.

435 Vgl. GELLNER, E. 1994: Conditions of Liberty and its Rivals, London, S.5.
Auch: L. SALAMON sieht den Nonprofit Sektor nicht als Gegenmacht sondern in einer Ergänzung zu staatlicher Tätigkeit. Vgl. SALAMON, L.M.1987: Partners in public service: the scope and theory of government-nonprofit relations. In: POWELL, W. The Nonprofit Sector, New Haven.

436 Vgl. vor allem: ANHEIER, H./PRILLER, E./ZIMMER, A. (2000): „Zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Dritten Sektors“. In: KLINGEMANN, HANS-DIETER/ NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.): Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung, WZB-Jahrbuch 2000, Berlin, S.71-98.

437 WANN, MAI 1995: Building Social Capital. Self help in a twenty-first century welfare state, London (Inst. for Public Policy Research).

Mit dem Begriff „Dritter Sektor“ ist terminologisch keine Eindeutigkeit hergestellt. Er geht auf AMITAI ETZIONI zurück, der darin die Leistungen privater Organisationen fasst, die im Unterschied zu Unternehmen Güter des öffentlichen Bedarfs ohne dominante Einbindung in den Markt erstellen. „Dritter Sektor“ steht für einen alternativ zum Staat angesiedelten Ort organisierter privater Wohlfahrtsproduktion.[438] Der Begriff unterstellt traditionell einigermaßen trennscharfe Zonen gesellschaftlicher Kategorien, etwa zwischen privat und öffentlich, Gesellschaft und Staat, Markt und Staat usw. Insbesondere in den zahlreichen Versuchen entsprechender graphischer Aufbereitung wird dieser Eindruck verstärkt.[439]

Diese heute als gemeinnützige Einrichtungen oder Non-Profit-Unternehmen bezeichneten dienstleistenden Organisationen, wie z.B. die Wohlfahrtsverbände und die wachsende Zahl von Stiftungen[440] in Deutschland, haben einen erheblichen Stellenwert[441] innerhalb der öffentlichen Wohlfahrtsproduktion.

> „Das wachsende Interesse an diesen Einrichtungen liegt vor allen Dingen in der ´tiefen Krise des Staates´, die in den letzten beiden Jahrzehnten fast die ganze Welt ergriffen und sich unterschiedlich ausgeprägt hat. Dazu gehört die Kritik an den staatssozialistischen Traditionen in den Industrieländern, die Enttäuschung über den ausbleibenden Erfolg staatlich gelenkter Entwicklungsstrategien in weiten Teilen der Dritten Welt, der Zusammenbruch des Staatssozialismus in Mittel- und Osteuropa und die Sorge über die fortwährende Umweltzerstörung, die überall menschliche Gesundheit und Sicherheit bedroht.“[442]

In gleichem Sinne auch: TROJAN, A. 1984: Selbsthilfegruppen: Sozialpolitische Bedeutung und Perspektiven. In: FRANZ (Hg.) Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages, Frankfurt.

438 ETZIONI, AMITAI 1973: The Third Sector and Domestic Missions. In: Public Administration Review, Nr.33, S.314-323.
ETZIONI, A. 1975: Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse, Opladen.

439 Vgl. z.B. GUNNAR FOLKE SCHUPPERT, der sich der Frage nach einer sektorale Abrenzung und einer skalierenden Verortung des Dritten Sektors annimmt: SCHUPPERT G: Assoziative Demokratie In: KLEIN, A. 1997: Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland (Bundesz. F. Pol. Bild.) insb. S.138ff.

440 Zu Historie und Perspektiven der Stiftungen in Deutschland: ENQUETE-KOMMISSION 2002, S.243-251.

441 „Die Entwicklung des Dritten Sektors scheint einen bedeutenden Zuwachs an Organisationen zu implizieren, bei denen es sich um private Investitionen handelt und die quasiöffentliche Güter bereitstellen wollen. (...) der dritte Sektor ist in nahezu allen europäischen Ländern zu einer bedeutenden sozialen und wirtschaftlichen Kraft geworden, ...“ (ANHEIER, H./SCHNEIDER, F. 2000: Sozialwirtschaft, Dritter Sektor, Schwarzarbeit und die Informelle Ökonomie. In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Informelle Ökonomie, Schattenwirtschaft und Zivilgesellschaft als Herausforderung für die Europäische Sozialforschung, S.9-40 Bonn, S.15.

442 ANHEIER, H./ SALAMON: Der Dritte Sektor, Gütersloh 1999 (Bertelsmann Stiftung) S.10.

Nicht zuletzt die gegenwärtige Kritik am Vordringen eines „neoliberalen Konsens“ (Salamon), der einer scheinbar alternativlosen Kultur des Marktes mit ihren Exklusionen das Feld bereitet, hat die Institutionen, ob staatlich oder überstaatlich, erfasst.[443]

Politisch wird diesem Sektor als Feld „Neue(r) Arbeit“ inzwischen eine hohe Bedeutung bei der Entschärfung des Mangels an Arbeitsplätzen im „Ersten Arbeitsmarkt“ zugesprochen. Der Diskurs auf diesem sozialökonomischen Feld weist eine Reihe solcher Vorstellungen auf.[444]

SALAMON/ANHEIER resümieren am Ende ihres Berichts über das Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project, Phase II:

> „Das Vorhandensein eines lebendigen Non-Profit-Sektors wird weltweit in zunehmendem Maße nicht mehr als ein Luxus, sondern als eine Notwendigkeit gesehen. Solche Einrichtungen können Sorgen und Belange der Bürger vertreten, vom Staat Rechenschaft verlangen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern, in der Not helfen, und allgemein die Qualität des Lebens verbessern.“[445]

Die Herstellung einer Theorie-Verknüpfung der traditionell politisch konnotierten Zivilgesellschaft mit dem bisher als sozioökonomische Kategorie verstandenen Dritten Sektor wird hier perspektivisch also auf Entwicklungen gerichtet, wie sie sich empirisch in fortgeschrittenen Gesellschaften auf den vielen Feldern der sozialen Sicherung und der Wohlfahrtsproduktion abzuzeichnen scheinen.

Ehrenamtliche Wohlfahrtsproduktion ist gegenwärtig komplexen Prozessen strukturellen Wandels unterworfen. Trennzonen zwischen traditionellen, eher staatsnahen Verbänden als „Dienstleistern“ zu freien, informellen Selbsthilfegruppen und kleinen Netzen mit direkten lebensweltlichen Bezügen werden unschärfer.[446] Der assoziative Charakter des dritten Sektors wird unter den Prämissen individualisierter, stark selektiver Formen des Engagements ein anderer. Wie z.B. in den deutlich schwächeren Bindungen an politische Parteien[447] treten auch im Drit-

---

443 SALAMON/ANHEIER (1999, S.10f) zitieren Joseph STIGLITZ, den Chefökonomen der Weltbank: „Die vom Washingtoner Konsens inspirierten Strategien ... sind nicht perfekt und manchmal fehlerhaft... Wirtschaftlicher Erfolg wird nicht nur über Wirtschaftspolitik und Humankapital bestimmt, sondern auch über die Qualität der Institutionen eines Landes.“ (1998, Wider Lecture, Helsinki).

444 Prominent: J. RIFKIN 1996: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt.

445 ANHEIER, H./ SALAMON 1999, S.38.

446 Vgl. OLK, TH. 1998: Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Opladen S.25ff und: HEINZE, R./ OLK, TH. Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement. In: KISTLER, E, NOLL H.-H. und PRILLER, E: (Hg.) 1999.
Auch: JUNG, H. 1994: Wertewandel im freiwilligen Bürgerengagement. In: Akademie für politische Bildung (Hg.): Ehrenamt – Krise oder Formwandel, Tutzing, S.21-64.

447 Vgl.z.B. ROSENMAYR/KOLLAND, Mein Sinn ist nicht dein Sinn – Unverbindlichkeit oder Vielfalt – mehrere Wege im Singletum. In: BECK, U. 1997.

ten Sektor die oft lebenslangen Zugehörigkeiten zugunsten temporärer Formen zurück. Das Engagement bleibt dann sehr stark den je eigenen Lebensphasen verhaftet. „Die formelle Mitgliedschaft [...] wird bereitwilliger in Vereinen akzeptiert, die nur für Mitglieder Dienstleistungen oder Freizeitaktivitäten anbieten." formulieren OFFE/FUCHS[448] auf der Grundlage zahlreicher Studien. Ein vorherrschendes Kriterium des persönlichen Engagements sei die Möglichkeit sinnvoller, kreativer, autonomer Aktivitäten mit sehr stark ausgeprägten sozialisierenden und expressiven Elementen.[449]

Fortgeschrittene, strukturpolitisch „neoliberal" eingefärbte Gesellschaften, deren Mitglieder ihre Autonomie vor allem als eine sehr unsanfte marktökonomische Freisetzung erfahren, entwickeln neue, ihnen entsprechende Muster auch des gemeinschaftsbezogenen Engagements. Solchermaßen gesellschaftlich eingeforderte individualistische Fähigkeiten und Haltungen muss eine der Konsequenzen dieser mehrseitigen Entgrenzungen sein. Eine Gesellschaft „reziproker Schutzlosigkeiten" (Habermas) wird, so ist zunächst zu vermuten, mit ihren individualisierenden Verhaltenszumutungen aus dem republikanischen Ideal des Citoyen eher einen selbstbezogen kalkulierenden Bourgeois entlassen.

Identitätsstiftende Langzeitbindungen an gemeinnützig dienstleistende Großorganisationen werden in der Konsequenz dieser lebensweltlichen Bedingungen immer seltener gesucht. Dieser Befund deckt sich mit den Hinweisen aus den Studien zum politischen Engagement der zunehmenden Zahl allein lebender Personen. Einer allgemein vorfindbaren Partikularisierung sozialer Beziehungen entspricht der vorgefundene Trend zum temporären politischen Engagement unter der Vorgabe vor allem persönlicher Interessen.[450]

Daraus auf eine moralische Vorherrschaft eines egoistischen Individualismus zu schließen, sei, so OFFE/FUCHS, falsch.

> „Die potenziellen Ehrenamtlichen engagieren sich nicht mehr, obwohl sie bei verbesserten organisatorischen Gegebenheiten zu weiterem Engagement bereit wären."[451]

HACKET/MUTZ dazu:

---

auch: KLAGES, H. 1998: Zerfällt das Volk? Von den Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft mit Gemeinschaft und Demokratie Vortrag im Rahmen der September-Akademie: DI, 29.9.1998. In: KLAGES, H. /GENSICKE T. 1998: Wertewandel und bürgerliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Speyerer Forschungsberichte, 193/1998.

448 OFFE, C./FUCHS, S. 2001: Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: PUTNAM, R.D. (Hg.) Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh 2001, S.487.

449 Vgl. OFFE, C./FUCHS, S. 2001, S. 487.
Siehe dazu auch: REINERT, A. 1999: Laienkompetenz nutzen. In: Kistler et al. 1999 S.377-389.

450 vgl. ROSENMAYR/ KOLLAND 1998 S. 270 u. 274ff.

451 OFFE/FUCHS 2001, S.486.

> „Am Horizont erscheint keine wie auch immer formierte Erlebnisgesellschaft, sondern es zeigt sich eine sich weiter entwickelnde Vielfalt in den Strukturen und Motiven; Menschen verweigern sich nicht der Verantwortung und dem Engagement, sie suchen nach anderen Formen und Möglichkeiten.“[452]

Auch HELMUT KLAGES im Anschluss an die Befunde der Speyerer Werteforschung: Der gesellschaftliche Bedarf an „individualistischen“ Fähigkeiten

> „... führt auch keineswegs zu einer Zurückdrängung gemeinwohlorientierter Einstellungen und Verhaltensweisen, wenngleich er neue Erwartungen und Bereitschaften begünstigt.“[453]

Eine veränderte Bewertung des Dritten Sektors als Forschungsgegenstand wird durch die hier angedeuteten Befunde über Stile und Werthaltungen des bürgerschaftlichen Engagements also geradezu herausgefordert. Wird bisher vor allem noch von einer intermediären Funktion des Dritten Sektors „zwischen Staat und Bürger“ gesprochen, verändert sich die Perspektive des Blicks auf die Funktionen des Dritten Sektors jetzt grundlegend. Es wird genauer hinzusehen sein, um nicht mit einem leichtfüßigen Globalbefund z.B. das politische Potential jener zahllosen informellen Vereinigungen der Selbsthilfe[454], der „kleinen Netze“ offenen, spontanen Bürgerengagements zu übersehen. Insbesondere die kaum mehr überschaubare Vielfalt der zur „Lokale-Agenda-21-Bewegung“[455] gehörenden Gruppen ist ein untrügliches Indiz für einen komplexen Wandel und damit umso mehr Anlass für veränderte wissenschaftliche und kommunalpolitische Fokussierungen. Entsprechend führen gegenwärtig Forschungen zur Verbindung von Sozialkapital und Zivilgesellschaft mit dem Blick auf diese Akteure neueren Typs zu einer Neubewertung des Dritten Sektors als vorpolitisches bzw. möglicherweise politisches,

---

[452] HACKET, A./MUTZ, G.2002:Empirische Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) Beilage zum Parlament 1.3.2002, S. 39.

[453] KLAGES, H. 1999: Individualisierung als Triebkraft bürgerlichen Engagements. In: KISTLER ET AL. 1999, S.103.

[454] ENGELHARDT ET AL. weisen die die ökomische Entlastungsfunktion der Selbsthilfegruppen im Gesundheitssektor am Beispiel Münchens nach: ENGELHARDT, H.D./ SIMETH, A./ STARK, W. 1995: Was Selbsthilfe leistet. Ökonomische Wirkungen und sozialpolitische Bewertung, Freiburg (Lambertus).

[455] Hier ist z.B. auf die Bemühungen vor allem kommunaler Politiksysteme um Integration von Agendagruppen hinzuweisen, deren Selbstverständnis zwischen Kooperationspartner und Gegenmacht deshalb so unzweifelhaft oft nicht mehr zu bestimmen ist. Vgl. z,B. KRIEGS, CLAUS; (Umweltbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg) zum Stand der Projekte und der Kooperation mit den Agendagruppen in Hamburg, o.J. (Laufende Aktualisierung unter http//www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehörde/Umweltpolitik /ub_ agenda21.htm). Auch: GERWIG, Lokale Agenda in Hamburg, A4 Blatt mit Übersicht zur Staatsvorstellung; Umweltbehörde w.o.

gesellschaftlich integrierendes Feld.[456] Nicht eine Zahl unverbundener mikrosoziologischer Objekte oder ein Feld sozioökonomischer Bilanzierungen stehen im Zentrum, sondern ein Raum freiwilliger Assoziationen, der durch seine möglichen Wirkungen – auch im politischen System der Gesellschaft – Gesicht und Gewicht erhält. Mit der Forschung zur politischen Input-Funktion des Dritten Sektors, so sollte ergänzend angemerkt werden, kann zudem auf steuerungstheoretische Fragen postnationaler Politikkonstellationen Einfluss genommen werden.

In Kenntnis der oben angedeuteten Entwicklung soll hier deshalb eine strikte Trennung ökonomischer und politischer Assoziationen, wie HABERMAS[457] sie im Hinblick auf die zivilgesellschaftliche Sphäre kommunikativer Verständigung andeutet, bei einer Suche nach politischen Potenzialen lebensweltlich verankerter Assoziationen forschungsstrategisch zunächst übergangen werden.

In Deutschland hat sich der Dritte Sektor aufgrund seiner historischen Vorgaben in großer Nähe zum Staat ausgeprägt. Insbesondere katholischer Paternalismus und preußischer -pietistisch überhöhter – Etatismus stellten diese spezifisch deutsche Tradition staatsnaher Wohlfahrtsverbände her. In dieser Tradition noch und im Ausdruck jüngerer historischer Erfahrungen weist das Grundgesetz dem Subsidiaritätsgebot mit seinen Finanzierungsverpflichtungen einen hohen politischen Rang zu. Die politische Kehrseite dieses Verhältnisses aber ist die rechtliche Engführung der Arbeit dieser Vereinigungen. Die organisatorische Größe der zumeist dienstleistenden Einrichtungen stellt im Verbund mit diesen Rahmenbedingungen stark formalisierte und hierarchisierte Strukturen mit ausgeprägter Dominanz dieser Wohlfahrtsverbände im Dritten Sektor in Deutschland her[458]

Vor dem Hintergrund deutlich vorfindbarer Blockadehaltungen gegenüber „freien“ Akteuren auf diesem auch ökonomisch interessanten Feld der institutionalisierten Wohlfahrtspflege sprechen neuere Bewertungen von einem „hochentwickelten Mesokorporatismus“[459] und von einem hoffnungslos eingebundenen Assoziationswesen.

Traditionell wird der Sektor bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland auf der Output-Seite des politischen Systems als dienstleistende und integrativ wirkende Kraft hoch geschätzt. Im Rahmen der großen Wohlfahrtsverbände hat sich indes eine Praxis der gesellschaftlichen Interessenartikulation kaum herausge-

---

456 Z.B. PUTNAM 2001, ROLKE 1985, ANHEIER et al. 2000, SALAMON/ANHEIER 1999 u.a..m.

457 HABERMAS, J. 1998, S.443f.

458 Die Zahl der fest angestellten Angestellten der deutschen Wohlfahrtsverbände stieg zwischen 1970 und 1993 von 382000 auf 987000 (BACKHAUS/MAUL 1996: Vom Sozialstaat zur Wohlfahtsgesellschaft? epd-Dokumentation, 52/96, S.9).

459 ANHEIER et al. Zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Dritten Sektors. In: KLINGEMANN / NEIDHARDT (Hg.) 2001: Zur Zukunft der Demokratie, WZB Berlin, S.72. Zu den Spezifika europäischer Verhältnisse im Dritten Sektor: ANHEIER, H./SCHNEIDER, F. 2000: Sozialwirtschaft, Dritter Sektor, Schwarzarbeit und die Informelle Ökonomie. In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Informelle Ökonomie, Schattenwirtschaft und Zivilgesellschaft als Herausforderung für die Europäische Sozialforschung, Bonn, S.9-40.

bildet. Man wird ihr unter den besonderen Bedingungen in Deutschland eher eine affirmative Rolle im politischen Kontext der Gesellschaft zuschreiben können.[460] Mit Bezug auf die Befunde der Johns-Hopkins-Studie betonen ANHEIER/PRILLER/ ZIMMER[461] die Funktionen Partizipation, Integration, Sozialisation und Interessenartikulation und damit jetzt vor allem zivilgesellschaftliche Parameter. Mit der politischen Dimension des Dritten Sektors stehen die Potenziale dieser Sphäre freiwilliger Assoziationen für eine Belebung der demokratischen Kultur in Frage, genauer: es geht um Prozesse der Politikformulierung. Mithin gilt dieser Fokus der Input-Seite des politischen Systems.

Dieses hier angedeutete Bild deutscher Verhältnisse verweist vor allem auf die Notwendigkeit, sich innerhalb des Zivilgesellschaftsdiskurses über veränderte, weniger korporatistische Angebotsstrukturen für bürgerschaftliches Engagement auseinanderzusetzen, also nicht nur die freieren kollektiven Akteure forschungsstrategisch stärker in den Blick zu nehmen, sondern überdies die veränderten Rahmenbedingungen bürgerschaftlichen Engagements, etwa durch einen „aktivierenden Staat“[462], zu diskutieren.[463] Eine erfolgreiche Reform dieser Beziehungen zwischen institutionalisierter regionaler Politik und freien Akteuren wäre dann kein Projekt des Regierungshandelns, sondern ein beidseitig reflexiver Prozess, ein glaubwürdiges „Zusammenspiel.“

---

460 Bereits MAX WEBER hatte im Hinblick auf die politische Rolle eine pessimistische Sicht. „Meine Herren – um dabei zu bleiben –, die Blüte des Gesangvereinswesens in Deutschland übt m. E. beträchtliche Wirkungen auch auf Gebieten aus, wo man es nicht gleich vermutet, z. B. auf politischem Gebiete. Ein Mensch, der täglich gewohnt ist, gewaltige Empfindungen aus seiner Brust durch seinen Kehlkopf herausströmen zu lassen, ohne irgendeine Beziehung zu seinem Handeln, ohne daß also die adäquate Abreaktion dieses ausgedrückten mächtigen Gefühls in entsprechend mächtigen Handlungen erfolgt – und das ist das Wesen der Gesangvereinskunst –, das wird ein Mensch, der, kurz gesagt, sehr leicht ein »guter Staatsbürger« wird, im passiven Sinn des Wortes. Es ist kein Wunder, daß die Monarchen eine so große Vorliebe für derartige Veranstaltungen haben.“ (MAX WEBER, Rede auf dem ersten Deutschen Soziologentag in Frankfurt 1910. In: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Heidelberg 1924, S.459) .
Hier darf angemerkt werden, dass Vereine deutlich durch die jeweiligen politischen und sozialen Rahmenbedingungen geprägt wurden. Turnvereine am Anfang und Arbeiterbildungsvereine in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren bekanntlich durchaus nicht staatstreu.

461 ANHEIER et al.. 2001; auch: SALAMON/ANHEIER 2001.

462 Vgl. z.B. ENQUETE-KOMMISSION 2002. Auch: BLANKE, B./SCHRIDDE, H.1999: Bürgerengagement und aktivierender Staat, Hannover, Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales.

463 THEDA SKOCPOL beschreibt in ihrer Studie (in PUTNAM 2001) den grundlegenden Wandel amerikanischer Vereinigungen zu einem System professionalisierter Interessenpolitik. (Public Interest Groups) Vergleichsweise wenige Beteiligte arbeiten oligarchisch organisiert mit gezieltem Medieneinsatz und Fundraising.
Zu den neuen Perspektiven der Engagementförderung auch: KLAGES 1999 und KÜHNLEIN, I./MUTZ,G. 1999. In: KISTLER et al. 1999, S.291-303 und v.a. HEINZE/ OLK 1999.

Werden Vereinigungen des Dritten Sektors in ihrer Arbeit öffentlich wahrgenommen, fällt ihnen mit ihrer nun öffentlichen Existenz die Funktion der gesellschaftlichen Thematisierungsleistung zu, auch dann, wenn sie nicht als ausgewiesene Themenanwälte auftreten. Im Medium der Öffentlichkeit werden sich die Gruppen selbst beobachten, um dies kommunikativ im Sinne einer reflexiven Interessenabstimmung zu verarbeiten. Darin realisieren sie Teilhabe an gemeinschaftlich gestalteten sozialen Prozessen, realisieren insgesamt ein höheres Maß an Wahrnehmung in der Binnen- und der Außenwelt der Vereinigung. Zudem wird die Erfahrung einer rationalen Konfliktbewältigungspraxis in den Gruppen nicht ohne demokratieförderliche Wirkungen in den Lebenswelten der Menschen sein. (Spillover-Effekte)[464] Mitgliedschaft und Engagement im Sinne des von Tocqueville so geschätzten wohlverstanden Interesses, der „aufgeklärten Eigenliebe" wie er sagt,[465] führe die Menschen nicht direkt zur Tugend, aber durch die Gewohnheit „unmerklich in ihre Nähe".

OFFE/FUCHS sagen zur Sozialisationsfunktion:

> „Natürlich bedeutet dies nicht, (...) dass Bürger, die Mitglieder von Vereinigungen sind, mit ihrer (kommunalen) Regierung zufriedener seien. Es schließt jedoch nicht aus, dass sie im Vergleich zu ihren nicht organisierten Mitbürgern bessere, d.h. besser informierte und kompetentere Gründe für ihre Unzufriedenheit anführen können. Auch das würde für eine günstige Wirkung der Vereinigungen auf die Qualität des Regierungshandelns sprechen. [...] desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Beziehungen zwischen Staat und Bürgern zu inhärent autoritären Abhängigkeitsbeziehungen, Paternalismus und Vetternwirtschaft deformiert werden." [466]

Diesen Befunden entspricht die Vermutung, dass mit der Ausdifferenzierung der Systeme politischer Willensbildung die Zahl möglicher Verneinungen, mithin die Variation und damit die Qualität der politischen Entscheidungsprozesse gesteigert werden kann.

> „The results with respect to social capital that have been reported here are simultaneously encouraging and discouraging. While there is evidence that high social capital leads to better democratic government performance, there is also evidence that weakens the argument about why one should expect this relationship to hold. [...] Third, the great dissatisfaction one finds in East

---

464 Vgl. OFFE/FUCHS 2001, S.489ff.

465 TOCQUEVILLE 1835/1985, S.256.

466 OFFE/FUCHS 2001, S.490f (unter Bezugnahme auf Cusack,Th./ Wessels, B. 1996: Problembereich und konfliktbeladen: Lokale Demokratie in Deutschland fünf Jahre nach der Vereinigung, Discussion Paper FS III 96-203 (WZB).

> Germany across a wide spectrum of issues has been avoided at least in the area of local government."[467]

Zur Verbindung von Sozialkapital und politischer Kultur, einer komplexen, mit den oben angedeuteten Fragezeichen zu versehenden Beziehung sei an dieser Stelle mit CLAUS OFFE ergänzend der Hinweis auf die hier in Frage stehende sozialmoralische Disposition als Qualität einer im Hinblick auf das Fremde zu verstehenden Abstraktionsleistung gegeben:

> „Anders gesagt: je abstrakter und ärmer an speziellen sozialen und ideellen Voraussetzungen die Horizonte der Kooperationsbereitschaft sind, desto besser sind die Aussichten auf einen positiven Beitrag dieser Dispositionen zur wirtschaftlichen und politischen Leistungsfähigkeit der Gesellschaft."[468]

Dass in einer aufkeimend gelebten prozeduralen Vernunft der Konfliktregelung politische Legitimation und gesellschaftliche Integration wahrgenommen wird, darf hier wiederholend noch einmal angemerkt werden.

Die im Selbsthilfe-Sektor tätigen Gruppen werden sich zunehmend als freie, d.h. hier: freiwillig assoziierte Akteure in einer Tätigkeit jenseits staatlicher Bevormundung verstehen. Gleichwohl entkommen auch sie dem Dilemma der Staatsnähe oft nicht: Werden ehemals staatlich regulierte oder angrenzende Dienstleistungsbereiche besetzt, stellen zugleich die staatlich verfassten rechtlichen und - damit verknüpft – die finanziellen Rahmenbedingungen die Nähe zur politischen Administration wieder her. Eingrenzungen dieser Art wirken bekanntlich vehement disziplinierend und hierarchisierend ins Innere dieser Gruppen hinein. Damit rückt noch einmal die Frage nach den Schnittstellen zwischen autonomen und administrativen Tätigkeitsfeldern in den Vordergrund. Ein produktiver Ausgleich, verstanden als eine gegenseitige Einflussnahme, kann in dieser Begegnung nur entstehen, wenn die Administration der Kommune bzw. der Region selbst Steuerungsformen entwickelt und integriert, die nicht nur instrumentell, sondern reflexiv angelegt sind.[469]

---

[467] CUSACK TH. 1997: Social Capital, Institutional Structures, and Democratic Performance: A Comparative Study of German Loca1 Governments. Discussion Paper FS III 97-201 (WZB).

[468] vergl dazu v.a. OFFE, C.1999: Sozialkapital – Begriffliche Probleme und Wirkungsweise. In: KISTLER et al. 1999 S.116.

[469] Vgl. WILLKE, HELMUT. 1983: Ironie des Staates, Frankfurt, S.62.

Lokale Netze informeller Ökonomie – Über nichtmonetäre Tauschsysteme

JAMES COLEMAN (1991) beschreibt eine insbesondere in Südostasien häufig anzutreffende Gestalt informeller Ökonomie, die „Vereinigung für rotierende Kredite“[470]. Es sei eine „effiziente Institution zur Ansammlung von Sparguthaben für kleine Kapitalausgaben“. Von ihnen gehe, so Coleman, eine „wichtige Unterstützung“ der ökonomischen Entwicklung aus. Dies ist in der Logik Colemans auch deshalb der Fall, weil an diesem Ort ein hohes Maß an Sozialkapital aufgebaut und verwertet werde. Wie oben bereits angedeutet, beschreibt James Coleman mit seiner Sozialtheorie soziales Handeln als ein vor allem einer Tauschrationalität unterworfenes Geschehen. Sozialkapital wird in dieser Modellierung als ein Analogon des ökonomischen Kapitals zu einem Produktionsfaktor, dessen sozialer Ort die Beziehung und dessen Inhalt vor allem das *wirksame* Vertrauen zwischen Personen ist.

> „Ohne ein hohes Maß an Vertrauenswürdigkeit könnte eine solche Kreditvereinigung nicht bestehen, denn eine Person, die schon zu Beginn der Zusammenkünfte eine Auszahlung erhalten hat, könnte ihre Mitgliedschaft aufkündigen und den anderen damit einen Verlust zufügen. Es ist nicht vorstellbar, dass eine solche Vereinigung rotierender Kredite mit Erfolg in städtischen Gebieten operieren könnte, die durch ein hohes Maß an sozialer Desorganisation –oder, mit anderen Worten, die durch einen Mangel an sozialem Kapital– gekennzeichnet sind.“[471]

In dieser Betonung der Vertrauensgrundlagen durch Coleman ist zugleich ein Hinweis auf eine Kennzeichnung informeller Ökonomie gegeben: Mit sinkender Formalisierung steigt das Maß des funktional erforderlichen Vertrauensaufwands ökonomischer Interaktionen. Andererseits werden in Assoziationen der beschrieben Art gemeinsam und gegenseitig Vorteile erwirtschaftet, die in einer formalisierten Geldökonomie ohne hohe Vertrauensvoraussetzungen vielen Menschen mit geringen marktrelevanten Ressourcen nicht verfügbar sind. Gleichwohl ist, wie oben angedeutet, zu vermuten, dass mit der Vertrauenskultur einer erfolgreichen, sozial nahen Interaktion auch das Maß generalisierten Vertrauens steigt.

Neben einer immer noch vielbeschworenen Suche nach persönlich erfahrbaren direkten Begegnungskontakten mit ihren Erlebnisqualitäten[472] wird die soziale

---

[470] „Diese Vereinigungen bestehen aus Gruppen von Freunden und Nachbarn, die sich meistens einmal monatlich treffen. Jede Person steuert den gleichen Geldbetrag zu einem zentralen Fond bei, der (meistbietend oder durch Losentscheid) an ein Mitglied geht. Nach n Monaten hat jeder der n Personen n Beiträge geleistet und eine Auszahlung erhalten.“ (COLEMAN, J. 1991, S.397).

[471] COLEMAN, J. 1991, S.397.

[472] WARNFRIED DETTLING spricht von einem „Neuen Zuhause“ DETTLING, W, 1988: Jenseits von Markt und Macht. In: FINK, ULF (Hg.): Der neue Generationenvertrag. München: Piper, S.65-69.

Nähe also auch deshalb gesucht, weil durchaus „zählbare" Vorteile daraus erworben werden können. In einer Kultur entlokalisierter Märkte und wachsender Abstraktionserfordernisse erscheint diese assoziative Ökonomie als eine *Suche nach vormoderner Nähe*, nach einer partiellen Aufhebung von Komplexität. Der lokale Austausch wird gesucht, indem abstrakte Marktbeziehungen über die Medien Geld und Macht in selbst beschriebenen Grenzen in der direkten Begegnung transzendiert werden. Netzwerke, die aus dieser Suche hervorgehen, sind dann als variable, aber abgegrenzte Landschaften gegenseitiger, wenig oder nicht formalisierter sozialer Verbindlichkeiten auf der Grundlage erhöhten Vertrauens zu begreifen. Es wird hier sinnfällig, wie soziales Kapital sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis informeller Ökonomie ist.

Es ist diese Suche nach neuen, offenen sozialen Konfigurationen gegenseitiger Unterstützung ein funktionales Komplement des im marktgesellschaftlichen Geschehen begründeten Exklusionsmechanismus, eine Äußerung der *Selbstsorge* in einer marktgesellschaftlichen Kultur permanenter „Freisetzungen" zu „unternehmerischen Einzelnen"[473]. „Was die Leute tun, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, lässt sich immer weniger in den Kategorien formalisierter, abhängiger Beschäftigung erfassen."[474] Mit diesen zunehmend „unübersichtlichen Zonen" (Bude) zwischen abhängiger und selbständiger Erwerbstätigkeit steigern sich die Diskrepanzen zwischen individuellen Optionen und sozialen Rechten. Privatisierte Räume der ökonomischen Dependenz setzen individuelle Anreizsysteme an die Stelle kollektiver Vertragsformen der Gestaltung und Sicherung von Erwerbsbeziehungen. Damit ist auch eine Erosion ehemals stabilerer sozialer Milieus[475], eine Auflösung von Klassenerfahrungen[476] im Umfeld der Erwerbsarbeit beobachtbar, einer in der Regel zentralen sozialen, und damit auch psychischen Verankerung des Einzelnen. Selbstbehauptung unter den Vorgaben kapitalistischer Verteilungslogik zwingt zu einem sozialen Experimentalismus, der die traditionalen Felder und Formen gesellschaftlicher Integration transzendiert. „Desintegration" als Globaldiagnose verschweigt also eben diese mikrosozialen Integrationsprozesse, die Stabilität und soziale Identität jenseits von Familie, Nation und Staat vermitteln.[477]

Eben *diesem* Kontext verdankt soziale „Vernetzung" ihre gegenwärtige Konjunktur[478] als Muster partieller Integration zu Lebenswelten, die zuvor durch Marktimperative monokulturell auszudörren drohten. Das produktive Netzwerk wird jetzt

---

473 BUDE, HEINZ 2000: Was kommt nach der Arbeitnehmergesellschaft?, S.121-13. In: BECK, U. 2000 (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt, S. 132f.

474 BUDE, H. 2000, S.126.

475 Dazu umfangreich: SCHULZE, G. 1992: Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt.

476 Vgl. v.a. BECK, U. 1986: Risikogesellschaft, Frankfurt, S. 121ff.

477 Vgl. KARDORFF, E. Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung In: KARDORF, E.v. etal. Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel; München 1989 (Profil) S. 27-60.

478 Eine institutionenökonomische Begründung der Entstehung von Tauschringen unternimmt DANIELA MEIER: MEIER, D. 2001: Tauschringe als besondere Bewertungssysteme in der Schattenwirtschaft, Berlin, (Dunker&Humblot), S.60ff.

in seiner begrifflichen Unbestimmtheit zu einer hoch aufgeladenen „Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs“[479], besser: Aufbruchs. Wo – im Bourdieuschen Sinne – das Netzwerk soziales Kapital in einer kapitalistischen Ökonomie bereithält, bekommt es im Ditten Sektor den Status eines wenig vermachteten sozialen Ortes öffentlicher Selbsthilfe und persönlicher Entfaltung.

> „*Netzwerke sind ein zentrales Medium für die Entfaltung von Aktivitätsfeldern, in denen Engagement eine Rolle spielt.* Engagementförderung wird vielfach gleichgesetzt mit der Förderung des Engagements von Einzelpersonen. Quer durch derart verschiedene Bereiche wie Gesundheit, Wohnumfeldverbesserung oder lokale Beschäftigungsförderung hat sich jedoch gezeigt, dass Möglichkeiten des Engagements mit und in Netzen wachsen, die verschiedene Akteure und Aktivitätszentren miteinander verbinden – ...“[480]

Mit diesem Blick auf die Orte informeller, bzw. kooperativer sozialer Integration aber steht auch die Frage nach der sozialstrukturellen Verteilung dieses Aktivierungsgeschehens an. Marktökonomischer Zwang unter den Bedingungen eines sich zurückziehenden Sozialstaates ist nicht auch schon experimentelle Bewegung zu neuen Ufern. Es gibt Hinweise[481] darauf, dass die Reaktionen auf die Zumutungen des Marktes gesellschaftlich sehr unterschiedlich ausfallen. Der „ermöglichende Sozialstaat“ schafft „neue Freiräume“ offenbar nur denen, die über Grundlegungen des Vertrauens und – im Bourdieuschen Sinne – sozialen Kapitals verfügen:

> „Je niedriger die soziale Schicht, desto kleiner und weniger vielfältig sind die sozialen Netzwerke, desto weniger an Unterstützungspotential gibt es, desto weniger werden die vorhandenen Unterstützungspotenziale genutzt und desto schlechter ist die gesamte Hilfebilanz.“[482]

Diese sozialstrukturelle Differenzierung des Engagements setzt sich bei Vereinszugehörigkeiten und Bürgerinitiativen in gleichem Sinne fort. HEINER KEUPP et al. nennen diese Exklusionslage eine „Globalisierung im Kleinen“[483] Eine Perspektive der Armutsbekämpfung und der Inklusion marginalisierter Gruppen, eine Stra-

---

[479] KEUPP, H. Soziale Netzwerke.Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs?. In: KEUPP, H. RÖHRLE, B. (Hg.) 1987, S.11.

[480] ENQUETE-KOMMISSION „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages, 2002: Bericht. Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Opladen (Leske) S. 577f (Hvh.i.O.).

[481] Z.B. DIEWALD, M 1991: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, WZ Berlin (Hg.) (Edition Sigma), S.256.

[482] KEUPP, H./ KRAUS, W./STRAUS, F. 2000, S.232.

[483] KEUPP, H./ KRAUS, W./STRAUS, F. 2000, S.232.

tegie einer Requalifizierung von Zeit bei Arbeitslosigkeit werden sich an diesen Befunden „reiben“ müssen, wenn sie sich ihrer Tragfähigkeit versichern wollen.[484]

Wenn es im Folgenden um die Eingrenzung der Untersuchung auf Kooperationsnetze der Eigenarbeit, genauer: auf informelle Systeme nichtmonetären Austausches von Dienstleistungen gehen soll, empfiehlt sich eine zwar kurze, aber spezifische Benennung einiger sozioökonomischer Entwicklungen, die neben den genannten Globalbefunden, einen Bezug zu den in den Achtziger und Neunziger Jahren in großer Zahl entstanden Tauschringen aufzuweisen scheinen. Klare Kausalitäten sind damit selbstverständlich noch nicht gezeigt. Im Anschluss an Befunde, die HEINZE/OFFE zusammengetragen haben[485], seien hier einige wenige Kennzeichnungen eines sozialen Wandels knapp angedeutet, der den privaten Haushalt wesentlich betrifft, d.h. zu spezifischen Reaktionen herausfordert:

Trotz einer Verringerung der nicht unmittelbar erwerbsgebundenen Zeit konnte keiner der untersuchten Haushaltstypen den Umfang notwendiger – unbezahlter – Eigenarbeit verringern. Es herrscht zunehmend die Empfindung vor, zu wenig Zeit zu haben. Neben gestiegenen Ansprüchen an den Umfang von Erlebnisqualitäten (Gerhard Schulze) sind es auch nicht hintergehbare Entwicklungen, die den Haushalt zu vermehrten Aufwendungen an Geld und ggf. an Zeit anregen.

Dienstleistungen und Güter, die bisher der Haushaltsproduktion zuzurechnen waren, werden durch die Angebotsseite zunehmend verdrängt zugunsten marktökonomischer, also geldbewährter Leistungen. (Reparaturen als Eigenarbeitsleistung z.B. werden verbreitet bereits durch die Hersteller unterbunden.) Diese Logik *kapitalistischer Landnahme*, um ein Wort Rosa Luxemburgs zu entleihen, greift jetzt gewissermaßen kolonialisierend nach innen, um ihre lebenserhaltenden Akkumulationsprozesse nicht zu gefährden. Neben der Diskreditierung des Laienwissens und –könnens ist es vor allem wachsende Geldabhängigkeit des Haushalts, die diesen nachhaltig überformt. Freizeit wird gewissermaßen teurer.

> „Darüber hinaus besteht zwischen ´Geld´ und ´Zeit´ das Verhältnis einer asymmetrischen Konvertierbarkeit derart, dass durch die Verausgabung von Geld bedarfsgerechte Zeitstrecken ´gekauft´ werden können, um die chronologisch unterschiedlichen Valenzen von Zeit bzw. Zeitknappheiten auszugleichen ... Umgekehrt ist es viel problematischer, verfügbare Zeitressourcen in Geld umzuwechseln ... “[486]

---

[484] In gleichem Sinne auch: MÜCKENBERGER, U. 1990: Nur wer Zugang zum Beruf hat, ist frei, sich für Eigenarbeit zu entscheiden. In: HEINZE, G/ OFFE, C. 1990 (Hg.): Formen der Eigenarbeit, Opladen (Westd. Verl.), S.197-211.
Dazu auch: HÄUßERMANN H. et al. 1990: Die Bedeutung von informeller Ökonomie und Eigenarbeit bei Dauerarbeitslosigkeit. In: HEINZE/OFFE 1990: „Eine Ausdehnung informeller Ökonomie als Strategie zur Kompensation von Einkommenseinbußen, die durch Arbeitslosigkeit verursacht wurden, haben wir nur in wenigen Fällen beobachtet.“ (S.103).

[485] Vgl. HEINZE, G/ OFFE, C. 1990, S.17-92.

[486] HEINZE, G/ OFFE, C. 1990, S.38.

Dieser wachsende Geldbezug der Lebensführung betrifft überproportional die in kleinen Haushalten lebenden Menschen, und damit einen wachsenden Anteil der Bevölkerung.

Kennzeichnend für die ausgreifende Konsumorientierung privater Haushalte ist überdies der wachsende Anteil an defensivem Konsum, bzw. defensiver Produktion[487]. Es ist der Aufwand, der einer Abwehr oder der Kompensation negativer Effekte der gesellschaftlichen Gütererzeugung zuzurechnen ist. Gesundheitskosten z.B., die einer umweltschädigenden Güterproduktion oder der von dieser vermehrt vorausgesetzten „Fitness" geschuldet sind, gehören u.a. zur defensiven Haushaltsproduktion.[488] Diese Externalisierung von Kosten der Produktion betrifft die privaten Haushalte in der Zeitdimension überdies in der Tendenz, dass Teile der Produktion selbst dorthin ausgelagert werden.[489] Angesicht der genannten Asymmetrie von Zeit- und Geldkonvertierungen wird diese Zumutung von jenen ertragen, deren die Zeitkonvertierung in Geld weniger leicht fällt. Vermehrter Dienstleistungskomfort wird demgegenüber in einem sozial deutlich schmaleren Segment der Nachfragenden mit hoher Diversifizierung entgegengebracht.

Wenn sich der Wohlfahrtswert von Zeit in der Erwerbsarbeit als deutlich größer erweist als in der Eigenarbeit, geraten jene Haushalte, die von einträglicher Erwerbsarbeit abgeschnitten sind, in den Sog eines relativ abnehmenden materiellen Wohlstands und sich vermindernder freier Zeitkontingente. Gerade in ihrer Zeitverwendung zeigen Haushalte eine z.Z. sozial ausgreifende Wohlfahrtsdifferenz an. Haushalte mit prekärer Einkommenslage geraten in eine *Kommerzialisierungsfalle* abnehmender Produktivität von Zeit. Diese beschriebene Tendenz einer „privatistischen Konsumorientierung"[490] der Haushalte mit ihrer Konsequenz vermehrter *relativer Ineffizienz nicht marktorientierter Produktion* ist, wie oben angedeutet, eine Äußerung einer Kultur des Marktes, einer als Kolonialisierung zu beschreibenden Landnahme akkumulativ wirkenden Produktionskapitals.

Untersuchungen zum Status von Selbsthilfe in kleinen informellen Netzwerken betonen, dass

---

[487] CLAUS LEGGEWIE spricht generalisierend von einer „Reparaturgesellschaft..., die die zivilisatorischen Schäden der Umwelt der Sozialität und der Weltordnung unbeirrt von der Hoffnungslosigkeit dieses Plans zu beheben versucht." LEGGEWIE, C. 1993: Die Kritik der politischen Klasse und die Bürgergesellschaft. S.7-31. In: Aus: Bundesz. f. Pol. Bildgung (Hg.) Politik und Zeitgeschichte, B31, S.11.

[488] Die Bemühungen um eine technische Ausweisung defensiver gesellschaftlicher Produktion in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung bestehen inzwischen seit mehr als 10 Jahren. Auch in der grundlegenden Revision der VGR 1999 ist eine statistische Lösung dieses Problems gegeben. Vgl. z.B. HIRSCH, F. 1980: Die sozialen Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise, Reinbek.

[489] Der Zusammenbau von Möbeln ist nur das sinnfälligste Beispiel dafür. Nicht ausgereifte Software, komplexere Verwaltungsvorgänge des Haushalts und vor allem die zunehmenden Erfordernisse von Onlinetätigkeiten für den Haushaltsbedarf (z.B. Reisebuchungen, Steuererklärungen) mögen zur Anschauung hier genügen.

[490] HEINZE, G./OFFE, C. 1990, S.44.

> „... die traditionalen, konventionellen Lebensformen [insbes. der Verwandtschaftshilfe] einen viel größeren Stellenwert einnehmen, als es in vielen Darstellungen zum Ausdruck kommt, die einseitig deren Auflösungserscheinungen in den Vordergrund stellen“[491],

aber auch, dass Menschen beim Aufbau stabiler Unterstützungsbeziehungen zunehmend auf sich selbst als Akteure verworfen seien. Die Fähigkeit dazu sei – erwartungsgemäß – sehr unterschiedlich ausgebildet. Erklärbar, wenn auch überraschend, wird dann der Befund MARTIN DIEWALDs, dass jüngere, allein wohnende Ledige die „... Leistungsträger im Austausch von Unterstützungsleistungen zwischen Privathaushalten“ seien.

> „Geschiedene und Alleinerziehende sind zwar selten sozial isoliert und ohne Ansprechpartner, doch ist die Decke der ihnen zur Verfügung stehenden Helfer vergleichsweise dünn und damit wohl auch krisenanfällig.“[492]

Zu den „Verlierer-Haushalten“ des sozialen Wandels zählen geradezu paradigmatisch viele Ein-Eltern- oder Ein-Personen-Haushalte mit Transfereinkommen. In einem ersten Zugang auf einige der Tauschringe in Deutschland schien sich hier ein Abbild einer Häufung dieser Soziallagen aufzutun. Der vergleichsweise höhere Bildungsgrad beteiligter Tauschringmitglieder (55% der Befragten einer Hamburger Studie haben einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluss)[493] scheint ebenfalls den Befund Diewalds zu bestätigen: „... daß es im allgemeinen die gut ausgebildeten und aktiven Menschen sind, die (...) in vielfältige Unterstützungsbeziehungen eingebettet sind.“[494] Tauschringe haben zur Grundlage ihres Erfolgs ein vergleichsweise hohes Maß an kommunikativer Bereitschaft und entsprechenden Fähigkeiten ihrer Mitglieder. Hinweise auf einen größeren Anteil der Frauen an den beteiligten Mitgliedern (Für ausgew. Hamburger Tauschringe wird eine Quote von 66% genannt[495] und von einer anderen Untersuchung[496] mit 69% angegeben.) werden gestützt durch z.B. den Befund, dass Frauen kleine und stärker personalisierte Netzwerke bevorzugen, die „expressive“ Ausdruckspraktiken entfalten.[497] Frauen

---

491 DIEWALD, M 1991, S. 251.

492 DIEWALD, M 1991, S.254.

493 GRAND, Helmut 1997: Tauschringe in Hamburg, eine empirische Untersuchung. Unveröffentlichtes Manuskript, HWP Hamburg, S.2f.

494 DIEWALD 1991, S.256.

495 PETERSEN, KIRSTEN 1997: Tauschringe: Bedingungskonstellationen, Interaktionen, Potentiale und Grenzen – Eine psychologische Untersuchung an ausgewählten Hamburger Tauschringen -; Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Hamburg.

496 GRAND, H. 1997, S.2.
Auch: GRAND, H. 1998: Kooperationsringe im Spannungsfeld zwischen formeller und informeller Ökonomie, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Hamburg (HWP).

497 Vgl. MAYR-KLEFFEL, V. 1991: Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource, Opladen, S.124f.

weisen in Hamburger Tauschringen gegenüber den dort befragten Männern überdies einen deutlich höheren Bildungsgrad auf. HEINZE/OFFE betonen das sozialmoralische Dilemma, das sich mit der genannten sozialstrukturellen Schieflage verbindet:

> „Wie ausführlich dargelegt, sind unter den sozial- und wirtschaftsstrukturellen Bedingungen, wie sie in der Bundesrepublik und anderen vergleichbaren Ländern vorliegen, die Möglichkeiten einer ´produktiven´ Zeitnutzung am ´Geldmedium vorbei´ stark eingeschränkt, wenn sie auch nicht völlig fehlen. Diese Beschränkungen führen einerseits – unter dem Kriterium der Produktivität der gesamten Volkswirtschaft – zu der ökonomisch irrationalen, zumindest suboptimalen Brachlegung von Faktoren gesellschaftlicher Wohlfahrt und mithin zu einem geringeren als dem ´im Prinzip möglichen´ Versorgungsniveau. Sie führen andererseits – unter dem normativen Gesichtspunkt der Verteilungsgerechtigkeit, der hier ebenso im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht, zu dem in der Forschung gut belegten, unter politisch-moralischen Gesichtspunkten jedoch kaum akzeptablen Befund, daß gerade diejenigen Bevölkerungsgruppen, sozialökonomischen Kategorien und Lebenslagen, bei denen (a) ungenutzte, aber nutzbare Zeitressourcen verfügbar wären und die (b) aufgrund ihrer allgemeinen Versorgungslage am dringlichsten darauf angewiesen wären, diese verfügbare Zeit auch in ´Gebrauchswerte umzusetzen, dazu am wenigsten in der Lage sind. Ein funktionsfähiges Institutionensystem der nicht-monetären gesellschaftlichen Zeitnutzung könnte aus diesem Grunde die Perspektive auf eine gerechtere Verteilungsstruktur der Lebenschancen in mindestens demselben Maß eröffnen, wie das bei den heute in der Diskussion befindlichen Vorschlägen zur monetären Umverteilung von Einkommen und Vermögen unterstellt werden darf.“[498]

Der Tauschring als Bedarfsausgleichssystem besteht im Austausch von Dienstleistungen (seltener: materieller Waren) zwischen Haushalten, die ihre Leistungen zumeist im Maß ihres Zeitaufwands verrechnen. In Deutschland finden sich in mehr als 350 lokalen Tauschringen [499] je etwa zwischen etwa 50 und 1300 Haushalte zusammen. Die technische Vermittlung und Verrechnung des Tauschgeschehens geschieht über zentrale und im Umlageverfahren mit Zeiteinheiten vergütete Dienstleistungen. Es bestehen überregionale (z.B. in Hamburg, Berlin, Nürnberg) und internationale Vernetzungen (seit 1998 mit Systemen in Frankreich und Italien) der deutschen Tauschringe. Sehr große informelle Tauschsysteme gibt es z.Zt. in Argentinien, Japan, Kanada, den Niederlanden, den USA und anderen Ländern mehr.

---

498 OFFE, C/HEINZE R. 1988, S.78f.

499 Vgl. KRISTOF, K./NANNING, S./BECKER Ch: 2001: Tauschringe und Nachhaltigkeit. Wuppertal Papers 118, Wuppertal, S.11ff.

Der von Steuern und anderen staatlich geforderten Abgaben faktisch befreite Tausch[500] ist trotz unterschiedlicher lokaler „Währungen" in der Regel ein Tausch von Zeitkontingenten. Transferleistungen an Dritte, wie Steuern und formale Sozialbeiträge des monetär vermittelten Marktes werden umgangen. Transaktionskosten[501] fallen hier also nur in der Zeitdimension, vor allem aber als Vertrauensleistungen an. Die Nutzenanteile aus den Begegnungen selbst sind zudem sehr viel höher als im monetären Markt. Eine konsequente Dimensionierung und Bemessung der Leistungen im realen Zeitaufwand unabhängig von spezifischen z.B. qualitativen Erfordernissen wird in den Tauschringen erfahrungsgemäß unterschiedlich verfolgt. Z.B. gruppenbezogene Leistungen sind oft Gegenstand von direkten Verhandlungen der Beteiligten. Gewinnmotiven bieten diese Systeme gleichwohl keinen Raum. Der Vertrauensaufwand wird in dieser Kooperation, wie beschrieben, notwendigerweise ein größerer als in monetär vermittelten Transaktionen. Zugleich aber kann der Aufbau gegenseitigen Vertrauens innerhalb des Systems als Nutzen gelten, der in seiner Wirkung die Grenzen des Tauschrings überschreitet und als solcher durchaus gesucht wird.[502]

Damit schon wird erkennbar, dass die beschriebene Asymmetrie von Zeit- und Geldkonvertibilität innerhalb eines solchen Tauschsystems aufgehoben wird. Es können Dienstleistungen gekauft werden, die aufgrund verbreiteter Kaufkraftschwächen auf monetär fixierten Märkten oft nicht erworben werden könnten. Haushalte mit größeren Zeitressourcen können hier als bevorzugt gelten, insofern sie zudem durch vermiedene Geldausgaben ihre Geldressourcen erhöhen können. Hier kann man also im beschriebenen Sinne von einer *Requalifizierung von Zeit* sprechen. Besonders erfolgreich sind in dieser Hinsicht solche Kooperationsringe, die einzelne, zumeist kleinere Unternehmen und kommunale Einrichtungen integrieren konnten.

In dieser kurzen Beschreibung des Untersuchungsfeldes wird von der Vermutung ausgegangen, dass gerade die hier in den Fokus zu nehmenden nichtmonetären

---

[500] Gleichwohl entgehen – wie die Vielzahl der Selbsthilfegruppen* – auch die Tauschringe nicht dem Staatskontakt, dies insofern als sie der Übereinkünfte mit Finanzbehörden zur Nichtbesteuerung ihrer Erträge bedürfen.
LOTHAR ROLLKE beschreibt den Verweis auf Staatskontakte als allgemeines Dilemma der Selbsthilfegruppen: ROLKE, L. 1985: Die Kommune als soziale „Experimentierbaustelle" S.162-177. In: BULLMANN, U./SAUNDERS, P. (Hg.): Kommune als Gegenmacht, Hamburg (VSA).

[501] Zur Transaktionskostentheorie in dieser Frage vgl. MEIER, D. 2001, S.60ff.

[502] Die rasante Entwicklung von informellen „Tauschhandelsvereinen" in Argentinien seit 1995 zu Großsystemen (insbesondere mit Verschärfung der Wirtschaftskrise seit Dezember 2001: 50% der Bev. unterhalb der Armutsgrenze, 60% der Haushalte tauschten in Netzwerken) etwa führte bekanntermaßen zu einer Überforderung der moralischen Integrationskräfte. Missbrauch in Form massenhafter Fälschung der „Creditos" mit der Folge von Inflation und Systemverfall stellte verbreitet neue existenzielle Nöte vieler Haushalte her. Ein Neuaufbau der Tauschnetze in stärker formalisierter Form geschieht seit April 2004.
Technisches zu den Tauschsystemen in Argentinien z.B.: KRISTOF, K. et al. 2001, S.17.

Tauschringe historisch einer spezifischen sozioökonomischen Rahmung zuzuordnen sind, wie sie z.B. mit den gegenwärtig ausgreifenden Zumutungen marktrationaler Zwänge kurz angedeutet wurden. Die Verbindung vieler historisch auffindbarer Sozialideen und praktizierter Formen kollektiven informellen Tausches wird man vor allem in den sozialen Bedingungen sehen müssen, die als Zwangslagen in einer mehr oder weniger systematisierten Gestalt kollektiver Selbsthilfe in den Horizont von Sozialideen gerieten oder in konkreten lokalen Austauschnetzen soziale Gestalt annahmen.

Soll diese Vielzahl einer kategorialen Ordnung zugeführt werden, lassen sich einige Differenzierungskriterien denken. Zunächst mag das Maß einer theoretischen Grundlegung als Sozialreform, wie sie in den utopischen Sozialideen z.B. Robert Owens und Pierre Proudhons der konkreten Umsetzung ihrer Modelle zugrunde lag, komparative Dienste leisten. Auch sind diese Systeme zu unterscheiden im Grad ihrer Formalisierung. Von sehr begrenzten, oft auf einzelne städtische Quartiere beschränkten Unterstützungssystemen, die auf wenigen Verabredungen beruhen, ausgehend, bis zu Netzen, die von außen, etwa kommunalen Verwaltungen, planerisch angeregt wurden oder gar historischen Formen zwangsweise integrierender Austauschnetze. Es ist hier nicht der Ort, eine theoretisch einigermaßen haltbare Systematisierung vorzunehmen; deshalb nur einige Hinweise:

Wie in den humanistischen Sozialutopien zuvor, ist auch bei CHARLES FOURIER eine *Abgrenzung* von sozial exkludierenden Sozialsystemen, von den ungerechten Verhältnissen der je erfahrenen gesellschaftlichen Wirklichkeit der Weg der Besserung. Seine „Phalanstères“ wurden als autarke Produktions- und Konsumgemeinschaften von ihm ausdrücklich gegen die Marktimperative der entstehenden Bürgerlichen Gesellschaft gedacht. Diese Lebensgemeinschaften aber unterlagen, ganz im Geist sozialutopischer Planfiguren strengen stabilisierenden Regeln, die Fourier vor allem als Konsequenz der notwendigen Abschottung gegen die bürgerliche Ökonomie begriff.[503] Seine Kritik des entstehenden Kapitalismus meint die exklusive

[503] FRIEDRICH ENGELS zu Fouriers Kritik der Bürgerlichen Gesellschaft: „... so finden wir bei Fourier eine echt französisch–geistreiche, aber darum nicht minder tief eindringende Kritik der bestehenden Gesellschaftszustände. Fourier nimmt die Bourgeoisie, ihre begeisterten Propheten von vor und ihre interessierten Lobhudler von nach der Revolution beim Wort. Er deckt die materielle und moralische Misère der bürgerlichen Welt unbarmherzig auf; er hält daneben sowohl die gleißenden Versprechungen der frühern Aufklärer von der Gesellschaft, in der nur die Vernunft herrschen werde, von der alles beglückenden Zivilisation, von der grenzenlosen menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, wie auch die schönfärbenden Redensarten der gleichzeitigen Bourgeois-Ideologen... Am großartigsten aber erscheint Fourier in seiner Auffassung der Geschichte der Gesellschaft. Er teilt ihren ganzen bisherigen Verlauf in vier Entwicklungsstufen: Wildheit, Patriarchat, Barbarei, Zivilisation, welch letztere mit der jetzt sogenannten bürgerlichen Gesellschaft, also mit der seit dem 16. Jahrhundert eingeführten Gesellschaftsordnung zusammenfällt, und weist nach, »daß die zivilisierte Ordnung jedes Laster, welches die Barbarei auf eine einfache Weile ausübt, zu einer zusammengesetzten, doppelsinnigen, zweideutigen, heuchlerischen Daseinsweise erhebt.“ ENGELS, FR.: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEW Bd. 19, S.196.

Kapitalbildung, die Arbeit als Produktionsmittel Vieler systematisch entwertet und Armut erzeugt.[504]

Der Schritt ROBERT OWENS aus dem utopischen Entwurf zur sozialreformerischen Gestaltung musste auf eine pragmatische Implantation sozialer Inseln[505] setzen und für sie werben. Als Teil der englischen Konsumgenossenschaftsbewegung in den 20-er Jahren des 19. Jhdts. wurden die *Arbeitsbörsen* zu Tauschsystemen, die die verarmende Wirkung kapitalistischer Geldwirtschaft durch den Tausch auf der Grundlage taxierter Arbeitswerte von Waren zu einer allgemeinen Prosperität ihrer Mitglieder umkehren sollten.[506] Außer der auftauchenden Missbrauchspraxis waren es vor allem Probleme der Bewertung, die zu strukturellen Schieflagen der Angebot-Nachfrage-Relationen führten und diese Genossenschaften scheitern ließen. Es ist dies ein Problem, das allen nichtmonetären Tauschsystemen auf der Basis von Zeit – auch heute – nicht unbekannt ist, weil darin die Rationalität des Marktes als Bedarfsausgleichssystem in seiner Allokationsfunktion hintergangen, mindestens aber abgeschwächt wird.[507]

---

504 „Überfluß wird Quelle der Not und des Mangels (Fourier), weil er es gerade ist, der die Verwandlung der Produktions- und Lebensmittel in Kapital verhindert. Denn in der kapitalistischen Gesellschaft können die Produktionsmittel nicht in Tätigkeit treten, es sei denn, sie hätten sich zuvor in Kapital, in Mittel zur Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft verwandelt. Wie ein Gespenst steht die Notwendigkeit der Kapitaleigenschaft der Produktions- und Lebensmittel zwischen ihnen und den Arbeitern." ENGELS: MEW Bd. 19, S.219f.

505 ROBERT OWEN nannte die Arbeitsbörsen in London, Birmingham, Liverpool und Leeds einige „Tropfen auf den heißen Stein." Das Denken Owens bewegte sich in der radikalen Kritik eines jeden Systems, dessen Regulativ die Konkurrenz der Leistungsfähigkeiten ist, weit jenseits der aufkommenden bürgerlichen Ökonomie, an deren kapitalbildender Funktion er als Fabrikant durchaus Anteil hatte. „Das gesamte Handelssystem ist ein System des Betruges; ein System, in dem jeder, der dazu ausgebildet wird, zu versuchen, andere zu übervorteilen und in denen das Interesse aller dem Interesse des einzelnen entgegengesetzt ist." OWEN, R. (1825) 1988: Über ein neues Gesellschaftssystem. Vortrag vor dem Repräsentantenhaus* der USA am 25.2.1825 in: OWEN, R.1988: Das soziale System, Leipzig (Reclam) S.91(*in Anwesenheit des amerikanischen Präsidenten, wie in „The New Harmony Gazette" hervorgehoben wird).
Den sozialistischen Kern seines Denkens formuliert OWENS in „Das soziale System": „ Es gibt nur einen Weg, auf dem der Mensch das immerwährende Glück, zu dem seine Natur fähig ist, empfangen kann; *die Vereinigung und die Zusammenarbeit aller zum Vorteil eines jeden.*" (Owen 1988, S.16) (Hvh. i. .O.).

506 Entsprechende Sozialideen, in deren Kern die gemeinschaftliche Nutzung „unfreiwilliger Freizeit" stand, sind schon im England des 17. Jahrhundert bekannt. Der Quäker JOHN BELLERS schlug 1696 vor, mittels Gewerbevereinigungen von etwa 300 Arbeitern als Tauschsystem von Arbeitszertifikaten sollten die sozialen Zwangslagen der Beteiligten aufgehoben werden. Vgl. POLANYI, KARL (1944)1997: The Great Transformation; Frankfurt, S.150.

507 Damit sind nicht die betriebsinternen Versorgungsläden, die Owen in New Lanark in das System seines sozialreformierten Unternehmens einfügte, beschrieben. Auch das Scheitern von „New Harmony" in Indiana (USA) geht auf andere Probleme zurück.

Mit PIERRE J. PROUDHON erreicht der historische Blick eine Sozialidee, die in der Selbstinterpretation[508] vieler folgender Tauschsysteme bis heute trotz der Radikalität gern als eine der Wurzeln ihrer Ideen und Sozialkonstruktionen genannt wird. Wenn die anarchische Pointe in der Konsequenz des nichtmonetären Austausches auch heute gesehen wird, ist es doch eher die Kritik der sozialen Konsequenzen des Zinses durch Proudhon, die mit Blick auf aktuelle komplexe und hochspekulative Finanzmärkte Zuneigung erfährt. Proudhons Versuch der Gründung einer Volksbank (1849 in Paris), in der Kredite ohne Zinsaufschlag innerhalb eines Tauschsystems aus kleinen Firmen und Arbeiterassoziationen gewährt werden sollten, scheiterte vor seiner Bewährungszeit bereits in der Startphase der Bank, weil Proudhon eine Gefängnisstrafe antreten musste. Die strukturellen Vorbehalte gegen dieses Modell betreffen, wie bei Robert Owen, vor allem die Leerstelle des Funktionssystems bei der Regelung qualitativer und quantitativer Diskrepanzen von Angebot und Nachfrage, sowie die sozialen Implikationen des Regelungsbedarfs bei der Kreditvergabe der Bank. Das mit der Angebot-Nachfrage-Relation verbundene und nicht hintergehbare Bewertungsproblem von Arbeitszeit wird von Marx im „Elend der Philosophie“ gegen Proudhon ausgebreitet:

> „Wenn Herr Proudhon den Wert der Waren durch die Arbeit mißt, so überkommt ihn ein unbestimmtes Gefühl, daß es unmöglich ist, die Arbeit, soweit sie einen Wert hat, die Ware Arbeit, nicht auch diesem selben Maßstab zu unterwerfen. Er ahnt, daß er damit das Lohnminimum zum natürlichen und normalen Preis der unmittelbaren Arbeit stempelt, daß er also den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft akzeptiert. Und so, um sich dieser fatalen Konsequenz zu entziehen, macht er kehrt und behauptet, daß die Arbeit keine Ware ist, daß sie keinen Wert haben kann. Er vergißt, daß er selbst den Wert der Arbeit als Maßstab genommen hat; er vergißt, daß sein ganzes System auf der Ware Arbeit beruht, auf der Arbeit, die man verschachert, kauft und verkauft, die sich austauscht gegen Produkte etc., auf der Arbeit endlich, die unmittelbar Einkommensquelle des Arbeiters ist - er vergißt alles.“[509]

Marx weiter:

> „Tauscht man diese gleichen Mengen von Arbeitszeit aus, so tauscht man keineswegs die gegenseitige Lage der Produzenten aus, noch ändert man irgend etwas an der Lage von Arbeitern und Fabrikanten unter sich.“[510]

---

[508] Z.B. WÜNSTEL, Michael 1999: Das Geld zum Diener des Menschen machen. In: Angebot und Nachfrage 5/99 (Sept.).
auch: BAUKHAGE, M /WENDL, D: Tauschen statt bezahlen, Hamburg (Rotbuch) 1998, S.119.

[509] MARX, K. Das Elend der Philosophie, MEW Bd.4, S.89.

[510] MARX, K. Das Elend der Philosophie, MEW Bd.4, S.84.

Trotz aller Grundsatzkritik an den Entwürfen des 19. Jahrhunderts haben diese von großen Hoffnungen getragenen Ideen in ihrer kritischen Distanz zur bürgerlich-kapitalistischen Ordnung bis heute Resonanz, insbesondere dann, wenn verbreitete sozialökonomische Problemlagen auf den Mut experimentellen kollektiven Handelns treffen. So wurden unter Berufung auf die Sozialutopien des amerikanischen Schriftstellers EDWARD BELLAMY[511] von niederländischen Arbeitslosen 1938 in Dordrecht, Deventer, Hoorn u.a. Orten Produktionsgemeinschaften gegründet, die erst mit der deutschen Besatzung 1941 zwangsweise beendet wurden.

Desgleichen war in den USA mit der Gründung der *Unemployed Citizen League* in Seattle 1931 der Beginn einer breiten Gründungswelle vergleichbarer Selbsthilfeassoziationen gesetzt. Eigenproduktion und –verteilung erforderten auch hier eigene „Währungen", die den systemisch strukturierten Tausch erst möglich werden ließen.[512] Zahlreiche amerikanische Städte griffen aufgrund ihrer akuten Zahlungsprobleme auf die Idee der Umlaufsicherung des Geldes durch eine Mechanik seines geregelten Wertverfalls zu. Markennotgeld sollte den lokalen Krisen dieser Jahre einen begrenzten Ausweg bieten und tat dies auch mit unterschiedlichem Erfolg.[513] Diesen Experimenten lagen Erfahrungen aus „Freigeld"– Experimenten in Europa zugrunde, die sich ihrerseits auf die „Freiwirtschaftslehre" Silvio Gesells beriefen.

Der deutsch-argentinische Kaufmann GESELL[514] ging von eigenen Erfahrungen einer zerrütteten Währung in Argentinien aus und schlug zur Geldmengensteuerung eine Umlaufsicherungsmechanik zur Vermeidung von Störungen aus der Geldhortung vor. Wenn eine längere Haltung von Waren Kosten unterliegt, müsse dies auch im Falle der Hortung Geld so sein, wenn ein Wertvorteil des Geldes aus seiner Liquidität und seiner Hortbarkeit gegenüber den Produkten der Arbeit und damit soziale Schieflagen unterbunden werden sollten.[515]

> „Das Geld soll also, wenn es den Waren gegenüber keine Vorrechte haben darf, wie die Waren verrosten, verschimmeln, verfaulen; es soll zerfressen werden, erkranken, davonlaufen, und wenn es verendet, soll der Besitzer noch den Lohn des Abdeckers bezahlen"[516]

---

511 (1850-98) BELLAMY, E. 1888: Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887.

512 Die strukturellen Probleme dieser Systeme glichen den hier bereits angedeuteten. Einen Überblick über die Arbeitslosen-Selbsthilfe-Bewegung verschaffen HEINZE/OFFE 1990, S.124-130.

513 Dazu: ONKEN, WERNER, 1997: Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld, Lütjenburg: (Fachverl. für Sozialökonomie) S.52ff.

514 Gesell wurde 1919 durch die bayerische Räteregierung zum Volksbeauftragten für das Finanzwesen bestellt. Seine Absichten konnte er aufgrund der kommunistischen Machtübernahme (Leviné) nicht umsetzen.

515 J.M. KEYNES sprach von „Durchhaltekosten". (KEYNES, JOHN M. 1936: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, München, S.302 Vgl. auch Onken 1997, S.37.

516 GESELL, SILVIO 1906: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, Berlin, S. 8.

Die Lehre Gesells fand mit dem Element des „Schwundgeldes“ ihren Eingang in eine große Zahl von lokalen und überlokalen Sozialexperimenten. Im Deutschen Reich wurde die Erfurter[517] „Wära-Tauschgesellschaft“ von 1929 prominent, der als Assoziation mehr als eintausend Firmen und sehr viel mehr Haushalte mit Geschäftsstellen in 16 Großstädten im Reich angehörten. Größere öffentliche Aufmerksamkeit noch erhielt die lokale Verdichtung dieser Tauschgemeinschaft im bayerischen Schwanenkirchen ab 1930. Dort war die unmittelbare (positive) Wirkung auf die Beschäftigungslage beobachtbar und diese hatte entsprechende Ausstrahlung. Der Erfolg dieser Praxis eines begrenzten, mit Umlaufantrieb (1% Wertverlust der „Wära“ pro Monat[518]) versehenen Tausches aber führte mit einer gewissen Konsequenz zur Infragestellung des Notenmonopols, die die Deutsche Reichsbank auf den Plan rief. Trotz der Beendigung der Wära –Tauschaktivitäten durch eine der brüningschen Notverordnungen Ende 1931 fand diese experimentelle Praxis ihre Fortsetzung u.a. in Österreich, der Schweiz und in Frankreich.

Von besonderer Prominenz unter diesen Folgeexperimenten war die Einführung einer Nebenwährung, den mit gleicher Mechanik versehenen „Arbeitsbestätigungsscheinen“ in der Tiroler Gemeinde Wörgl 1932. Anders als beim assoziativen Wära-Tauschsystem ging die Initiative hier von der –zahlungsunfähigen– Kommune aus, die darin ein Nothilfeprogramm zur Stabilisierung von Beschäftigung und Gemeindefinanzen sah. Der Erfolg des Tauschsystems war deutlich und erregte international Aufsehen.[519] Auch hier blieb der Eingriff der staatlichen Notenbank nicht aus und brachte das Ende des Wörgler Tauschsystems nach 14 Monaten.[520]

Die Dreißiger Jahre erlebten noch eine weitere Zahl gemeinwirtschaftlicher Experimente,[521] deren Funktionsprinzipien aber von den hier beschrieben nicht signifikant abwichen; es waren naturalwirtschaftliche, in ihrer äußeren Begrenzung wenig komplexe Tauschsysteme von abgeschwächter Marktrationalität. Mit der Einführung „bargeldloser“ Verrechnungssysteme und Ausgleichskassen wollte man die Hürde des Notenmonopols umgehen. Ab 1934 waren in Deutschland alle Tauschvereine verboten.

Im Nachkriegsdeutschland vor der Währungsreform im Juni 1948 wurde von den Besatzungsmächten die Bildung von Tauschringen unterstützt, um den Störungen aus dem bestehenden Geldüberhang, insbesondere dem Schwarzmarkt entge-

---

517 BAUKHAGE/WENDEL sprechen von einer Gründung in Gera 1929: Vgl. BAUKHAGE, M./ WENDL, D. 1998, S.112ff.

518 Der Wertverlust konnte vermieden werden, wenn der Besitzer der Wära zinslos der Tauschbank zur Kreditvergabe überließ.

519 Z.B. Der französische Ministerpräsident DALADIER sprach nach einem Besuch in Wörgl über das Freigeld als einer Möglichkeit „...die Bewegung von 1789 in wirtschaftlicher Hinsicht wieder aufzunehmen.“ (DALADIER, E. Wirtschaftsreform und Freigeld, Bern o.J. (1935) zit. in: ONKEN, W. 1997, S.62.

520 Zu den hier nicht zu diskutierenden strukturellen Fragen des Erfolgs vgl. HEINZE/OFFE 1990, S.119ff.

521 Dazu: z.B. HEINZE/OFFE 1990, S.122.

genzuwirken. Tauschringe arbeiteten in den Monaten vor der Reform in großer Breite.[522]

Im Jahr 1997 wurde der Hallenser Pfarrer Helmut Becker mit der Theodor-Heuss–Medaille und den Worten geehrt, er habe sich um neue Formen sozialer Solidarität verdient gemacht. Diese besondere Ehrung galt damit einem der ersten der Tauschringe in Deutschland, die die Impulse der inzwischen weltweit verbreiteten Systeme informellen Tausches aufgenommen hatten. Der zunächst sehr kleine Ring ging auf eine Initiative Beckers zurück, der mit Hilfe von Mitarbeiterkrediten, der nicht konvertierbaren „döMak", den Unterhalt der Jugendbildungsstätte „Villa Jühling" einige Jahre möglich machen konnte (Umsatz 1996: 160000.– „döMak"). Weil mit der geringen Größe des Systems und der eingeschränkten Leistungsbreite der Bildungsstätte selbst die Bedarfe der Teilnehmenden langfristig nicht ausgeglichen werden konnten, wurde mittels Gründung des Hallenser Tauschrings (1997: ca. 160 Mitgl.) dieses System durch Erweiterung des Angebots stabilisiert.[523]

Der Anstoß für die Ausbildungen informeller Tauschsysteme in Europa, den USA, Australien, Neuseeland, Japan und kam von einer kanadischen Gründung auf Vancouver Island im Jahre 1983. Hier wurden aus den inzwischen verbreiteten sozialen Problemen von Regionen im allgemeinen Standortwettbewerb einer sich konsequent globalisierenden kapitalistischen Wirtschaft spontan Selbsthilfeimpulse entwickelt und später institutionell systematisiert. Die Stadt Courtenay (50000 EW) hatte mit dem Weggang zweier großer Arbeitgeber ihr wirtschaftliches Zentrum verloren.[524] Bewohner gingen in großer Zahl zum selbstorganisierten, kleinräumigen Naturaltausch über. Der Anstoß zur Entwicklung eines Netzwerkes kam typischerweise von einem selbständigen Krankengymnasten, der mit der Krise die Nachfrage nach seinem Angebot verloren hatte. Aus den Erfahrungen der kommerziell ausgerichteten Barter-Clubs heraus regte MICHAEL LINTON ein System des Austausches auf der Grundlage einer Nebenwährung, dem „Green Dollar" an, das *Local Employment and Trading System*. (*LETS*) Der *Green Dollar* ist als Verrechnungseinheit nur eine Buchungsgröße, die, obwohl an den kanadischen Dollar und damit an bestehende Marktpreise gekoppelt, nicht konvertierbar ist. Hier wird also nicht in prinzipiell gleichgewichtigen Zeiteinheiten getauscht, sondern ein zweiter Markt, eine Komplementärökonomie betrieben, die die im formalen Markt nicht genutzten Zeitressourcen als Wertschöpfungsreserven nutzt. Funktionale Zentren

---

[522] Dazu: SCHNEIDER, CHRISTIAN 1995: Barter-Clubs. Chancen und Probleme. Berlin (Duncker & Humblot).

[523] Vgl. dazu z.B. BAUKHAGE/WENDL 1998, S.51ff – auch: HOFFMANN, GÜNTER 1998: Tausche Marmelade gegen Steuererklärung, München: (Piper) S.99ff.

[524] Dazu: PETERSSON, KERSTIN 1990: Nebenwährung als Sozialvertrag. Kanadischer Erfahrungen mit dem Local Employment and Trading System. In: HEINZE/OFFE 1990b, Formen der Eigenarbeit, Opladen. S. 147-158.
HEINZE/OFFE 1990a S.131-150) geben einen Überblick über das LETS auch auf der Grundlage von Gutachten und Interviews.
Vgl. auch: MEIER, DANIELA 2001, S.34ff; BAUKHAGE/WENDL 1998, S.103ff.

dieses Systems sind das Anzeigenblatt zur Anbahnung der Kontakte und eine Verrechnungsbank.

Die Ausdehnung dieses Musters auf das kanadische Festland, die USA und Südamerika, Europa, Asien, Australien und Neuseeland erfolgte in den wenigen Jahren bis 1997. Es entstanden Systeme bis zu einer Größe von 1800 Teilnehmenden (New South Wales). Sehr oft erfahren diese Kooperationsringe kommunale Unterstützung, indem von Sozialbehörden Beitrittsempfehlungen gegeben werden.[525] Die erste Krise des Courtenay-LETS nach 5 Jahren war nach Auffassung seines Gründers auf einen Mangel an Qualität des Angebots zu sehen.[526] In den USA setzte sich später in den 90-er Jahren der „Time-Dollar", eine Zeitwährung, in mehr als 38 Staaten durch.[527] Es sind im Wesentlichen nachbarschaftlich strukturierte Ein-Gut-Ökonomien, zumeist soziale Dienste mit geringen Qualifikationsanforderungen. Sie schließen an traditionell bestehende Gewohnheiten nachbarschaftlichen Austausches an und systematisieren diesen durch begrenzte Vereinbarungen. Damit wird auf eine mit dem sozialen Wandel dringender auftretende Nachfrage – z.B. nach Altenbetreuung und Babysitting – reagiert. Die in den USA, wie in vergleichbaren Gesellschaften mit einer Erosion staatlicher Wohlfahrtsleistungen auch, verbreitet auftretende Nachfrage nach sozialen Diensten hat dort ein System von *Service Credits* hervorgebracht, dass ein großflächiges, stabiles Angebot dadurch herzustellen sucht, dass individuelle Bereitschaft zu altruistischer Hilfe und tauschrational motivierte Leistung mit öffentlichen Interessen verbunden werden. Als organisatorisches Zentrum und als Sponsor tritt in der Regel eine Organisation (Stiftung, Kirchengemeinde, Gewerkschaft o.ä.) auf. Individuell auftretende „Donors" „spenden" freiwillige soziale Dienste und erhalten dafür Gutscheine für ihre Weiterqualifizierung. Dies kann man als Aufbau von Sozial- und Humankapital gleichermaßen sehen. Entgegengenommen werden die Leistungen der Spender von den Klienten, die (noch) keine Gegenleistung erbringen können. Hinzu kommen Teilnehmende, die sowohl Leistungen erbringen als auch empfangen. Ergebnis ist die Synthese staatlicher Förderung bzw. entsprechender gesetzlicher Rahmung und unterschiedlich motivierter informeller Leistung. Theoretisch konzipiert und institutionell angeregt wurde diese Synthese seit Mitte der achtziger Jahre in den USA durch den Juristen EDGAR CAHN.[528] Sein theoretischer Ausgang ist die in diesem kurzen historischen Exkurs beinahe durchgängig geäußerte These, dass Vermittlungs- und Allokationsleistungen des monetären Marktes gegenwärtig nicht hinrei-

---

525 Die quantitative Benennung des LETS-Aufkommens ist kaum möglich, weil, die meisten Systeme unvernetzt und z.T. in kollektiver Privatheit existieren. Aktuelle (2000) Größenordnungen in einzelnen Ländern gibt DANIELA MEIER an (2001, S.34ff).

526 Ausführlich zu den strukturellen Fragen des LETS: HEINZE/OFFE 1990a S.147ff.

527 Dazu v.a. CROALL, JONATHAN 1997: LETS Act Locally. The Growth of Local Exchange Trading Systems. London (Gulbenkian Foundation), S.15f.

528 CAHN, EDGAR. 1986: Service Credits: A New Currency for the Welfare State, London (Suntory Toyota International Centre for Economics and Related Disciplines, Discussion Paper No8 Deutsch: CAHN, E. 1990: Service Credits: Eine neue Währung für den Wohlfahrtsstaat. In: HEINZE/OFFE 1990b, S.125-146.

chend sind. Die Integration unterschiedlicher Interessen zur Konstituierung eines stabilen Projekts wird für Cahn erst deshalb möglich, weil eine Beschränkung auf spezifische soziale Dienste, zumeist die Betreuung älterer Menschen, vorgenommen wird. In dieser Beschränkung wird die sozioökonomische Problem- und Aufgabenstellung weniger diffus und das Projekt spricht mit einer –mächtigen– Zielgruppe zugleich eine politische Administration und entsprechende Willensbildungsorgane an. Eine Reihe von Gesetzgebungen in den einzelnen Staaten und auf Bundesebene waren deshalb ab 1987[529]mit diesen kombinierten Selbsthilfesystemen in den USA befasst. Der mit der großflächigen Anlage nachvollziehbar entstehende politische Widerstand formierte sich anlässlich der Anhörungen im Auftreten bestehender Wohlfahrtsverbände, wie dem Roten Kreuz. Neben steuerrechtlichen Fragen wurde vor allem der Einwand einer mit diesem System verbundenen Veränderung der bestehenden Kultur der Freiwilligkeit ins Feld nachvollziehbaren systemischen Eigeninteresses geführt. Politische Bedenken von anderer Seite benennen vor allem die Gefahr eines weiteren sozialpolitischen Rückzugs des Staates, weil dieser jetzt von einer erfolgreichen Substitution seiner Leistungen sprechen könne.[530]

In der Bundesrepublik Deutschland sind gegenwärtig die bestehenden Tauschringe sowohl in der Funktionsweise der LETs als auch der Zeit-Tauschringe auffindbar. Die Kooperativen einer Ein-Gut-Ökonomie, z.B. Seniorengenossenschaften, werden in der Regel nicht als Tauschringe benannt.[531] Je nach Selbstverständnis der Beteiligten entstanden und entstehen Systeme, deren Vernetzung mit funktional oder örtlich benachbarten Netzen zumeist gar nicht oder erst spät erfolgt. Diese Eigentümlichkeit ist ersten Eindrücken zufolge auf ein häufig auftretendes Selbstverständnis der Gruppen zurückzuführen, demzufolge eigenständiges Arbeiten gegen jede Einmischung von „außen“ sehr wichtig ist. Damit wird in der Regel die Befürchtung einer Dominanz höherstufiger Netze zum Ausdruck gebracht. Tauschringe erwiesen sich in den im Vorfeld der Untersuchung informell wahrgenommenen Motiven der beteiligten Menschen als multifunktionale soziale Aggregate. Sie sind zu kennzeichnen in einer Vermengung materialer tauschökonomischer Funktionen mit sozialen und psychischen Nutzensegmenten des Tausches. Darin liegt ein entsprechend entwertender Gebrauch geläufiger, materiell formierter Wohlfahrtsbegriffe. Der Leistungstausch ist in der Regel mehrdimensional, und nicht selten sind es persönliche Kontaktbedürfnisse, die sich zu ihrer Erfüllung des Leistungsaustauschsystems nur bedienen. Entsprechend setzen diese Systeme in ihrer Funktionalität eine hohe allgemeine Kontaktbereitschaft voraus.[532] Höherstu-

---

529 Vgl. HEINZE/OFFE 1990a, S.171ff.

530 Zu einzelnen funktionalen Problemen siehe: HEINZE/OFFE 1990a, S.171ff.

531 Eine Darstellung der Praxis einiger sehr unterschiedlich arbeitender Tauschringe in Deutschland findet sich bei HOFFMANN, G. 1998.
Auch HEINZE/OFFE beschreiben vier Projekte in Deutschland, nachdem sie Untersuchungsergebnisse zu niederländischen Tauschnetzwerken diskutieren. (HEINZE/OFFE 1990a S. 246ff bzw. 188ff.

532 Vgl. DEDERICHS, A. 1999, S.112ff.

fige Vernetzungen schaffen also eine geteilte Resonanz in den Gruppen. In ihrer Ambivalenz steigern sie mit ihrer Komplexität und ihrem wachsenden Anteil an Fremdbestimmung einerseits Distanzen und Ängste; andererseits verheißen sie eine bessere gesellschaftliche Wahrnehmung des eigenen sozialen, ggf. politischen Anliegens. Der Konflikt besteht also in einem höheren Grad von Professionalisierung und Zentralisierung einerseits und der Sorge um den Erhalt peripherer institutioneller Autonomie und sozialer Geborgenheit der kleinen Netze andererseits. Oft aber erscheint der Selbstbezug der Gruppe so dominant, dass Außenwirkungen nicht mehr als günstig bezeichnet werden können.

Die Frage der Autonomie von Tauschringen hat sich in den Vorgesprächen als zentraler Bestandteil ihres Selbstverständnisses gezeigt. Sie verstehen sich dann zunächst als lokale Assoziationen. Nehmen sie an überregionalen Debatten teil, scheinen sie sich nur schwer von der Priorität ihrer internen sozialen Stabilität zu lösen. Probleme in der Bildung des je eigenen Selbstverständnisses als freie Assoziation manifestieren sich z.B. bereits in der Frage nach dem zu wählenden Rechtsstatus. Die verbindlichere Form des eingetragenen Vereins wird vielfach als ein formalisiertes Zusammenkommen und Verantwortlichsein abgelehnt.[533]

Ergänzend anzumerken ist hier, dass das Internet seitens vieler Gruppen erkennbar selten zur Herstellung einer breiten Öffentlichkeit genutzt, sondern im Besonderen als technische Voraussetzung interner Bekanntmachungen verstanden wird. Der von MATTHIAS KETTNER und MARIA-LUISE SCHNEIDER[534] im Hinblick auf kommende politische Kulturen verwendete Begriff der „Mikroöffentlichkeiten" erscheint in einer ersten Näherung hier als zu anspruchsvoll, wenn es um die Frage des kommunikativen Heraustretens der Tauschringe geht. Gleichwohl scheint dieses technische Medium mit den internen Verabredungserfordernissen Eingang auch in die bisher eher sozial separierten Haushalte zu bekommen und dort eine Erweiterung kommunikativer Gewohnheiten und Kompetenzen zu fördern.

Viele lokale Netzwerke informeller Ökonomie in Deutschland entstanden mit finanziellen und personellen Hilfen im Rahmen kommunaler Maßnahmen gegen bestehende und ausgreifende ökonomische Problemlagen mit ihren sozialräumlichen Segregationsprozessen. Von einem durchgehend förderlichen institutionellen Klima kann trotz aller Unterstützung durch Verwaltungen der Kommunen und der Länder nicht gesprochen werden. Insbesondere Wohlfahrtsverbände und Handwerkskammern treten lokal als Opponenten informeller Tauschsysteme auf. Steuerrechtlich sind Tauschringe keine Freiräume unbegrenzter Einkommen[535], doch

---

533 Vgl. CROALL, JONATHAN 1997: LETS Act Locally. The Growth of Local Exchange Trading Systems. London (Gulbenkian Foundation), S.65.

534 KETTNER, MATTHIAS/.SCHNEIDER, MARIA-LUISE, 2000: Öffentlichkeit und entgrenzter politischer Handlungsraum: Der Traum von der Weltöffentlichkeit und die Lehren des europäischen Publizitätsproblems; in BRUNKHORST et al. 2000: Globalisierung und Demokratie, Frankfurt, S.369–411.

535 „Grundsätzlich können Einnahmen in Verrechnungseinheiten steuerpflichtiges Einkommen sein. Dies gilt insbesondere, wenn Selbständige ihre berufliche Tätigkeit auch im Tauschring anbieten. Einkommen aus gelegentlichen Tätigkeiten ist aber nur steuer-

werden Fragen der administrativen Handhabung mit den Finanzbehörden der Länder in der Regel mit Hinweis auf das geringe Tauschvolumen und die Probleme der Bemessung der informell gehandelten Währung entweder einvernehmlich geregelt, oder es wird die Tauschpraxis stillschweigend toleriert. Problematischer schon ist die drohende Anrechnung der erzielten Einkünfte auf erhaltene Transfereinkommen.[536] Sehr häufig aber ist auch hier eine Unterstützung dieser Netze durch Sozialämter, indem diese auf eine Anrechnung generell verzichten.[537]

Über die gegenseitigen Dienstleistungen in Tauschringen hinaus gibt es gegenwärtig Hinweise auf kooperative Formen der Einbeziehung von lokalen Gruppen in kommunalpolitische Gestaltungsprozesse, insbesondere an „sozialen Brennpunkten".

> „Die Stellung privater Assoziationen kann durch staatlich verliehene Privilegien und institutionalisierte Einflussmöglichkeiten gestärkt werden, und der Übergang von Verhandlungen zur Delegation von autoritativen Funktionen an solche privaten Kooperationen ist fließend."[538]

Nicht weit entfernt von der Idee der „Bürgerarbeit" (U. Beck) werden neue Muster von Public-Private-Partnerships gesucht: Kommunikation „auf Augenhöhe" fernab paternalistisch auftretender Wohlfahrtsdienste. Diesen Formen wird die Untersuchung mit einer gewissen Betonung nachgehen. Dabei soll die Frage unerörtert bleiben, ob im Feld kooperativer Eigenarbeit lediglich sozialökonomische Funktionen des –überforderten – Staates komplementär übernommen werden.[539] Die Frage nach den Assoziationen als Steuerungsressource wird demokratietheoretisch kontrovers diskutiert. Ausdruck dieser „Modernisierung" sind –wie beschrieben– diverse Bemühungen um die „Bürgerkommune"[540], verstanden als Ort kooperativer Verfahren der kommunalen Politikformulierung und Politikumsetzung. Im Feld dieser Studie wird ein gewichtiger Umfang einer Beteiligung an kommunalen Verwaltungsprozessen oder gar einer solchen Delegation von administrativen Funktionen nicht erwartet. Insofern können in dieser Frage hier günstigenfalls nur perspektivische Aussagen generiert werden.

---

pflichtig, wenn der Wert 500DM oder bei abhängig Beschäftigten 800DM pro Jahr übersteigt. Tauschringaktivitäten sind keine Schwarzarbeit, wenn sie nicht in erheblichem Umfang erbracht werden. Das Arbeitslosengeld kann gekürzt werden, wenn das Tauscheinkommen Freigrenzen übersteigt." (MEIER, D. 2001, S.52).

536 Vgl. dazu PURWIN, STEFAN 1999: Das Recht zu tauschen. In: Kreuzberger Tauschring und Netzwerk Selbsthilfe e.V. (Hg.) Ohne Moos geht's los. Tauschringe in Deutschland. Berlin. S.32-39.

537 Vgl. MEIER, D. 2001, S.52.

538 PETERS, B. 1993, Die Integration moderner Gesellschaften, Frankfurt, S.338.

539 z.B. ZIMMER, A./NÄHRLICH, S. 2000: Zur Standortbestimmung bürgerschaftlichen Engagements. In: ZIMMER/NÄHRLICH (Hg.) Engagierte Bürgerschaft, Traditionen und Perspektiven, Opladen, S. 9-24.

540 z.B. BOGUMIL, J./HOLTKAMP, L. Die Bürgerkommune als Zusammenspiel von repräsentativer, direkter und kooperativer Demokratie, polis 55 /2002.

In öffentlichen Medien erleben Tauschringe eine überwiegend positive Resonanz.[541] Diese Bewertungen gehen wohl auf die gesellschaftlich beinahe konsensuell zu nennende Wertschätzung bürgerschaftlichen Engagements zurück. Eine systemwidrige Wirkung etwa wird öffentlich nicht artikuliert, wohl auch deshalb nicht, weil von allen an dieser informellen Ökonomie Beteiligten und dem politischen System gleichermaßen institutionell nicht „Ernst gemacht" wird.

Die *ökonomische Bedeutung* der Arbeit dieser Kooperationsringe in der „Schattenwirtschaft" bzw. als „Schwarzarbeit"[542]soll hier zugunsten einer Zentrierung der Fragestellung nicht erörtert werden. Die Bedeutung dieser Ringe in ihrer –materiell verstandenen– Versorgungsfunktion ist gegenwärtig in Europa und Nordamerika vergleichsweise gering.[543] Aus eben diesen Gründen kann es hier nur zu den oben formulierten Andeutungen der Funktionsprobleme kommen, nicht etwa zu ihrer spezifischen Erörterung.

Verbreitung und Vielfalt der beteiligten Gruppen gebieten methodische Konsequenzen für den anstehenden empirischen Teil der Untersuchung. Die hier angedeutete soziale „Verborgenheit" mancher Tauschsysteme zeigt bereits einer quantitativen Erfassung der „Rohdaten" Grenzen auf und gibt Anlass zu dem –wiederholten– Hinweis auf die Grenzen dieser explorativen Studie.[544]

Die in Deutschland arbeitenden Tauschringe haben eine vergleichsweise sehr kurze Geschichte. Es ist nicht absehbar, ob sich mit diesem Instrument ökonomischer Selbsthilfe eine stabile Unterstützungskultur des informellen Austausches entwickeln wird. Gleichwohl liegt in ihrem gegenwärtigen Auftreten selbst eine politische Aussage über die allokativen Fähigkeiten nationaler und globaler monetärer Märkte. Der Tauschring als autonome spontane Gründung geht, wie als Reformkonzept lokaler Politik, nicht auf große Entwürfe, nicht auf großräumig koordinierte soziale Bewegungen zurück. Tauschringe ihrerseits bestehen zumeist auf dem Vorrang ihres lokalen Austausches, auf der Stabilität der eigenen Sozialität. Gleichwohl wird man dieses soziale Geschehen als –kleinräumiges– Heraustreten von Menschen in einen Raum der (mikro-) öffentlichen Begegnung. Selbstorganisation und Begegnung aber stehen hier für soziale Entängstigung und wachsendes Selbstvertrauen.[545]

---

[541] Vgl. HOFFMANN, G.1998, S.113ff.

[542] dazu: z.B. SCHNEIDER, F. 2000: Zunahme der Schattenwirtschaft in den entwickelten Ländern: Können wir sie vernachlässigen oder besteht Handlungsbedarf für die Politik? In: BM f. Bildung und Forschung (Hg.) Informelle Ökonomie, Bonn.
auch: Offe/Heinze 1988: „Endbericht" S.94ff und Meier, D. 2001, S. 52ff.

[543] Vgl. insb. HEINZE/OFFE 1990b, S.9f Zu unterscheiden ist diese Wertung vom aktuellen Aufkommen kooperativer Eigenarbeit jenseits des formal gesicherten Marktsystems in Argentinien.

[544] HEINZE/OFFE haben ihre sehr breit angelegte Studie „Eigenarbeit im organisierten Austausch" diesen spezifischen Ausgangsbedingungen unterwerfen müssen und auf den Anspruch nennenswerter Repräsentativität verzichtet: Vgl. OFFE, C./HEINZE R. 1988.

[545] Vgl. OFFE/HEINZE 1988: „Endbericht", S.349ff.

CLAUS OFFE UND ROLF HEINZE nennen die Arbeit der Tauschringe einen Beitrag zum Ausbau libertärer und egalitärer Ordnungen.[546] Es wird zu prüfen sein, ob es sich hier auch um einen Beitrag zu einer experimentellen demokratischen Praxis handelt. Wird der Tauschring als inkludierende Assoziation eine zwar kleinräumige aber lebbare Antithese zur ausgreifend exkludierenden Tauschökonomie, ist hier der Aufbau von Human- und Sozialkapital in breiter Form zu erwarten. Es geht dabei nicht um „helfende Hände", sondern um den sozialmoralisch –zumindest in der Kultur „deutscher Ehrenamtlichkeit" – selten benannten je *eigenen* Nutzen des freiwilligen sozialen und materiellen Tausches[547].

Die beschriebenen korporatistischen Strukturen der Wohlfahrtspflege in Deutschland scheinen in dieser sozialen Gestalt assoziativer Selbsthilfe eine zeitgemäße, folgerichtige Ergänzung bzw. einen kulturellen Widerpart gefunden zu haben.

[546] Vgl. OFFE/HEINZE 1988: „Endbericht", S.81ff.

[547] J. JESSEN et al. sprechen von einer „Nische,... [in der] die humanen Ansprüche an Arbeit überdauern können" (JESSEN, J. et al. 1988: Arbeit nach der Arbeit. Schattenwirtschaft, Wertewandel und Industriearbeit, Opladen).

Dimensionen der Fragestellung

Deutsche Tauschsysteme wollen:

- *die soziale Kompetenz des/der Einzelnen, damit Eigenverantwortlichkeit und Selbsthilfe und kommunikatives Handeln unterstützen.*
- *soziale Netze und Nachbarschaften, solidarisches Engagement und Gemeinschaft fördern*
- *eine gerechtere Verteilung von Arbeit und Werten erreichen, neue Arbeitsformen erproben, Arbeit neu bewerten.*
- *alternatives Wirtschaften testen, lokale Ökonomie fördern und ökonomisches Umdenken anregen.*
- *mehr Unabhängigkeit von Arbeitsmarkt und Geld erlangen*
- *eine neue Kultur des Gebens und Nehmens aufbauen*
- *neue Konsummuster und Lebensstile im Sinne der Agenda 21 entwerfen*[548]

Dieses Beispiel einer Äußerung von Grundsatzpositionen eines – in der bundesdeutschen Tauschringszene keineswegs prominenten oder für eine gemeinsame Stellungnahme autorisierten – Tauschaktiven des Tauschrings Westerwald weist auf die Kombination sehr unterschiedlicher Zielsetzungen, die der Arbeit im Tauschring verbreitet zugrunde gelegt werden. Selbsthilfe als tätige Eigenverantwortlichkeit wird zwar auf den sozialen Nahbereich der „Gemeinschaft" bezogen, zudem aber als Element einer alternativen ökonomischen und politischen Kultur der gegenseitigen Verpflichtung auf Solidarität und Gerechtigkeit verstanden. Gleichwohl treten Tauschringe nicht unmittelbar als Protestbewegung auf. Dieser den sozialen Bewegungen als konstitutives Kriterium zugeordnete Charakter mag implizit manche kooperativen Aktivitäten begleiten, hier scheint es sich aber eher um ein Selbstverständnis zu handeln, dass in einer – spürbaren – Besserung der eigenen „kleinen Welt" des sozialen Nahbereichs auch die Voraussetzung „großer" Veränderungen sehen möchte. Erste vorbereitende Befragungen von Tauschringakteuren legen die Vermutung nahe, dass eine politische Praxis im Sinne eines Nach-Außen-Tretens der Sozialidee und ihres Solidaritätspathos auch im Verständnis der beteiligten Mitglieder der Tauschringe nicht ausgeprägt ist. Die Ebene der koordinierend hervortretenden Personen weist zwar national vernetzte Debatten auf, die darüber hinaus international Anschluss haben, aber auch damit ist über eine zunächst sozialökonomische Funktion der Netze hinaus noch nichts gesagt. Die Frage, ob verbreitete Netze der Selbsthilfe als soziale Bewegung zu bezeichnen sind, weist m.E. eher auf die Notwendigkeit einer Überprüfung diesbezüglicher Definitionskriterien hin. Während CHARLES TILLY den Protest gegen staatliche Autoritäten noch zum Kennzeichen sozialer Bewegungen erhebt,[549] scheint sich dagegen heute eine Ablö-

---

548 MICHAEL MUSIL, Tauschring Westerwald (http://www.muslix.de/TRW).

549 TILLY benennt soziale Bewegungen als „...sustained series of interaction between powerholders and persons successfully claiming to speak on behalf of a constituency lacking formal representation." TILLY, CHARLES 1984: Social Movements and National Politics.

sung dieser in den Denktraditionen klassengesellschaftlicher Sozialproteste zu findenden Bestimmung anzudeuten. Gleichwohl wird in den Gesprächen die Frage nach dem Selbstverständnis als soziale Bewegung zu stellen sein. Wenngleich eine solche Selbstzuschreibung direkt erbeten werden kann und soll, ist in dieser zentralen Untersuchungsfrage eine Reihe von Themen zur Sprache zu bringen, die einem einigermaßen haltbaren Bild zur Validität verhelfen mögen. Hier, in diesem mehrdimensionalen Zentrum der Forschungsfrage, wird deutlich, dass dem quantitativen Vorgehen auf einer Grundlage von Selbstzuschreibungen der Akteure Grenzen gesetzt sind.

Eine quantitative Erfassung bürgerschaftlichen Engagements, von Haushaltsproduktion und informellen Märkten kann sich zunächst auf Erhebungen der entsprechend aufgewendeten Haushaltsressourcen Zeit und Geld aus Programmen der amtlichen Statistik stützen. Mitgliedschaft, Nachbarschaftshilfe, ehrenamtliche Tätigkeit und andere Aufwendungen assoziativer Betätigung lassen sich trotz aller Differenzen[550] in den Erhebungsverfahren noch aussagefähig bestimmen. Prinzipiell problematisch aber ist die Ermittlung der diesen Tätigkeiten zugrunde liegenden Motive der Akteure. Auch die Erfassung der Outputseite dieser Tätigkeiten wird letztlich verwiesen auf Selbstzuschreibungen, ergänzt um kontrollierende, differenzierende Impulse und Nachfragen eines qualitativ orientierten Gesprächs.[551]

Einer der Indikatoren für den Aufbau von Sozialkapital ist die *Teilnahme*[552], besser: die *Zugehörigkeit*. Daten und Einschätzungen aktiver Teilnahme am Tauschgeschehen werden hier um Aussagen zur *räumlichen Verteilung* der Aktivitäten zu erweitern sein. Überlokale Leistungen sollen Hinweise auf Qualität und Umfang des Ortsbezuges geben. Die über den Tausch hinausgehenden zentralisierten *Kontakte*, wie Verwaltung, Feste, Aktionen usw., geben ein Maß für die soziale

(S.297-317) in: BRIGHT/HARDING (Ed.) Statemaking and Social Movements. University of Michigan Press, S.306; Zit. in: RUCHT, D. 1994: Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen (S.337-358). In: NEIDHARDT, F. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, KzfSuS Sonderheft 34/1994.

550 Vgl. NOLL, HEINZ-HERBERT 1999: Dimensionen der empirischen Erfassung von Ehrenamt, Gemeinsinn und Sozialkapital. In: KISTLER, H.-H. NOLL UND E. PRILLER (Hg.) 1999, S.395-398.

551 NARAYAN/CASSIDY, schlagen nach einer Diskussion unterschiedlicher Studien zur Dimensionierung von Sozialkapital folgende Kategorien des *politischen und ökonomischen Outputs* vor: „Government competence, Government honesty and corruption, Quality of government, Peace and safety, Political engagement." NARAYAN, D. CASSIDY, M. 2001: A Dimensional Approach to Measuring Social Capital: Development and Validation of a Social Capital Inventory. 59-102 in: Current Sociology, March 2001; 49/2, S.90 Es ist erkennbar, dass unmittelbar personbezogene Wirkungen hier nicht selbst, sondern nur teilweise in ihren Sekundärwirkungen aufgenommen wurden.

552 NARAYAN/CASSIDY schlagen folgendes Tableau von *Dimensionen* des Sozialkapital vor: „Memberships in informal groups and networks with particular characteristics, Generalized norms, Togetherness, Everyday sociability, Neighborhood connections, Volonteerism, Trust." NARAYAN, D. CASSIDY, M. 2001, S.90.

Integrationskraft der Assoziation an. Hierher gehört auch die Frage nach der Ausprägung der eigenen „internen Öffentlichkeit."

Die Frage nach Formen und Umfang des Engagements im Tauschring, der Tauschaktivität, wie ggf. für Verwaltung, Koordination und andere Orte der Mithilfe sind zu ergänzen um die Frage nach der Aktivität über die sozialen Grenzen des Tauschring hinaus, um Hinweise auf bestehende *Motive* und auf eine soziale Öffnung zu erhalten.

Einschätzungen der allgemeinen Praxis sowie funktionaler Schwierigkeiten des eigenen Tauschrings reflektieren nicht nur das Geschehen, sondern besser noch die Orientierungen des einschätzenden Befragten. Auch Äußerungen zur eigenen und zur allgemeinen Aktivität im zeitlichen Längsschnitt geben u.U. solche Auskunft. Von beiden überregional tätigen Interviewpartnern sind in ihrer Einschätzung der bundesweiten Tauschringszene weitere Hinweise auf Orientierungen und ihr Selbstverständnis in ihrer Arbeit zu erhoffen. Ergänzend und kontrollierend werden darüber hinaus Einschätzungen zum allgemeinen Auftreten von Selbstorientierung und Altruismus – auch im Zeitverlauf – genutzt.

Auskünfte zu *Motiven der koordinierend und der nicht koordinierend tätigen* Mitglieder sollen aus *Selbst und Fremdzuschreibungen* generiert werden. Mit Impulssetzungen wie etwa „Etwas Gutes für Andere tun", „Die Gesellschaft etwas besser machen" und „Es muss sich etwas ändern" werden bereits politische Dimensionen berührt. Hier entstehen zudem Hinweise auf die persönliche, in der Gruppendiskussion auch kollektive *Bewertung der eigenen Zugehörigkeit.*

Desgleichen werden die persönlichen und kollektiv vorgenommenen *Gewichtungen sozialen oder ökonomischen Nutzens*, möglicherweise auch das Gewicht des Tauschrings als Raum sozialer *Gestaltung* aufzunehmen sein.

Aussagen zur *Motivations- und Beteiligungsstruktur* geben darüber hinaus Hinweise auch auf mögliche Entwicklungsrichtungen eines Selbsthilfenetzes. Ein geringer Anteil eines auf Depravation zurückzuführenden Engagements deutet auf politisch zu nennende Haltungen hin, die eben jene soziale Sphäre des „nur–fürsorglichen" Engagements überschreiten.

Erfahrung als Lernen „in der Zeit," das Bewusstsein vom Zeitbezug des eigenen Engagements, wird hier z.B. als *Selbstwahrnehmung im Wandel der je eigenen Präferenzen* thematisiert. Verschiebungen in der motivationalen Gewichtung von *persönlichem Nutzen und gemeinsamem Erfolg* können deutliche Indikatoren einer Änderung des *Kooperationscharakters* auf der Achse zwischen privatem und öffentlichem Engagement sein. Strategische Anpassung im Kompromiss z.B. kann zugunsten kommunikativer Übereinstimmung auf eine sich entwickelnde Diskurskultur hinweisen.

Auch anhand der *Äußerungen zu* überregionalen *Vernetzungen* lassen sich rückschließend Motive erkunden, z.B. einen möglichen Vorrang persönlicher, vertrauensvoller Beziehungen vor abstrakteren Begegnungen auf der Grundlage generalisierten Vertrauens.

Kontrollierend wird hier abschließend eine Selbstbeschreibung im „Erfolg" des eigenen Engagements erbeten. In der *Erfolgsbeschreibung* der Akteure werden

weitere, gegebenenfalls bestätigende Hinweise auf Motive, Orientierungen und ein politisches Selbstverständnis erwartet.

Die Erfassung der *Vertrauensdimension* des sozialen Kapitals ist schon deshalb komplex, weil jede auf Kooperation zielende kooperative soziale Aktivität mit einer Vertrauensaufwendung einhergeht, Vertrauen also gleichermaßen Voraussetzung als auch Ergebnis der individuellen Tätigkeit im informellen kollektiven Bezug ist.[553] Die verbale Zuschreibung bildet jedoch die Vergabe von Vertrauen nicht in gleicher Weise ab. Grundsätzlich gilt: die Dimensionen dessen was lebensweltlich begründet in ein Befragungsgespräch eingebracht wird, sind naheliegenderweise nicht deckungsgleich mit denen, die der Perspektive der Forschungsfrage zuzuschreiben sind.

> „´Lebenswelt verstehen´ mit Hilfe von Interviews ist deshalb besonders anspruchsvoll, weil die Dimensionen der Lebenswelt nicht von vornherein bekannt sind.“[554]

Lebensweltanalyse, so THOMAS HEINZE weiter, sei in diesem „weiten Feld .... ständig an den Grenzen der Überforderung.“[555]

NARAYAN/CASSIDY benennen den Bezugsrahmen von *Sozialvertrauen* mit Familie, Nachbarschaft, Menschen anderer „tribes/castes“, Geschäftsleuten, Regierungsmitgliedern, mit Richter und Polizei.[556]

Die von Putnam prominent gemachte Korrelation von individuellem, informellem Engagement in Gruppen, Nachbarschaften usw. und der Effizienz des Regierungshandelns wird den meisten der Studien,[557] insbesondere denen, die im Rahmen von Entwicklungsprogrammen –z.B. der Weltbank– erarbeitet wurden, unterstellt. Einschränkend anzumerken ist hier, dass Vertrauensvergabe an Körperschaften und Organe des Staates beträchtlich von den institutionellen Voraussetzungen in den Kommunen und Regionen abhängig ist.[558]

Die Grenzen der beschriebenen Orientierung vieler Untersuchungen am „Putnamschen Systemvertrauen“ werden deutlich, wenn Sozialkapital ohne klaren Bezug zum System, gewissermaßen kompensatorisch in kleinen Gegenwelten aufge-

---

553 ALISON WALKER et al. nehmen in ihre Studie denn auch scheinbar disparate Indikatoren auf: der positive Bezug zum Ort und seinen Einrichtungen, die Zuschreibung von Sicherheit im öffentlichen Raum – ergänzt um Angaben über kriminelle Übergriffen im eigenen Umfeld, eigene Leserbriefe und andere Aktivitäten als Beitrag gegen öffentliche Probleme, das Kennen Anderer und das Vertrauen diesen gegenüber am Ort, Gewohnheit in der Nachbarschaft aufeinander aufzupassen, einander zu helfen u. a.m.
(Vgl. WALKER, ALISON et al. 2001: Assessing people’s perceptions of their neighbourhood and community involvement (Part 1) London).

554 HEINZE, Thomas 2001: Qualitative Sozialforschung, München (Oldenbourg), S.158.

555 HEINZE, Th. 2001, S.158f.

556 Vgl. NARAYAN, D. CASSIDY, M. 2001, S.67.

557 Vgl. die Übersicht in NARAYAN/CASSIDY 2001.

558 Vgl. CUSACK, THOMAS Social Capital, Institutional Structures, and Democratic Performance: A Comparative Study of German Local Governments. WZB FSIII 97-201, Berlin.

baut wird. Gerade in diesen Nischen erfasst die Frage nach einem allgemeinen Vertrauen in die politische Praxis des Staates, bzw. der Kommune dieses Sozialkapital als „Nischenprodukt“ nicht hinreichend.

Zufriedenheit und Vertrauen können sich gerade hier auf das *Selbstvertrauen* beziehen, das etwa durch gegenseitige Anerkennung und Selbsterfahrung in den Wirkungen der eigenen Tätigkeit (selfempowerment) gewachsen ist und deshalb eher als ein *Vertrauen in die Gestaltbarkeit der eigenen Welt* möglicherweise auch *gegen* allgemein als negativ erfahrene Trends zu verstehen ist. Hier ist auch die von ELISABETH NOELLE-NEUMANN so betont ins Gespräch gebrachte „Persönlichkeitsstärke“[559] als Faktor bürgerschaftlichen Engagements insofern einzuschränken, als sie als Konstrukt im Bild einer Gesellschaft mit hohem (System-) Vertrauensaufkommen nicht unbedingt haltbar ist.

In den anstehenden Gesprächen mit Mitgliedern von Tauschringen soll zunächst von der *Vertrauenserfahrung im Tauschring* ausgegangen, um dann im Folgenden Hinweise auf die *Radien der Vertrauensvergabe*[560] und auf Erfahrungen möglicher *Veränderungen im Zeitverlauf* zu erhalten. Das *Systemvertrauen* sollte sowohl hier als auch im Zusammenhang der Selbsteinschätzungen als politische Kraft thematisiert werden. Hier sei methodologisch angefügt, dass die Platzierung einiger Aussagen in unterschiedlichen Frames deshalb naheliegt, weil die zu erwartenden Äußerungen von ihren Sprechern nicht selten mehreren Bedeutungsrahmen zugeordnet werden.

In der Frage, ob die Arbeit in einer Selbsthilfegruppe *politische Kommunikation* fördert, steht zunächst ein –sperriger– Befund Jürgen Gerhards im Raum. Es ist hier gesagt, dass jene zivilgesellschaftlichen Akteure „an der Peripherie des politischen Systems“ in den öffentlichen Debatten ein insgesamt geringeres Rationalitätsniveau ausweisen als die Beiträge zentraler, vermachteter Akteure. Der weitere Befund Gerhards ist, dass Lerneffekte im Sinne einer diskursiven Steigerung des Rationalitätsniveaus nicht auszumachen seien. Gerhards verweist auf den handlungstheoretischen Zusammenhang, demzufolge eine größere Heterogenität der beteiligten Gruppen selbst ein höheres Rationalitätsniveau der Kommunikation erzwinge.[561]

Der hier infrage stehende Anspruch an ein Geschehen, das gewissermaßen einer deliberativen politischen Kultur zuarbeite, etwa eine „Belagerung“ des politischen Systems als ein inputlegitimatorischer Beitrag zur Demokratie sozusagen in den Horizont dieser Kultur rücke, ist mit dem Blick auf informelle Kooperationen der Selbsthilfe so nicht hilfreich. Da in diesen Gruppen die Handlungen zunächst in den Beteiligten selbst, insbesondere in der Norm der Gegenseitigkeit ihren Bezug haben, ist hier davon auszugehen, dass dort bzw. in den Außenkontakten politische

---

559 Vgl. NOELLE-NEUMANN, E. 1999: Methoden und Messprobleme. In: KISTLER/ NOLL/ PRILLER 1999, S.441-454.

560 Vgl. FUKUYAMA, FRANCIS, l995: Social Capital and the Global Economy. In: Foreign Affairs, 74, S.89-103; auch: FUKUYAMA, Francis. 2000: Social Capital and Civil Society IMF working paper Washington, DC.

561 Vgl. GERHARDS, JÜRGEN 1997: Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. In: K.Z.f. S.u.S. 49/1997, Nr 1.

Kommunikation zunächst nur als Sekundärerscheinung angeregt wird und auftritt. Die zentrale Vermutung einer politischen Wirkung des persönlichen „Heraustretens" bezieht sich nicht auf einen unmittelbar politisch-kritischen Gehalt der internen Kommunikation. Eine Dynamik, die ein politisches Selbstverständnis hervorbrächte oder ein bestehendes verstärkte, wäre dann als ein Ergebnis einer Ertüchtigung aufzufassen. Aus diesem Grunde bekommt die Frage nach einer politischen Anschlusskommunikation hier kein großes Gewicht.

Themenpräferenzen der Gruppe werden in Gestalt allgemeiner Selbstzuschreibungen aufgenommen, sowohl der Status als auch möglicher Veränderungen im Zeitverlauf. Diskussionen mit direktem Bezug auf den Tauschring werden in einem breiten Spektrum, etwa von internen Verhaltens- oder Funktionsmerkmalen bis z.B. zu der Frage nach der normativen Kraft des Geldsystems erwartet. Hier können *Selbst- und Fremdeinschätzungen zum politischen Engagement im Zeitverlauf der Mitgliedschaft* anschließen und durch operationalisierende Fragestellungen[562] ergänzt werden. Direkte Kommunikation mit politischen Entscheidern, Zahl und Charakter der Kontakte mit politisch-administrativen Akteuren werden auch im offenen Austausch über perspektivische Fragen erwartbar, in dessen Verlauf auch auf Motive und Selbstverständnis der Beteiligten überprüfend zurück geschlossen werden kann. Mit der Frage nach einer Mitgliedschaft in regionalen/kommunalen Vereinigungen außerhalb des Tauschrings, insbesondere nach möglichen Veränderungen kann möglicherweise auf Schließungs- oder Öffnungstendenzen, auf generalisiertes Vertrauen geschlossen werden. Äußerungen zu Anspruch und Praxis der Tauschringarbeit mögen auch Hinweise darauf geben, ob und mit welchem *sozialen Radius* verbalisierte Werthaltungen auch handlungsleitenden Charakter haben oder sich an sozialen Schließungsvorgängen brechen.

Es ist in diesem Vorgehen der Untersuchung eine offene, qualitative Annäherung an das Feld zu sehen, ein Verfahren der Generierung und Schärfung der skizzierten Hypothese einer politischen Dimension eines Netzes von Selbsthilfe-Akteuren. Deren aktive Nutzung komplementärer Möglichkeiten der –persönlichen– Wohlfahrtsmehrung „auf Gegenseitigkeit" wendet sich gegen die inneren Grenzen des Sozialstaats. Sie ist als gemeinsame Strategie gegen Kontrollverluste *Selbstsorge*.

Die beschriebene Verbreitung der Tauschsysteme[563] weist so möglicherweise auf regionale Kulturen in einer Transformation hin: das aufklärerische Ideal breiter

---

[562] Z.B. Teilnahme an politischen Versammlungen, Diskussionen usw im öffentlichen Raum, Mitgliedschaft in regionalen /kommunalen Vereinigungen außerhalb des TR, Konsum politischer Printmedien im Zeitverlauf und Online-Praxis im Zeitverlauf (Selbsteinschätzung).

[563] Zum quantitaiven Aufkommen vgl. HUBER, JOSEPH 1987: Die neuen Helfer. Das „Berliner Modell" und die Zukunft der Selbsthilfebewegung, München (Piper).
Zum Aufkommen der Gesundheits-Selbsthilfe-Netzwerke vgl. TROJAN, A. 1984: Selbsthilfegruppen: Sozialpolititsche Bedeutungen und Perspektiven. In: FRANZ (Hg.) Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages, Frankfurt.

öffentlicher politischer Diskurse als legitimatorischer Hintergrund politischer Praxis weicht einer Wirklichkeit problembewältigender Selbsthilfe als *Äußerung* marktökonomischer Zwänge. Dass eine verbreitete kritischere Haltung und deren Kenntlichmachung gegenüber politischen Maßgaben folgen, scheint aufgrund dieses Prozesses der persönlichen Erstarkung in der anerkennenden Begegnung wahrscheinlich. Insofern erst wäre vom Netzwerk als Quelle des Politischen zu sprechen. An diesem sozialen Ort aber büßte dann der sich im Systemvertrauen spiegelnde Putnamsche Begriff des Sozialkapitals seinen operationalen Wert stark ein.

IV. Der qualitative Ansatz der Untersuchung

Vorbereitende methodologische Bemerkungen

> *... denn ich glaube, dass man die Kommunikationsbeziehung in ihrer Allgemeinheit auf keine realere und realistischere Weise erforschen kann, als wenn man sich an die untrennbar praktischen und theoretischen Probleme hält, auf die man im Einzelfall der Interaktion zwischen einem Interviewer und demjenigen, der befragt wird, trifft. ... Jedenfalls scheint es mir, daß diesen [der Standardisierung sich verpflichtenden (P.T.)] Schriften etwas entgeht, was diejenigen Forscher immer gewusst und getan haben, die ihren Gegenstand mit größtem Respekt behandelt haben und einen Blick hatten für die quasi unendlichen Subtilitäten der Strategien, die die gesellschaftlichen Akteure in ihrem gewöhnlichen Alltagsleben anwenden.*[564]

PIERRE BOURDIEU weist im Eingang seines Beitrags „Verstehen" den Blick auf den methodologischen Kern des von ihm (mit-) herausgegebenen Bandes *Das Elend der Welt*.

Es gilt ihm als Sozialforscher unter Kontrolle der eigenen unvermeidbaren Konstruktionsakte auf den Reichtum zu hören, den eine Praxis des Alltagshandelns in ihrer pragmatischen Beweglichkeit ausmacht. Das Verstehen, der beobachtende Zugang auf diese Komplexität und unhintergehbare Kontingenz der Praxis, kann das Problem der exakten Beschreibung nicht aufheben; indem es sich aber von soziologisch diskriminierenden Begrifflichkeiten eben auch lösen kann, kommt es seinem Gegenstand näher, als standardisierende Verfahren dieses vermögen. Hinter diesem Bemühen um verstehende Beschreibungen steht die Überzeugung, dass die Menschen in ihren sozialen Anschlüssen auf Strukturen zurückgreifen, die sie selbst in vorgängigen und aktuellen kommunikativen Aneignungs- und Selektionsprozessen hergestellt haben. Die Menschen wissen mehr als sie zu sagen wissen. Dieses „implizite Wissen"[565] der Praxis stellt in diesem Verständnis die Herausforderung einer verstehenden Sozialforschung dar.

An die systematische Kontextualisierung anschließend soll der empirische Teil dieser Studie die Forschungsfrage mittels qualitativer Bewertungen zu begründen und zu schärfen versuchen. Es werden darin Hinweise auf Befindlichkeiten, Orientierungen und Potentiale auf dem beschriebenen Feld des Selbsthilfe-Sektors erwar-

---

564 BOURDIEU, P. 1997, S.779.

565 FLICK, U. 1995a: Qualitative Forschung, Reinbek, S.101.
Jean-Claude Kaufmann spricht in Anlehnung an die Ethnomethodologie (GEERTZ, C. 1987: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt; S.307) von einem „autochthonen Wissen": „Der normale Mensch ist Träger einer unbekannten Kultur, die fast so fremd und beinahe im gleichen Maße erst zu entdecken ist wie die der Bororos.", KAUFMANN, JEAN-CLAUDE 1999: Das verstehende Interview, Konstanz, S.128.

tet, dem der „Ringe“ kooperativer Eigenarbeit. In ihren zumeist wenig ausgeprägten internen Bindungen und ihrer Betonung institutioneller Autonomie hat diese Form der Bewältigung unterschiedlicher sozioökonomischer Problemlagen einen durchaus experimentellen Charakter und entsprechend zahlreiche soziale Gestalten. Darüber hinaus weisen diese Netze informellen Austausches von Dienstleistungen zahlreiche translokale soziale Bezüge auf, die in einer zusammenfassenden und vereinheitlichenden Form kaum beschreibbar sind. Entsprechend liegen diesen Tätigkeiten, wie oben bereits angedeutet, mehrdimensionale Motivationslagen und Orientierungen zugrunde, die in ihrer soziokulturellen und politischen Bedeutung durch spezifisch ökonomische Analysen, wie sie in diesem Feld der informellen Tauschsysteme vorherrschen, nicht hinreichend erfasst werden können.

Sozialwissenschaft kann nicht, wie –innerhalb weiter Grenzen– die Naturwissenschaft von struktureller Gemeinsamkeit von Besonderem und Allgemeinem ausgehen. Die Formulierung einer sozialen Realität ist angesichts der lebensweltlichen Verschränkungen nur in einer reflexiven, beschreibenden Weise einigermaßen belastbar. Eine kritische, deduktiv nomologische Vorgehensweise ist in diesem Feld nicht möglich, wenn etwa –auch schwächere– Grundlegungen in Form hinreichend gesicherter Hypothesen nicht gegeben sind. Der wissenschaftlich fragende Zugang auf diese Systeme wird, methodologisch gesprochen, also ein qualitativer sein, auch deshalb, weil in der gewählten Fragestellung dieser Sektor der Selbsthilfe ein weithin unerschlossener ist.

Es ist in diesem empirischen Teil der Studie eine Gruppendiskussion vorgesehen, ergänzt durch zwei wenig strukturierte Tiefeninterviews. In der – nicht konsensorientierten – Diskussion sollen gegenseitig stimulierte Prozesse der Reflexion und Einschätzung beobachtet werden. Die beabsichtigten Befragungen werden thematisch ähnlich strukturiert sein, in den Einzelinterviews aber narrativen Elementen ein größeres Gewicht geben. Mit den beiden individualisierenden Befragungsgesprächen wird die Hoffnung verbunden, dass vertiefende Fragen Hinweise auf die Tragfähigkeit der qualitativen Rekonstruktion der zuvor aufgezeichneten Gruppendiskussion geben. Näheres wird unten zu beschreiben sein.

Der hier angezeigte Zugang auf den in Frage stehenden Gegenstand ist forschungslogisch kein überprüfender oder begründender und ein der intersubjektiven Überprüfbarkeit mit ihrem Falsifizierungskriterium ausgesetzter Weg. Ein notwendigerweise offener Zugang auf ein komplexes, weithin unbekanntes Feld wird sich methodologisch gerade dort einordnen, wo der Kritische Rationalismus erkenntnislogisch nicht hinreicht: im Bereich der Entstehung, der Genese theoretischer Annahmen.[566] Mit ALFRED SCHÜTZ, der sich gegen den methodologischen Anspruch

[566] „Popper als Begründer der Forschungslogik, auf die sich auf den Kritische Rationalismus stützt, hat den Ausweg aus diesem Dilemma [des fehlenden Abgrenzungskriteriums in der induktiven Methode, in der Unlösbarkeit des Induktionsproblems (P.T.)] darin gesehen, daß er den Bereich der Entstehung, Entdeckung, der Genese von Theorien aus der erkenntnislogischen Begründung des Forschungsprozesses ausklammert.“ (BOHNSACK, R. 1999, S.13).

des Kritischen Rationalismus in der Sozialwissenschaft wendet, lässt sich hier argumentieren:

> „Sie [die Sozialwelt] hat eine besondere Sinn- und Relevanzstruktur für die in ihr lebenden, denkenden und handelnden Menschen. In verschiedenen Konstruktionen haben sie diese Welt im Voraus gegliedert und interpretiert, und es sind gedankliche Gegenstände dieser Art, die ihr Verhalten bestimmen, ihre Handlungsziele definieren und die Mittel zur Realisierung solcher Ziele vorschreiben – kurz: sie verhelfen den Menschen in ihrer natürlichen und soziokulturellen Umwelt ihr Auskommen zu finden und mit ihr ins Reine zu kommen. (...) Die Konstruktionen, die der Sozialwissenschaftler benützt, sind daher sozusagen Konstruktionen zweiten Grades: Es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von Handelnden gebildet werden (...)“[567]

Personen verfügen bereits in ihrem Alltag intuitiv über Methoden seiner *konstruktiven* Bewältigung. Ihre Orientierungen, ihre Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten, ihr Selbstverständnis sind je einem Set sozialer Felder verpflichtet, deren Sinnzuschreibungen in ihnen in einer (zusammen-)gefügten Gestalt präsent sind, bzw. aktualisiert werden.

> „Der Sozialwissenschaftler trifft *symbolisch vorstrukturierte Gegenstände an*; sie verkörpern Strukturen desjenigen vortheoretischen Wissens, mit dessen Hilfe sprach- und handlungsfähige Subjekte diese Gegenstände erzeugt haben.“[568]

JÜRGEN HABERMAS beschreibt diesen „Objektbereich der Sozialwissenschaften“ im Anschuss an EDMUND HUSSERL als *Lebenswelt* in den Gegenständen,

> „...die wir, indem wir sprechen und handeln, hervorbringen: angefangen von den unmittelbaren Äußerungen ... über die Sedimente dieser Äußerungen ... bis zu den indirekt hervorgebrachten, organisationsfähigen und sich selbst stabilisierenden Gebilden (Institutionen, gesellschaftlichen Systemen und Persönlichkeitsstrukturen.)“[569]

Der Eigensinn einer Lebenswelt ist deshalb auszumachen in ihren eigentümlichen Äußerungen und – mit Habermas– genauer: im Set ihrer „Erzeugungsregeln“ deren Gültigkeit unumgänglich einer intersubjektiven Verständigung bedarf. „Wir

---

[567] SCHÜTZ, ALFRED 1971a: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Bd.1, Den Haag, S.6.

[568] HABERMAS, J. 1981: Theorie kommunikativen Handelns, Frankfurt, S.159 (Hvh.i.O.). KARL MANNHEIM spricht von atheoretischem Wissen, wenn er das der Praxis verhaftete Erfahrungswissen meint. Dazu auch: BOHNSACK, R. 1999, S.192ff.

[569] HABERMAS, J. 1981, S.159.

verstehen einen Sprechakt nur, wenn wir wissen, was ihn akzeptabel macht.“[570] Einem experimentell beobachtenden Zugang, der die Erschließung von Bedeutungen von den Geltungsfragen trennt, bleibt also der verstehende Zugang zum Feld verwehrt.

> „Der Sozialwissenschaftler hat zur Lebenswelt grundsätzlich keinen anderen Zugang als der sozialwissenschaftliche Laie. Er muß der Lebenswelt, deren Bestandteile er beschreiben möchte, in gewisser Weise schon angehören. Um sie zu beschreiben, muß er sie verstehen können; um sie zu verstehen, muß er grundsätzlich an ihrer Erzeugung teilnehmen können; und Teilnahme setzt Zugehörigkeit voraus.“[571]

CHRISTA HOFFMANN-RIEM zieht aus der Tatsache der symbolischen Vorstrukturiertheit des Forschungssubjekts und dem darin angelegten Problem des Fremdverstehens den – entsprechenden – methodologischen Schluss der Notwendigkeit einer kontextuell orientierten, kontrollierten Kommunikationsbeziehung:

> „Das Prinzip der Kommunikation besagt, daß der Forscher den Zugang zu bedeutungsstrukturierten Daten im allgemeinen nur gewinnt, wenn er eine Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungssubjekt eingeht und dabei das kommunikative Regelsystem des Forschungssubjekts in Geltung läßt.“[572]

Stärker noch in seinem Anspruch auf ein reflexives Beteiligtsein des Forschenden: PIERRE BOURDIEU:

> „Diese Anteilnahme, mit der man sich in das Gespräch einbringt, und damit auch seinen Gesprächspartner dazu bewegt, sich einzubringen, ist das, was ein gewöhnliches Gespräch oder auch das Interview, wie wir es praktiziert haben, von einem Interview, in dem der Interviewer in seinem Bemühen um Neutralität jedes persönliche Sich-Einbringen vermeidet, am allerdeutlichsten unterscheidet.“[573]

In der argumentativen Entgegensetzung zu den standardisierten Formen der Erhebung wird hier das Mehr an Kontrolle ´ins Feld´ geführt, dass mit einer solchermaßen weniger vorstrukturierten Beobachtung, mit einem geringeren Maß an Abstraktion der Beschreibung also, verbunden wird.[574] Gleichermaßen setzt sich diese

---

570 HABERMAS, J. 1981, S.168.

571 HABERMAS, J. 1981, S.160.

572 HOFFMANN-RIEM, CHRISTA 1980: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: KZfSS S.339–372; S.346.

573 BOURDIEU, P. 1997, S.794.

574 Z.B. BOHNSACK, R. 1999, S.20ff; KOHLI, M. 1978, S.11; HEINZE, TH. 2001, S.26ff. PIERRE BOURDIEU: „Denn der positivistische Traum von der perfekten epistomologischen Unschuld verschleiert die Tatsache, daß der wesentliche Unterschied nicht zwischen ei-

methodologisch „qualitative“ Kontrolle von der unkontrollierten Alltagsbeschreibung ab: THOMAS HEINZE nennt diese „persönlich“, „wertend“, spekulativ“, „unsystematisch“, „naiv“ und „einseitig“. „Zusammenfassend können wir diese Alltagsbeschreibung als ´unwissenschaftlich´ oder auch, etwas genauer als ´vorwissenschaftlich´ charakterisieren.[575] In ihrer Einseitigkeit abstrahiere die Alltagsbeschreibung von „vielen Seiten des Faktischen.“

> „Die qualitative Beschreibung dagegen abstrahiert von der Einseitigkeit subjektiven Erlebens und Bewertens und bewegt sich zu auf die Lebendigkeit des Gegenstandes.“[576]

Es bleiben, so ist hier anzumerken, auch „qualitative Daten“ Abstraktionen, doch werden sie im Selbstverständnis dieser Forschung im Hinblick auf ihre Validität mit größerem Anspruch versehen. Zentral für das Selbstverständnis qualitativer Forschung ist ihre Selbstzuschreibung einer größeren Sinnadäquanz der gewonnenen Daten mit dem zugrunde liegenden Material. GERHARD/LINDGENS sprechen von einer „... engen Übereinstimmung von Sinn und Bedeutung des analysierten Materials einerseits und den Beobachterkategorien des Forschers andererseits.“[577] Es sind die besonderen Möglichkeiten eines „sinnverstehenden“ Zugangs (Heinze), einer „Aufhellung der spezifisch historisch-situativen Momente in der gesellschaftlichen Praxis“[578] , die in der Abgrenzung zu standardisierenden Verfahren betont werden.

In dieser Konzentration der Analyse auf Handlungskontexte, Wahrnehmungsmuster und Relevanzsysteme werden Individuen unabhängig davon, ob sie in einer Befragungssituation als Befragte allein oder in der Gruppe auftreten, als sozial verankerte Personen verstanden, deren Äußerungen dann zumindest ansatzweise auf den je spezifischen lebensweltlichen Hintergrund bezogen werden kann.

> „Zu jedem Augenblick meiner Existenz finde ich mich im Besitze eines gewissen Ausschnittes des Universums, den ich in der natürlichen Einstellung kurz 'meine Welt' nenne. Diese Welt besteht aus meinen aktuellen und meinen früheren Erfahrungen von bekannten Dingen und ihren Beziehungen untereinander. Natürlich sind sie mir in verschiedenem Ausmaß und in man-

---

ner Wissenschaft, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut, besteht, sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wisssen, und einer, die darum weiß und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren.“ BOURDIEU, P.1997, S.781.

575 HEINZE, TH. 2001, S.21.

576 HEINZE, TH. 2001, S.23.

577 GERHARDS, J./LINDGENS, M.1995: Diskursanalyse im Zeit- und Ländervergleich. Methodenbericht über eine systematische Inhaltsanalyse zur Erfassung des öffentlichen Diskurses über Abtreibung in den USA und der Bundesrepublik in der Zeit von 1970-1994; Berlin; WZB FS III 95-105. Hier S.11.

578 HEINZE, TH. 2001, S.65.

> nigfachen Graden der Klarheit, Deutlichkeit, Konsistenz und Kohärenz bekannt. (...) Meine Welt, in der ich bisher gelebt habe und in der ich durch die Idealisierung des 'und so weiter' - die für meine natürliche Einstellung so wichtig ist – erwarte, weiterhin zu leben, diese Welt ist von jeher typisch der Erweiterung fähig. Sie ist notwendig eine offene Welt. Mit anderen Worten: Meine Welt trägt den Sinn, schon seit jeher ein Sektor einer höheren Einheit zu sein, die ich das Universum nenne: der offene äußere Horizont meiner Lebenswelt"[579]

Der hier angedeuteten Begriff der Lebenswelt, wie ihn Alfred Schütz – im Anschluss an Edmund Husserl – in die sozialwissenschaftliche Methodologie einbringt, meint eine nicht geschlossen erklärbare soziale Tatsache, ein „Universum von Bedeutungen“[580], dessen zeitdimensionale Offenheit sowohl die der Biographie vorgängige Geschichte als auch die Antizipationen je zukünftigen Lebens einschließt. Darüber hinaus ist die Lebenswelt sozialräumlich nicht abgrenzbar. Die sozialen Bezüge sind wie die erlebten und kommunizierten funktionalen Verknüpfungen räumlich nicht eingrenzbar. Diese Aussage ist in der räumlichen Dimension auch für die kleinen Lebenswelten, wie oben bereits angedeutet, aufrecht zu erhalten. Allenfalls der Umfang eines solchen lebensweltlichen Segments ist kleiner zu denken; einer sachlogisch bestimmenden Eingrenzung entzieht sich in ihrer Komplexität auch die „kleine Lebenswelt“. Entsprechend ist die Offenheit der Lebenswelt des Menschen auch in der Dimension der Realitätswahrnehmung und –verarbeitung, der „Realitätsebenen“ (Schütz), unhintergehbar. In der Lebenswelt als Kontext des Alltags entsteht eine vieldimensionale Konstruktion einer Welt hinreichend konsistenter Bedeutungen, eine sinnvolle Welt. Lebenswelt

> „... muß als ´sinnvoll´ erlebbar sein, d.h. sie muß in übergreifende Sinnzusammenhänge eingebettet werden können, damit ein dauerhaftes motivationales Engagement aufgebaut werden kann.“[581]

Diese Arbeit einer ständigen, glaubwürdigen Vermittlung zwischen persönlicher Biographie und einer historisch bedingungsreichen sozialen Welt ist als die Leistung einer Erzählung aufzufassen.[582] In der verbalen Äußerung verweisen Fragmente dieser Erzählung in ihren Interpretationen auf eine unhintergehbare Komplexität. Dieser mehrdimensionalen Offenheit in ihrer kategorischen Unbestimmbarkeit des Geäußerten ist interpretativ entsprechend in beschreibender, nicht etwa sachlogisch

---

[579] SCHÜTZ, A. 1971b: Das Problem der Relevanz. Frankfurt S.179.
Zur Verankerung in den Gemeinsamkeiten einer Sozialität. Vgl. auch: BOHNSACK, R. 1999, S.130f.

[580] SCHÜTZ, A. 1971b, S.11.

[581] DÖBERT, R./NUNNER-WINKLER, G. 1975: Adolszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt; S.84.

[582] Vgl. z.B. SENNETT, R.: Der flexible Mensch, Berlin, 1998, S.159ff.

geschlossener Form, mit Respekt zu begegnen, wenn der Zugang ein verstehender sein will.

Wie der Gegenstand der Forschungsfrage ein in der angedeuteten Weise *Gefügter* ist, so unterliegt auch das soziologische Beobachten selbst einer symbolischen Vorstrukturierung. Befragungsverfahren sind deshalb im strengen Sinne nicht „Instrumente" etwa eines „außerhalb" agierenden Beobachters.[583]

Der Forschungsprozess selbst, insofern er als „Produktion" eines Gegenstandes aufzufassen ist, erhält in dieser Verschränkung seine eigene Komplexität. Eine Befragungssituation ist als eine Begegnung zweier Lebenswelten aufzufassen, in der die sprachlichen, „indexikalen"[584] Äußerungen als Ergebnisse permanenter interpretativer Prozesse auf die Akteure selbst als ihre aktuelle Konstitutionsbedingung verweisen. ANTHONY GIDDENS spricht von einer „... double hermeneutic in the social sciences..."[585], die mit der sprachlich-kulturellen Bindung des Sozialwissenschaftlers gegeben sei. Nicht erst die Umformung in eine Theorie–Sprache, sondern bereits die Wahrnehmung, die Gewinnung der Daten unterliegt unvermeidbar Transformationsprozessen. Alltagswelt, so JÜRGEN HABERMAS, ist „bloßer Beobachtung unzugänglich."[586]

> „Auch der sozialwissenschaftliche Beobachter hat keinen privilegierten Zugang zum Objektbereich, sondern muß sich der intuitiv beherrschten Interpretationsverfahren bedienen, die er als Angehöriger einer sozialen Gruppe naturwüchsig erworben hat."[587]

Ihren kommunikativen Anschluss erhält die beobachtende Person, so ist daraus zu folgern, nur im Gebrauch seiner Sprach- und Handlungskompetenz seines eigenen vortheoretischen Wissens. Sinnverstehen also erfordert ihre Teilnahme, eine intersubjektive Beziehung, deren performative Grundlage eine kommunikative Erfahrung herstellt. Mit Habermas gesagt, liegt dieser Erfahrung eine Verständigung über die auftretenden Geltungsansprüche zugrunde, zu denen der Beobachter implizit Stellung nehmen muss. Diesem Prozess liegt deshalb die Voraussetzung einer gegenseitigen Unterstellung rationaler Binnenstrukturen zugrunde. Entsprechend ist ein Zugang nur auf der Grundlage einer rationalen Deutung möglich, die das Subjekt der Beobachtung als Autor „ernst nimmt" [588] Hier in den allgemeinen Bedingungen kooperativer Deutungen, die als notwendigerweise mitlaufende Ver-

---

583 Vgl. HABERMAS, J. 1981: „Die spezifische Verstehensproblematik besteht darin, daß sich der Sozialwissenschaftler dieser im Objektbereich `vorgefundenen` Sprache nicht wie eines neutralen Instrumentes `bedienen` kann.", S.163.

584 HOFFMANN-RIEM, CHR. 1980, S.344; auch: HEINZE, TH. 2001.

585 „But sociology, unlike natural science, deals with a pre-interpreted world where the creation and reproduction of meaning-frames is a very condition of that which it seeks to analyse, namely human social conduct: this is why there is a double hermentic in the social sciences..." (GIDDENS, A. 1976: New Rules of Sociological Method, London, S.158.

586 HABERMAS, J.1981, S.162.

587 HABERMAS, J.1981, S.182.

588 Vgl. HABERMAS, J.1981, S.170 u.190.

ständigungsprozesse aufzufassen sind, seien, so Habermas, die „Bedingungen der Objektivität des Verstehens“[589] zu suchen. Habermas wendet sich darin gegen einen „extramundanen“ (Habermas) Ort eines sozialwissenschaftlichen Beobachters, dessen „theoretische Einstellung“ (Schütz) aufgrund eigenen Entschlusses ihn der kommunikativen Bindung an die zu untersuchende Alltagspraxis enthebt. Dagegen liegt die für den sozialwissenschaftlichen Beobachter konstitutive Bedingung in seiner reflexiven Selbstvergewisserung, die er in der Überprüfung der Bindung an bestehende Geltungsgrundlagen vollzieht.[590]

> „Wer, was die Beteiligten bloß voraussetzen, zum Thema macht und eine reflexive Einstellung zum Interpretandum einnimmt, stellt sich nicht *außerhalb* des untersuchten Kommunikationszusammenhangs, sondern vertieft und radikalisiert diesen auf einem Wege, der prinzipiell allen offensteht. Dieser *Weg vom kommunikativen Handeln zum Diskurs* ist in natürlichen Kontexten vielfach blockiert, aber in der Struktur des verständigungsorientierten Handelns immer schon angelegt.“[591]

In dem Bemühen einer möglichst großen, aber eben nie ganz herstellbaren situativen Trennung der Äußerungen der Beteiligten begründet sich der methodisch-pragmatisch einzuräumende Vorrang der unmittelbaren Äußerungen der Autoren und damit das Gebot einer reflektierten Zurückhaltung der befragenden Person.

> „Das Prinzip der Offenheit besagt, daß die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat. Auch der neopositivistische Sozialforscher folgt dem Prinzip der Offenheit, wenn er exploriert. Er wagt jedoch sehr viel schneller als der interpretativ verfahrende Soziologe, die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte als erfolgt zu betrachten.“[592]

Das Problem des Fremdverstehens tritt bereits dort auf, wo eine Übersetzung in eine Beobachtungssprache, wie es z.B. beim Codieren der Fall ist, vorliegt. Insofern betont qualitative Forschung die anzustrebende Offenheit der Befragungssituati-

---

589 Habermas, J.1981, S.179.

590 Vgl. HABERMAS, J.1981, S.176ff.
Zur Auseinandersetzung Habermas´ mit der Ethnomethodologie HAROLD GARFINKELS Vgl. Habermas, J.1981, S.179ff. Der Radikalität ihrer Preisgabe des Anspruches auf die Herstellung theoretischen Wissens aufgrund der nicht hintergehbaren Verhaftung in der eigenen Selbstbezüglichkeit ist mit Habermas nur zu entkommen, wenn der„...in die Ideen eingebaute(n) Universalitätsanspruch als Hinweis auf die Geltungsbasis der Rede...“ ernst genommen wird. (S.188).

591 HABERMAS, J.1981, S.188 (Hvh.im Orig.).

592 HOFFMANN-RIEM, CHR. 1980, S.343.

on[593] , um den situativ gebundenen Strukturierungsleistungen der Befragten in ihrer Erzählung möglichst den Raum zu belassen, den sie beanspruchen.

Die Komplexität dieses Zusammenhangs gebietet nicht nur das methodische Bemühen um eine angemessene Abbildungsqualität sondern vor allem eine Bescheidenheit in der Formulierung des methodologischen Status des Gewonnenen. Plausibilisierende Beschreibungen dieses Wissens bleiben in ihrer Entstehung notwendigerweise undurchsichtig und wollen mit einem Anspruch auf intersubjektive Überprüfbarkeit nicht erst verbunden werden. Die qualitative Erhebung zielt in ihrer erkenntnislogisch induktiven Bewegung auf Verallgemeinerungen, wie es auch bereits ihren strukturierenden Fragestellungen zum Ausdruck gelangt, gleichwohl sind ihre Repräsentativität gering und ihre Reichweite nur sehr schwierig abzuschätzen.[594] In ihrem Selbstverständnis verallgemeinert qualitative Forschung als

> „Entdeckungsverfahren (...) weit unvoreingenommener und gründlicher als quantitative Forschung, da diese nur Daten eines vorgegebenen Kategorienschemas liefern kann, (...)“[595]

Die offenen Befragungsverfahren dieses methodologischen Feldes haben in ihrem niedrigen Abstraktionsgrad vor allem explorative Funktionen[596] in einer wissenschaftlich weithin unerschlossenen, komplexen Sozialwelt. Sie eignen sich insbesondere zur Generierung von Hypothesen, bzw. für eine nachfolgende, höher abstrahierende Erschließung des Gegenstandes.[597] JEAN-CLAUDE KAUFMANN bezieht sich auf die „Grounded Theory“ (Glaser/Strauss[598]), wenn er das methodische „Hauptziel“ eben darin sieht: „ ... eine Hypothesenformulierung, die von unten, vom konkreten Terrain ausgeht.“[599] Deutlich zurücknehmend im Anspruch sagt auch D. KATZ bereits 1953 über die qualitative Methodik: „...it represents only the first step in science, because its rich interpretations are not based on relation wich have been quantitatively established.“[600] FRIEDRICH POLLOCK in seiner Begründung des – größeren – Anteils qualitativer Methoden in der o.g. Studie des Frankfurter Instituts für Sozialforschung sagt bereits 1955 sehr klar:

---

593 z.B. BOHNSACK, R. 1999, S.20.

594 Vgl. GERHARDS, J./LINDGENS, M.1995, S.11.

595 KÜBLER, H.D.1984: Rezipient oder Individuum – Beweisen oder Verstehen? Fragen der Medienpädagogik an die Wirkungsforschung. In: de HAEN, J. (Hg.) 1984: Medienpädagogik & Kommunikationskultur. Frankfurt, S.63.

596 KAUFMANN, J-CL 1999, S.22.

597 MERTON, R. K./KENDALL, P.L. 1946: The focussed interview, A.J.o.S. Nr.51 541-557 dt. Das fokussierte Interview. In: HOPF, CH./WEINGARTEN, E.(Hg.) 1979/ 2. Aufl.1984: Qualitative Sozialforschung, Stuttgart; S.171-204; hier, S.201.

598 GLASER, B.G./ STRAUSS, A. 1969: The Discovery of Grounded Theory, Chicago.

599 KAUFMANN, JEAN-CLAUDE 1999, S.12.

600 KATZ, D. 1953 in: FESTINGER, L. AND KATZ, D. Research Methods in the Behavioral Sciences, New York, S.453.

> „Dennoch bietet diese qualitative Analyse die einzige Möglichkeit, die Fülle und Komplexität des Diskussionsmaterials in die Ergebnisse eingehen zu lassen.“[601]

Indem der Blick der qualitativen Forschung auf den Prozess der Entstehung der Aussagen richtet und hierin die Befragungssituation einschließt, werden über die unmittelbaren Äußerungen hinaus auf der Metaebene der Kommunikation Gegenstände über den Text hinaus erfasst, die sich einer standardisierenden Methodik weitgehend verschließen.[602]

Bei aller Betonung der Offenheit des Prozesses ist im Befragungsgespräch allerdings der Spannung zwischen Strukturierung und Offenheit nicht zu entgehen, wenn es sich um eine themenzentrierte Untersuchung handelt, die nicht primär etwa den Gruppenprozess selbst meint. Der reflexive, flexibel zu moderierende Prozess der Befragung ist dann der Prüfstein für die Aufrechterhaltung notwendiger Freiräume und für die thematische Tiefe der Erhebung.

Der in diesem Feld in Frage stehende Ausschnitt persönlicher Orientierungen und sozialen Handelns ist bei aller Verwobenheit mit anderen Segmenten der Lebenswelten nicht geeignet, Lebensbilder herzustellen oder diese auch nur einigermaßen verlässlich anzudeuten. Es sollen deshalb Menschen befragt werden, deren Lebensbedingungen nicht schon qua Auswahl stark differente Ausgangslagen, z.B. in Form sehr unterschiedlicher kulturräumlicher Bindungen, für die verstehende Rekonstruktion herstellen. Die Alternative dazu, ein größeres Interviewsample, wäre einem Anspruch auf Repräsentativität schon deshalb kaum näher zu kommen, weil es sich bei diesem Feld um einen spezifischen, sehr kleinen Ausschnitt aus dem Feld der organisierten Selbsthilfetätigkeiten handelt. Auch setzt der äußere Rahmen dieser Studie als „Autorenforschung“ die Grenzen eines zu bewältigen Rekonstruktionsumfangs. Die beabsichtigten Befragungen zielen also auf eine Zugang suchende Erkundung eines Feldes über wenige Menschen, gleichwohl wissend, dass in diesen Personen die Geschichte dieses Tauschrings wie ihre eigene als Teilnehmende sedimentiert ist. Kollektive Orientierungen, Bedeutungsstrukturen und Handlungsmuster sind solchermaßen immer auch verankert in den Einzelnen. Sie tragen zu spezifischen Ähnlichkeiten der Akteure bei. Die hier zu befragenden Personen stehen in diesem Sinne für diejenigen, denen kooperative Selbsthilfe mehr als eine hilfreiche Form ökonomischer Wertschöpfung und der Befriedigung sozialer Kontaktbedürfnisse ist, bzw. geworden ist. Es verbindet sie eine größeres Maß an eigener Aktivität im Umfeld der eigenen Gruppe von Menschen. Gleichwohl wurden sie vom Befragenden nicht schon als „Belegexemplare“ für politische

---

601 POLLOCK, FR. 1955, S.56.

602 JEAN-CLAUDE KAUFMANN weist den standardisierenden Verfahren des geschlossenen Interviews bzw. der Textanalyse kontrastierend nur eine Fähigkeit der Erschließung „der Oberfläche“ zu, indem sie nur „das am meisten Offensichtliche“ einfange. KAUFMANN, JEAN-CLAUDE 1999; S.25f.
Zur Gewinnung metakommunikativer Daten: HEINZE, TH. 2001, S.156f.

Orientierungen in ihrer Arbeit „ausgewählt“.[603] Von den Teilnehmenden an der Gruppendiskussion in S. kennt der Verfasser nur eine Person durch einen sehr kurzen persönlichen Kontakt. Die Gruppendiskussion wurde von dieser Frau als Teilnahmeangebot in den netzeigenen Medien ausgeschrieben. Der Kreis der Teilnehmenden also ist, mit Ausnahme der TN–Begrenzung auf 5 Personen, der vorbereitenden Planung nicht verfügbar. Den zu Befragenden K. kennt der Verfasser nicht persönlich. Sein Name wurde einer Liste von Akteuren des Tauschrings H. entnommen. Der kurze Kontakt kam bisher ausschließlich telefonisch zustande. Der zweiten Interviewpartnerin, D. wurde die Bitte um ein Befragungsgespräch ebenfalls telefonisch angetragen. Der Impuls, sie darum zu bitten, entstand aus dem Wissen, dass sich ihr Tauschring in H.-H. in einem Milieu ökonomisch marginalisierter Menschen entwickelt hat.

Die Befragungsgespräche sollen in Großstädten dreier norddeutscher Länder stattfinden. Der Befragungszeitraum: März und April 2004.

Diesen Hinweisen sollte entnommen werden können, dass es sich hier nicht um eine Auswahl „illustrierende[r] Fälle“[604] handelt, sondern um den Vorsatz eines Zugangs zum Feld, der die bestehenden Annahmen einer inhaltlichen und methodologischen Schärfung zuführen soll. Die Dokumentation dieses Unternehmens wird gleichwohl hinter der Komplexität der berührten sozialen Welten[605] zurück bleiben müssen.

ROBERT BELLAH et al. unterwerfen in ihrer Individualismusstudie ihre methodologische Standortbestimmung einem integrativen Denken, dass sich der Trennung sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen ausdrücklich entgegenstellt.[606] Es gehe darum, in sozialwissenschaftlicher Forschung Verantwortung für die philosophischen Implikationen der –eben auch methodologischen – Aussagen zu übernehmen. „Wir können die moralische Beziehung zwischen uns und jenen, die wir untersuchten, nicht negieren, ohne zu beiden unaufrichtig zu sein.“[607]

Mit der oben angedeuteten reflexiven Aufmerksamkeit, von Friedrich Pollock verstanden als „*wissenschaftliche[r] Takt*“,[608] und dieser von Bellah betonten *Auf-*

---

[603] Egozentrierte Netzwerke sind in den einzelnen Personen „verankert“. Geht man methodisch davon aus, ist eine große Zahl von Befragten nicht erforderlich. Vgl. z.B. SCHENK, M. et al.1997: Die Bedeutung sozialer Netzwerke bei der Diffusion neuer Kommunikationstechniken. In: K.Z.f.S.u.S. Jg.49.

[604] MATIASKE ,W. 1999, S.279.

[605] SOEFFNER, H.G. 1988: Kultur und Alltag, Soziale Welt, Sonderband 6.

[606] „Sozialwissenschaft als politische Philosophie wird, wenn sie den eisernen Vorhang zwischen Sozial- und Geisteswissenschaften durchbricht, zu einer Form der sozialen Selbstverständigung und Selbstinterpretation“ BELLAH, R. et al. 1987, S.343ff.

[607] BELLAH, R. et al. 1987, S.345.

[608] FRIEDRICH POLLOCK: „Nicht besonders raffinierte Versuchsanordnungen, einzig der wissenschaftliche Takt vermag darüber zu wachen, dass das unabdingbare subjektive Element, an dem Spontaneität und Produktivität von Wissenschaft haftet, nicht ins Wahnhafte wuchere. Es wäre eine schlechte Wissenschaft, die sich um einer Schimäre absoluter Beweisbarkeit gegen das sich abdichtet, was aus dem Material aufleuchtet.“ (POLLOCK, FR.1955, S.9).

richtigkeit ist der Erfolg des Forschungsprozesses insbesondere durch eine Haltung des Forschenden beschrieben, die BOURDIEU dann als eine notwendig *respektvolle Beziehung* zu den Menschen und ihren Äußerungen betont.

Methodologie und Praxis der Gruppendiskussion

Im Zentrum der gewählten Explorationsmethodik im Feld nichtmonetärer Tauschsysteme wird eine Gruppendiskussion stehen. Ergänzend, bzw. vertiefend sollen zwei Interviews mit je einem Mitglied zweier Tauschringe in zwei Großstädten Norddeutschlands geführt werden.

Es gilt, mit der genannten Fragestellung Motive, Orientierungen und Selbstverständnisse der Menschen in ihrer Tätigkeit als aktiv Teilnehmende eines Tauschrings zu erkunden. Diese Tätigkeit lokaler, nichtmonetärer Kooperation ist vor allem in ihrem Gruppenbezug zu verstehen. Der Austausch von Dienstleistungen, Hilfen und „Talenten“ , die Koordination und die Szenen des regionalen und überregionalen Austausches stellen in der Regel zahlreiche soziale Systeme her, die in unterschiedlicher Intensität von den Mitgliedern als kleine Lebenswelten erfahren und gestaltet werden. Der Zugang zu diesen gemeinsam geteilten Welten, ihren Bedeutungs- und Relevanzstrukturen wird, davon ist hier auszugehen, mit einer individualisierenden Methodologie, etwa einer Befragung Einzelner, nicht hinreichend gelingen können. Dem kollektiven Phänomen Tauschring wird methodisch nur gerecht, wer bzw. was diesen als Kollektiv sprechen lässt. So verstanden, aktualisiert sich Sozialität in ihren Äußerungen als Kollektiv indem sich die beteiligten Subjekte der „Kongruenz ihrer Relevanzsysteme“ (Alfred Schütz) gegenseitig vergewissern.

Indem sozialwissenschaftliche Forschung die spezifischen Einflüsse der –persönlichen– Repräsentanz der Gruppe nicht als Verzerrungen der Forschungsergebnisse begreift, sondern mit dem Instrument der Gruppendiskussion[609] diese kommunikative Dynamik gerade zugunsten eines tieferen Verstehens nutzen will, greift sie auf für die sie relevanten theoretischen Fundierungen zu, die der Kollektivität im Verständnis sozialer Phänomene vor der individuellen Äußerung den Vor-

[609] Grundlegend zum Verfahren der Gruppendiskussion z.B: BOHNSACK, R. 1999; LOOS, P./ SCHÄFFER, B. 2001: Das Gruppendiskussionsverfahren, Opladen; LAMNEK, S.1998: Gruppendiskussion, Weinheim VOLMERG, UTE 1977: Kritik und Perspektiven des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis. In: LEITHÄUSER, TH. et al.: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins, Frankfurt, S.184-217.
POLLOCK, FRIEDRICH (Hg.) 1955: Gruppenexperiment – Ein Studienbericht. Frankfurter Beiträge zu Soziologie, Bd. 2, Frankfurt.
MANGOLD, WERNER 1973: Gruppendiskussionen. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.2, Franfurt, S.223-259.
BOHNSACK, R. 1999.

rang einräumen. Darin hat vor allem die Theorie symbolischer Interaktion[610] in der methodologischen Begründung dieses Primats ihren Platz.[611]

Im Hinblick auf die Anwendung des Gruppendiskussionsverfahrens ist eine wichtige methodologische Entscheidung zu treffen. Mit der vorliegenden Fragestellung liegt der Fokus der Beobachtung inhaltlich nicht in den Gruppen*prozessen* selbst, sondern in den aus diesen Verständigungsprozessen hervorgehenden Einstellungen, tätigkeitsbezogenen Motivlagen bzw. Relevanzstrukturen und Selbstverständnissen. In dieser Einschränkung sind methodische Entscheidungen begründet, die sich auf eine thematische Vorstrukturierung der Diskussion in Gestalt eines *Leitfadens* beziehen.

Es ist zu erwarten, dass sich im Gespräch die Praxis dieser Tauschsysteme in der internen Kommunikation in ihrer pragmatischen Dimension der Aufrechterhaltung und Gestaltung der Kooperation abbildet. Eine politische Qualität der Tätigkeit wird also besser mittels gestufter thematischer Gesprächsanregungen fokussiert als durch eine direkte verbale „Implementation" einer Forschungsfrage.[612] Darüber hinaus wird methodisch die Gesprächssituation eines Gruppen*interviews* zu vermeiden sein, weil ein individualisierender Zugang dem Gespräch den Charakter des Verständigungshandelns nehmen würde.

Die Gruppendiskussion als (Selbst-) Verständigungsleistung greift in ihrer Dynamik aus kommunikativen Selektionsakten zwar unvermeidlich auf bestehende, d.h. vorgängig aktualisierte Strukturen zurück, sie ist darin aber nicht auf einen nur reproduktiven Charakter zu reduzieren. Man wird mit einiger Vorsicht davon sprechen können, dass kollektive Orientierungen in diesen Prozessen auch *entstehen*, indem sie kommunikativ „herauf geholt" und je neu formuliert werden. Sozialwissenschaftliche *Erhebung* bekommt hier günstigenfalls ihren *qualitativen* Sinn. In diesem Verfahren bildet sich etwas anderes ab als in den Äußerungen geschützter, individualisierender Interviews.

Die *Aktualisierung* latent existierender Meinungen im Gruppengespräch beschreibt FRIEDRICH POLLOCK, der zusammen mit WERNER MANGOLD für die methodologische Grundlegung der Gruppendiskussion durch das Frankfurter Institut für Sozialforschung steht:

> „Dem Einzelnen werden sie häufig erst während der Auseinandersetzung mit anderen Menschen deutlich. Sie mögen zwar latent vorhanden sein, gewin-

---

610 Anstelle einer grundlegenden Darstellung verweise ich auf:
GEORGE HERBERT MEAD, 1973: Geist Identität und Gesellschaft, Frankfurt (Suhrkamp); Insb. Kap. 21: Die Identität und das Subjektive; in der 11. Aufl. 1998, S.207-216.
HERBERT BLUMER, 1973/1980: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek/ Opladen, S.80-146.

611 Z.B. BOHNSACK, R. 1999; Loos, P./Schäffer, B. 2001.

612 Ausführungen zur Durchführung der Gruppendiskussion befinden sich weiter unten.

> nen aber erst Kontur, wenn das Individuum – etwa in einem Gespräch – sich gezwungen sieht, seinen Standpunkt zu bezeichnen und zu behaupten.“[613]

Die Gruppe als zentrale Entstehungsbedingung von Äußerungen unter Anwesenden wird von Pollock sinnfällig im Bild des Eisenbahnabteils[614] beschrieben. Im Falle von Realgruppen, so ist anzumerken, dürften spezifische, insbesondere vorgängige Verständigungsprozesse ein deutlich umfangreicheres Set von Gesprächsstrukturierungen herstellen, als es die Konventionsimperative einer Eisenbahnunterhaltung aufweisen. Die Muster des Verständigungshandelns werden „im Eisenbahnabteil“ aufgrund eines geringeren Integrationsbedarfs weniger ausgeprägt sein müssen. Gleichwohl entstehen in beiden Fällen die Äußerungen im Medium von Kollektivität. Die Gruppe selbst wird zum konstituierenden Faktor der geäußerten Orientierungen. Das methodologische Verständnis des in dieser Studie gewählten Erhebungsverfahrens schließt hier an.

Gruppendiskussionen, wie sie bekannt sind als Markt- und Propagandaforschungsinstrument in den USA seit 1941[615], sind für diese Untersuchung methodologisch nicht anschlussfähig. Sie werden in der Regel verstanden als Gruppeninterviews, also als additiv zu verarbeitende Befragungen Einzelner in einer zeitlichen und räumlichen Zusammenfassung der Akteure. Diese eher als Variante der thematisch fokussierenden Einzelbefragung[616] zu verstehende Methodik, die die Bedeutung der Gruppenprozesse während des Gesprächs nicht wahrnimmt, soll mit dieser Studie ausdrücklich nicht verfolgt werden.

Die methodologische Bedeutung des hier gewählten Verfahrens liegt in seiner Möglichkeit, nicht nur vorgeprägte, latente Orientierungen zu erkunden, sondern das Gespräch günstigenfalls als einen situativ gebundenen Prozess des *wechselseitigen Entdeckens* auffassen und nutzen zu können.

> „Eigene Erfahrungen mit Gruppendiskussionen haben jedoch erwiesen, daß ganze Gruppen durchaus mit einer anderen Auffassung zum Thema aus der Diskussion herausgehen können, als sie in die Diskussion hineingegangen sind. Die Gruppendiskussion über ein politisches Thema, die Auseinandersetzung mit dem Diskussionsleiter, mit der Untersuchungssituation, die Konfrontation mit Forschungsinteressen sind selbst ein Stück neuer gemeinsamer Selbsterfahrung der Gruppe, die in der Stellungnahme zum Thema verarbeitet wird.“[617]

---

613 POLLOCK, FR. 1955, S.32.

614 POLLOCK, FR. 1955, S.35.

615 MERTON, R. K., KENDALL, P.L. 1946: Zur Geschichte Merton selbst in: MERTON, R. K.1987: The Focussed Interview and Focus Groups – Continuities and Discontinuities. In: The Public Opinion Quarterly: Journal of the American Association for Public, Chicago (Princeton) 550-566; S.552.

616 „As early as 1943, also, we were putting focussed interviews to use with individuals as well as groups“, MERTON 1987, S.554.

617 VOLMERG, UTE 1977, S.205f.

Im günstigen Fall ist in einer solchen Gesprächssituation einer Realgruppe dieses Feldes zuzutrauen, dass nicht gegenseitige verbale Abgrenzungen individueller Auffassungen den Gruppenprozess prägen, sondern dass positiv verstärkende Bezugnahmen auf die Äußerungen der Anderen den gemeinsamen Prozess der Differenzierung vehement befördern.

Im Falle der in S. zu befragenden Realgruppe wird von einem in diesem Sinne vorherrschenden Aktualisierungsprozess ausgegangen. Dafür spricht die seit Jahren gemeinsam geteilte Welt des Tauschrings als Erfahrungsraum. Die Nähe eines solchen sehr begrenzten Milieus zum Begriff des Feldes bei Bourdieu ist nicht gering, auch wenn die Grenzziehungen der Gruppe keine hohen Schwellen einem Beitritt Außenstehender entgegenstellen. Zugehörigkeit verlangt in der Praxis dieser stark integrierten Gruppen erfahrungsgemäß das permanente ´tätige Bekenntnis´ des erfahrbaren Engagements. Gemessen an großen Milieus (Generationen, Migranten usw.) stellen sich diese sozialen Räume der lokalen Tauschsysteme vorwiegend in face-to-face-Beziehungen her. Deshalb kann man hier von einer gemeinsamer Erfahrung aus direkten Interaktionen, also nicht nur von „konjunktiven Erfahrungen" (Karl Mannheim), sprechen.

Die zu der gemeinsamen Sitzung erwarteten Personen werden sich aufgrund eines Teilnahme-Angebots in der internen Zeitschrift zusammenfinden. Sie stellen damit ein zufällig entstandenes Segment einer größeren Realgruppe von ca. 50 stärker aktiven Mitgliedern des etwa 200 Personen umfassenden Tauschsystems dar. Die gegenseitige Kenntnis des Anderen und die Erfahrung gemeinsamer Tätigkeit werden deshalb zu erwarten sein und entsprechend in der Durchführungsplanung unterstellt. Es wird ein Tauschring gewählt, der den Bekundungen in eigenen Publikationen zufolge durch ein vergleichsweise großes Engagement – z.B. in temporären Arbeitsgruppen – und durch viele aktive Mitglieder zu kennzeichnen ist. Die genannten veröffentlichten Selbstdarstellungen weisen auf eine konsensuelle Wertschätzung basisdemokratischer Verfahren der Entscheidungsfindung hin. Insofern darf hier von einer vergleichsweise hochintegrierten, gleichwohl aber offenen Sozialität ausgegangen werden. Das gemeinsam geteilte Wissen eines lokal[618] begrenzten sozialen Raumes stellt in diesem Sinne eine kleine Lebenswelt[619] her, deren privater Charakter in der Kooperation mit ihrem Gemeinschaftsbezug möglicherweise transzendiert wird.

---

618 „lokal begrenzt" meint hier ausdrücklich keine räumliche, sondern eine sozialräumliche Kategorie im Sinne Martin Albrows als „Soziale Landschaft" (ALBROW 1997).

619 Ähnlich den *social worlds* (ANSELM STRAUSS, 1978: A Social World Perspective. In: Studies in Symbolic Interaction, Vol. 1, 119-128) wird mit diesem Begriff auf gesellschaftliche Ebenen begrenzter Milieus gezielt*:* „Von den Milieus, den gruppenhaften (Familien, Nachbarschaften etc.) einerseits und den Milieus im Sinne übergreifender konjunktiver Erfahrungsräume (Generationen-, Geschlechter-, Migrations- und Bildungsmilieus etc.) andererseits sind noch einmal die „*kleinen Lebenswelten*" zu unterscheiden." (BOHNSACK, R. 1999, S.132, [Hvh. i. O.]).
Dazu z.B. auch: KNOBLAUCH, H.: Einleitung. In: KNOBLAUCH, H. (Hg.), 1996: Kommunikative Lebenswelten, Konstanz.

Die Durchführung einer initiierten Gruppendiskussion stößt auf den Widerspruch einer Forderung nach Selbstläufigkeit des Gruppenprozesses einerseits und der strukturierenden Vorgaben für das Geschehen, die bereits in der Fragestellung, d.h. im inhaltlich spezifizierten Interesse das Forschenden angelegt sind, andererseits. Bereits mit der Initiierung einer – günstigenfalls – selbstläufigen Diskussion eines Themas durch eine Ausgangsfragestellung werden Eingriffe in das kommunikative Relevanz- und Regelsystemsystem einer Gruppe unvermeidlich. Soll der Nutzen einer weitgehend selbstbezüglichen Diskussion nicht durch vorbereitete engführende Fragen vergeben werden, werden die Äußerungen der Teilnehmenden äußerst sensibel aufzunehmen sein, um flexibel[620] je die eigene „Antwort" abstimmen zu können. Um das Maß der

> „... *symbolischen Gewalt, die durch die Interviewbeziehung zur Ausübung kommen kann, so weit wie irgend möglich zu reduzieren, (...)* [haben wir deshalb] *versucht, eine Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens* zu schaffen, die vom reinen Laissez-faire des nicht–direktiven Interviews genauso weit entfernt ist, wie vom Dirigismus eines Fragebogens. Ein scheinbar widersprüchliches Postulat, an das sich in der Praxis zu halten nicht leicht ist."[621]

Während einige Untersuchungen zugunsten eines „obersten Ziel(s) der Selbstläufigkeit"[622] mit einer einzigen, sehr allgemein gehaltenen Ausgangsfrage operieren, betonen andere Autoren[623] die Notwendigkeit strukturierender Fragen. RALF BOHNSACK hebt in dieser Frage auf die Möglichkeit ab, in zwei differenten Phasen eines Gesprächs den Nachfragen erst spät Raum zu geben, und zwar erst dann,

> „... wenn der dramaturgische Höhepunkt der Diskussion überschritten ist und somit die für die Gruppe selbst zentralen Themen (Focussierungsmetaphern) abgearbeitet worden sind, nun systematisch in exmanenter Weise die für die Forschenden selbst relevanten und bisher nicht eingebrachten Themen eingebracht [werden]".[624]

Das Maß der Strukturierung des Diskussionsprozesses durch die moderierende Person ist also notwendigerweise Gegenstand mitlaufender Reflexionsprozesse.

Im vorliegenden Explorationsprozess wird davon ausgegangen, dass das Maß der Strukturierung des Diskussionsprozesses in ihrem Bezug auf das Forschungsinteresse grundsätzlich in den Frage- und Planungshorizont der zu initiierenden Gruppendiskussion gehört. Stehen die Gruppenprozesse selbst im Zentrum des

---

620 Zu diesem Konflikt und der erforderlichen flexiblen Moderation Vgl. VOLMERG, UTE 1977, S.204.

621 BOURDIEU P. 1997, S.802 [Hvh. i. O.].

622 LOOS, P./SCHÄFFER, B. 2001:Das Gruppendiskussionsverfahren, Opladen, S.511.

623 Z.B. LAMNEK, S. 1998: Gruppendiskussion, Weinheim (Beltz).

624 BOHNSACK, R. 1999: Rekonstruktive Sozialforschung, Opladen, S.216.

Interesses, ist eine fokussierende Gesprächsmoderation dem Forschungsinteresse nicht zuträglich. Im vorliegenden Fall ist indes der Fokussierungsbedarf unter Umständen erheblich, weil – erwartbar – die gewohnte kommunikative Praxis einer stark integrierten Realgruppe, wie oben angedeutet, thematisch voraussichtlich gerade nicht den politischen Gehalt der Arbeit direkt thematisiert, also gerade der Qualität, deren Latenz erst *erhoben* werden soll, nicht selbsttätig reflektiert. Das zu erwartende kommunikative Gewicht jener Themen, die sich auf die unmittelbar erlebte Tauschringpraxis beziehen, wird also in diesem Gespräch nicht unbedingt abgebildet werden können. Insofern soll hier der Versuch gemacht werden, im Interesse der Explorationstiefe den – unvermeidbaren – Eingriff einer Initiierung und Strukturierung im Sinne des von Bourdieu beschriebenen *aktiven und methodischen Zuhörens* hinreichend zu kontrollieren. Die Fiktion einer „selbstbestimmten" Diskussion der Gruppe, gewissermaßen als Fortsetzung gewohnter kommunikativer Praxis, sollte auf diese Weise weder bei den Forschenden noch in der Gruppe Raum bekommen.

Dem Gespräch wird also ein Leitfaden in Form von impulsgebenden *Leitfragen*[625] unterlegt. Es gilt, Erzählungen und Beschreibungen zu generieren. Gleichwohl ist zu erwarten, dass thematische Freiräume der Gruppendiskussion von den Teilnehmenden genutzt, bzw. erobert werden.

Eine gänzlich unvorbereitete spontane Formulierung initiierender Nachfragen ist stets ein riskantes Vorgehen eines Moderators. Es besteht in der Regel die Gefahr ungenauer Fragestellungen, die irritieren und –im eigentlichen Sinne des Wortes – ablenken. Zudem besteht darin die erhebliche Gefahr sich der Bequemlichkeit sprachlicher Abstraktionen hinzugeben: statt mit durchdacht operationalisierten Fragen wird etwa mit unmittelbar formulierbaren Forschungs-Problemstellungen sprachlich operiert, um damit dann, abgesehen von den distanzierenden Wirkungen auf die beteiligten Menschen, – in durchaus nachzuvollziehender Konsequenz – die ´erwünschten´ Antworten und Einschätzungen zu erhalten. Deshalb sind hier mögliche Fragen vorformuliert worden, um in der Fragesituation auch sprachlich nicht unvorbereitet, in allem aber durchaus nicht gebunden zu sein. Diese Vorformulierungen ohne unmittelbare Bindekräfte bewähren sich in Gesprächssituationen, die in besonderem der Gefahr ausgesetzt sind, thematisch in Sackgassen zu führen. Auch diese präzisierenden Nachfragen werden, auch zur Überprüfung des späteren Rekonstruktionsvorgangs, – auf dem Gesprächsbegleitbogen eingerückt dargestellt – ebenfalls dokumentiert. Sie sind, um dies noch einmal zu betonen, nicht als *unabdingbare* Ergänzung der Leitfragen zu verstehen.

Zweifellos ist der Einfluss des Diskussionsleiters groß, wenn er es unternimmt, komplexe Fragestellungen zu operationalisieren und diese so „ins Bewusstsein" zu heben. Gleichwohl werden diese Anregungen im Wortlaut möglichst offener, erzählungsgenerierender Fragen erfolgen, um der Möglichkeit von Erkenntnisgewinnen aus spontanen Thematisierungen durch die Gruppe nicht zu widersprechen.[626]

---

[625] Formulierung und Gruppierung von Leitfragen befinden sich im Anhang.

[626] Dazu auch BELLAH et al.: „... weshalb das offene Interview eine primäre Methode einer als politischer Philosophie verstandenen Sozialwissenschaft ist, ..." (1987, S.347).

Diese Vorbereitung eines ergebnisoffenen Gesprächs entbindet ausdrücklich nicht von der beschriebenen Pflicht zur sensiblen Wertschätzung und reflexiven Verarbeitung der Äußerungen eines Jeden in diesem Gespräch. Ein glaubwürdiges und nur darin erfolgreiches Bemühen um *Zugang* zu den Selbstbeschreibungen der Menschen ist anders nicht denkbar.

Eingriffe in die Verteilung der Redebeiträge sollen deshalb nicht vorgenommen werden. Nur im Falle erkennbarer Unterdrückung von Äußerungen wird diesen Raum gegeben.[627] Eben deshalb werden alle Fragen an die gesamte Gruppe adressiert. Die Herstellung einer permissiven und sanktionsfreien Atmosphäre der Diskussion bleibt ein unabdingbares Gebot.

Politische Qualität der Tauschringaktivität, die hier zunächst nur in ihrer Latenz der Kommunikation der Akteure unterstellt wird, kann mit den ersten verbalen Anstößen einer Gruppendiskussion nicht direkt erfragt werden. Die erwartete ´Selbstbefragung´ im Hinblick auf die eigenen Haltungen und Handlungen würde wahrscheinlich vorschnell durch redundante Aussagen erstickt, statt sich anspruchsvoll auszudifferenzieren. Mit einer *stufenweisen* inhaltlichen Annäherung hingegen werden direkte Aufnahmen vorgängiger Äußerungen der Teilnehmenden durch den Moderator möglich. Erst in einer solchen Vertiefungsbewegung, die einen *glaubwürdigen inhaltlichen Anschluss* aufweist, ist die Erwartung erlaubt, dass hinreichend differenzierte selbstreflexive Überlegungen die zentrale Diskussion im Raum bestimmen werden.

Ein thematischer Vorlauf ist aus diesen Gründen erforderlich. Er wird das Bemühen des Fragenden um Zugang deutlich zu machen versuchen und zugleich Erzählungen anregen wollen; Beschreibungen und Erzählungen, denen dann glaubwürdig Hinweise auf andere Themen entnommen werden können.

Im vorliegenden Fall wird nach den erforderlichen Hinweisen auf den äußeren Anlass und auf die grundsätzliche Offenheit des Gesprächs für die Aussagen Aller[628] eingangs sehr kurz auf die Überprüfung des –geringen– Wissens des Modera-

---

[627] LOOS/SCHÄFFER betonen, dass „... zwischen Häufigkeit von Redebeiträgen einzelner Teilnehmer und deren Relevanz für den Diskursverlauf keinerlei Zusammenhang besteht“: „Oftmals sind es gerade die >Kerncharaktere< einer Gruppe, die es ohne Zweifel auch gibt, die die Richtung einer Diskussion auch dann vorgeben, wenn sie sich kaum zu Wort melden.“ LOOS, P./SCHÄFFER, B. 2001, S.65.

[628] Es soll in einer unpräzisen Formulierung „Praxis des Tauschrings“, „Eure Einschätzungen der eigenen Arbeit und des eigenen Selbstverständnisses in dieser Arbeit“, „Einschätzung der Perspektiven eurer Arbeit, bzw. der Tauschringe“ das inhaltliche Interesse an der Tätigkeit der Teilnehmenden im Tauschring angezeigt werden. Es wird die Offenheit für die eigenen Themen und jede der Aussagen betont werden: „Ich werde hauptsächlich Moderator sein. Im wesentlichen soll es euer Gespräch bleiben“; „Anschließend soll es dann Gelegenheit für eure Fragen an uns geben“. Nach der Vorstellung des Moderators und der beiden protokollierenden Studenten sollten die Teilnehmenden sich kurz vorstellen. Die Anonymität des aufgezeichneten Gesprächs wird versichert.
Anmerkung: dem Moderator, der selbst Mitglied eines Tauschrings ist, obliegt es, der Gesprächsregel „Du“ zu entsprechen. Diese „Nähe“ wird, so ist zu erwarten, dem Vertrauensklima des Gesprächs zugute kommen.

tors über den Tauschring der Stadt S. abgestellt. Damit wird sein kommunikatives Gewicht zugunsten jenes der zu erforschenden Gruppe zurückgenommen. Es wird dann in der Form einer kurzen Fragereihung[629] die Einschätzung und Beschreibung erkennbarer Motive beim Zugang auf den Tauschring erbeten.

Am Ende des Gesprächs werden durch den Moderator einzelne Aussagen noch einmal aufgenommen, um an ihnen die Existenz von Gegensätzen und Widersprüchen zur Diskussion zu stellen[630]. Im Falle dieser Fragestellung wird es erwartbar der „Gegensatz" privaten und politischen Handelns sein, der auf diese Weise direkt formuliert, nun vor dem Hintergrund der gemeinsamen „Elaboration"[631] des Themas, zur je eigenen Sprache in der Gruppe kommen wird.

Geht man davon aus, dass die Gruppe im Laufe der Diskussion mittels einzelner Propositionen und –eigener– Konklusionen über sich selbst Aussagen macht, wird man dann diesen reflexiven Prozess auch ein *Sich-auf-den-Begriff-bringen*[632] nennen können.

---

629 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.14.
Siehe zu den Fragestellungen den Gesprächsbegleitbogen im Anhang..

630 FLICK, U. 1995 S.109 nennt diese „Konfrontationsfragen". Hier wird von einem abermaligen Anstoß zur Ausdifferenzierung des Themas ausgegangen, die überdies vorläufige Konklusionen anregen mögen.

631 LOOS, P./SCHÄFFER, B. 2001, S.67 ; Dazu auch: MERTON, R./KENDALL, P. 1946, S.187: „Retrospektive Inspektion".

632 Allerdings ohne sich darin schon die – hegelianisch verstandene – Höhe des Allgemeinen zu erarbeiten. Zur Reflexivität des Gruppenprozesses als Arbeit am Begriff z.B.: LOOS, P./SCHÄFFER, B. 2001, S.67.

Methodologie und Praxis der Interviews

Mit MARTIN KOHLI[633] ist die gewählte Form des „qualitativen“[634] Interviews als „offenes Interview“ von seiner standardisierten Form, dem „geschlossenen Interview“, abzugrenzen in einem höheren Maß an Selbstbestimmung und Eigenverantwortung der befragten Personen. Offenere Fragestellungen und darüber hinaus thematische Anregungen fordern die Befragten zur eigenen, ausführlichen Darstellung vor dem Hintergrund eigener Themenpräferenzen auf. Darin fordern sie auch ein deutlich größeres Maß an Ausdrucksfähigkeit der Befragten heraus.[635]

Die methodologische Entscheidung dieser Studie für die Methodik der ergänzenden Interviews schließt hier an und sieht sich in dem Begriff des „wenig strukturierten“ Interviews, den CHRISTEL HOPF vorschlägt, hinreichend repräsentiert. Es diene

> „... der Exploration eines bestimmten, wissenschaftlich wenig erschlossenen Forschungsfeldes“, und räume „den Befragten einen breiten Spielraum der Strukturierung und Äußerung subjektiver Deutungen [ein]“.[636]

Diese weiträumigere Erschließung spezifischer Lebenswelten ist inhaltlich deutlich weiter dimensioniert als es operationalisierte Forschungsfragen vorsehen und analytische Verfahren es aufnehmen können. Menschen bringen eine Geschichte mit und aktualisieren erst auf dieser Erfahrungsgrundlage in der Gesprächssituation ihre Äußerungen ihres Selbstverständnisses und ihrer Erwartungen. Ein Befragungsgespräch kann in der Regel dieser Breite der Themen kommunikativ und analytisch nicht gerecht werden. Die Anschlusskommunikation, die kommunikativen Kopplungen werden beidseitig grundsätzlich selektiv hergestellt. Strukturierung liegt, weil alle Beteiligten ihre Geschichte haben, unvermeidlich vor. Der Spannung zwischen Strukturierung und Offenheit ist also auch in diesem individualisierenden Befragungsgespräch mit differenten Intentionen der Beteiligten nicht zu entgehen.

---

633 KOHLI, MARTIN 1978: „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. In: Soziale Welt, Jg.29, 1978, Heft 1, S.1-25. Kohli argumentiert hier gegen die verbreitete Kennzeichnung offener Verfahren als „vorwissenschaftlich“.
Ein Überblick zu den Befragungungverfahren: LAMNEK, S.2001: Befragung. In: HUG, TH. (Hg.) 2001: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?, Bd.2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis, Hohengehren.

634 HEINZE, TH. 2001, S.152;
auch: FLICK, U. 1995a, S.106.

635 Vgl. zum Problem der sprachlichen Anforderungen: HRON, AEMILIAN 1994: Interview. In: HUBER, G./MANDEL, H. 1994: Verbale Daten, Weinheim, S.120ff.
Dazu auch – unter Bezugnahme auf CICOUREL, Theory and Method in a Study of Argentine Fertility, New York 1974 – HOFFMANN-RIEM, CHR. 1980, S.358f.

636 HOPF, CHRISTEL 1978: Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg.7, Heft 2, S.99.

Wenn durch Nachfragen Präzisierungen und Begründungen erbeten werden, auch: wenn thematischen Wendungen eine hinreichende Analysetiefe anstreben sollen, sind – unvermeidbar– strukturierende Eingrenzungen gegeben. Christel Hopf spricht hier im Bezug auf Merton/Kendall von dem notwendigen Kriterium der Spezifität.[637] der Fragestellungen. Einstellungen und Orientierungen der befragten Menschen sollen hinreichend spezifisch zum Ausdruck kommen. Entsprechend kann also mit der beschrieben Verlagerung der Gewichte zugunsten einer strategischen Überlegenheit der befragenden Person diese Form des Interviews ein gleichberechtigtes Gespräch nicht genannt werden. Auch wenn der „Relevanzbereich" den Gesprächspartnern zu einem Teil erkennbar wird[638], es dominiert das erkenntnisleitende Interesse des Fragenden. Nur werden hier analytisch zusätzliche „Auskünfte" erschlossen, die den standardisierten Formen des Interviews, wie beschrieben, nur sehr schwer oder gar nicht zugänglich sind.

Es ist die angestrebte Form des Befragungsgesprächs der Methodik des *Experteninterviews* gewissermaßen benachbart. Die zu befragende Person wird zunächst vor allem in ihrer umfänglichen Verknüpfung mit dem „heimatlichen" Tauschsystem angesprochen. Biografische Elemente des Gesprächs werden erst im zweiten Strang der Fragestellungen, häufig in Reaktion auf ´entgegengebrachte´ Hinweise des Informanten, erschlossen. Diese haben dann aber, anders als beim Experteninterview, ein hohes exploratives Gewicht in der Untersuchung. Auch wird der Steuerungsbedarf bei der hier konzipierten Form nicht so hoch angesetzt, wie er dem Experteninterview zugeschrieben wird.[639]

Ähnlich wie in der Praxis der soziologischen Befragung in der Gestalt der Gruppendiskussion in *focus groups* gingen auch für offene, nicht- oder nur teilstandardisierte Formen des Interviews die wesentlichen Impulse von der Markt- und Medienforschung aus. Gruppendiskussionen zu Einzelinterviews auflösend und vertiefend praktizierten MERTON/ KENDALL dieses Verfahren gezielter Eingangsimpulse als „focussed interview" [640], in dem sie Assoziationsketten in den Mittelpunkt des Fragehorizonts stellten. Ein methodologischer Anschluss der vorliegenden Untersuchung ist auch hier, wie im Falle der Gruppendiskussion, aus den oben bereits entwickelten Gründen nicht möglich. Themenzentrierung benötigt in der Regel mehr als nur einen Anreizimpuls. Zudem sollen durch präzisierende und thematisch führende, gleichwohl offen gehaltene Fragestellungen die Reflexionsprozesse während des Befragungsgesprächs angeregt werden, die in der Regel zu – günstigenfalls eigenen – Ausdifferenzierungen des Themas durch die Befragten Anlass geben.[641]

---

637 Vergl: MERTON/KENDALL 1946, S.178 u. 186ff.
Vgl. auch: HEINZE, TH. 2001, S.156.

638 Vergl: MERTON/KENDALL 1946, S.180.

639 Vgl. MEUSER, MICHAEL/NAGEL, ULRIKE 1991: Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen. S.441-471.

640 MERTON, R./KENDALL, P. (1945/46) /1984.

641 Zum Maß an Strukturierung: MERTON, R./KENDALL, P. (1945/46), S.180ff .

Trotz eines vorformulierten Leitfadens in der Gestalt –nicht bindender– Leitfragen ist ein deutliches Maß inhaltlicher Offenheit des Gesprächs geboten. Christel Hopf betont in diesem Zusammenhang zu Recht die destruktiven Wirkungen einer „Leitfadenbürokratie“[642]. Dieser unangemessenen Selbstbindung, zumeist aufgrund eines ängstlichen[643] Verhaltens des Fragenden, fallen in der Regel viele der möglichen Gewinne eines offeneren, flexiblen Gesprächsverhaltens zum Opfer.

Gleichermaßen Distanz aber soll mit dieser Untersuchung gehalten werden zur ´reinen´ Form des narrativen Interviews. Es sind nicht die lebensgeschichtlichen Fragen[644], die hier das Zentrum des Gesprächs ausmachen. Ohne exmanente Fragen und thematische Anregungen wird die vorliegende Fragestellung in hinreichender Differenzierung nicht erschlossen werden können. Auch: Die Explikation *impliziten Wissens*[645] ist durch themenbezogene offene Impulse allein nicht in vergleichbarem Maß erwartbar.

Es werden im Falle dieser Untersuchung Äußerungen der Interviewpartner erwartet, die eine Mischung, besser: eine Verquickung biografischer und praxisbezogener Aussagen herstellen. Diese Bündelung soll methodologisch nicht umgangen, sondern –im Gegenteil– genutzt werden, um die genannten und u.U. nicht genannten Motive, zum Beispiel die Bedeutung des persönlichen Gruppenbezugs, besser erschließen zu können. Einzelne sachlogische Gegensätze oder Ungereimtheiten *können* in dieser Form des Befragungsgesprächs sensibel aufgenommen und der zu befragenden Person zur „Verarbeitung“ angeboten werden. Diese Aufnahme und kommunikative ´Verwertung´ autobiografischer Bruchstücke ist als ein Eindringen in das lebensweltliche Konzept des Informanten aufzufassen. Wertschätzende Gesprächsführung ist deshalb hier in besonderem Maße geboten. Die biografische Öffnung der Befragten soll mit gehörigem Respekt und glaubwürdigem Interesse aufgenommen werden, dies im Übrigen auch, um thematische Wendungen besser begründen zu können.

Es werden neben der biografischen Rahmung zwei „Zielgebiete“ der Befragung hinterlegt. Über die Einschätzung der Arbeit des eigenen Tauschrings führt der Weg der Erzählung zu einer Verbalisierung der eigenen Tätigkeit und des eigenen Selbstverständnisses darin. Wahrnehmungen der Kooperationspraxis, der Motivlagen und bestehender Konfliktlinien sollten den Ausgang der Erzählung bilden. Zentrales Zielgebiet ist die Dynamik des Selbstverständnisses im Engagement, dies insbesondere auch in der Vertrauensdimension. Vertiefungen zu der Dimension präpolitischer bzw. politischer Orientierungen werden im letzten Teil des Gesprächs verfolgt. Ergänzend und überprüfend sollen (Nach-)Fragen zu den Praxiselementen der eigenen politisch motivierten Tätigkeiten und Einstellungen erfolgen.

AEMILIAN HRON betont das „unaufhebbare“ Dilemma eines jeden offenen Interviews, einerseits einer „natürlichen Gesprächssituation“ möglichst nahe kom-

---

642 HOPF, CH. 1978, S.101.

643 HOPF, CH. 1995: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, U. 1995b: Handbuch Qualitative Sozialforschung, Weinheim. S.177-182.

644 Vgl. z.B. SCHÜTZE 1984.

645 Vgl. FLICK, U. 1995a, S.101.

men zu sollen, andererseits die „Regeln der Alltagskommunikation“ nicht übernehmen zu dürfen.

> „Damit aber eine soziale Beziehung zustande kommt, muß der Interviewer einiges von sich darstellen. Das damit verbundene spontane Sich-Einbringen hat dort seine Grenzen, wo die Realisierung der Anforderungsdimensionen (...) tangiert und der Artikulationsspielraum des Befragten durch die Eigenheiten des Interviewers eingeengt wird.“[646]

Hier sei anmerkend die Frage danach erlaubt, *wann* aus der unbezweifelbaren – gegenseitigen – „Beeinflussung“ eine Einengung des Befragten wird. Die Beschreibung eines solchen qualitativen Übergangs ist kaum möglich. Die je vorliegende Orientierung an den Erwartungen des Anderen ist in einem Prozess dieser Komplexität nicht simultan vom Befragenden zu erfassen und zielsicher zu beeinflussen. Hier soll deshalb mit Christel Hopf auf das generelle Gebot der „bewußten Zurücknahme“[647] der befragenden Person abgestellt werden.

Trotz einer Vorformulierung von Leitfragen und einiger präzisierender Nachfragen[648] sollen die Einbußen an Freiheit der Gesprächsführung qualitativ nicht wesentlich zu Buche schlagen. Durch die Vermeidung standardisierter Fragestellungen und die Betonung narrativer Elemente sollen einerseits möglicherweise fest gefügte Vorstellungen des Interviewers in ihrer Wirkung begrenzt und zudem Tiefendimensionen des Engagements der Befragten (vor-) erschlossen werden. Abfolge und Akzentuierung der Themen sollen offen der kommunikativen Abstimmung während des Verlaufs überantwortet werden.[649] Bei allem gilt es, Vertiefungsfragen intensiv und damit glaubwürdig zu verfolgen, um einem flachen (wenn auch lebendigen) Austausch zu entgehen. Glaubwürdigkeit des Interesses wird bezeugt, wenn kommunikativ sinnfällig aufgegriffen wird, was zuvor gesagt wurde. Erst die ständige gedankliche, z.T. geäußerte Bezugnahme auf Gesagtes eröffnet beiden Agierenden Möglichkeiten des Verarbeitens, und treibt so eben auch hervor, was zuvor nicht präsent war.[650] Das Problem des Gebots einer nondirektiven Gesprächsführung bei gleichzeitiger Erfassung der forschungsrelevanten Sachverhalte ist auch darin letztlich nicht vollständig auflösbar.

Das Befragungsgespräch wird, so verstanden, gewissermaßen mehrfach fokussiert, und zwar von beiden Teilnehmern. Der Interviewer wird damit zu einer Person, die einen verstehenden Zugang zur Lebenswelt des Befragten, zu seinem

---

646 HRON, A. 1994, S.132.

647 HOPF, CH. 1978, S.107; auch: Merton, R./ Kendall, P. 1946, S.183.

648 Der Gesprächsbegleitbogen findet sich im Anhang.

649 Vgl. dazu FLICK, U. 1995a:, S.112.

650 ROBERT BELLAH et al. (1987, S.346) zeigen anhand eines Beispiels die in ihrer Studie vorkommende Methodik des Interviews als „sokratisch[es]“ Gespräch, das der differenzierenden, klärenden Bewegung des Dialogs verpflichtet ist. Von dieser Methodik eines (zweifelhaften) zweifelnden Übergriffs auf den Anderen will diese Befragung einen deutlichen Abstand wahren.

Selbstverständnis und seinen Orientierungen sucht und sich selbst –glaubwürdig– in das Gespräch einbringt.[651]

Damit wird der Fragende gleichermaßen in eine reflexive Haltung gedrängt und so zu einem Beobachter erster und zweiter Ordnung. Die Selbstzuschreibungen subjektiver Orientierungen durch die Informanten, auch die sozialen Bezüge dieser Sichtweisen, unterliegen der Unabsehbarkeit einer situativ gebundenen Reflexion, einer permanenten Abstimmungsdynamik, in der auch das Gegenüber in seinen habituellen Bindungen als Träger von Erwartungen auftritt. Zu erhoffen ist darin ein Prozess einer Vergewisserung, ein Gespräch, das –gewaltfrei– Neugier stimuliert und einem beidseitigen Verstehen im Sinne Bourdieus zustrebt.

[651] KNÖCKEIS-STANGL überhöht diesen Anspruch, indem er den Interviewer in diesem Gespräch als einen „echten Gesprächspartner“ beschreibt. Wie oben bereits angedeutet soll hier die Fiktion einer „echten Partnerschaft“ aus Gründen der erforderlichen Glaubwürdigkeit keinen Platz erhalten. Ein gleichberechtigendes Gespräch ist aus den oben genannten Gründen in einer solchen situativen Konstellation nicht möglich. (KNÖCKEIS-STANGL, E. 1980: Methoden der Sozialisiationsforschung. S.321-370. In: HURRELMANN, K. /ULRICH, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim, S.355.

V. Die Gespräche

Methodologischer Ausgang: Rekonstruktion und Kontrolle

WERNER MANGOLD betont die in einer Gruppendiskussion wahrnehmbaren wechselseitigen Ergänzungen und Steigerungen in den Ausformungen eines Themas durch die individuellen Beiträge. Kollektive Meinungen

> „... werden gleichsam arbeitsteilig vorgetragen. Die Sprecher bestätigen, ergänzen und berichtigen einander, ihre Äußerungen bauen aufeinander auf; man kann manchmal meinen, es spreche einer, so sehr paßt ein Diskussionsbeitrag zum anderen. Eine Zerlegung dieses kollektiven Prozesses der Meinungsäußerung in die Ansichten einzelner Sprecher ist vielfach unmöglich. Die Gruppenmeinung ist keine `Summe` von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen. Die einzelnen Sprecher ... sind alle aneinander orientiert…“[652]

Die im Zentrum des empirischen Teils dieser Studie stehende Gruppendiskussion hat, dies sei hier schon einschätzend voran gestellt, einen deutlichen Hinweis auf die Richtigkeit dieser methodologischen Aussage Mangolds zur Primordialität der kollektiven Sinnebene erbracht. Die Funktion gegenseitiger Vergewisserung und Bestärkung wird der Wahrnehmung eines Beobachters bereits im ersten Zugang entgegenkommen und dieses Gespräch kennzeichnen.

Damit besteht in der Rekonstruktionsphase die umso deutlichere Notwendigkeit, die der Gruppe *als Gruppe* zuzuschreibenden thematischen Orientierungen und Verhaltensdispositionen herauszuarbeiten. Der hier durch Mangold angedeutete Hinweis auf die Nichtzerlegbarkeit der Gruppenäußerung meint hier nicht ausdrücklich die sequenzielle Zerlegung des Gesprächs zum Zweck der thematischen Restrukturierung, sondern die unterscheidende Bestimmungen der Einzelmeinungen. Auch und gerade z.B. in der pointierten Äußerung einer Oppositionshaltung ist der soziale Bezug konstituierend für Inhalt und Form der Rede.

Es ist damit die Schwierigkeit eines letztlich nicht rekonstruierbaren Bezugs der Äußerungen aufeinander angezeigt. Dieser aber steht gerade in seiner historischen Dimension dem hinzutretenden Beobachter fern, sodass auch eine tiefere Ausleuchtung der Konstitutionsbedingungen der Äußerungen von dem genannten grundsätzlichen Dilemma nicht befreit. Diese Komplexität erhöht sich mit den Variablen, die in dem *Wie* der Äußerungen Hinweise auf die interpersonellen Bezugnahmen geben sollen. Es werden diese, wie auch z.B. die den Äußerungen unterlegten unbewussten Motivationsstrukturen, rekonstruktiv nicht hinreichend nutzbar gemacht werden können. Auch hier geriete eine Zerlegung zu zählbaren Items in einen Wi-

---

[652] MANGOLD, Werner 1960: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt, S.49.

derspruch zu der Annahme eines *stream of conciousness (*Henry James) mit seinen internen Bezugnahmen.

Diese Vorstrukturierung des Alltagshandelns in seinen sinnhaften, konstruktiven Bewältigungen verweist also auf die Verankerung wissenschaftlicher Erkenntnis in der sozialen Praxis selbst. Damit ist auch der Ausgang eines rekonstruktiven Forschungsprozesses gesetzt, der sich selbst einer möglichst großen methodischen Kontrolle unterwerfen will.

Die oben bereits beschriebene Verschränkung zweier Diskurse im Prozess der Anbahnung, Durchführung und der Auswertung einer Gruppendiskussion erfordert mit dieser Maßgabe möglichst großer Kontrolle, dass die Rekonstruktionsbewegungen die Horizonte des „Forscherwissens" mit einbezieht. Diese interpretierende Bewegung kennt nicht nur das eigene Wissen als „Gegenhorizont" der aufgenommenen Äußerungen, sondern, wie Ralf Bohnsack pointierend sagt, es können „ ... die Texte der anderen ebenso zu einem Gegenhorizont werden, an dem man sich *selbst* abarbeiten und objektivieren kann."[653]

Wesentliche Grundlage einer jeden methodischen Kontrolle ist zunächst die kategorische Trennung der Originaltexte in der Form einer elektromagnetischen Aufzeichnung von den im Zuge des Rekonstruktionsverfahrens bearbeiteten Texten.[654]

Es sind im Wesentlichen zwei Wege der Erkenntnisgenerierung, die von diesen genannten Voraussetzungen des einzuschließenden Vorwissens methodologisch ausgehen: die rekonstruktive Methodik der „objektiven Hermeneutik", die auf ULRICH OEVERMANN zurückgeht, ist zu unterscheiden von den wissenssoziologischen Ansätzen der Chicagoer Schule, vor allem der Grounded Theory (GLASER/STRAUSS) und der dokumentarischen Methode (BOHNSACK).

ULRICH OEVERMANN hebt im Rahmen einer allgemeinen „Theorie der individuellen Bildungsprozesse" ab auf basale Dimensionen, auf universelle Verfügbarkeiten des menschlichen Subjekts: Sprache, logisches Urteil, Selbstreflexion, Verständigung und Regelhaftigkeit des Handelns. Als Sozialisationstheorie begreift diese Theorie Interaktion als soziale Konstitution ontogenetischer Entwicklung. Bedeutungsstrukturen konstituieren sich solchermaßen unabhängig von den Intentionen des einzelnen Subjekts als – latent vorhandener – soziale Realität.

Entsprechend meint hier Rekonstruktion der als Texte verstandenen Äußerungen die Freilegung historisch-kultureller, „objektiv" gegebener Systeme von Symbolen, von Sinnstrukturen und den Regeln ihrer Reproduktion. „Objektive" Hermeneutik bezieht sich also nicht auf die Äußerung als Text selbst, sondern auf dessen Tiefenstrukturen.

> „... ein intuitives Regelwissen[655], über das wir naturwüchsig alle verfügen, das aber einen radikalen Perspektivenwechsel von einem subsumtionslogischen zu einem rekonstruktionslogischen abfordert."[656]

---

653 BOHNSACK, R. 1999, S. 191.

654 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S. 202.

Rekonstruktion als „Kunstlehre“ vollzieht sich in extensiven sequenziellen Interpretationsprozessen, in denen gedankliche Experimente (Lesarten) solange vollzogen werden, bis sich dem Interpreten eine „objektive“ Bedeutungsstruktur erschließt. Diese verschiedenen Lesarten folgen so verstanden einer aufsteigenden Bewegung stets neuer Generierung von Regeln, welche den Text immer besser plausibilisieren.

Wenn mit der „objektiven Hermeneutik“ auch eines der reflexivsten rekonstruktiven Verfahren zur Verfügung steht, ist der damit einhergehende Aufwand doch so groß, dass es im Falle umfangreicher Interviewtranskripte den Rahmen einer Autorenforschung überfordern muss.[657]

Wie die Forschungsmethodik der „objektiven Hermeneutik“ ist auch die „dokumentarische Methode“[658], wie sie RALF BOHNSACK expliziert, dem rekonstruktiven Verfahrensprinzip einer sequenzanalytischen Textinterpretation verpflichtet. In einer Abfolge von Interpretationsschritten wird Kontrolle möglich, indem ein ständiger Abgleich mit den Rohdaten der elektromagnetischen Aufzeichnung reflexiv auf das Vorwissen des Interpreten verweist. Die teilnehmende Beobachtung, die, wie diese Formen der qualitativen Befragungs- und Diskussionsverfahren, „praxeologisch“[659] orientiert ist, hat diese Kontrollmöglichkeit des Abgleichs mit den Rohdaten nicht. Diese Möglichkeit der Unterscheidung des in der Praxis geäußerten Wissens von den theoretischen Überformungen ist dieser Methodologie der gestuften Textinterpretation wesentliche Grundlage ihrer Selbstkontrolle.[660]

---

655 Zur Bedeutung der generativen Linguistik NOAM CHOMSKYS für diese Methodologie Oevermanns, vgl. HEINZE-PRAUSE, R. 2001: Das Konzept der objektiven (strukturalen) Hermeneutik. In: HEINZE, TH. 2001, S.217ff.

656 OEVERMANN, ULRICH 1986: Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der „objektiven Hermeneutik“. In: ANFAENGER, S./LENSSEN, M. 1986 Handlung und Sinnstruktur, München.

657 THOMAS HEINZE sieht die qualitative Analyse aufgrund ihres Anspruchs „ständig an den Grenzen der Überforderung“ (HEINZE, TH. 2001, S.159).
Vgl. dazu auch: BERNAT, Y./KRAPP, ST. 1998: Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung, Landau, S.21.
Auch: GERHARDS, J. 1995, S.11.

658 BOHNSACK, R. 1999, S. 129ff, 143ff und 192ff.

659 Meint hier: die Erkenntnisgewinne gehen in diesem Verständnis unmittelbar auf die Rekonstruktion von Forschungspraxis, nicht etwa auf logische – etwa deduktive – Bewegungen zurück.

660 „Das mit der praxeologischen eng verbundene Modell der Textinterpretation ermöglicht also *erstens* auf dem Wege der genetischen Analyse einen direkten, d.h. nicht über die Introspektion vermittelten Zugang zur Bedeutung einer Äußerung. *Zweitens* ermöglicht sie die Unterscheidung eines derartigen atheoretischen, in die Praxis eingelassenen Wissens von dessen theoretischer Überformung. Darüber hinaus bietet uns – *drittens* – das Modell der Textinterpretation die Möglichkeit zur Lösung eines Problems, welches in der konventionellen empirischen Sozialforschung zwar erkannt, aber nicht bewältigt worden ist: Die elementare, nicht mehr hintergehbare Basis sozialwissenschaftlich relevanter Daten ist diejenige der Protokollsätze oder Protokoll-Texte.... Mit der Protokollierung auf der Basis wörtlicher Transkription und der Kontrolle ihrer Selektivität ist bereits

Mit dem Verfahren dokumentierter, bzw. dokumentierender Interpretation werden die im intuitiven handlungspraktischen Wissen angelegten „Vergleichshorizonte“ *beider* Seiten´ für die interpretatorischen Leistungen genutzt. „Interpretation vollzieht sich grundlegend vor dem Vergleichshorizont einer Imagination hypothetischer alternativer Praktiken.“[661] Darin wird eine ständige verfahrensimmanente Aktualisierung sowohl des theoretischen wie des handlungspraktischen Wissens gesehen. Die Explikation des Praxiswissens der zu beobachtenden Gruppe kann sich nur *innerhalb* dieses Prozesses vor dem Vergleichshorizont des handlungspraktischen Wissens der Interpretin in dem sequenziell differenzierten Verfahren vollziehen.[662] So verstanden wird das atheoretische Vorwissen des Interpreten „...zur Bedingung für die zugreifende Kraft des Erkennens...“[663] Forschungspraxis selbst wird als schöpferischer Prozess[664] nachgezeichnet. *Diese* Rekonstruktion wird zum Medium der Erkenntnisgewinne. Bohnsack begreift – im Anschluss an Karl Mannheim – die Rezeption als umfänglichen Gestaltungsprozess.

Im Unterschied zur Methodologie der objektiven Hermeneutik geht die dokumentarische Methode nicht davon aus, dass alle am Forschungsprozess beteiligten Menschen gemeinsame Wissensbestände miteinander teilen. Diese Möglichkeit wird als Frage dem Erfahrungsprozess und seiner Rekonstruktion selbst überantwortet. Konsequent wird diesem Prozess das wissenssoziologische Postulat der Fremdheit unterlegt.[665] Diese Fremdheit ist in diesem methodologischen Selbstverständnis eine doppelte. Nicht nur die beteiligten Vorwissensbestände werden als einander fremd unterstellt, auch das Vorwissen der Erforschten selbst ist diesen nicht reflexiv verfügbar: ganz wie Bourdieu geht diese Praxeologie davon aus, dass die „... Erforschten selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen.“[666]

Die methodologische Folge dieses Verständnisses von Fremdheit ist formuliert in der Aussage Bourdieus, dass wissenschaftliche Forschung reflexiv und darin methodisch vorgehe, ohne darin zugleich eine Methode zu sein.[667] Analog dazu auch ANSELM STRAUSS, der in der *Grounded Theory* keine spezifische Methodik, sondern diese eher als ein Stil verstanden wissen will.[668]

Die dieser Verarbeitung zugrunde gelegte *dokumentarische Methode* aber hat sich in ihrer Betonung der soziogenetischen Interpretationsbewegung von der kultursoziologischen Praxeologie Bourdieus abzugrenzen. Bourdieu hebt mit seinem Begriff des Habitus als Erzeugungs-, besser: als Differenzierungsprinzip auf die klassifizierenden Merkmale eines je spezifischen kulturellen Hintergrundes ab.

---

ein wesentlicher Beitrag zur Kontrolle der Interpretamente, also des Vorwissens der Beobachterin bzw. der Forscherin geleistet.“ (BOHNSACK, R. 1999, S.200).

661 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.201.

662 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.201.

663 BOHNSACK, R: 1999, S.201.

664 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.35.

665 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.204.

666 BOHNSACK, R. 1999, S.204.

667 Vgl. BOURDIEU, P. 1997, S.780.

668 Vgl. STRAUSS, ANSELM 1991: Qualitative Sozialforschung, München, S.30.

Kennzeichnend für diese Differenzierungen sind, wie oben beschrieben, die Kapitalkonfigurationen, d.h. das je wirksame Maß an Teilhabe an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Dieser Sozialtheorie folgt bei Bourdieu methodologisch eine auf diese Kapitalkonfigurationen zugeschnittene kausalgenetische Rekonstruktion des Erfahrungshintergrundes der zu befragenden Praxis. Die dokumentarische Methode beansprucht in ihrer sinngenetischen Rekonstruktionsbewegung demgegenüber die offenere Erfassung mehrer Bedeutungsschichten der Soziogenese eines Falles in seiner Totalität. Bohnsack reagiert mit dieser Abgrenzung auch auf die Unterstellung einer „Homogenität der Erfahrungswelt“[669] bei Bourdieu.

Die dokumentarische Methode ist von Bohnsack und Mitarbeitern im Verlauf eines Sozialforschungsprojekts mit Jugendlichen auf der Verfahrensgrundlage einer großen Zahl von Gruppendiskussionen entwickelt worden.[670] Ihr Selbstverständnis als rekonstruktives Verfahren entwickelt diese Methode in der kennzeichnenden reflexiven Beziehung zwischen Forschungserfahrung und methodologischer Begrifflichkeit. Im Falle der Erfassung von Gruppendiskussionen zielt die dokumentarische Interpretation, wie Ralf Bohnsack hervorhebt, auf die „kollektive Identität, auf ´Milieus´ und deren Konstitutionsbedingungen.“[671] Sie will in einer sequenziell verfahrenden Rekonstruktion von Diskursverläufen die latenten Strukturen kollektiver Orientierungsmuster sichtbar werden lassen und dokumentieren. Bohnsack benennt grundlegende Schritte der rekonstruktiven Verarbeitung: die *formulierende Interpretation*, die *reflektierende Interpretation*, die *Diskursbeschreibung* und, im Falle einer komparativen Analyse auf der Grundlage von Vergleichsgruppen, die *Typenbildung*.[672]

Im Folgenden seien die Stufen der rekonstruktiven Verarbeitung der Gruppendiskussion, wie sie – in sehr grober Anlehnung an den Vorschlag Bohnsacks – hier gegangen werden sollen, der Ausarbeitung kurz vorangestellt.

Einigen *Vorbemerkungen zur Transkription* der elektromagnetischen Aufzeichnung folgen Hinweise auf den *Gesprächskontext*, die äußeren Bedingungen des Gesprächs und seiner Aufzeichnung, sowie auf die Gruppe der Teilnehmenden.

Der sequenziellen Gestalt des Gesprächs wird auf den einzelnen Stufen der Rekonstruktionsarbeit durch eine thematisch strukturierte Darstellung und Analyse einzelner Sequenzen entsprochen.

Die der Transkription folgende Verarbeitung beginnt mit einer kurzen Beschreibung des Gesprächsverlaufs und einer sehr knapp gehaltenen formalen Textanalyse. Die formale Struktur des Diskurses, insbesondere die Verteilung der Gesprächsbei-

---

669 HRADIL, STEFAN 1989: System und Akteur. In: EDER, KLAUS: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt, S.111-141.

670 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.34.

671 BOHNSACK, R. 1999, S.189.

672 Hier wird von den erstmals in dieser Explikation von BOHNSACK vorgetragenen Begrifflichkeit ausgegangen. Alle folgenden Darstellungen des rekonstruktiven Vorgehens der dokumentarischen Methode, z.B. LOOS/SCHÄFFER 2001, gehen –z.T. mit Differenzierungen– auf Bohnsack zurück.

träge, kann im Fall der rekonstruierenden Einschätzung erste Hinweise auf die Dynamik des Gesprächsverlaufs vermitteln. Möglicherweise lassen signifikante Abweichungen der Gesprächsbeteiligung von erkennbar vorherrschenden Gesprächsmustern Schlüsse auf inhaltliche Differenzierungen zu. Zumindest geben sie Anlass, diese auf Korrelationen mit der thematischen Struktur zu überprüfen. Dieses soll hier in knapper Form geschehen. Schon jetzt aber ist einschränkend auf das begrenzte Gewicht dieser Daten im Rekonstruktionsprozess hinzuweisen.[673]

Die thematische Gliederung des Gesprächs obliegt der dann folgenden *formulierenden Interpretation.*[674] Diese Formulierung versucht eine erste Explikation eines thematischen Rahmens des Gesprächs, ohne dieses etwa kommentierend zu verlassen.[675] Gleichwohl ist dieser Vorgang als Übersetzung in die formulierende Sprache eine Interpretationsleistung. So verstanden ist dieser Schritt eine interpretierende Rekonstruktion der behandelten Themen. Es werden Ober- und Unterthemen zu unterscheiden sein und – mit kurzen Überschriften versehen – in sehr kurzen Paaphrasen zur Darstellung gebracht. Die formulierende Interpretation soll zudem ausweisen, ob die genannten Themen aus der Gruppe heraus oder vom Diskussionsleiter eingebracht wurden. Es wird hier auch die Auswahl derjenigen Sequenzen getroffen, die aufgrund ihrer thematischen Relevanz oder einer besonderen interaktiven Dichte einer *reflektierenden Interpretation*[676] zugeführt werden sollen.

Auf dieser zweiten wichtigen Stufe der Rekonstruktion wird über den immanenten Sinngehalt hinaus auf den Erfahrungsraum gezielt, der den Äußerungen der Gruppe zugrunde liegt. Dieser kollektive Erfahrungshintergrund wird, so aufgefasst, konstitutiv für eben die zu erfragenden Orientierungen. Insbesondere bei Realgruppen wird davon ausgegangen, dass nicht weit gespannte konjunktive, sondern milieuspezifische Gemeinsamkeiten das Gewicht des jeweiligen Erfahrungsraums ausmachen. Entsprechend wird in diesem rekonstruktiven Verfahren davon ausgegangen, dass jede der Äußerungen in der Gruppendiskussion ein *Dokument* eines – integrierenden – gruppenspezifischen Musters darstellt. In dieser Unterstel-

---

673 Es wurde oben bereits auf die Gefahr der Fehleinschätzung z.B. der „Schweiger" (z.B. LOOS/SCHÄFFER 2001, S.65) und auffallender Unterrepräsentation einiger der Teilnehmerinnen hingewiesen. Auch sagt die Länge der Redebeiträge nichts über deren Prägnanz und Signifikanz aus. Zudem wird hier die Ebene der nonverbalen Kommunikation ausgespart.

674 Vgl. BOHNSACK, R. 1999, S.36, 149f, 225ff. LOOS/SCHÄFFER 2001, S.61f; HEINZE 2001, S.172ff, 205ff.
Auch: BERNAT/KRAPP 1998, S.53ff.

675 LOOS/SCHÄFFER (2001, S. 61f) benennen als den zu den erschließenden Inhalt dieses sinngenerierenden Interpretationsschrittes mit Karl Mannheim den *immanenten Sinngehalt*. Gemeint ist eine noch unvermittelte Gegebenheit einer ersten Sinnebene, nicht also die Orientierungen und intentionale Bedeutungsgehalte, wie sie als Sinnstrukturen des Textes Gegenstand *reflektierender* Interpretation sind. (Vgl. MANNHEIM, K. 1980: Strukturen des Denkens, Frankfurt).

676 Vgl. BOHNSACK, R. 1999: S36, 150ff, 228ff; LOOS/SCHÄFFER 2001, S.63f; BERNAT/KRAPP 1998, S.41ff, 71ff.

lung wird methodologisch die vordergründige, individuell-intentionalistische Interpretation zugunsten eines kollektivistischen Fokus verworfen.

BOHNSACK benennt diesen Erfahrungshintergrund als *Rahmen*, „innerhalb dessen das Thema abgehandelt wird."[677] Rekonstruktiv interpretierend, gewissermaßen retrospektiv, wird dieser Rahmen anhand *seiner* Äußerungen (Bohnsack: „Propositionen") herauspräpariert. Grundsätzlich kann dieses nur im Vergleich, in einer Konfrontation mit „Gegenhorizonten" geschehen.

> „*Negative* und *positive* Gegenhorizonte sowie deren „Enaktierungspotentiale" sind wesentliche Komponenten des Erfahrungsraums einer Gruppe. Sie konstituieren den *Rahmen* dieses Erfahrungsraumes." [678]

Diese über mögliche andere Orientierungen dominierenden Figuren integrierender Orientierungen und Relevanzsysteme erscheinen vor allem in Phasen einer hohen interaktiven Dichte im Gesprächsverlauf, also in der Gestalt deutlicher und häufiger Bezugnahmen der Beiträge aufeinander.[679] Damit wird notwendigerweise die *dramaturgische Entwicklung* einer Diskussion, die *Diskursorganisation,*[680] zum Gegenstand der reflektierenden Interpretation.

Die komparativen Anteile in dieser Untersuchung werden sich aufgrund fehlender Vergleichsgruppen auf die fallinternen Differenzen konzentrieren müssen.[681] Ob diese vertikale komparative Analyse ertragreich vorgenommen werden kann, wird sich aber erst innerhalb des Analyseprozesses zeigen können. Darüber hinaus sind es die „Gegenhorizonte des Interpreten"[682] in Gestalt hypothetischer oder experimenteller Vorstellungen, die, wie oben beschrieben, als Vergleichshorizonte fundierte, weil kontrollierte Interpretationen zulassen.

Diese *dokumentierende Methode* wird man auch als eine Bewegung bezeichnen können, die in homologen Momenten, bzw. Äußerungen Bestätigungen der interpretativ gefassten verbindenden Orientierungsmuster sucht und dokumentiert.

Mit der folgenden *Diskursbeschreibung* wird das Gespräch zusammenfassend charakterisiert. Die Beschreibung folgt in der Regel dem Diskursverlauf.[683] Dessen Nachzeichnung erfolgt *selektiv* unter veranschaulichender, bzw. belegender Hinzuziehung von Zitaten. Damit werden zudem noch einmal die Differenzen der beteiligten Sprachen von „Gegenstand" und Interpret transparent. Dramaturgische Entwicklung und zentrale Orientierungen werden einander zugeordnet und zu wenigen charakterisierenden Aussagen verdichtet.

---

677 BOHNSACK, R. 1999, S.150.
678 BOHNSACK, R. 1999, S.151 (Hvh. i. O.).
679 BOHNSACK spricht von „... Focussierungsmetaphern, wenn in diesen Passagen die übergreifende Orientierungsfigur, der Rahmen interaktiv und *metaphorisch* verdichtet zum Ausdruck kommt." BOHNSACK, R. 1999, S.154 (Hvh. i. O.).
680 BOHNSACK, R. 1999, S.154; Loos/Schäffer 2001, S.64ff.
681 Vgl. dazu: BOHNSACK, R. 1999, S.153.
682 BOHNSACK, R. 1999, S.152.
683 Beschreibungskategorien schlagen LOOS/SCHÄFFER (2001, S.66) vor.

Mit der soziologischen *Typenbildung* werden spezifische existenzielle Hintergründe (Milieus, Entwicklungsgänge, Generationserfahrungen u.ä.m.) begrifflich mit vorfindbaren spezifischen Orientierungen verbunden, und zwar, ohne darin Kausalitäten zu beschreiben. Grundlage einer Typologie ist stets eine komparative Analyse *mehrerer* Gruppen in den verschiedenen Dimensionen ihrer existenziellen Erfahrungsräume und in ihren Äußerungen bzw. den zutage tretenden Orientierungen. In der vorliegenden Untersuchung können aus genannten Gründen keine Vergleichsgruppen herangezogen werden, sodass eine Typologie nicht herstellbar ist. Mit der Fragestellung dieser explorativen Studie, die auf eine qualitative Aussage zielt, ist die Formulierung einer differenzierenden Typologie politischer, bzw. präpolitischer Orientierungen deshalb auch nicht intendiert. Eine solchermaßen breit angelegte Untersuchung im 3. Sektor bliebe einer Folgestudie unter deutlich schärfer gefassten Fragestellungen vorbehalten. Die hier vorliegenden Äußerungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollten, indem sie feldspezifische Gemeinsamkeiten ausweisen, nützliche Hinweise einem besseren Verstehen auf der Grundlage einer ambitionierteren Empirie zuführen.

Diese hier skizzierte Form der rekonstruktiven Verarbeitung wird sich, wie oben beschrieben, auf die zentrale Erhebung der Gruppendiskussion beziehen. Die beiden Interviews werden vollständig transkribiert und anschließend einer formulierenden Interpretation unterworfen. Entsprechend ihrer Funktion in diesem Explorationsprozess werden einzelne Äußerungen dann nach diesem Verarbeitungsprozess in eine thematisch zentrierte Auseinandersetzung mit der Forschungsfrage eingebracht. Einzelne Passagen sollen darin ergänzend und vertiefend, teilweise auch nur bestätigend oder kontrastierend diesem abschließenden Teil der Arbeit pointierend zugeführt werden.[684]

Anmerkungen zur Transkription:

Mit der Transkription wird gegenüber der elektromagnetischen Aufzeichnung die erste wesentliche Bearbeitung der Gruppendiskussion *als Text* vorgenommen. Bereits die auditive Aufzeichnung reduziert die Gruppendiskussion *als Ereignis* um alle nicht direkt verbalisierten Aussagen und darüber hinaus um manchen „atmosphärischen" Gehalt. In der Umgestaltung zum lesbaren Text nun werden die Referenzdaten zur Beurteilung aller weiteren Eingriffe erzeugt.[685] In diesem Prozess selbst ist eine gewichtige Transformation zu sehen, die ihrerseits kenntlich zu machen, prinzipiell nicht hinreichend gelingen kann, gleichwohl aber Gegenstand eines Bemühens um Kontrolle durch Transparenz sein muss. Bereits die Zeichensetzung des geschriebenen Textes ist ein Element eines seinerseits nicht genau zu qualifizierenden interpretativen Eingriffes. „Transkribieren heißt also immer auch

---

[684] Vgl. zur „Triangulation" verschiedener Quellen: LOOS/SCHÄFFER 2001, S.72f.

[685] Die digitalisierten Tondokumente werden zwar archiviert, aber der veröffentlichten Schriftform nicht ergänzend beigegeben, um der zugesicherten Anonymität nicht zu widersprechen.

schreiben im Sinne von neu schreiben."[686] PIERRE BOURDIEU schlägt in der Konsequenz dieses unhintergehbaren Tatbestandes vor,

> „... mit der spontanphilosophischen Illusion von einem Diskurs, der ´von selbst spricht´ [zu brechen und sich] bewußt der Pragmatik der Niederschrift [zu] bedienen."[687]

Dieser Eingriff sei dann – z.B. durch zitierende Überschriften – auch in seiner Funktion der Lenkung von Aufmerksamkeit erkennbar.

In der hier vorzunehmenden Transkription wird diese Lenkungsfunktion erstmalig in dem dann folgenden Schritt der *formulierenden Interpretation* vorgenommen, zugleich wird der in der Transkription erzeugte Text von einer „illusionären" Detailgenauigkeit zugunsten eines lesbaren *Textes als Erzählung* befreit.

Zusätzlich zu den verbalen Äußerungen wurde ein Kurzprotokoll angefertigt, dessen einzelne Hinweise aber nur dort in die reflektierende Interpretation einbezogen werden, wo sie einer Aussage einen zusätzlichen Gehalt geben. Das ist zum Beispiel der Fall, wo Unsicherheiten, Hinweise auf deutliche Inkongruenzen des verbalen und physischen Ausdrucks, Äußerungen von ironischen Haltungen u.ä. auftreten. Gleichwohl verbleiben in diesem Übergang zur Schriftform erhebliche Ungenauigkeiten.

Die vom Interpreten gewählten Codenamen, sollen Namen bleiben, um der Personalität der Beteiligten nicht einen Teil ihres Charakters zu entziehen.[688] Um das Gespräch als Gespräch nicht zu verfremden, wurden diese Pseudonyme dort noch nicht verwendet. Damit verbietet sich auch die Veröffentlichung der Audio-Daten.

Desgleichen wird hier zugunsten der Lesbarkeit auf einige kommunikationsanalytische Details, wie z.B. die Angabe genauer Zeitmaße der Einzeläußerungen oder gar eine phonetische Transkription, verzichtet. Zur besseren Darstellung der Schwankungen interaktiver Bezugnahmen und des „dramaturgischen" Verlaufs aber werden „Überlappungen" kenntlich gemacht durch entsprechend eingerückte Darstellung des Beginns einer verbalen Äußerung. Zudem erscheinen Kennzeichnungen von Pausen, Unterbrechungen und ggf. von besonderen Betonungen und Lachen.

Der Respekt vor den Autoren der Äußerungen gebietet m.E. die Eliminierung von Füllseln wie „Äh", „Hm" usw. in der Transkription, soweit diese nicht *zusätzliche* interpretative Aussagen nahe legen.[689]

Der Freiheit des Lesers eines Transkriptionstextes sind –mit Bourdieu– insofern Grenzen zu setzen, als dessen mögliche Identifikationen, Abgrenzungen usw. dem Sinn der Veröffentlichung entgegenstünden. Nicht nur mit Titeln und Untertiteln,

---

686 BOURDIEU, P. 1997, S.798.

687 BOURDIEU, P. 1997, S.797.

688 Damit wird von entsprechenden Empfehlungen* keinen Gebrauch gemacht. [*] z.B. LOOS/SCHÄFFER 2001, BOHNSACK 1999.

689 Dazu auch: BOURDIEU 1997, S.799. Bourdieu betont in diesem Fall die bessere Lesbarkeit des Textes.

sondern auch in einem Vorwort, so die Konsequenz Bourdieus , sollte einer verstehenden Lektüre des transkribierten Textes entgegengekommen werden.[690] Der hinweisende, *lenkende Gehalt* eines Vorwortes wird in dieser Untersuchung dem bereits erwähnten abschließenden, die Äußerungen aller drei Gespräche aufnehmenden Abschnitt vorbehalten. Inhaltlich formulierende und betitelnde Hinweise werden hier erst auf beiden, der Transkription nachfolgenden Interpretationsstufen erfolgen.

[690] Vgl. BOURDIEU, P. 1997, S.800.

Tauschring S.

Der Gesprächskontext

Die Gruppendiskussion in S. wurde mit 5 Mitgliedern des einzigen Tauschrings dieser Großstadt (ca. 190.000 Einwohner) in Norddeutschland geführt. Die Teilnehmenden kamen, wie oben beschrieben, ohne direkte Ansprache aufgrund einer Ankündigung in der „Marktzeitung“ auf dieses Gespräch zu.

Der Tauschring S. wurde 1995 gegründet. Er hat aktuell 215 Teilnehmende, davon zwischen 40 und 50 Personen, die über die Tauschkontakte hinaus in Planungs-Koordinations- und Verwaltungsgruppen tätig sind. Alle Entscheidungen den Tauschring betreffend werden durch Diskussionen in der Marktzeitung, die alle Mitglieder erhalten, vorbereitet. Monatliche Treffs zum Kennenlernen, thematische Stammtische und Workshops ergänzen die –zumeist telefonisch und per e-mail angebahnten– Tauschkontakte. Verrechnet wird in „Talenten“ als Zeiteinheit. Überregional ist der Tauschring S. integriert in den bundesweiten „Ressourcentauschring“. Eine der Arbeitsgemeinschaften unterhält einen Gesprächskontakt zum Sozialsenator dieser Stadt, um „auf Augenhöhe“ Beratungskompetenz anzubieten. Um formal gesetzten internen Herrschaftsstrukturen zu entgehen, hat sich der Tauschring S. nicht die Rechtsform eines eingetragenen Vereins gegeben.

Das Gespräch fand „nach Feierabend“, etwa gegen 17.30 Uhr in einem Hinterzimmer eines Restaurants, dort wo die Menschen ´zu sprechen pflegen´, in S. statt. Dem Gespräch folgte ein –angekündigtes– gemeinsames Essen. Neben den Angehörigen des Tauschrings und dem Diskussionsleiter nahmen zwei Diplomanden der Sozialwissenschaft teil. Sie waren verantwortlich für die elektromagnetische Aufzeichnung und das Protokoll. In einem Fall wurde von einem der beiden mit drei Fragen in die Diskussion eingegriffen. Protokolliert wurde die Abfolge der Äußerungen und ihrer Sprecherinnen. Zudem lassen sich dem Protokoll Hinweise auf „gemeinsam hervorgebrachte“ Aussagen entnehmen. Obwohl auf relevante nonverbale Äußerungen geachtet wurde, finden sich keine Hinweise darauf im Protokoll. Der Protokollant hatte zuvor im Rahmen mehrerer empirischer Studien an der Universität Hamburg Erfahrung mit der Protokollierung von Gruppendiskussionen mit einem thematischen Schwerpunkt machen können. Die Anredeform des Gesprächs war das „du“. Deren Legitimation lag dem Selbstverständnis der Gruppe zufolge in der Mitgliedschaft des Diskussionsleiters in einem Hamburger Tauschring. Desgleichen wies die Gruppe spontan die angebotene Möglichkeit zurück, die –wenigen– persönlichen Daten nach dem Gespräch kurz schriftlich zu hinterlegen. Der Verfahrensvorschlag einer persönlichen Vorstellung wurde bekräftigend angenommen.

Die räumliche Konstellation des Gesprächs entsprach der Anordnung von vier zu einem Quadrat zusammengefügten Tischen. Links vom Diskussionsleiter „Y“ beginnend befanden sich *Ruth, Leo, Brigitte, Sophia, Andreas* und die beiden Diplomanden zu einem Kreis formiert. Das Gespräch dauerte 95 Minuten. Vorbemerkungen und die erforderlichen Hinweise des Diskussionsleiters auf den äußeren Hintergrund der Studie, die Anonymität der in der Veröffentlichung verbleibenden

Daten und auf die grundsätzliche Offenheit des Gesprächs für die Aussagen Aller wurden nicht transkribiert. Desgleichen die Eingangsrunde mit den – überraschend ausführlichen – Selbstvorstellungen aller Teilnehmenden sowie der inhaltliche Erstkontakt in der vom Diskussionsleiter erbetenen Verifizierung seiner Kenntnisse über den Tauschring S.

Ruth ist im Alter von 66 Jahren Rentnerin. Ihr Berufsweg begann als Maschinenschlosserin und Ingenieurin für Maschinenbau. Nach einem Studium der Betriebswirtschaftslehre und – fünfzigjährig – der Promotion war sie als Verkehrsökonomin tätig. Sie hat zwei Töchter und drei Enkel. Sie ist Gründungsmitglied des Tauschrings S.

Leo war bis 1989 in der Produktion elektronischer Bauelemente als Ingenieur tätig und betreut seitdem die EDV eines mittelständigen Betriebes in S. Er ist 47 Jahre alt und hat vier Kinder zwischen 8 und 20 Jahren. Als Tauschender ist er nur „sporadisch" aktiv, hat sich als Mitglied aber der Idee nachdrücklich verschrieben.

Brigitte hat im Alter von 66 Jahren auch vier Kinder. Nach einer Tätigkeit als Röntgenassistentin hat sie Informatik studiert und war bis in den Eintritt ins Rentenalter als EDV-Betreuerin und in der Softwareentwicklung tätig. Ihre Tauschtätigkeit hat eigenem Bekunden zufolge keinen großen Umfang.

Sophia ist ebenfalls 66 Jahre alt und Rentnerin. Sie hat drei Kinder und 7 Enkel. Sophia war Lehrerin für Sport und Russisch und darüber hinaus vor allem im Leitungsbereich der Kinder- und Jugendarbeit tätig. Sie nutzt seit fünf Jahren aktiv die Tauschangebote unter den Mitgliedern.

Andreas (25) ist ledig und hat keine Kinder. Nach einem Psychologie-Studium und einer Tätigkeit im „sozialen Bereich" befindet er sich nun in einem Informatik-Praktikum in einem mittelständischen Betrieb in S. Andreas beschreibt bereits bei seiner Vorstellung die hohe Bedeutung, die er dem sozialen Kontakt im Tauschring zumisst. Im „Tausch in direkter Kommunikation" bezeichnet er eine „Vision" einer zukünftigen, besseren Gesellschaft.

Gesprächsmerkmale

Die Atmosphäre des Hinterzimmers einer eher als Schank- denn als Speisegaststätte zu bezeichnen Restaurants war den Menschen, die sich zu diesem Gespräch gemeldet hatten, nicht fremd.

Ihre Bereitschaft zur freien Rede war sicher auch deshalb bemerkenswert groß, weil dieser Tauschring eine große Zahl von Gesprächsanlässen herstellt und man überdies Wert auf Vermeidung von kommunikativen Dominanzen legt, Reduzierung informeller und formaler Herrschaft entsprechend zum lebhaft kommunizierten Selbstverständnis dieses Tauschrings gehört.

Das Interesse an der Studie, die den Anlass für dieses Gespräch herstellte, wurde in einigen Fragen vor und nach der aufgezeichneten Diskussion deutlich. Deutlich auch die eingangs an den Moderator gerichtete Frage nach der Zugehörigkeit zu dem, was als „Tauschring" eine Verbindung aller Mitglieder herstellt.

Der Austausch nach der Diskussion nahm einen Raum von beinahe zwei Stunden in Anspruch, ein kollektiver Selbstbeschreibungsprozess, in den der Moderator gewissermaßen ´hineingebeten´ wurde.

Der Gesprächston der Gruppendiskussion kann als „warm“ und „zuwendend“ beschrieben werden. Kommunikative Rücksichtnahme auf Teilnehmende äußerte sich in der Praxis des „engagierten Zuhörens“ ohne Unterbrechungen der Rede anderer; deutlich auch in drei Unterbrechungen der *eigenen* Rede zugunsten einer scheinbar weniger repräsentierten Teilnehmerin (Brigitte). Es gab keine hervorhebenden, lauten oder gar drohenden vokalen Betonungen der eigenen Aussagen.

Die Rede war allgemein vom Bemühen gekennzeichnet, Belehrungen und andere dominanzanzeigende Äußerungen zu vermeiden. Wieweit dies einer Praxis der eigenen Kommunikationskultur zuzuschreiben ist, kann nur vermutet werden. Deutlich korrespondierte dieses Verhalten mit den inhaltlichen Aussagen zum allseitigen und strikten Bemühen um „Hierarchiefreiheit“. Es werden in diesem Gespräch keine Forderungen formuliert.

Die gemeinsame Gesprächsführung stellte einen großen Teil elaborativ ergänzender Beiträge her gegenüber einem deutlich kleineren Teil propositionaler Äußerungen ohne Bezug auf die anderen Beiträge. Gegensätzliche Auffassungen, besser: der Elaboration nicht unmittelbar dienliche Beiträge blieben ohne pointierende Gegendarstellungen, die etwa die Legitimität der Auffassung in Zweifel hätten ziehen können. Insgesamt aber war das Bemühen um argumentative Kraft der eigenen Äußerung erkennbar. Gleichwohl herrschte ein insgesamt konsensuell orientiertes Klima kollektiver Selbstbeschreibung mit dem Bemühen um *Selbstvergewisserung* vor.

Die kurze formale Analyse der Beteiligungsstruktur wird im Anschluss an die folgende thematische Übersicht aus den oben genannten Gründen nach ebendiesen Themen differenziert und damit erst am Beginn des folgenden Abschnitts der formulierenden Interpretation eingebracht.

Formulierende Interpretation

Thematischer Verlauf der Diskussion
– Übersicht –

1.	Motivationaler Kontext der Tauschringarbeit	Zeilen	004 – 202
	Beitrittsmotive		004 – 021
	Motive der Mitglieder für ihre Arbeit		022 – 070
	Fähigkeiten, Wertschätzung, Selbstbewusstsein		072 – 115
	Bewegung der Menschen *durch* Hierarchiefreiheit		116 – 202
2.	Begegnung und Vertrauen		204 – 304
3.	Erfolg		308 – 329
4.	Tauschring und Gesellschaft		331 – 657
	Öffentlicher Protest vs. funktionierender „Mikrokosmos“		331– 341
	Gesellschaftsverändernde Wirkungen		401 – 423
	Tauschring als soziale Bewegung?		425 – 456
	Lokalität		454 – 464
	Einflussgrößen des Tauschrings in der Gesellschaft		468 – 508
	Krisenhaftigkeit des Wirtschaftssystems		509 – 611
	Tauschring als „Alternativchen“		613 – 657
5.	Privater vs. politischer Charakter des Tauschrings		660 – 787
	Quantifizierung der Tauschringarbeit als gesellschaftlicher Sektor		
	„Gegenpol“ als politischer Charakter		
	Politische Kraft vs. Isolation		
	„Ich nehme anders Stellung“		
	„Bei uns ist Praxis angesagt“		

Beteiligung, differenziert nach inhaltlichen Sequenzen:
Die insgesamt 183 Beiträge der Gruppe innerhalb des transkribierten zentralen Teils des Gesprächs, verteilten sich auf die Themen 1 – 5 wie folgt:

1. Motivationaler Kontext der Tauschringarbeit	17:50min	41Beiträge[691]
2. Begegnung und Vertrauen	17:35min	17 Beiträge
3. Erfolg	02:35min	4 Beiträge
4. Tauschring und Gesellschaft	26:07min	86 Beiträge
5. Privater vs. politischer Charakter des Tauschrings	09:58min	36 Beiträge

Die Beteiligungsfolge einzelner Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit etwa gleicher Betonung zu differenzieren erweist sich nur in einem Fall als nützlich, insofern sie hier als ein Hinweis auf ein vom Durchschnitt geringfügig abweichen-

[691] Auch sehr kurze Einwürfe, Bestätigungen, Bekräftigungen usw, die nicht als ganze Sätze formuliert wurden, gelten hier als Beiträge

des Interesse gelesen werden kann. Die Beiträge zu den genannten Themenkomplexe 1 – 5 verteilen sich wie folgt:

Andreas (36): 6/3/-/18/4; *Brigitte* (29): 2/3/-/15/9; *Leo* (47): 14/2/1/21/9; *Ruth* (50): 12/3/1/25/9; *Sophia* (26): 7/6/2/6/5

Bei *Brigitte* und *Ruth* ist aufgrund dieser Daten ein relativ größeres kommunikatives Gewicht der Gesellschafts- und Politikbezüge der Tauschringarbeit zu vermuten. Mit Ausnahme von *Sophia* beteiligten sich alle in diesen beiden letzten Abschnitten am stärksten. Eine knappe Typologisierung des jeweiligen Gesprächsverhaltens der Einzelnen soll an das Ende der reflektierenden Interpretation gestellt werden.

Formulierende Interpretation[692]

1. *Motivationaler Kontext der Tauschringarbeit* Zeilen 004 – 202

In der Frage nach den *Beitrittsmotiven*[693] der Menschen, die auf den Tauschring zukommen, wird die von Andreas während der Vorstellungsrunde angedeutete „Vision" als auftretende Motivation verneint: „Die meisten wollen einfach nur tauschen oder auch (...) sich aus der Isolation heraus begeben." (19/20)

In die Arbeitsgruppen kommen die 40-50 Aktiven aus „innerem Antrieb" und auch deshalb, weil hierarchische Strukturen fehlen. Hilfe zu geben ist nicht intendiert, „das ergibt sich einfach."(22-47) Im Tauschring können keine direkten sozialen Leistungen erbracht werden, wenn sich diese ergeben, ist dies nicht mehr Tauschringarbeit. (51-64) Die Motive der Menschen ändern sich im Laufe der Tauschringpraxis. (69/70)

Ein Versuch, die Regeln der Praxis wieder anzupassen, erbrachte in der Vergangenheit kaum Änderungen. Die Tauschringpraxis weist eine stetig steigende Zahl derjenigen Menschen aus, die über das Tauschen hinaus aktiv sind. Oft steht dahinter das aus der Tauschpraxis heraus wachsende Selbstbewusstsein vieler Mitglieder. (75-101) Gegenseitige *Wertschätzung* ist einer der Schlüssel für diesen Erfolg.

Die Gewohnheiten vieler Menschen in der Vergangenheit, Pläne zu erfüllen, erfordert ständige Arbeit auf diesem Übungsfeld, um „hierarchiefrei" leben zu können. (116-135)

Hierarchisch geleitetes Handeln findet in Gesellschaft und Politik immer statt. Hierarchien werden auch in solchen Gruppen aufgebaut, die keine entwickeln wollen. „...dass es da einen Guru gab..." Im Tauschring S. werden keine Aufgaben hierarchisch „verteilt." (136-178)

---

692 Zum –erfahrungsgemäß– günstigen Umfang der Paraphrase: z.B. BERNAT, Y./ KRAPP, ST. (1998), die hier von etwa 25% des Ausgangstextes sprechen.

693 Die Begriffe, die vom Diskussionsleiter eingebracht wurden, sind im Folgenden *kursiv* gesetzt. „Überschriften" wurden vom Verfasser im Gespräch nicht genannt. (s. Transkript).

Vor dem Eindruck, der Tauschring bestehe überwiegend aus sehr aktiven Mitgliedern, aber muss gewarnt werden. 4/5 der Mitglieder tauschen nur „oder lassen sich auch gern was vorschreiben." Diese Bequemlichkeit aufzubrechen, braucht einen langen Atem. „Wir müssen halt drauf warten oder eben durch unser Beispiel wirken..." Im Tauschring S. sind „genügend da," weil das „Freiwilligkeitsprinzip" gilt. (179-202)

2. *Begegnung und Vertrauen* 204-304
Begegnungen im Tauschring sind insgesamt vertrauensvoller als außerhalb. Dies ist schon deshalb der Fall, weil sich jeder auch aufgrund geringerer Anonymität darum „bemüht". Das höhere „Grundvertrauen" erstreckt sich auf alle Mitglieder der Tauschringe, denen man begegnet. Es gibt Beispiele missbrauchten Vertrauens. Allgemein aber wird Vertrauen im Tauschring aufgebaut. (204-249)

Weil mit Freuden getauscht wird, und „weil ich mehr Übung habe, Menschen zu erkennen," (276-279) nehmen das Vertrauen in andere Menschen und die „Risikobereitschaft" generell etwas zu. „Das erleichtert die Beziehung" (285/288) Der Umgang mit den Eigenarten anderer Menschen wird geübt. (290/291)

3. *Erfolg* 308 – 329
„... wenn ich mit einem guten Gefühl wieder nach Hause gehe," wenn „... bei jemandem ein Umdenken einsetzt," wie „das Tauschen an sich." Der Tauschring ist ein „Lernfeld für viele Menschen."

4. *Tauschring und Gesellschaft* 331 – 657
Die eigene Zufriedenheit im „Mikrokosmos" strahlt positiv auf den „Makrokosmos" aus. (331-349) „So eine Art Selbstorganisation, wie wir sie praktizieren," stellt eine gewisse Unabhängigkeit zu Politik und Wirtschaft her. (351-359)

Der Tauschring funktioniert nur, wenn die Menschen selbst tätig werden. In der Aktivierung der Menschen liegt ein „großer Sinn" des Tauschrings. (360-380)

Mit der Basisdemokratie eines jeden solchen Mikrokosmos wäre die Gesellschaft eine bessere. Die „Nische", in der der Tauschring gesellschaftlich lebt, ist auch ohne „Vision" eine „schöne Sache." (380-387) Passivität erzeugt Abhängigkeit und Hierarchien. Eine „gesunde Gruppendynamik" lebt davon, dass sich der Einzelne bewegt. Bewegung entsteht durch „Freude am Mitwirken". (388-400)

„Es gibt viele Leute in der BRD," die nach einem Ansatz einer Veränderung „in der Wirtschaft und im Finanzsystem" sehen. (401-416) Eine „gesellschaftsverändernde Wirkung" ist in den vielen Aktivitäten vorhanden. Eine Entkoppelung des Tauschrings von der „restlichen Ökonomie" ist vorstellbar. (417-423)

Tauschringe sind keine organisierte, sondern „eher eine selbstorganisierende" soziale Bewegung. Sie funktionieren nur in kleinen „Zellen punktuell". (427-430) Die Frage nach dem Charakter der Tauschringe als *soziale Bewegung* konnte auf dem Bundestreffen in S. nicht eindeutig beantwortet werden. Inzwischen gibt es bundesweit zu viele „gegensätzliche Tendenzen" (437-446) Auch „wir würden uns von keinem anderen was sagen lassen." (454)

Es findet zur Zeit eine Auseinandersetzung um dem Begriff des Lokalen statt. Dass es Teilnehmende in Schweden und Süditalien gibt, ist „eine lokale Sache." (458-467)

Auch wenn der Einfluss der Tauschringarbeit nicht „heraufbeschworen" wird, ist er doch immer auch vorhanden. „Aber wir beabsichtigen auch nicht, irgendwelche Könige vom Thron zu stürzen" (481) „Das kommt von ganz alleine" (485) „Wir haben da gar keinen Anspruch, ... gegen die Politik anzugehen. Das liegt uns fern." (488-489)

Die Menschen haben im Tauschring die „Möglichkeit zu wachsen". „Also, ich glaube, diese Dinge, die das Selbstbewusstsein wachsen lassen, die haben schon soziale und gesellschaftliche Bedeutung und das kann man nun politisch oder wirtschaftlich sehen, aber Ich denke, das tangiert es beides." (491-499)

Autarkie ist in Deutschland kein realistisches Ziel der Tauschringarbeit. Die Notsituation ist nicht gegeben. „Aber da kommen wir noch hin." (513) Wir nähern uns einer „Spaßgesellschaft." So einen „Zusammenbruch ... hat sich vielleicht so (28/29) auch niemand vorgestellt. (532) Mit dem Hinweis auf die Erfahrung der „Asienkrise" und in Argentinien: „Das ist das Naheliegende, dass die Finanzkrise kommt." (543)

Die „eigentliche Ursache" für Finanzkrisen ist in der „Zinseigenschaft des Geldes" (562) zu sehen, „daß auf Pump die Zukunft möglich geworden ist." (565) „Energieprobleme" der Wirtschaft sind vor allem den „Machtinteressen" und „Energiemonopolen" zuzuschreiben. Fortschritt wird auch unterbunden, weil er oft dem Profit Weniger entgegensteht. (598-611)

Der Tauschring ist aufgrund seiner Quantität bestenfalls als ein gesellschaftliches „Alternativchen" zu sehen, auch weil die Vorstellung eines ökonomisch autarken Lebens im Tauschring „völlig illusionär" ist. Bei einem Crash aber würde der Tauschring „sofort boomen." (613-675)

5. *Privater vs. politischer Charakter des Tauschrings* 659 – 787

„Weil einfach der Tauschring ein Gegenpol irgendwo ist", entsteht ein politischer Charakter „automatisch." (665-668) „Ja gut, aber die Masse unserer Tauschringmitglieder ist doch eher passiv, ... die tauschen eben nur." (671) „...und wir sind hier ja jetzt wirklich." (675)

„... wir sind doch sehr wenige, die sich noch über den ... Tauschraum hinaus Gedanken machen." (688) Von wenigen geht oft ein Einfluss auf alle aus, wie experimentell gezeigt wurde. (692-704) Dies „ist eine schöne Sache", ... aber nicht belegbar" (705), zumal es „sehr große Gegenstimmen" gibt. (710) „... und irgendwie wirkt es doch." (724)

„... ich rede einfach zu manchen Fragen anders, als ich ohne Tauschring geredet hätte." (729) „Irgendwie ist der Tauschring ein Experimentierfeld." (748) Der monatlich von Freiwilligen moderierte Treff ist ein Beispiel dafür, dass man „alles ausprobieren" kann.

„Und sie lernen dabei." „Das funktioniert." (758) Im *Kontrast* dazu wurde im „Bündnis gegen Sozialkahlschlag" „linksorientierter Gruppen" in S. die Erfahrung

eines „blanken Aktionismus... auf der Straße“ (767/769) gemacht. „Da hab ich mich also wieder verabschiedet.“ (769) Mit ihren hierarchischen Strukturen haben diese Gruppen „keine verändernde Wirkung“ (771) „Bei uns geschieht mehr inhaltlich und ... bei uns ist Praxis angesagt. Bei uns ist einfach Leben angesagt...“ (774-776) Unter den Teilnehmer herrschen aber „soviel Unterschiede.“ (779)

Nach außen gehen und Forderungen stellen, „das widerstrebt uns.“

Reflektierende Interpretation und Diskursbeschreibung

Aufgrund einer jeweils vorfindbaren erhöhten interaktiven Dichte der Kommunikation und ihrer thematischen Nähe zur Forschungsfrage wurden für den reflektierenden Teil der Interpretation zwei Sequenzen ausgewählt:

Das Thema „Tauschring und Gesellschaft“ macht – unter Einschluss der Frage nach dem politischen Charakter des Tauschrings – mit 122 von 183 Einzelbeiträgen den größten Anteil am Gespräch aus. Eine haltbare Differenzierung von den vorangegangenen Teilen ist im Hinblick auf die Forschungsfrage nach der politischen Dimension der Arbeit im Tauschring mit dieser Hervorhebung aber nicht gegeben. Bereits die vorgängigen Äußerungen zu den Motiven für dieses Engagement geben – wie jene Verbalisierung der Erfahrungen mit Vertrauensleistungen – deutliche Hinweise auf die Dimensionen dieser Selbsthilfetätigkeiten. Gleichwohl wird hier auszuwählen und damit hervorzuheben sein.

In der zweiten Hälfte des Gesprächs wird die „Selbstläufigkeit“ (Loos/Schäffer) deutlich größer. Diese kulminiert gewissermaßen darin, dass die Gruppe nach dem Versuch einer Beendigung des Gesprächs durch den Gesprächsleiter noch mehrere Minuten thematisch zentriert weiter spricht.

Es werden deshalb hier zwei Abschnitte zur weiteren Rekonstruktionsarbeit ausgewählt, die ein hohes Maß an Selbstläufigkeit ausweisen. Der *erste Ausschnitt* thematisiert die Bedeutung der Tauschringe für die politische Landschaft einer Gesellschaft. In der *zweiten Sequenz* nimmt die Gruppe selbständig das zuvor von Andreas eingebrachte Bild eines Lernens ohne kommunikative Beeinflussung (690-702) kritisch auf und verfolgt die Frage der Außenwirkung auch nach dem Schließungsversuch des Moderators (714) selbständig weiter.

Textausschnitt I (425–525)

Y: *Also ist die Tauschringlandschaft doch so etwas wie eine soziale Bewegung?*

LEO: Keine organisierte soziale Bewegung, sondern eher eine selbstorganisierende Bewegung, aber nicht, (.) keine bundesweit organisierte Bewegung und das ist auch nicht das Ziel, da eine bundesweit organisierte Bewegung zu schaffen. Ich denke, dass die Tauschringe auch nur funktionieren in kleinen Zellen punktuell. Wenn sie dann sich zusammenschließen und verkoppeln und eine übergeordnete Hierarchie entsteht, dann ist das schon wieder vorbei, das widerspricht eigentlich den Prinzipien aus zumindest meinem Verständnis von Tauschringen und von basisdemokratischer Organisationsform.

Y: *Hat das alles eine Bedeutung für die politische Landschaft einer Gesellschaft?*

RUTH: Also meine Idee ist dabei, dass über die Menschen, die sich ja auch in der allgemeinen Gesellschaft bewegen, ein Einfluss geschehen kann. Ich bin nicht der Meinung, dass die Tauschringe irgendwie jetzt – also wir haben 1999, haben wir hier das Bundestreffen in S. abgehalten und da habe ich als Ausrichterin sozusagen, Moderatorin des Eröffnungsplenums die Frage gestellt: „Sind die Tauschringe oder werden die Tauschringe eine Bewegung?“ Also sozusagen eine soziale Bewegung. Die Frage haben wir nicht beantwortet, wir hatten am Ende, im Abschlussplenum gesagt, also es so formuliert und da war überwiegend Konsens, dass die Tauschringe möglicherweise beginnen, eine Bewegung zu werden, was aber jetzt nach 5 Jahren nicht in Sicht ist, meiner Meinung nach. Es sind zu viele gegensätzliche Tendenzen. Ach, das ist ja auch Quatsch.

SOPHIA:

Es sind eher große Unterschiedlichkeiten.

RUTH: sehr viele Unterschiede und alle, also das Gros der Tauschringe, will auf jeden Fall das, was sie in ihrem Kreis selber erarbeitet haben oder besprechen oder wie ihre Atmosphäre ist, so wie wir auch, ne? Tauschring S., wir würden uns keiner anderen WG unterordnen, glaube ich. Wir haben das ja selber, selber diskutiert und selber probiert oder experimentiert und was. Das ist unsers, was wir hier gemacht haben im Tauschring S. Wir würden uns von keinem anderen sagen lassen, dass wir irgendetwas besser machen sollen oder dass wir irgendwas anders machen sollen oder irgendwie was.

LEO: uns überstülpen

Es sind lokale Strukturen, mikroökonomische Strukturen.

RUTH: Muss jetzt auch nicht unbedingt jetzt von der Örtlichkeit das Lokale sein. Wir machen ja auch Experimente mit Erweiterung unseres lokalen Begriffs, sag ich mal so, ne? Ich nenn das auch lokal. Das reicht im Moment von, na, Ostschweden bis Süditalien, also welche von S. aus unserem Tauschring sind halt...überwintern in Südschweden und auf Aaland und sind ganz aktiv im Tauschring, und wir haben eine Teilnehmende, die wohnt in Süditalien. Das sind Teilnehmende in unserem Tauschring und von daher bin ich immer ein bisschen vorsichtig, zu sagen, das Lokale, obwohl ich das „lokal“ sehe. Also auch die aus Süditalien und die aus Nordschweden, also jetzt diese große Spanne, das ist eine lokale Sache, eine sozusagen uns Tauschring S. betreffende Sache. So wenn ich das jetzt als lokal ausdrücke.

LEO: Man muss aber auch noch dazu sagen, dass der Umfang der Tauschaktivitäten also minimal ist, also gemessen an dem, am Umfang des übrigen Lebens oder der übrigen Ökonomie, auf die man angewiesen ist.

RUTH: Ja, natürlich.

LEO: Ja, das ist also minimal, nicht?

ANDREAS: Die Gegenfrage ist doch, wie können wir es schaffen, keinen Einfluss auf das politische System zu haben? Ich denke, wir haben irgendwo einen Einfluss, aber ich denke nicht, dass wir ihn unbedingt heraufbeschwören. Ich denke, für

mich: das Prinzip des Tauschrings, das mir sehr gefallen hat, ist, dass es eine Talentebegrenzung gibt von plus minus 300 und dieses Prinzip, dass wir untereinander tauschen mit unserer eigenen Währung, das läuft ja dem System entgegen, dass wir ne Zinsgesellschaft gewesen sind. Jeder kann sich als Ökonom oder Soziologe ja selber ausmalen, wie weit das Zinssystem auf die politische Ebene Wirkung, auf die wirtschaftliche, gesamtweltökonomische Ebene sich auswirkt. Ich denke, daraus lässt sich auch schon eine Frage beantworten. So, dass wir jetzt nun nicht diese Macht haben, dass die Politiker sagen: „Oh Gott, jetzt bricht unser gesellschaftliches System zusammen, was machen wir da nur?“, das ist klar, aber wir beabsichtigen auch nicht jetzt irgendwie die Könige vom Thron zu stürzen oder so.

LEO: Wir müssen das auch nicht forcieren, weil das kommt ja von alleine.

RUTH: Eben, wollt ich gerade sagen. Wenn es denn zusammenbricht und das Chaos da ist, dann haben wir unseren Tauschring. @2@

LEO: Also wir haben da überhaupt keinen Anspruch, da jetzt irgendwas zu forcieren oder gegen die Politik anzugehen. Das liegt uns fern. Ich denke, das passiert von alleine, wenn es so weit ist.

SOPHIA: Aber dadurch, dass Menschen die Möglichkeit haben zu wachsen im Tauschring, ihre Kraft zu spüren, dass sie für andere was tun können, nicht nur hin- und her zu tauschen, sondern auch mit anderen diskutieren, mit anderen was unternehmen, die gemeinsame Unternehmungslust hat zugenommen, etwas anderes kennen zu lernen, als nur Geld als Tauschmittel, dass sie also nicht diese enge Abhängigkeit vom Geld leben müssen, und da gibt’s sicher noch andere Aspekte. Also, ich glaube, diese Dinge, die das Selbstbewusstsein wachsen lassen, die haben schon soziale und gesellschaftliche Bedeutung und das kann man nun politisch oder wirtschaftlich sehen, aber Ich denke, da tangiert es beides.

ANDREAS: Ich glaub auch nicht, dass wir hier jetzt speziell in Deutschland in einer Situation sind, wo wir eine vollkommene Unabhängigkeit anstreben, dass wir jetzt Landbesetzen und jetzt so familiäre Strukturen bilden und versuchen, uns selbst zu versorgen. Ich denke und ich glaube, es wäre auch ziemlich schwierig hier in Deutschland, dass zu schaffen. Ich hab vor kurzem mal Literatur gelesen, wo es möglich ist in Ländern, wo halt in Afrika oder in Italien, wo halt die Menschen die Möglichkeit haben, Land zu besetzen und sich autark zu versorgen, aber ich denke, das ist hier momentan nicht gegeben und auch nicht das Ziel, weil wir auch wirtschaftlich...

RUTH: Aber toll wär´s trotzdem, nicht? @2@

ANDREAS: Toll wär´s trotzdem, aber wir befinden uns auch nicht in der Notsituation, wo wir genügende Konsequenz hätten, diesen Schritt zu gehen.

LEO: Ja, da müsste die Not entsprechend...

ANDREAS: Ich denke, es könnte ein paar Jahre dauern, bis es soweit ist.

LEO: Aber da kommen wir noch hin.

BRIGITTE: Ja, ich möcht´s nicht hoffen.

ANDREAS: Aber im Moment ist es noch nicht so.

523 **BRIGITTE:** Ich will doch mal nicht hoffen, dass der Supergau demnächst kommt. Es
524 kann sehr fix passieren. Wenn der Terrorismus weiter zunimmt, dann kann so etwas
525 sehr, sehr fix passieren.

Leo betont in der *Selbstzuschreibung* des Tauschrings als soziale Bewegung dessen Charakter als Selbstorganisation in der Abgrenzung zur (fremd-) *organisierten* sozialen Bewegung. (427-433) und schließt an mit der *Proposition*[694]: Tauschringe funktionieren nur als kleine „Zellen". Vernetzung widerspreche einem basisdemokratischen Anspruch.

Ruth nimmt die Frage nach dem Charakter des Tauschrings als soziale Bewegung ohne direkten Bezug auf die Proposition *Leos* wieder auf und *ergänzt* dann dessen erste Abgrenzung *elaborativ* mit dem Hinweis, dass gegenwärtig aufgrund gegensätzlicher Tendenzen eine solche Zuschreibung „nicht in Sicht" ist.

Validierung durch *Sophia:* „Große Unterschiedlichkeiten" und durch *Ruth: – diese Aussage bestätigend –* „sehr viele Unterschiede".

Ruth betont jetzt aus der Sicht des eigenen Arbeitserfolges *bestätigend* die zuvor von *Leo* geäußerte Abgrenzung: „ Das ist unsers, was wir hier gemacht haben im Tauschring S. Wir würden uns von keinem anderen sagen lassen, dass wir irgendetwas besser machen sollen oder dass wir irgendwas anders machen sollen oder irgendwie was " (453f).

Leo bekräftigend: „ ... uns überstülpen. Es sind *lokale* Strukturen, mikroökonomische Strukturen."

Elaboration durch *Ruth* mit ihrer „Erweiterung des lokalen Begriffs."

Relativierung durch *Leo*, indem dieser die ökonomische Bedeutung der in die erweiterte Lokalität einbezogenen im Ausland lebenden Mitglieder als sehr gering einschätzt.

Bekräftigung dieser Aussage durch *Ruth*.

Abermalige *–vergewissernde – Bekräftigung* dieser Aussage durch *Leo*. (469)

Mit seiner „Gegenfrage" *stellt Andreas fest*, dass es unmöglich sei, „keinen Einfluss auf das politische System zu haben." Bereits die Abkehr vom Zins im Tauschring, so seine *Proposition*, „läuft dem System entgegen" (478) Eine direkte politische Intervention sei nicht Sache des Tauschrings.

Bekräftigung und Ergänzung durch *Leo:* „das kommt von ganz alleine." (485)

Ruth ergänzt, indem sie den Tauschring in sozioökonomischer Hinsicht als Ort beschreibt, der mit seiner alternativen Ökonomie mögliche gesellschaftliche Krisen kompensiert.

Leo betont ergänzend und bekräftigend die Eigendynamik dieses evtl. erwartbaren sozioökonomischen Krisengeschehens.

Sophia ergänzt, indem sie auf die gesellschaftliche Bedeutung hinweist, die aus der inneren Qualität der Sozialität des Tauschrings erwächst: „dass Menschen die Möglichkeit haben zu wachsen im Tauschring, ihre Kraft zu spüren.... ich glaube, diese Dinge, die das Selbstbewusstsein wachsen lassen, die haben schon soziale und

[694] Kursivstellungen sollen in dieser den Prozess kennzeichnenden reflektierenden Interpretation die Verfolgung der interaktiven Bezugnahmen erleichtern.

gesellschaftliche Bedeutung und das kann man nun politisch oder wirtschaftlich sehen, aber Ich denke, da tangiert es beides." (491-499)

Andreas bestätigt diesen Bezug der Qualität des Mikroklimas zur Gesellschaft in seiner Aussage über den Tauschring, der als autarke Lebensform in Deutschland nicht denkbar sei. „... auch nicht das Ziel..." (507)

Interaktive Validierung durch *Ruth, Andreas und Leo:* Es fehle zur Zeit die „Notsituation, wo wir genügend Konsequenz hätten, diesen Schritt zu gehen." (508–515)

Im untersuchten Abschnitt verständigt sich die Gruppe auf eine Selbstbeschreibung im Medium der Frage nach dem Tauschring in seinem gesellschaftlichen Bezug. Bereits in dieser ersten reflektierenden Annäherung wird erkennbar, dass es sich hier um eine *kollektive Bearbeitung* des von außen eingebrachten Themas handelt.[695] Es herrschen bestätigende, ergänzende und bekräftigende Äußerungen vor. Argumentative Beiträge, die sich etwa als Widerpart anderer Einschätzungen verstehen, treten hier nicht auf. Alle in dieser Sequenz dokumentierten Beiträge aber haben einen direkten inhaltlichen Bezug zu vorgängigen Äußerungen. Auch treten hier personenbezogene Themen deutlich zurück.

Als solchermaßen kommunikativ hergestellte habituelle Rahmung treten einige Topoi der kollektiven Orientierung hervor:

Abgrenzung von externen Ansprüchen und *offene, hierarchiefreie Diskursivität*

Diese Abgrenzung wird man hier auch als „implizite Regel" (Bohnsack) formulieren können: Es gilt, *keine* – im Sinne Hannah Arendts – *gewaltsame Durchsetzung von Maßgaben und Verhaltenszumutungen* zu dulden. Initiative und *Übernahme von sozialer Verantwortung* wird als ein Merkmal der eigenen Sozialität begriffen. Diese wird aber weniger als Norm, denn als Indikator einer gelingenden Arbeit Aller bezeichnet.

Gegenseitige Anerkennung ist soziales Gebot, darüber hinaus gibt es keine explizit zu formulierenden moralischen Pflichten für Teilnehmende. Gegenseitige Hilfeleistung ist nicht zentrales Element der Tauschringarbeit. Wesentlich ist die Stärkung der Menschen durch Gegenseitigkeit. Anerkennung wächst als Tauschmittel gewissermaßen mit ihrem Erfolg. Die Gruppe formuliert keinen auf allgemeine Werte rekurrierenden Bezug an sozialer Verbindlichkeit. (etwa: „wir sollten ..." , „jeder wird ...." u.ä.m.) Sie sieht ihren Erfolg in einer kommunikativ wirksamen Reziprozität, die – verbunden mit einer gegenseitigen Perspektivenübernahme – Voraussetzung einer gelingenden Anerkennungskultur ist.

Als „Gegenhorizont" (Bohnsack) erscheint hier das Bild einer Vernetzung, die aufgrund ihrer notwendigen Regelungsbedürfnisse hierarchisch organisiert ist und eben deshalb überfremdend wirken muss. („überstülpen" 456)

In der kommunikativen Konzentration auf das eigene Mikroklima der wachsamen Abwehr von Fremdbestimmung liegt für diese Gruppe die Konsequenz einer Abstinenz von gezielter und forcierter gesellschaftsverändernder politischer Aktion: „aber ich denke nicht, dass wir ihn [den gesellschaftsverändernden Einfluss] unbe-

[695] Deshalb brächte es in der Analyse dieser Sequenz kaum Gewinne, wenn die thematischen Fokussierungen der Einzelnen in der Gruppe dokumentiert würden.

dingt heraufbeschwören." (474/5); „... aber wir beabsichtigen auch nicht jetzt irgendwie die Könige vom Thron zu stürzen oder so." (483/4); „Also wir haben da überhaupt keinen Anspruch, da jetzt irgendwas zu forcieren oder gegen die Politik anzugehen. Das liegt uns fern. Ich denke, das passiert von alleine, wenn es so weit ist." (488-490)

Es liegt darin ein durchaus relativierender Zug in der Zuschreibung gesellschaftlicher Bedeutung an die eigene Gruppe, bzw. an den eigenen Tauschring. Das gegen die nach „außen" gerichtete politische Aktion gesetzte hohe Gewicht des eigenen Mikrokosmos aber wird gleichwohl selbstbewusst auch in seiner politischen Relevanz betont. Diese entsteht bereits in dem gegenseitigen Hinschauen auf die beteiligten Anderen. Gemeint ist das „Wachsen" der Menschen in einer *den Einzelnen aufhebenden* Anerkennungskultur. „Aber dadurch, dass Menschen die Möglichkeit haben zu wachsen im Tauschring, ihre Kraft zu spüren, ... ich glaube, diese Dinge, die das Selbstbewusstsein wachsen lassen, die haben schon soziale und gesellschaftliche Bedeutung und das kann man nun politisch oder wirtschaftlich sehen, aber Ich denke, das tangiert es beides." (491-498) Mit dieser Kennzeichnung einer distanzierten Beurteilung ihres eigenen politischen Stellenwerts durch die Gruppe aber ist hier etwa ein großes Maß an kritischer Reflexivität der Beteiligten noch nicht behauptet. Aus der Tatsache des erkennbar hohen Maßes an „disziplinierter"[696] kommunikativer Bezugnahme auf die Äußerungen des Anderen in der Gruppe ist zu schließen, dass die artikulierten Deutungs- und Orientierungsmuster eine ausgeprägte soziale Bedeutung haben. Sie können mit Niklas Luhmann als systeminterne Codierungen bzw. Programme bezeichnet werden, die als kollektive Selbstbeschreibung eine komplexitätsreduzierende Umweltdefinition und damit die eigene soziale Abgrenzung herstellen. Das solchermaßen strukturell gekoppelte, d.h. hochselektive Umweltwissen (z.B. in der Betonung der Gewalt bestehender gesellschaftlicher Hierarchien und bestehender sozioökonomischer Funktionslogiken) steht erkennbar in einer legitimatorischen Beziehung zur eigenen Praxis. Kollektive Selbstvergewisserung meint hier auch die Sicherung der Teilhabe eines jeden Teilnehmenden.[697] Die soziale Integration der Gruppe geschieht hier damit interessanterweise thematisch zu einem guten Stück über die Betonung einer Praxis der Herrschaftsreduktion.

Am Beispiel der Erweiterung eines eigenen Begriffs des Lokalen wird geradezu paradigmatisch deutlich, wie eine herkömmliche Verwendung im Gespräch transzendiert, wie eine bestehende kollektive Erfahrung gewissermaßen auf den Begriff gebracht wird. Die Dynamik einer kollektiven Selbstbeschreibung bekommt in diesem Gespräch, das der Gruppe auch für sie neue Fragestellungen näher brachte, einen erkennbaren Schub.

Die moderierte Diskussion mit von „fremder Seite" eingebrachten Themen stellt eine Situation her, auf die die Gruppe reagieren muss. Die Option zurücknehmen-

---

696 Einzelne narrative, autobiografische Elemente (*Sophia)* traten nur in der Funktion einer Exemplifizierung, bzw. Untermauerung einer zuvor getroffenen Einschätzung auf.

697 Ihre Funktion im Prozess der kollektiven Selbstvergewisserung erhielt u.a. die sprachliche Note „ne?" als häufige Satzendung.

der, eher passiver Haltungen war im gegebenen Fall deshalb unwahrscheinlich, weil alle Teilnehmenden frei auf diese Situation zugegangen waren. Die gegensätzliche Möglichkeit bereitwilligen Entgegenkommens im Sinne einer Antizipation etwaiger Erwartungen des Initiators des Gesprächs aber war gleichfalls nicht auszumachen. *Der kommunikative Bezug der Teilnehmenden war erkennbar die eigene Gruppe.* Ohne deutliche Zeichen von Anpassungsbemühungen blieb dieser gegenseitige Bezug im Medium der Erörterungen von Themen immer präsent. Dem hinzukommenden Zuhörer blieben mögliche „Subtexte" der Kommunikation nicht zuletzt deshalb unzugänglich.

Textausschnitt II (718–779)

Der folgende Abschnitt bildet den Abschluss des aufgezeichneten Gesprächs. Die Gruppe nimmt das zuvor von *Andreas* eingebrachte Bild eines Lernens ohne intentionale Beeinflussung[698] (692-704) kritisch auf und verfolgt die Frage der Außenwirkung – nach dem Schließungsversuch (716) – selbständig weiter.

[698] Gemeint wurden hier von *Andreas* die Wirkungen über das Medium sog. morphologischer Felder. (z.B. SHELDRAKE, RUPERT 1990: Das Gedächtnis der Natur, Bern).

RUTH: ja, trotzdem find ich
BRIGITTE: ist eine sehr schöne Sache...,
ANDREAS: Ja.
BRIGITTE: aber
RUTH: Ich denk schon, die einzelnen Teilnehmenden im Tauschring sind ja nicht nur im Tauschring, die haben ja auch Bekannte und Freunde und andere Bekanntenkreise und was weiß ich und pipapo und irgendwie wirkt es doch.
SOPHIA: Ja.
RUTH: Es wirkt.
LEO: Es wirkt, ohne dass wir das forcieren.
RUTH: Also ganz einfach, wenn...also ich brauche gar nicht mehr vom Tauschring zu reden; ich rede einfach zu manchen Fragen anders, als ich ohne Tauschring geredet hätte oder so. Ich nehme anders Stellung zu gesellschaftlichen Problemen.
SOPHIA: Gerade was auch die theoretischen Themen betrifft, die wir in Arbeitsgruppen besprechen und auch öffentlich für alle.
RUTH: Ja, ja! Und nur im Notfall bringe ich dann an, dass wir da praktische Erfahrung sammeln im Tauschring so, und das überzeugt fast immer, ne? Also wenn ich dann so sage: „Wir machen das ja praktisch, wir probieren das ja jeden Tag aus, nicht?“ sozusagen. Also das ist ein Argument, das kann kaum einer @.@wegmachen. Die alle da an den grünen Tischen und sonst wo in Seminaren und Konferenzen da reden, ne, die können viel reden den ganzen Tag, ne und sagen: „Das wirkt oder das wirkt nicht.“...aber wenn man es praktisch ausprobiert und das ist die tolle Möglichkeit. Im Tauschring kann man alles ausprobieren, alles kann man eigentlich ausprobieren. Es ist total spannend.
***M:** Aber ist das eigentlich eher so auf die Gruppe der Aktiven beschränkt oder gibt´s da auch eine Dynamik, die da noch weitergeht?*
RUTH: Ich denk, die Gruppe der Aktiven wird ganz langsam und allmählich größer,...
BRIGITTE: Hm, das stimmt.
RUTH: Glaub ich schon. Insbesondere treten auch gleich solche Interessierten neu ein. Andreas ist so´n Beispiel, andere sind dann, da gibt´s mehrere Beispiele, die einfach auch auch spüren, dass da einfach auch was anderes einfach passiert und aus Interesse heraus einfach da mitmachen wollen; und auch probieren und alle wollen probieren. Irgendwie ist der Tauschring ein Experimentierfeld. Man kann alles ausprobieren,
SOPHIA: Bei uns zumindestens.
RUTH: man kann es probieren, wie es ist z. B. dass die, der monatliche Treff ringsum von Freiwilligen moderiert wird, ne? Ist manchmal ganz hart, ne? Hart für die Leute. Vor allen Dingen, wenn die überhaupt keine Erfahrung haben und gar nicht wissen, wie man so etwas macht. Dann sitzen die da und die Massen toben aufeinander zu und was weiß ich und pipapo und diskutieren irgendwie und die müssen das im Griff haben, ne?
LEO: Und sie lernen dabei.

RUTH: Und sie lernen dabei. Das ist total spannend, ne? Das funktioniert. Und es melden sich auch immer wieder welche, obwohl sie gesehen haben, dass da welche schon ganz , ganz müde und abgeschlafft von dieser Moderation auch sind, weil´s mal so wild war. Und so funktioniert´s doch hervorragend, ne? Aber nicht immer.
LEO: Es gibt in S. noch ein Bündnis gegen Sozialkahlschlag, hat sich Ende Oktober letzten Jahres gegründet und hat dann mit diese Demonstration in Berlin organisiert am 01.11. und ich hatte auch davon erfahren und hab da aus Interesse mal teilgenommen und bin dann auch eine Weile bei dem Bündnis dabei geblieben und habe aber feststellen müssen, dass das also der blanke Aktionismus ist mit viel Brimborium, alles linksorientierte Gruppierungen vertreten und Gewerkschaften, die eben vor allen Dingen Aktionismus praktizieren auf der Straße und da hab ich mich dann also wieder verabschiedet. Das ist überhaupt nicht mein Ding gewesen, weil ich auch der Überzeugung bin, dass das keine verändernde Wirkung hat, weil die genau so festhalten an den hierarchischen Strukturen und an den politischen Strukturen, sie wollen auch einfach nur die Macht erringen und hab ich mich überhaupt nicht identifiziert damit und hab mich dann da wieder ausgeklinkt.
SOPHIA: Da kann man vielleicht sagen: „Bei uns passiert mehr inhaltlich und..."
LEO: Bei uns ist Praxis angesagt. Bei uns ist einfach Leben angesagt und nicht dieser blinde Aktionismus in die falsche Richtung.

Ruth bestärkt die zuvor von *Andreas* geäußerte *Proposition,* dass es so etwas wie ein unerklärliches Phänomen des Lernens ohne direkte Wahrnehmung des Anderen gebe, ohne allerdings den Wert dieser Feldtheorie zu bestätigen: „ ... die haben ja auch Bekannte und Freunde und andere Bekanntenkreise ... und irgendwie wirkt es doch." (723/724)

In gleichem Sinne *verstärken* jetzt *Sophia* („Ja.") und *Leo* diese Überzeugung der Außenwirkung der eigenen Arbeit ohne direkte Intentionalität der Akteure: „ohne dass wir das forcieren" (727)

Ruth stellt elaborierend die eigene Selbsterfahrung in den Zusammenhang dieser Frage nach der Außenwirkung der Tauschringarbeit: „ ... ich rede einfach zu manchen Fragen anders, als ich ohne Tauschring geredet hätte oder so. Ich nehme anders Stellung zu gesellschaftlichen Problemen." (729/730) *Ruth* betont die eigene Kompetenz zur Beurteilung der Arbeit im Tauschring in dieser Frage, indem sie die Erfahrung aus der Praxis gegen theoretische Zuschreibungen stellt: „Die alle da an den grünen Tischen und sonst wo in Seminaren und Konferenzen da reden, ne, die können viel reden den ganzen Tag, und sagen: „Das wirkt oder das wirkt nicht."...aber wenn man es praktisch ausprobiert und das ist die tolle Möglichkeit." (736-739)

Brigitte bestätigt die *schlussfolgernde Äußerung* durch *Ruth*, dass die Zahl der Aktiven langsam wachse. Hier wird erkennbar, dass *Ruth* in der Frage der Außenwirkung die tauschringinterne Dynamik wieder in den Blick nimmt und die politische Ausstrahlung an den hinzutretenden Menschen misst. Aus ihrer *Proposition,* der Tauschring sei ein attraktives „Experimentierfeld" *entwickelt Ruth* ihre – wiederholte– Betonung des sozialen Lernens und Wachsens im Tauschring. Den

bestätigenden und differenzierenden Einwurf Sophias nimmt sie darin nicht explizit auf.

Leo bestätigt die thematische Wendung zu dieser „Fokussierungsmetapher" (Bohnsack): – „Und sie lernen dabei." – und wird abermals *verbal unterstützt* durch *Ruth*: „Und sie lernen dabei. Das funktioniert."

Leo exemplifiziert die hier implizit betonte Differenz von eigener Praxis und gesellschaftlicher Umwelt in seiner Kontrastierung des „blanken" politischen „Aktionismus ... auf der Straße"(768/779), der nur hierarchisch funktioniere, mit der wirksamen Tauschringpraxis in S. Dieses herrschaftsreduzierte soziale Binnenklima stellt er –wiederholt– gegen die erfolgloseren, weil machtbetonenden Prozesse außerhalb.

Sophia reformuliert bestätigend diesen Kontrast: „Da kann man vielleicht sagen: „Bei uns passiert mehr inhaltlich ..." (774)

Leo verstärkt: „Bei uns ist Praxis angesagt. Bei uns ist einfach Leben angesagt." (776)

Die Gruppe setzt hier den Prozess der Selbstvergewisserung fort an einem thematischen Ort, der gleichsam eine Konklusion aus den zuvor geäußerten Einschätzungen genannt werden darf:

Die *Konzentration* des Blicks und der Handlung *auf das Binnenklima* des Tauschrings macht ein großes Potential erfolgreichen sozialen Handelns und subjektiver Zufriedenheit aus. In dieser Perspektive stellt sich der gesellschaftliche Erfolg als Erfolg der internen Handlungen dar. Im *Erfolg des Lernens, des „Wachsens" der Einzelnen* spiegelt sich nicht nur der Erfolg des Tauschrings als interner Interaktionszusammenhang, sondern es wird selbstbewusst *dessen Erfolg als gesellschaftlicher Nutzen* und damit *in seiner politischen Funktion* betont. Diese kollektive Orientierung stellt dann auch die Erklärung der beinahe allseits vorfindbaren vehementen *Abwehr von Zentralisierung* her. In dem Verlust von Autonomie droht nachvollziehbar der Verlust des eigenen Erfolgs, der vor allem in der beschriebenen Anerkennungskultur gesehen wird. Entsprechend gibt es auch in diesem Abschnitt keine Äußerung etwa einer Empörung über gesellschaftliche Verhältnisse, weil man von der *gesellschaftlich wirksamen Gestaltungskraft (in) der eigenen Lebenswelt* überzeugt ist. Die Kraft zur Veränderung der Gesellschaft entsteht im „Mikrokosmos".

Dora

Der Gesprächskontext

Das Interview wurde mit Dora, einer 44-jährigen Industriekauffrau, in H. geführt. Sie ist Gründungsmitglied des einzigen Tauschrings dieses Stadtteils, der einer eigenen Großstadt in Norddeutschland gleichkommt. Dora kam – wie oben beschrieben –durch direkte Ansprache aufgrund eines sehr kurzen Kennenlernens zwei Jahre zuvor auf dieses Gespräch zu. Ihre Zustimmung zum Interview hatte sie gerne gegeben, nachdem sie zum Kontext der Studie Auskunft bekommen hatte.

Der Tauschring H. wurde 1996 gegründet. Er hat aktuell etwa 110 Teilnehmende. Verrechnet wird in „Talenten“ als Zeiteinheit. Überregional ist der Tauschring H. integriert in den bundesweiten „Ressourcentauschring“. Dora ist Mitglied der Koordinationsgruppe, die die Geschäfte des Tauschrings zwischen den in zweimonatlichem Abstand stattfindenden Mitgliederversammlungen führt. Sie ist überdies Mitherausgeberin des „Tauschmagazin“, eines der bundesweit erscheinenden Tauschring–Nachrichtenblätter.

Die räumliche Konstellation des Gesprächs war das Gegenüber am Küchentisch der Familie. Das Gespräch wurde simultan vom Verfasser in knapper Form protokolliert und elektromagnetisch aufgezeichnet. Protokolliert wurde die Abfolge der Äußerungen, sodass noch während des Gesprächs vorgängige Äußerungen Doras wieder aufgenommen werden konnten. Dem Interview folgte ein –angekündigter– gemeinsamer Austausch zu allen Fragen, die Dora einbrachte. Als Anredeform galt das „du“, dessen Legitimation in der Mitgliedschaft des Verfassers in einem Hamburger Tauschring gegeben war. Damit wurde den äußeren Gepflogenheiten der Tauschringkommunikation Genüge getan.

Das Interview dauerte 59 Minuten. Vorbemerkungen (s. Anhang 1) und die erforderlichen Hinweise des Befragenden auf den äußeren Hintergrund der Studie, die Anonymität der in der Veröffentlichung verbleibenden Daten und auf die grundsätzliche Offenheit des Gesprächs wurden nicht transkribiert. Desgleichen die eingangs vorgenommene Überprüfung der Kenntnisse des Befragenden über den Tauschring H.

Dora ist „halbtags“ als kaufmännische Angestellte tätig. Sie ist verheiratet und hat mit ihrem Mann zwei Kinder. Die Familie bewohnt eine kleine Wohnung im Mehrfamilienhaus der Eltern in H.

Gesprächsmerkmale

In der Atmosphäre der eigenen Wohnung konnte, wie sich herausstellte: zu Recht, eine wenig gehemmte Gesprächsbereitschaft Doras erwartet werden. Dora hatte ein Interesse an der Studie, das sich in zahlreichen Fragen nach dem aufgezeichneten Interview äußerte. Auch war es ihr wichtig, ihre eigene in den gegenwärtigen Diskussionen um die inhaltliche Ausrichtung der Tauschringe in der Bundesrepublik weithin bekannt gewordene Haltung zu erläutern und zu begründen. Ihre Bereitschaft zur freien Rede war bemerkenswert groß, auch wenn von Vertrautheit mit dem Befragenden nicht gesprochen werden kann, weil ein „Kennenlernen“ zuvor nicht stattgefunden hatte. Der Gesprächston des Interviews mag annähernd als „warm“ beschrieben werden. Die positive Haltung Doras gegenüber der Interviewsituation war in ihrer Sprechbereitschaft sehr hilfreich.

Dora bemühte sich ausdrücklich um eine genaue Aufnahme der Fragestellungen, um sie konzentriert beantworten bzw. erörtern zu können.

Der Austausch nach dem Interview nahm einen Raum von mehr als einer Stunde in Anspruch, ein – deutlicher noch als im Interview stattfindender – Selbstvergewisserungsprozess Doras. Erst hier kam es zu einer über das „Grundvertrauen

Tauschring“ hinausgehenden ersten Vertrautheit zwischen beiden Gesprächspartnern.

Formulierende Interpretation
Thematischer Verlauf des Gesprächs mit Dora in der Übersicht

1. Persönliche Beteiligungsmotive (2:40min)	Zeilen	004 – 029
2. Wahrnehmung der Tauschringpraxis im Zeitverlauf (15:50)		031 – 219
3. Praxis der bundesweiten Vernetzung der Tauschringe (18:07)		220 – 394
4. Begegnung und Vertrauen, soziale Verantwortung (7:53min)		395 – 502
5. Tauschringarbeit vs. öffentliche politische Demonstration (2:10min)		504 – 528
6. Politische Resonanz und innere Verfassung der Tauschringe (1:22)		530 – 543
7. „Ich lese mehr“ (2:18min)		545 – 569
8. Gesellschaftlicher und persönlicher Nutzen (4:10min)		597 – 649
9. Anerkennung und Zufriedenheit, „Jedes Leben ist Politik“ (5min)		625 – 664

Formulierende Interpretation[699]

1. Persönliche Beteiligungsmotive und Tauschringpraxis im Zeitverlauf
Dora bekam im Oktober 1996 durch den Frauenkulturverein in H. , der einen ersten Tauschring initiieren wollte, die Möglichkeit einer gestaltenden Mitarbeit an der Idee, die ihr bereits ein Jahr zuvor aufgefallen war. Bereits im ersten Jahr übernimmt eine zentrale koordinierende Funktion. Als Mutter suchte sie hier die Vorzüge einer funktionierenden Nachbarschaftshilfe am Ort, blieb aber seit der Gründung des Tauschrings H. dort weniger tauschend als verwaltend tätig. Aus einer anfänglich sehr egalitären Struktur der Wahrnehmung von Organisationsaufgaben differenzierte sich eine feste „Orga-Gruppe“ heraus, die sich von dem Großteil der Mitglieder unterschied, welche „mit ihrem Kaffee in der Hand“ „quatschen“ wollten und tauschen. (51)

Umgang mit Fremdheit:
Es waren auffallend viele Menschen mit psychischen Problemen auf den Tauschring zugekommen, die „sozialpädagogische Betreuung bräuchten.“ Die „auffallend viele[n]“ Sozialpädagogen aber „übernehmen da nicht irgendwie Verantwortung.“ Sie machen, wie die meisten anderen auch, „ihr Ding.“ (87f) Dora hatte sich in ihrer Funktion mit Menschen zu beschäftigen, die ganz andere persönliche Erfahrungen, wie Missbrauch, in die Gemeinschaft einbrachten. Ihr „war am Anfang nicht bewusst, wie viele Menschen mit Problemen es gibt (.) und das ich da so, also ich ganz viele Menschen aus Bereichen kennengelernt, mit denen ich vorher keinen Kontakt hatte.“ (119-121) „ ... meine Erfahrung war ja, man sucht sich ja so im Bekanntenkreis so ungefähr die Leute mit der gleichen Wellenlänge, damals eben

[699] Die Folge der hier vorgenommenen paraphrasierenden und verdichtenden Interpretation entspricht nicht mehr dem thematischen Verlauf des Gesprächs. Sie fasst verstreute Äußerungen thematisch ordnend zusammen.

als Mutter, ... hier ist es auf einmal ganz anders, da sind also ältere Leute, jüngere Leute, ja, welche, die nicht so gebildet sind, welche, die man einfach von Anfang an, die hätte man nicht zwei Mal angeguckt, mit denen hätte man keinen Kontakt gehabt, aber jetzt hat man ihn und man lernt die Leute ganz anders kennen." (125-132). Das finde ich sehr bereichernd, das ist teilweise sehr belastend und ich habe unheimlich viel gelernt in diesen Jahren. Das ist so das, was ich eigentlich so für mich rausziehe, ..." (119-120)

Integration:
Kommen sehr viele neue Mitglieder auf den Tauschring zu, fällt die Integration schwer, weil der Aufwand an Kontaktpflege groß ist und oft unterschätzt wird. Es ist eben eine „feste Gruppe" der man verbindlich beitritt. Man muss „... auch irgendwie da sein." (214)

2. Praxis der bundesweiten Vernetzung der Tauschringe
Das soziale *Miteinander* der Tauschringe in seinen Gestalten der bundesweiten Vernetzung ist für Dora zunächst eine Frage der Buchhaltung. Diese muss stimmen (225), damit Vertrauen aufgebaut werden kann. Einer Gruppe von wenigen, aber oft dominanten Stimmen – „... also manchmal habe ich das Gefühl, sie sind etwas verhaltensgestört und drängen sich in Tauschringspitzen." – steht eine soziale Landschaft sehr unterschiedlicher Tauschringe gegenüber. Neben aktiveren, aber gleichwohl ihre Unabhängigkeit betonenden, gibt es eine Zahl kleinerer Tauschringe, die „sich selbst genug" (245) sind und wenig Außenkontakte haben. Die „ruhigen", integrationswilligen Tauschringe finden sich zudem nicht zur Herstellung gemeinsamer Verbindlichkeiten zusammen.

Mit den Missbräuchen in der Form unsolider Buchhaltung wird das *Vertrauenskapital*, das in den Tauschringen vor Ort aufgebaut wurde, „teilweise" zerstört. „... vielleicht muss ich das dazu sagen, dass ich nicht was Ehrenamtliches tue, sondern dass ich ja so ne Art Garantie – in Anführungsstrichen – habe, dass da auch was zurückkommt, ja?" (300f) „Aber wenn nicht richtig verbucht wird, dann haben wir sie [die „unbewussten Vorwürfe"] wieder." (311) Diese Gefahr geht von wenigen Leuten aus, „... die sehr laut auftreten, sehr versuchen, sehr dominant, sehr emotional und eben ohne Vernunftsachen dahinter, die sehr auf Stimmungsmache sind, die eigentlich, das sind im Endeffekt sind das 5, 6 Leute, höchstens, nicht? Eigentlich nur drei oder vier, die dann andere mitziehen, ja? Und der Rest ignoriert das einfach, aber äußert sich auch nicht negativ, grenzt sich nicht ab ..." Es werden aktiv und kooperativ keine *gemeinsamen Wege* mehr gesucht, ganz anders als der „Trend", der schon einmal bestand. Bei einer demokratisch hergestellten Integration wird man an einer Beschreibung dessen, was ein Tauschring ist, nicht vorbeikommen, damit es „irgendwas Festes überhaupt gibt." (360) Die Tauschringe in Deutschland haben es mit ihrer Vielfalt bisher nicht vermocht, basisdemokratische Strukturen in die Bundesebene z.B. durch gesicherte Mandate praktisch einzubringen und dort zu etablieren. (370-393)

3. *Begegnung* – „Mein Leben ist schon sehr tauschringbezogen."
Dora hat in ihrer Tauschringarbeit eine große Zahl von Kontakten, wenige Freundschaften auch, gewonnen. Diese Beziehungen sind bundesweit gestreut. „Natürlich" gingen auch *persönliche Bekanntschaften verloren*. Ihr Freundeskreis hat einen beinahe ausschließlichen Tauschringbezug, „... weil das kann ich zeitlich noch alles wuppen, ja, es ist wirklich so." (413) Dies gilt auch für die *Agendaarbeit* in H., an der Dora als Vertreterin ihres Tauschrings teilhat. Gleichwohl aber, „ ... ich bin ja auch noch Mutter, denn ist man in der Schule noch so was." (424)

Vertrauen – „... obwohl man sich ja nicht kennt"
Der Tauschring weist im *Kontrast zur Außenwelt* „ein sehr positives Klima" auf, „man kennt sich sofort, obwohl man sich ja nicht kennt,..." (461). Im Tauschring „... gehört ein bisschen Vertrauen" (166) dazu. Aber mit den letzten Bundestreffen war diese Wertschätzung, diese – ja auch die Geborgenheit, die ich empfunden habe, die ist nicht mehr so da gewesen." (465f) Beim letzten Treffen, an dem Dora nicht teilnahm, „... wurde über einzelne Menschen, unter anderem natürlich auch über mich, sehr negativ gesprochen. Es war also nicht mehr diese Wertschätzung, die ist verloren gegangen, das könnt man, glaube ich, so sagen. Dass man positiv von den anderen auch denkt und dass so ein gemeinsames positives wertschätzendes Klima da war..." Diese Strömungen aber gehen „von wenigen aus." Die Übertragung des Vertrauens im Binnenklima des eigenen Tauschrings auf die Bundesebene ist entsprechend schwierig, wenn es dort zum Missbrauch dieses Grundvertrauens kommt.

Dora würde gern ein Konzept für eine verbindliche Form der Tauschringvernetzung ausarbeiten, um dann mit einigen einen „Verband" zu gründen, der Anschlussmöglichkeiten für andere Tauschringe böte.

4. *Tauschring und Gesellschaft* – „... viele Leute ... wachsen"
Für die Menschen und die Gesellschaft gleichermaßen wichtig wäre es, wenn die Menschen „vor Ort wieder lernen, für sich Verantwortung zu übernehmen", wie es der Tauschring ermöglicht. (497) Mit dieser tätigen Form sozialer Verantwortung ist Veränderung am Ort wirksam und erkennbar. Deshalb auch nimmt Dora an öffentlichen Protestveranstaltungen nicht teil. Die Unmittelbarkeit („ ... da hab ich die Macht.") schafft Situationen, an denen „viele Leute ... wachsen" können. (513) Das im Konkreten zu erleben, „das motiviert mich." (515) „... das ist immer noch so mein Kampfziel eigentlich, und da bin ich auch nicht so bereit, mich durch so´n paar Blöde, ..." (497)

Der positiven gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für die Tauschringe entspricht die Realität ihrer bundesweiten Zusammenarbeit noch nicht. „... teilweise füllen wir das gar nicht, was da gesehen wird, ja, weil die persönlichen Machtkämpfe und so, das wird unterlaufen. Da müssten wir eigentlich total dran arbeiten, das auch mal zu erfüllen, was die Gesellschaft in uns sieht, ja?" (541-543)

„Ich lese einfach mehr, ... mein Fernsehkonsum ist gleich Null." (550/562) Dora setzt sich jetzt mit Themen auseinander, „... wo ich vorher gar nicht wusste, dass es

das gibt.“ (551) „Was vor Ort passiert“, interessiert Dora stärker als überregionale Politik, eben der Einflussnahme wegen. „ ... bis hin zu dem Gedanken, dass ich schon mal überlegt habe, in die örtliche Politik zu gehen, weil die einfach alle so doof sind.“ (567-569)

Der Tauschring erreicht die Menschen deshalb, weil er ihnen persönliche wirtschaftliche und soziale Vorteile bietet. Er tritt damit nicht nur in diesem „gesellschaftspolitischen Drama“ der „sozialen Vereinsamung“ positiv auf, sondern führt diese Menschen auch „tröpfchenweise“ an die Agenda heran, die „ja lebensnotwenig ist.“(603-609) In einer Kultur, in der sich die Menschen „über Arbeit identifizieren“ (620), ist der Tauschring nicht nur eine „Ersatzfamilie“ (613), sondern er vermittelt vielen wieder das Empfinden „gebraucht“ zu werden. Das ist dann auch „ ... für die Gesellschaft unheimlich wichtig.“ (623)

Durch die Arbeit im Tauschring ist Dora *mit der Welt zufriedener* geworden, „... weil ich merke, dass man selbst was bewirken kann, dann geht´s einem besser, man kann sein eigenes Lebensumfeld modellieren, verändern. Man kann was machen.“ (621-632) Deshalb auch hat sie keine Angst vor ökonomischen Notlagen („Sozialhilfe“): „ ... dann müsste ich mich eben stärker im Tauschring engagieren, weil es liegt in meiner Hand, ich kann mein Leben selbst bestimmen.“(639-641) Dora fühlt sich dem „was in Deutschland so passiert ... gar nicht ausgeliefert.“ (646)

Die Anerkennung, die Dora erhält, ist ihr „sehr wichtig, „... wie für jeden Menschen auch, ... jeder Mensch, der im Tauschring was leistet, bekommt Anerkennung und darum find ich’s denn wieder aus der gesellschaftlichen Sicht sehr wichtig.“ (651- 663)

„Jedes Leben ist Politik, ja genau, das stimmt, ja.“

Gesprächsbeschreibung

Das Gespräch mit Dora bewegte sich thematisch im konzipierten Rahmen: Über die persönlichen Beteiligungsmotive zur Wahrnehmung der Tauschringpraxis im Zeitverlauf, die Praxis der bundesweiten Vernetzung der Tauschringe und die Qualität der sozialen Begegnungen zu den gesellschaftlichen Bezügen der Tauschringarbeit, bzw. Doras Selbstverständnis im politischen Raum.

Die inhaltlichen Gewichte aber wurden von Dora durchaus so gesetzt, dass hier von sehr eigenständigen Erörterungen gesprochen werden kann, die eher den thematischen Präferenzen Doras nachkamen. Gleichwohl ist der Bezug auf die Fragestellungen nicht durch einen Mangel an Konzentration in Abrede zu stellen. Dora gab vielmehr von ihrer spezifischen Sicht Kenntnis, ohne etwa einer höflichen Anpassungsbemühung Raum zu geben. Einzelne narrative, autobiografische Elemente im Gespräch traten nur in der Funktion einer Exemplifizierung, bzw. Untermauerung einer zuvor getroffenen Einschätzung auf.

Den Äußerungen Doras waren neben den eigenen Motiven und persönlichen Zielsetzungen dieser Arbeit der zum Zeitpunkt des Gesprächs aktuelle Konflikt um das Selbstverständnis der Tauschringe in ihrem Vernetzungszusammenhang unterlegt. Dieser von Dora auch sehr persönlich begriffene Konflikt war gewissermaßen ein Ankerpunkt ihrer Wahrnehmungen. Dies gilt für die Bundesszene der Tausch-

systeme und darüber hinaus für ihr Selbstverständnis in ihrer Arbeit, in der sie sich als treibende und gestaltende Kraft im Konzert mit „vernünftigen Leuten“ begreifen möchte. Es ist der Konflikt um den Stellenwert der geldtheoretischen Position in der Praxis der Tauschringe, „... es gibt also bei uns [in H.] ist z. B. eigentlich kaum jemand, der ein neues Wirtschaftssystem erfinden will.“ (274f) Ein bedeutender äußerer Anknüpfungspunkt ist für Dora die Frage nach der Verlässlichkeit der Tauschringe im Netz des bundesweiten Tauschgeschehens. Dahinter aber steht auch die –ungewohnte– Konfliktsituation, die in ihrer personalisierten Form Dora als Exponentin einer kritischen Haltung zur Freigeldidee ausdrücklich mit einschließt. Während die heimatliche Szene durchgehend als positiv beschrieben wird, wechseln in ihren Äußerungen die attributiven Zuweisungen im Blick auf die Bundesszene deutlich.

Beinahe alle Aussagen, die auf die Begegnungsqualität und das Vertrauensniveau abheben, enthalten bei Dora deshalb ein „sowohl-als-auch.“

Vertrauensbekundungen werden auch im Blick auf den heimatlichen Tauschring nicht vorbehaltlos geäußert, sodass es innerhalb eines Satzes durchaus zu Widersprüchen kommt: „... aber so im Tauschring, da gehört ein bisschen Vertrauen zu und da erkundige ich mich erstmal, wie arbeitet der, ist der zuverlässig und solche Sachen.“ (163-168)

Die Überformung ihrer gegenwärtigen Wahrnehmung des Konflikts ist bei aller positiven Zuwendung zu ihrem Anliegen und den damit verbundenen Menschen nicht zu übersehen: „... das Menschliche kann man ja auch negativ sehen, es gibt nämlich genau so viel Abzocker und Idioten, also negative Sachen dann eben auch im Tauschring, wo dann die Enttäuschung für die Gutgläubigen, sag ich jetzt mal, um so größer ist, weil sie eigentlich in einem, ja man denkt schon, das ist Nachbarschaftshilfe. Das ist ein positives Klima, ein vertrauensvolles Klima, das denk ich schon, ja.“ (447-452) Das Gewicht dieses auch persönlich geführten Konflikts lässt Dora nicht zur Ruhe einer gelassenen positiven Einschätzung gelangen. Auf die Frage nach ihrer Wahrnehmung von Politik und Gesellschaft antwortet sie zunächst konzentriert, wird aber noch im ersten Satz wieder „eingeholt“ von ihrem Bemühen um Selbstverständigung: „Ich gucke mehr hin, ich blicke bei manchen Sachen mehr durch. Ich hab dadurch einfach, ja auch politisch mehr gelernt, habe auch gelernt, dass wir, also ich bin ja noch immer voll dabei und auch immer noch sehr motiviert und auch immer noch sehr positiv, auch bundesweit sehr positiv. Ich denke einfach, das, was im Moment läuft, ist ne Phase...“ (484-488)

Entsprechend geriet der Fragenkreis um die gesellschaftlichen Wirkungen der Tauschringe zu einem Thema, das bei Dora nachhaltig der Aktualität ihres Erfahrungsraumes im Bund unterworfen war. Sehr klar aber verbindet Dora mit dieser spezifischen Fokussierung das politische Problem, dass die Tauschsysteme „nicht füllen,“ was an Positivität durch Politik und Gesellschaft an sie herangetragen wird. Indem diese gesellschaftliche Wahrnehmung eher die sozialpolitische Rolle der Tauschringe meint, fühlt Dora sich in ihrer Opposition zu den weit ausgreifenden wirtschaftspolitischen Ideen bestätigt. Sie widersteht einer Aufgabe ihrer Positivität im Blick auf eine mögliche gesellschaftlich bedeutendere Rolle der Tauschringe,

indem sie diese „teilweise verhaltensgestörten“ Exponenten kommunikativ auf eine sehr geringe Zahl von Personen reduziert: „... das sind im Endeffekt sind das 5, 6 Leute, höchstens, nicht? Eigentlich nur drei oder vier, die dann andere mitziehen, ja?“ (337f)

Doras Traum bleibt es, „...gemeinsam irgendwie mehr zusammenzuwachsen, uns besser auszutauschen, vielleicht mal wirklich eine gemeinsame Bewegung zu werden.“ (341f)

Der Tauschring erhält für Dora seine gesellschaftliche Funktion vor allem in der Bereitstellung und Anregung sozialer Anerkennungsprozesse. Soziale Wertschätzung wird gesellschaftlich erst dann ermöglicht, wenn die Menschen sich selbst in der Arbeit und in der Anerkennung durch den Anderen positiv erfahren. Erst unter diesen Bedingungen können Menschen wachsen. Insbesondere an dieses Mikroklima und seine gesellschaftlichen Voraussetzungen knüpft Dora ihren Begriff einer politischen Relevanz der Tauschringe. Die Betonung sozialer und psychischer Nöte als Problem dieser Gesellschaft ist ohne Zweifel verbunden mit ihrer Erfahrung mit Menschen, mit denen sie sich erstmals im Tauschring auseinandersetzen musste, mit einer Erfahrung, die sie selbst als persönliche Bereicherung begreift.

Dora befindet sich in ihrer Betonung der Bedeutung des Mikroklimas der Gruppen für gesellschaftliche Makroprozesse im Einklang mit allen anderen Gesprächspartnern dieser Studie. Die von ihnen so hoch bewertete Erfahrung mit Menschen, die in diesem Klima eines steigenden Grundvertrauens „wachsen“, hat, so scheint es, ihren Bezug einzig in der geschützten Sphäre des je eigenen Tauschrings. Gerade *durch diesen* Unterbau des Selbstverständnisses scheinen offenere und konfliktreichere Prozesse auf der Bundesebene mit großen Vorbehalten begleitet zu werden. Bemerkenswert ist, dass Dora hier von einem persönlichen Rückzug in die Beschränkung der örtlichen Tauschringarbeit nicht spricht. Ihren Traum von einer in sozialer Verantwortung gereiften Verbindlichkeit will sie nicht verlieren.

Konrad

Der Gesprächskontext

Konrad wurde vom Verfasser wenige Wochen vor dem vereinbarten Gesprächstermin telefonisch im Anschluss an eine „vorbereitende“ e-mail angesprochen. Seine Bereitschaft zum Interview hatte er unumwunden bejaht, nachdem er zum Kontext der Studie Auskunft bekommen hatte. Konrad ist Gründungsmitglied eines 1995 gegründeten Tauschrings einer norddeutschen Großstadt mit z. Z. 260 Teilnehmenden. Es wird mit einer „Zeitwährung“ gehandelt.

Konrad (50) ist freiberuflich in Norddeutschland als Gartenarchitekt tätig. Er bewohnt zusammen mit seiner Lebenspartnerin eine mittelgroße Wohnung in H.

Das Gespräch fand an einem Vormittag in der Wohnküche der eigenen Wohnung in H. statt. Dem Interview folgte ein –angekündigter– gemeinsamer Austausch zu allen Fragen, die Konrad einbrachte. Die elektromagnetische Aufzeichnung und die Führung des sehr knapp gehaltenen Protokolls bewerkstelligte der

Verfasser während des Gesprächs. Protokolliert wurde die Abfolge der Äußerungen, sodass noch während des Gesprächs vorgängige Äußerungen Konrads wieder aufgenommen werden konnten. Als Anredeform wurde kurz vor dem Gespräch das „du" vereinbart. Auch hier war dessen Legitimation in der Mitgliedschaft des Befragenden in einem Hamburger Tauschring gegeben.

Das Interview dauerte 52 Minuten. Vorbemerkungen (s. Anhang 1) und die erforderlichen Hinweise des Befragenden auf den äußeren Hintergrund der Studie, die Anonymität der in der Veröffentlichung verbleibenden Daten und auf die grundsätzliche Offenheit des Gesprächs wurden nicht transkribiert. Desgleichen die eingangs vorgenommene Überprüfung der Kenntnisse des Befragenden über den Tauschring H.

Gesprächsmerkmale

Auch Konrad engagiert sich als Mitglied zweier Tauschringe und in einer koordinativen Tätigkeit im Tauschring H. in einem beträchtlichen Maß. Seine Freude an dieser Arbeit konnte atmosphärisch in diesem Gespräch als vehemente Gesprächsbereitschaft erlebt werden. Konrad gab selbst (z.B.: Z.470-481) Hinweise auf seine wohl auch deshalb hin und wieder auftretenden Schwierigkeiten in der Konzentration auf die Fragestellungen. Es kommt auf diese Weise neben den vom Befragenden kontrollierend wiederholt eingebrachten Fragestellungen zu zahlreichen thematischen Wiederaufnahmen seitens des Befragten.

Der Gesprächston des Interviews ist als *warm* zu beschreiben. Die positive und zuwendende Haltung Konrads gegenüber dem Fragenden stellte aufgrund der geringen gegenseitigen persönlichen Kenntnis beider zwar noch keine Vertrautheit her, war aber hilfreich und beeindruckend. Deutlich korrespondierte dieses Verhalten mit den inhaltlichen Aussagen zu seinem Bemühen um korrekte, hilfreiche Herstellung günstiger Handlungsbedingungen der Menschen im Tauschring, für die zu arbeiten er sich vorgenommen hat.

Der Austausch nach dem Interview nahm einen Raum von beinahe zwei Stunden ein. In gleichermaßen freudiger Grundstimmung hatte dieser Austausch stärker als zuvor auch den Charakter einer Selbstvergewisserung Konrads.[700]

Formulierende Interpretation

Thematischer Verlauf des Gesprächs mit Konrad in der Übersicht

1. Motivationaler Kontext der Tauschringarbeit (21min)	Zeilen	004 – 270
Persönliche Gründungsmotive		004–067
Allgemeine Motive der Arbeit im Tauschring		069–098 + 385–400
Wahrnehmung der Tauschringpraxis im Zeitverlauf		103–205
Praxis der bundesweiten Vernetzung der Tauschringe		207–249

[700] Sprachliche Hinweise auf gegenseitige Vergewisserungen finden sich u.a. in der Satzendung „ne?", die unter den Äußerungen Konrads sehr häufig auftritt. Sie wurden hier in der schriftlichen Fassung zu einem geringen Teil –glättend– getilgt.

2. Tauschring und Gesellschaft (3:45min)	251 – 321
3. Begegnung und Vertrauen (4:32min)	323 – 384
4. Generalisiertes Vertrauen (2:10min)	402 – 427
5. Erfolg: Kennenlernen und funktionierende Organisation	429 – 442
Öffentlicher Protest vs. funktionierende Tauschringarbeit	445 – 449
6. Tauschring vs. große Politik	450 – 478
Vertrautheit	464 – 466
Persönlicher und gemeinschaftlicher Nutzen	477 – 512
Anerkennung und Selbstbewusstsein	514 – 521
Eigennutz	530 – 538
Betonung der „pragmatischen Ebene des Tauschrings“	543 – 582

Formulierende Interpretation[701]

1. Motivationaler Kontext der Tauschringarbeit – „Da kann man mal eine Bedeutung haben.“

Konrad hatte den Tauschring H. 1995 mitbegründet, weil er der Idee der „gegenseitigen Hilfe mittels einer Buchführung“ nachgehen wollte und will. Er suchte den Tausch, weil er sich in „technischen Sachen“ hilflos fühlt und übernahm andererseits Teile der Organisation und der Öffentlichkeitsarbeit, (6–23) weil er seine „organisatorische Kraft“ einbringen wollte. (40–43) Er möchte „interessante Leute kennenlernen“, eben „dabei sein, wo sich was tut“ (44) In seiner Sicht des Tauschrings als „eine Art Bonsai-Staat“ (54) entstehen interessante Aufgaben und Kontakte, deren Wahrnehmung ihn „sehr froh“ macht. (64–67)

Die Menschen treten zumeist in den Tauschring H. ein, weil sie „das soziale Miteinander“ (79) suchen oder dem Bedürfnis nach „Eigennutz“ im Tausch nachgehen. Die Mitgliederversammlungen spiegeln dieses Interesse, indem formale Tauschsystemangelegenheiten und Geselligkeit zur ständigen Praxis gehören. Konrad, der diese Versammlungen moderiert, ist stolz auf den großen Zuspruch. (76–98)

Die *Praxis des Tauschrings* stellt sich in der Wahrnehmung Konrads viel weniger als ökonomisches Geschehen dar, als er es sich einmal vorgestellt hatte: „Wir sind heute vielmehr eine soziale Veranstaltung“ (104–111) Konrad verbindet die soziale Qualität des Tauschrings mit der gegenseitigen Hilfeleistung: „... aber die soziale Geschichte, dieses: ´Ich weiß, dass es da jemanden gibt, dem ich helfen könnte, obwohl ich´s nicht immer nutze´, die finde ich enorm.“ (126–128) Aber Konrads anfänglicher Traum der Herstellung eines Hauses „auf Tauschringbasis“ ist nicht zur Wirklichkeit gekommen, weil „... sich einzelne nicht eingesetzt haben, organisatorisch.“ (148–152)

---

[701] Die Folge der hier vorgenommenen paraphrasierenden und verdichtenden Interpretation entspricht nicht mehr dem thematischen Verlauf des Gesprächs. Sie fasst verstreute Äußerungen thematisch ordnend zusammen.

Die Mehrzahl der Menschen („Zweidrittel“) möchte eigenen Nutzen aus dem Tauschring ziehen. (156–166) Die *Gründe des Austritts* sind zumeist im Ortswechsel, im Berufseintritt und in sozialen Enttäuschungen zu suchen. (168–205)

Die *Szene der bundesweiten Vernetzung* der Tauschringe bringt eine Praxis der Selbstdarstellung und entsprechende Wünsche hervor: „Da kann man mal eine Bedeutung haben.“ (222-225) Am Beispiel eines offiziellen Kontakts zur **Staatskanzlei in K.** spricht Konrad von „Eitelkeit“ und gibt in diesem Fall seiner eigenen Enttäuschung Ausdruck: „... aber gut, sollte Siegfried machen. ... Eigentlich wäre ich dran gewesen.“ (238–242)

Erfolg – „... ich genieße es. ... Ja, da bin ich stolz, eindeutig.“

Viele „interessante Leute“ kennengelernt zu haben ist Erfolg, vor allem auch, wenn man jemanden kennt, „... der weiter weiß.“ „Der Erfolg ist: das Leben ist leichter und angenehmer durch die menschliche Begegnung, ... und für mich im Orga- Team ist [das] auch die Sache: Man hat ein bisschen Bedeutung in der Gruppe. Das find´ ich ganz nett.“ (439–442) Gesellschaftliches Wohl, gesellschaftlicher Erfolg sind auch zu sehen als Erfolg „innerhalb der Gesellschaft, indem ich Bedeutung habe.“ (479f) „Also für mich gilt das schon, dass ich persönlichen Nutzen nur dann habe, emotional, nicht nur materiell, wenn die Gemeinschaft auch einen Nutzen hat.“

Anerkennung – „Ja! Ja, eindeutig. Ich genieße es. Ich hab da ja eine bedeutende Rolle, ne überall, ja, ich genieße es. ... Ja, da bin ich stolz, eindeutig.“ (515–519)

Selbstbewusstsein – „Ja, klar, natürlich. Alles andere wäre gelogen.“ (521)

2. *Begegnung und Vertrauen* – „... [nicht], wo es richtig um was geht.“

Die Zahl der persönlichen Beziehungen ist durch die Tauschringarbeit „deutlich“ gestiegen. An andere Gruppen bestanden und bestehen keine „starken Bindungen.“ (323–337)

Man hat im Tauschring „sehr viel und sehr schnell mit Leuten etwas zu tun“ und dadurch „soziale Erfahrung“. (339–348)

Menschen im Tauschring kann man „mehr trauen“, sie sind „zugänglicher“, „eher chaotischer“. Der Tauschring vermittelt „eine Form der Geborgenheit“ insofern er auch ein Raum der Hilfe ist, dies aber nicht in der Bundesszene. (374–377)

Die Menschen sind im Tauschring allgemein „umgänglicher.“ (381) „... innerhalb von 10 Minuten ist eine Vertrautheit da.“ (464)

Gerade im Tauschring wird die Erfahrung „... ´Ich gebe etwas, und wie reagiert der Andere?´ ganz stark gemacht. Mit Sicherheit, das wird gemacht.“ (398f)

Generalisiertes Vertrauen:

Die positiven Erfahrungen im Tauschring helfen, auch zu anderen Menschen außerhalb schnell Vertrautheit herzustellen. Dagegen: „ ... aber allgemeines Vertrauen in Politik und Gesellschaft, das ist natürlich geringer geworden, aber das wäre es auch ohne Tauschringerfahrung.“ (418f) Dieses Vertrauen gilt nicht, „wo es richtig um was geht.“ (426)

3. *Tauschring und Gesellschaft* – „... der Mensch muss sich nicht ändern, ..."
Die Kommunen kommen auf die Tauschringe zu, um über dieses Prinzip „Sozialhilfekosten zu sparen." (247f) Die Zusammenarbeit mit anderen – z.B. Agenda-Gruppen – ist in der Tauschringlandschaft sehr unterschiedlich ausgeprägt. Im Wesentlichen wird diese jeweils von der „Chemie" der Beteiligten bestimmt. (252–270) Im Besonderen hängt der Bezug der einzelnen Tauschringe zur gesellschaftlichen Umwelt vor allem davon ab, wie „das Orga-Team beseelt ist." (277)

„Fast alle Tauschringorganisatoren" glauben an den Tauschring als *Soziale Bewegung*. Die „Richtungen" aber werden unterschiedlich gesehen und praktiziert: „organisatorisch, ökonomisch" und „sozialpädagogisch" (294–397) Regionalwährungen und gegenseitige Hilfe aber werden zu einer „gewaltigen Geschichte" in den nächsten Jahren. Als Alternative hat der Tauschring eine Protestfunktion: Regionalökonomie „gegen Globalisierung". Aber als „ich protestiere gegen" ... „so stark nicht." (318)

Kritischer gegenüber der Politik? „Ja, ja, ja! Doch, eindeutig" (450-454)

Der Staat zieht sich zurück, man muss selbst etwas bewegen. In der Politik wird „immer weniger soziale Verantwortung" übernommen. Es herrscht zunehmend das Prinzip des „die eigenen Schäfchen ins Trockene bringen" vor. (457) „Von daher werden Tauschringe immer wichtiger werden." (458) und „... dass da Politik von unten gemacht wird." (459)

Mit der Welt zufriedener? „... ich kanns nicht sagen, ob´s im Tauschring ist, aber eindeutig, ja." (510)

Die *Gegenseitigkeit* ist zwingender Bestandteil gesellschaftlichen Zusammenlebens, weil der Mensch ein „Rudelwesen" ist. (502f). Menschen suchen gegenseitige Hilfe, „immer und immer wieder."

Das funktionierende „Management" steht für den Erfolg dieser Bewegung. Deshalb „ ... möchte ich der pragmatischen Ebene innerhalb der Tauschringe mehr Gewicht geben und die sozialpädagogische Geschichte ein bisschen niedriger halten." (547f) „Nein, der Mensch muss sich nicht ändern, er muss Bedingungen vorfinden, die gut sind, damit er sich gerecht behandelt fühlt, dann kann er so bleiben, wie er ist. Er ist ja nicht nur negativ." (552–554) „ Dann kommt das andere von selbst." (564)

Gesprächsbeschreibung
Das Gespräch mit Konrad bewegte sich thematisch in dem vorab konzipierten Rahmen: der motivationale Kontext, die Begegnungsqualität und ihre Wirkungen, sowie die Bezüge der Tauschringarbeit zur Gesellschaft, bzw. ihr Selbstverständnis im politischen Raum. Die hohe Zahl von selbständigen Aufnahmen bzw. Wiederaufnahmen von Themen durch Konrad aber ergab eine Folge thematischer Äußerungen, die einer strikten inhaltlichen Strukturierung widerstand. Auch regten die Aussagen Konrads den Befragenden zu kontrollierenden Einwürfen und Nachfragen an, um Hinweise auf möglicherweise im Laufe des Gesprächs entstehende Differenzen zu erhalten. In diesem Falle waren es auch Versuche, Konrad zu einer im Einzelfall gezielteren Auseinandersetzung mit der Fragestellung zu bewegen.

Dieses Bemühen um Präzisierung gelang nicht immer. Es fiel Konrad oft schwer, von den Erfahrungen im Tauschring Abstand zu nehmen, um etwa allgemeine Orientierungen und ihren Wandel zum Ausdruck zu bringen. Nachdem Konrad seine Offenheit und sein Vertrauen in den Begegnungen *außerhalb* des Tauschrings positiv beschreibt (409–411), reagiert er auf die Frage nach dem Politikvertrauen einschränkend: „Ne, weil im Tauschring geht´s höchstens um 20, 30 Talente und um welche kleinen Sachen. ... Es geht nicht um Existenzen, es geht nicht um Millionen." (413–414) Indem er nachfolgend dieses Politikvertrauen auf die Bundesszene der Tauschringe projiziert, wird erkennbar, dass seine eigenen Erfahrungen an diesem sozialen Ort zu dieser spontanen Reduktion der Sicht führen: „ Es geht dort nicht um richtig viel Geld, um richtig viel Geld, insofern, da wo´s um so richtig viel geht auf Bundesebene, ne, wo Fördergelder abzugreifen sind, da wird ja ganz anders gefetzt." (425–427)

Entsprechend begreift Konrad die Frage nach der öffentlichen und politischen Ausstrahlung der Tauschringe spontan als eine Frage der *inneren Verfassung* dieser Gruppen, weil er diesen Binnenverhältnissen seine Aufmerksamkeit und sein Können widmet. Gesellschaftliche Funktionen in ihrer politischen Dimension werden thematisch kaum aufgenommen.

Die Frage nach einer kollektiven Selbstzuschreibung einer gesellschaftlichen Funktion nimmt Konrad mit dem Hinweis auf den genannten Dissens zwischen „sozialpädagogischer" und „ökonomisch-organisatorischer" Arbeit auf und unterstellt beiden Wegen das zentrale Ziel der Herstellung von „Gemeinsamkeit" (290). Diese Betonung kehrt auch in der Reaktion auf die Nachfrage wieder. (292–398)

Entsprechend wird die auf eine allgemeine Beziehung zielende Frage nach einer *Verschränkung allgemeinen und persönlichen Wohls* (482/3) von Konrad als Frage der persönlichen Einstellung in den vordergründigen Bezug zur charakterlichen Konstitution des Einzelnen gestellt. In der Konsequenz dieser Orientierung liegt es auch, wenn die Frage nach dem privaten bzw. öffentlichen Charakter des Tauschrings in einem eigenen Bezug als eine des Zusammengehens verschiedener persönlicher Nutzenkategorien beantwortet wird.

In dieser Reduktion bekommt die *Geborgenheit* im Tauschring ihren spezifischen Sinn als Ausdruck eines *gesicherten* Raumes der Wahrnehmungen und der kommunikativen Verständigung.

In dem angesprochenen Dissens zwischen „sozialpädagogischer" und „ökonomisch-organisatorischer" Priorität im Selbstverständnis der Tauschring–Gruppen bemüht sich Konrad um Abgrenzung seiner wiederholt betonten Position: „Nein, der Mensch muss sich nicht ändern, er muss Bedingungen vorfinden, die gut sind, damit er sich gerecht behandelt fühlt, dann kann er so bleiben, wie er ist." (552f) Deshalb auch begreift er die Frage nach der öffentlichen und politischen Ausstrahlung der Tauschringe spontan als eine Frage der inneren Verfassung dieser Gruppen: „Die Buchführung muss stimmen." (559)

Diese wiederholte Betonung der Notwendigkeit einer ordentlichen Organisation als Funktionsvoraussetzung des Tauschrings und damit der Perspektive der ganzen „Bewegung" dieses Feldes der Selbsthilfe ist, so ist zu vermuten, eine Reaktion

bundesweiter Auseinandersetzungen um Wege der Vernetzung und der öffentlichen Repräsentanz.

In diesem Verständnis von gesellschaftlich nützlicher Tätigkeit in einem geschützten Raum kehrt die bereits in der Gruppendiskussion geäußerte Diktion „Mikroklima gleich Makroklima“ wieder. Es ist im ersten Zugriff nicht sicher auszumachen, ob es sich hier um einen eher ängstlich privatistischen Rückzug oder etwa um eine gelassene Haltung handelt, die um ihre Wirkung weiß.

Ein möglicherweise bemerkenswerter Hinweis mag darin gesehen werden, dass hier, wie in den anderen Gesprächen auch, keine politischen Forderungen oder pauschalen Anwürfe „nach oben“ zum Ausdruck gebracht wurden. Für Konrad ist die tätige Bereitschaft zur *Übernahme sozialer Verantwortung zu einer Essenz politischen Handelns* geworden, dies sowohl auf der Ebene der „großen“ Politik als auch und vor allem in „seiner“ Welt als „politischer, sozialpolitischer Gestalter“ (542) im Tauschring. Indem er persönlich in diesem sozialen Feld „Bedeutung“ gewinnt, begreift er seine Tätigkeit als gleichermaßen gesellschaftlichen und persönlichen *Erfolg*. (480)

Wenngleich Konrad sich in dem Gespräch als Repräsentant des Tauschrings H. weiß, den er in seiner organisatorischen Arbeit mitgestaltet, kann sein Bezug zu den kollektiven Orientierungen „seines“ Tauschring hier nur vermutet werden. Deutlich aber wird, dass Konrad „seinen Platz“ an diesem sozialen Ort „gefunden“ hat. Er weiß sich in seiner Tätigkeit anerkannt als jemand, der darin „ein bisschen Bedeutung“ (441) hat. Die direkte kommunikative Begegnung ist ihm der persönliche Nutzen, den er mit dem Nutzen der Gemeinschaft verschränkt sieht. Seine Arbeit versteht er so auch als Teil einer gesellschaftlichen Kompensation der Leerstellen sozialer Verantwortung, die die Politik hinterlässt. Darin vor allem sieht Konrad die Perspektive der Tauschringe mit ihrer Praxis „gegenseitiger Hilfe.“ „Wir sind als soziale Idee angekommen.“(109) In der organisatorischen Bereitstellung solcher Räume gegenseitiger Anerkennung wird strukturell von den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen in ihrem „Mikrokosmos“ ausgegangen. „ ... der Mensch muss Bedingungen vorfinden, die gut sind, ... dann kann er so bleiben, wie er ist.“ (553)

VI. Selbsthilfe als Politik

> *... ich habe bezüglich der Tauschringgeschichte eine relativ klare Vorstellung und ich meine auch eben, dass das auch in der nächsten Zeit Bedeutung bekommt, ... Und da sehe ich mich tatsächlich auch ein bisschen als, deswegen will ich aus der Tauschringszene auch gar nicht raus, ein bisschen als politischer, sozialpolitischer Gestalter. Und zwar möchte ich der pragmatischen Ebene innerhalb der Tauschringe mehr Gewicht geben und die sozialpädagogische Geschichte ein bisschen niedriger halten. Das sehe ich für mich als Aufgabe, ... Aber ich meine, dies eine haben wir genug, diese Sache: ´Der Mensch muss sich ändern´ und so weiter. Und ich sag: Nein, der Mensch muss sich nicht ändern, er muss Bedingungen vorfinden, die gut sind, damit er sich gerecht behandelt fühlt, dann kann er so bleiben, wie er ist. Er ist ja nicht nur negativ.* [702]

KONRAD reflektiert hier eine Dualität der Orientierungen, die im kollektiven Selbstverständnis freiwilligen Engagements seiner Auffassung nach eine Weichenstellung für den Erfolg der Arbeit in den Tauschringen darstellt, den er zugleich als einen gesellschaftlichen Erfolg begreift.

Ein eher als privatistisch einzustufender – nicht selten resignativer – Appell an gegenseitige Hilfepflichten und entsprechendes Umdenken wird kontrastiert mit einem Engagement, dessen Klugheit in der pragmatischen Gegenseitigkeit eines wohlverstandenen Selbstbezugs individuellen und gesellschaftlichen Nutzen mehren möchte. Systemische Stabilität als Voraussetzung dieser Nutzen bedarf, so verstanden, einer zuverlässigen Bereitstellung überpersönlicher institutioneller Interaktionsmaßgaben, deren Sinn sich bereits in der kleinen Welt seines „Bonsai-Staat“ manifestiere. *Die Buchführung muss stimmen*.

Konrad begreift dies als eine gesellschaftlich wichtige Übernahme sozialer Verantwortung in der Nahwelt, als eine „Politik von unten“ (460). Er ordnet sie in einer kompensatorischen Funktion dem seiner Meinung nach beobachtbaren Ausfall ebendieser Qualität in zentralen Politiksystemen zu. Indem er den peripheren Strukturen der Selbstorganisation hier einen wachsenden Rang für zukünftige Politik einräumt, bewegt er sich intuitiv auf Vorstellungen polyzentrischer Politik zu. Er tut dies indes ohne eine analytische Nähe etwa zu systemischen Imperativen, die dezentralisierte Politik herausfordern. Seine Betonung der Verantwortungsübernahme verknüpft Konrad mit seinem Misstrauen gegenüber vorfindbaren „sozialpädagogischen“ Forderungen nach einem allseitig besseren Verstehen im Tauschring. Erst in der Verlässlichkeit einer institutionellen Sicherung, die überpersönliche Freiräume

---

[702] KONRAD: 543-554.
Die Übertragung einzelner Äußerungen der Befragten in dieses Kapitel geschieht mit einigen wenigen sprachlichen Glättungen, um sie als gesprochenes Wort – nicht herabsetzend – dem geschriebenen Wort an die Seite zu stellen.

der kooperativen Verständigung erst eröffnet, entsteht die Freiheit unbedrängter Interaktion und darin erst gestaltende Kraft.

Damit formuliert Konrad implizit eine Ethik der Selbstorganisation, deren Kräfte der Selbststeuerung quer bzw. gegenläufig zum parlamentarischen Delegationssystem wirken. Kern dieser kollektiven Kraft ist die tätige Übernahme sozialer Verantwortung. Ausdrücklich betrifft diese Verantwortung den Anderen *und* das Selbst, insofern dieses der glaubwürdigen Anerkennung als Subjekt bedarf. DORA in gleichem Selbstverständnis: *Ich finde es sehr wichtig, dass die Menschen vor Ort wieder lernen, für sich Verantwortung zu übernehmen* (496f). Diese zweifache Adressierung der Verantwortungsübernahme wird in diesem verbreitet geäußerten Selbstverständnis zur Voraussetzung gelingender Anerkennungsprozesse.

Entsprechend bleiben ausnahmslos alle Äußerungen in den erlebten Gesprächen einer moralischen Argumentation fern. Es erscheint eher ein Selbstverständnis, das bei strukturellen sozialen und ökonomischen Defiziten ansetzt, deren Existenz der je spezifischen Selbsterfahrung zugänglich waren und sind. Es ist eine eher leise geäußerte, aber im eigenen Selbstverständnis bereits deutlich verankerte Vorstellung eines gesellschaftlichen Niedergangs, insbesondere der Sozialsysteme; und es ist zugleich eine Gewissheit anzutreffen, dass in ihrem Engagement eine kleine Kompensation für soziale Kälte und den Mangel an Integration zu finden sei, damit sozusagen auf der richtigen Spur zu sein. Ein *Anspruch* auf eine politische Wirkungskraft der eigenen Tätigkeit wird deutlich zurückgewiesen, deren Wirkung in der politischen Landschaft aber doch betont. *Die Gegenfrage ist doch, wie können wir es schaffen, keinen Einfluss auf das politische System zu haben?* (ANDREAS 473f.)

Die innere Konstitution des Kooperationsnetzes wird als zentrale Bedingung seines Erfolgs gesehen: Verlässlichkeit (*Buchhaltung)* wird darin zum Ausdruck der Übernahme sozialer Verantwortung. Sie ist vor Ort wahrnehmbar und hat ebendeshalb eine gesellschaftspolitische Dimension. Die Diskussionen bleiben weniger abstrakt, entsprechend wird der Vertrauensaufwand in diesen weniger offenen Prozessen schneller in Erträge umgesetzt. *...Bei uns passiert mehr inhaltlich...* (SOPHIA 774). Der abstraktere Tausch im *bundesweiten* Netz belastet die Bereitschaft zur Hergabe von Vertrauen insbesondere dann, wenn die Missbrauchsschwellen im unpersönlichen Tausch erfahrbar niedriger werden. Das Einziehen vertrauensentlastender Netze aus formal gültigen Verbindlichkeiten aber ist gerade der Prozess, der dem Nischenprodukt Tauschring in seinem kleinräumigen Funktionieren und der darin häufig verankerten Angst vor Verlusten an Partizipation und Zuwendung zuwiderläuft. *Wenn sie dann sich zusammenschließen und verkoppeln und eine übergeordnete Hierarchie entsteht, dann ist das schon wieder vorbei, das widerspricht eigentlich den Prinzipien aus zumindest meinem Verständnis von Tauschringen und von basisdemokratischer Organisationsform.* (LEO 430-433)

Wie im Falle des Tauschrings S. ist davon auszugehen, dass an vielen dieser sozialen Orte im Dritten Sektor entsprechende konjunktive Erfahrungen, die das kollektive Selbstverständnis der Gruppen zu einem wesentlichen Teil herstellen, bereits vorliegen. Die je vorhandene Gemeinsamkeit aus der verbreiteten Erfahrung

prekärer Soziallagen wird, indem diese als Herausforderung zur kollektiven Selbsthilfe angenommen wird, zu einem impliziten Wissen der Gruppe. Ohne notwendigerweise verbal verarbeitet zu werden, ist es auch dieses Wissen um soziale Exklusion, das in den Selbstverständigungsprozess dieser Gruppen hineinwirkt. Rhetorisch etwas überhöht mag die Praxis dieser Selbsthilfe ein gelebter Widerstand gegen eine eindimensionale gesellschaftliche Kultur des Marktes genannt werden, die Vorstellung einer Sphäre eigenverantwortlichen Hinzutretens, wenn dies denn auch nicht öffentliches politisches Auftreten heißen soll. In dem vorliegenden Muster der Herstellung eines Gemeinschaftsbezuges mag deshalb eine Dimension politischer Freiheit, mit Hannah Arendt gesagt: ein „In-der-Welt-Sein", gesehen werden.

Selbstorganisation als soziale Konsequenz marktgesellschaftlicher Differenzierung und Exklusion, dieser Imperativ erreicht nicht nur den Einzelnen, der die „Ich-AG" zum Erfolgsmodell seines Erwerbslebens ausbilden muss, sondern es wird dem Einzelnen zudem ein deutlicher persönlicher Aufwand auch dort abverlangt, wo er an konsistenten gemeinschaftlichen Qualitäten und demokratischen Prozessen teilhaben möchte. Dieser Aufwand, der auch ein Selektionsaufwand ist, scheint die allgemeine Konsequenz enttraditionalisierter Zugänge zum Gewinn gegenseitiger Anerkennung in freier Sozialität zu sein. Spätestens hier also wird die normative Spur Putnamscher Gemeinschaftsorientierung verlassen. Das egozentrierte Netzwerk tritt in einem Raum „verblassender"(S) sozialer Vorgaben[703] jetzt weniger als sozialer Ort des helfenden Engagements, sondern eher selbstbewusst, gewissermaßen als kollektivierter Ort der Mehrung der Nutzen und persönlicher Entfaltung ´auf Gegenseitigkeit´ auf.

In ihrer Gewissheit über eine politische Bedeutung der Übernahme sozialer Verantwortung treffen sich KONRAD und SOPHIA mit *allen* in diesen Gesprächen geäußerten Überzeugungen zur gesellschaftlichen Funktion der eigenen Arbeit. Die signifikante Ablehnung einer eigenen Beteiligung an öffentlicher politischer Aktion wird entsprechend gleichlautend mit der Bedeutung der je eigenen kollektiven Verfassung und dem Vorzug, „vor Ort" wahrnehmbar *hier eben was bewirken* (DORA 528) zu können, legitimiert.

Es erscheinen in diesen Äußerungen zunächst Bilder kleinräumigen Zusammenlebens, Bilder einer an konkrete – eher noch *privat* zu nennende – Zwecke gekoppelten Assoziation. In dieser „peripheren" Praxis pragmatischer Selbstorganisation begegnen wir einer Hoffnung auf eine trotz aller Größe und Komplexität der modernen Gesellschaft breite kommunikative Grundlegung öffentlichen Handelns, einer Hoffnung, die bereits bei JOHN DEWEY den Charakter eines pragmatischen Experimentalismus aufweist. Plurale, kontingente Kommunikation als experimentelle Praxis werde handelnd letztlich das hervorbringen, was sich als lebensförderlich erweist. Mit der selbstgesetzten Bedingung der grundsätzlichen Einbeziehung Aller ist dieser normative Ansatz darüber hinaus der Egalität verschrieben. Mit

[703] Vgl. v.a. KEUPP, H./RÖHRLE, B. 1987, S.41.

dieser Einbeziehung erst sei, so Dewey, eine Intelligenz zu erwarten, die sich losgelöst von alteuropäischen Gebäuden der Metaphysik entfalten und damit so etwas wie eine Vernunft a posteriori hervorbringen könne, eine Vernunft in der Freiheit von, wie nur er sie nennt, „absolutistischen Ideen“. In den Worten Ulrich Becks – etwas überhöhend – gesagt

> „handelt es sich [hier] doch um eine Politik von unten, die in Konkurrenz und Konflikt mit den Institutionen und Akteuren der offiziellen Politik – in Eigeninitiativen das, was als `Verantwortung` und `Gemeinwohl` gilt, selbst ... [definiert] und in die Hand [nimmt].“[704]

BERNHARD PETERS befördert diese differenzierten Welten assoziativen Handelns wieder in die demokratietheoretische Spur einer breiten, deliberativ sich verfassenden politischen Kultur: Das Ideal von Problemverarbeitungsverfahren sei nicht ein

> "allseits einheitlich kompetenter Demos, sondern ein arbeitsteiliger demokratischer Prozeß, der hinreichend offen ist für das Entstehen spezialisierter Öffentlichkeiten und Foren und dennoch hinreichend integrativ und organisiert, um zu praktischen Lösungen zu gelangen."[705]

Aber eröffnen also freiwillige Assoziationen, die sich den Schablonen eines eingespielten, „vermachteten“ Verbändepluralismus entziehen, bereits solche Wege zum Politischen? Arbeiten sie bereits dann etwa einer Metarationalität, oder wie Jürgen Habermas dies andeutet, einer „höherstufigen Intersubjektivität“ zu, wenn sie die eigenen, zunächst selbstbezüglichen *Motive,* nicht aber die *Praxis* ihres Handelns selbst transzendieren? DEWEY bleibt mit seiner Hoffnung auf kleine Gemeinschaften, auf Familien, Nachbarschaften usw. einem gesellschaftlichen Strukturprinzip verhaftet, das man als eine Dualität funktionaler und segmentärer Differenzierungen, und nicht auch gleich als den von PETERS bezeichneten *arbeitsteiligen* demokratischen Prozess verstehen kann. Es ist hier also Zurückhaltung geboten in den Bedeutungszuschreibungen wahrgenommener Gesprächsäußerungen.

Die sozialen Figuren und politischen Qualitäten in solchermaßen gegenläufigen Entwicklungslinien aber werden empirisch mit den bereits hier vorliegenden kollektiven Äußerungen zum eigenen Selbstverständnis schärfer erfragbar.

Die Frage nach der Vitalität politischer Legitimation und gesellschaftlicher Integration ist nicht zu trennen von Ort und Charakter der Begegnung der Menschen, um die es geht. Mit den angedeuteten Befunden verbietet sich m. E. bereits jetzt ein theoretisches Liebäugeln mit klassischen Bildern von Revitalisierung einer breiten

---

[704] BECK, U. 1997, S.396

[705] PETERS, B. 1993: Die Integration moderner Gesellschaften, Frankfurt, S.352

politischen Öffentlichkeit rationaler Diskurse „frei versammelter Privatleute“.[706] (Habermas) Bereits die Fragestellung dieser Studie lässt eine Nähe zu Befunden solcher Reichweite nicht zu. Es ist ihr keine „hochgehängte“ Tugendzumutung unterlegt, etwa in Gestalt der Vorstellung eines breiten Engagements reanimierter politischer Bürgerschaften, keine –Putnamsche– Klage auch über privatistische Tendenzen der Lebensstile, sondern die Untersuchung versteht sich als eine begrifflich offenere Beobachtung von freiwilliger Aktivierung, die im Sinne eines „aufgeklärten“ Handelns (Tocqueville) am „wohlverstanden Interesse“ eines jeden anschließt. Freie Assoziation wird, so verstanden, über die Interessenwahrnehmung hinaus zu einem Ort autonomer moralischer Selbstdisziplinierung. Sie wird nicht zuletzt zu einem Filter und zum Katalysator gesellschaftlich gelebter Moralität;[707] Begegnung und ihre Vernetzung als Wahrnehmung von Fremdheit, und vor allem darin als eine kulturelle Quelle. *Man geht irgendwie davon aus, dass alle Menschen so sind wie man selbst, und das merke ich bei uns auch, wenn die Leute jetzt reinkommen, die gehen alle so daran. Man geht irgendwie immer davon aus, aber dass manche Leute ganz anders drauf sind und ganz anders denken, das hab ich gelernt* (DORA 136-139)

Moralischer Fortschritt bestehe, so H. BRUNKHORST,[708] in der Fähigkeit von personalen und sozialen Systemen, eine wachsende Quantität von Gesichtspunkten und Einwänden zu berücksichtigen und bisher ungehörte, vergessene oder ausgeschlossene Stimmen und Bedürfnisse einzubeziehen.

Nein, nicht unbedingt Toleranz, sondern der Umgang mit solchen Leuten. Tolerant kann ich auch so sein, da kann ich auch hinterher sagen, der ist nicht so unbedingt mein Fall, derjenige, halt ich mich ein bisschen fern. Im Tauschring geht das nicht. Da sind die Leute nun einmal mit da und da muss ich mich drum kümmern und da muss ich auf denjenigen eingehen, und ich muss mir auch Mühe geben, dass der mich versteht, dass ich so auf ihn eingehe, dass ich dort ankomme und das [es] eben was bringt. (BRIGITTE 300-306)

---

[706] Hier anschließend kommentiert NIKLAS LUHMANN den Begriff der Zivilgesellschaft polemisch, indem er ihm als politischem Begriff widerspricht. Er unterstellt in ihm den Versuch einer theoretischen Einebnung der differenten Systeme Politik und Gesellschaft: „Die heutige Wiederaufnahme dieses Begriffs auf Grund historischer Rekonstruktionen hat so deutlich schwärmerische Züge, daß man, wenn man fragt, was dadurch ausgeschossen wird, die Antwort erhalten wird: die Wirklichkeit. Zivilgesellschaft – das ist jetzt die alte Zwänge abwerfende, sich nur durch freien Austausch von Argumenten bestimmende Vereinigung aller Menschen – mit besonderer Berücksichtigung der Frauen.“ (LUHMANN, N. 2000: Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt, S.12)

[707] Vgl. OFFE, C: Fessel oder Bremse. Moralische und institutionelle Aspekte intelligenter Selbstbeschränkung. In: HONNETH, A: Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aufklärung, Frankfurt 1989, S.758ff

[708] Vgl. oben Kap. II, S.30: BRUNKHORST, 1997, S.58

BRIGITTE trifft mit ihrer Unterscheidung von Toleranz und Integration fremder Muster den Kern eines Befundes, den R. SENNETT einen *Verlust an Komplexität*[709] nennt. Am Beispiel New Yorks beschreibt er die Ambivalenzen eines kulturell hochdifferenzierten sozialen Raums, in dem

> „... die Differenz und die Indifferenz gegenüber den anderen Menschen ein eng umschlungenes unglückliches Paar bilden. Das Auge nimmt Unterschiede wahr, auf die es mit Gleichgültigkeit reagiert..."[710]

„Der Lederfetischist und der Gewürzhändler sind durch Abkapselung geschützt."[711] Anders aber als verbreitete urbanistische Emphase notiert Sennett diese Distanziertheit als

> „Szenen der Unterwerfung, in denen die Akteure glauben, sie würden sich selbst behaupten, und dabei nicht erkennen, dass echte Gleichgültigkeit einen privilegierten Platz in der Gesellschaft voraussetzt. Die Unterwerfung wandert durch die Linsen und Filter einer Laterna Magica der Macht, so daß das Bild, das auf der Straße sichtbar wird, das Auge nicht irritiert."[712]

Diese Abkapselung habe der Komplexität „... ihren humanen Wert genommen"[713] Mit dem hier vertretenen Imperativ will Brigitte zum Ausdruck bringen, dass bei aller spezifischen Zwecksetzung des Tauschrings dieser nur erfolgreich arbeitet, wenn dieser divergierende Haltungen zu integrieren, also *verantwortlich* wahrzunehmen imstande ist. Sie nimmt darin implizit diese Maßgabe Sennetts auf, der von einer „spirituellen" Gefährdung spricht, wenn „Komplexität in einer bestimmten Umwelt [durch sozialsystemische Schließungen] ihren Wert verliert."[714]

Es brauchen aber die vorliegenden Selbstzeugnisse des Lernens an Fremdheit noch den Ausweis ihrer prinzipiellen *Unabgeschlossenheit*, um einer politischen Qualität Ausdruck verleihen zu können. Hier kann es nur bei der begründeten Vermutung einer *präpolitischen* Einübung des Umgangs mit einem höheren Maß an Fremdheit bleiben. Auch wenn, wie in diesem Feld, Selbstorganisation, will sie im Hinblick auf gesellschaftliche Herausforderungen resonanzfähig sein, die Einbezie-

---

709 Systemtheoretisch ist darin der –notwendige– Vorgang der Komplexitätsreduktion – mittels internen Aufbaus von Komplexität – zu sehen.

710 SENNETT, R. 1995: New York – „im Angesicht des Unterschieds", S.91-100 in: PETZ, U./ SCHMALS, K: Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 60, Dortmund, S. 96.

711 SENNETT, R. 1995, S.96.

712 „Auch bin ich nicht neugierig, zu erfahren, was am Dasein eines Drogenhändlers besonders fragwürdig ist; ich bin zu höflich, um mich in die Einsamkeit einer Frau mittleren Alters zu drängen .... " (SENNETT, R. 1995, S.96).

713 SENNETT, R. 1995, S.97.

714 SENNETT, R. 1995, S.99.

hung des Fremden als soziale Konsequenz gesellschaftlicher Differenzierung notwendigerweise einschließt, ist hier über das empirische Maß an Schließungen *im Verlauf* noch nichts auszusagen.

Das System des Tausches in den beschriebenen Kooperationsringen funktioniert nur mit einem sehr viel höheren Aufwand an Vertrauen als es der geldvermittelte Markt braucht. Geld wird staatlich mit konstitutionellem Gewicht versehen, es erleichtert den Tausch durch seine erheblich geringeren Risiken, die es mitführt. Das erforderliche Sozialkapital ist vergleichsweise gering. Entsprechend ist der geldvermittelte Markt in seiner Abstraktheit kein sozialer Ort an dem etwa nennenswertes Sozialkapital erzeugt werden wird. Das größere Risiko des Tausches innerhalb eines „privaten" Kooperationsrings wird dagegen offenkundig mit einem Aufbau von Vertrauen und Gemeinsinn belohnt. Das notwendige Ausgangsniveau des der bloßen Kooperation zugrunde liegenden Vertrauens wird scheinbar problemlos erreicht, weil dem Zugang zum Tauschring ein *Filter* (KONRAD) unterlegt ist und darüber hinaus der lokale Nahbereich dafür steht, dass *die doch greifbar sind.* (SOPHIA 223) Die Äußerungen der befragten Menschen bezeugen zudem die Bedeutung über die Gruppe hinaus, die das „gelebte" gegenseitige Vertrauen im Tauschring hat:

... weil ich mehr Übung habe, Menschen zu erkennen... über sehr viel Umgang mit Menschen im Tauschring. ... Ich denke, ich erkenne schneller, ob ich zu jemandem misstrauisch oder vertrauensvoll mich verhalten kann, also im öffentlichen Leben, und bei mir hat es eher zugenommen, dass ich Vertrauen Menschen entgegenbringe, weil ich merke, das erleichtert die Beziehung und selbst, wenn's mal schief geht, ist ja auch nicht so schlimm.... aber diese Risikobereitschaft, die hat eigentlich gemeinsam mit dem Entgegenbringen von Vertrauen zugenommen, bei mir ganz persönlich. (SOPHIA 282-291)

Es ist zu vermuten, dass dieses Maß an Vertrauensaufbau mit der Größe des Tauschrings korreliert. Die durch massenhaften Missbrauch ausgelösten Krisen der großen Tauschsysteme Argentiniens[715] bestärken im Übrigen diese Annahme. Wenn also in ihrer geringen Größe scheinbar eine Existenzbedingung „lebendiger" Kooperationsringe besteht, weil mit der sozialen Ausdehnung die Abstraktheit der Interaktion und das Risiko des Missbrauchs steigen, dann entstehen notwendigerweise kritische Fragen an die Voraussetzungen überregionaler Vernetzungen, wie sie vorangetrieben werden sollen. Bestehende Widerstände deuten auf diffuse Befürchtungen vor nachlassender Begegnungsqualität und Dominanzgefahren der Vernetzung hin. Mit der Distanz mögen die Mobilität und die Generalisierung des Sozialvertrauens gesteigert werden, die gesuchten, möglichst verlässlichen, persönlichen Begegnungen geraten auf diesen Ebenen deutlich unter Druck, zumal der Aufbau von Vertrauen im Selbstverständnis der Akteure selbst mit der Übernahme sozialer Verantwortung zwingend verbunden wird. (Z.B. KONRAD 456ff) Vertrau-

[715] Vgl. z.B. WOLFF, JONAS 2003: Argentinien nach der Krise. In: Standpunkte 5/3003, Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (Hg.).

en, verstanden als tragfähiges Sozialkapital, wird also zunächst gebunden an konsistente Beziehungen. Es wird, wie hier einmal bezeugt, –günstigenfalls– generalisiert in einer Praxis offener und öffentlicher Kollektivität, die diese Offenheit als *Inhalt* ihrer Tätigkeit ausdrücklich ihrem Selbstverständnis zuführt.

Sehr deutlich vom Gewinn interpersonellen Vertrauens abzugrenzen aber ist das Systemvertrauen: ... *aber allgemeines Vertrauen in Politik und Gesellschaft, das ist natürlich geringer geworden, aber das wäre es auch ohne Tauschringerfahrung. Das ist einfach, das bringt der Lauf der Zeit mit sich* (KONRAD 418-420)[716] Ob diese Äußerung Konrads einer etwa in der Kollektivität gestärkten Kritikfähigkeit zuzuschreiben ist, oder ob sie sich einer verbreiteten Erfahrung ökonomischer Exklusion verdankt, ist hier nicht angemessen erörterbar. Für den – Putnamschen – Zusammenhang von Engagement und Systemvertrauen kann mit diesen Äußerungen ein positiver Zusammenhang nicht bestätigt werden. Wenn diese Nahwelten solchermaßen in eher experimenteller Weise aufgesucht und differenziert genutzt werden, sind sie also als „intermediäre" Institutionen, als Korporationen sittlicher Integration *in einem affirmativen Staatsbezug* kaum mehr denkbar.[717]

Das in den Gesprächen geäußerte Selbstverständnis der Beteiligten zur gesellschaftlichen Wirksamkeit des eigenen Mikroklimas weist in seinem Kern das *Wachsen des Einzelnen* selbst aus, sofern dieser in der Gruppe aktiv wird. Ein *großer Sinn* (RUTH 378) des Tauschrings sei die Aktivierung der hinzukommenden Menschen als gestaltende Kräfte und demokratische Herausforderungen. Es ist hier die kritische Frage anzuschließen, ob darin nur ein legitimatorischer Überbau quasiprivater sozialer Schließungen zu sehen ist, oder ob diese hier einmütig geäußerte Gewissheit möglicherweise bereits Ausdruck einer ausstrahlungsfähigen Anerkennungskultur genannt werden darf.

Bezeichnenderweise erscheint in den Äußerungen der Gruppe mit bemerkenswerter Betonung die Verknüpfung von Aktivierung der Einzelnen, des Aufbaus von Vertrauen von Verantwortungsbereitschaft und einer *basisdemokratischen* (Leo 419) Herrschaftsreduktion. Macht widerspricht der Autonomie des Vertrauenden (Brunkhorst). Erst in der strukturellen Egalität der Akteure kann Sozialkapital als inkludierendes Sozialvertrauen aufgebaut werden. Wenn solchermaßen das sich in

---

[716] Hier wäre differenzierend nachzufragen. Bekanntlich wird „die Politik" nicht selten gleichgesetzt mit den prominent politisch handelnden Personen. Deren Vertrauenskapital ist zu unterscheiden vom Vertrauen in politische Institutionen, insbesondere auch in die Verfassung als politischer Rechtsgrundlage.

[717] Die Vorstellung einer bloß affirmativen Funktion der Korporationen ist m.E. auch Hegel nicht so einfach anzulasten. Die sittliche und institutionelle Stufenfolge von der Familie zur Bürgerlichen Gesellschaft und zum Staat ist als Bildungsprozess, der, indem er den Grad der Verallgemeinerung steigert, nicht zwingend darin auch ein Prozess geradliniger Anpassung an eine gegebene Staatlichkeit. Ein solches Verständnis verbietet sich insbesondere dann, wenn man, wie Axel Honneth, diesen Prozess als einen „Individualisierungsprozess" auffasst, der begrifflich einem modernen Verständnis eines ´allgemeinen Lebens` durchaus nicht widerspreche. Vgl. HONNETH, A. 2001, S.99.

den Selbstbildern andeutende kollektive Handeln die Selbsthilfequalität über die Erträge des unmittelbaren Tausches hinaus steigert, erhält angesichts der ausgreifenden Marktgesellschaft dieses kollektive Selbstverständnis selbst, so ist zu vermuten, den Charakter eines Widerstands gegen Depravierung, gegen ein Verschwinden in ungezählter, verarmender Unsichtbarkeit. Die Rolle des zum Objekt gesellschaftlicher Imperative reduzierten und solchermaßen verschwindenden Menschen wird, so will es die Selbstzuschreibung der Gruppe, mittels kollektiver Verarbeitung abgeworfen; dies, um konsistente "kleine" Erzählungen (Schmals), möglich werden zu lassen, in denen die Einzelnen als verantwortliche und *darin* respektierte Handelnde erscheinen.

Beispiele, die einfach auch spüren lassen, dass da einfach auch was anderes einfach passiert und aus einem Interesse heraus einfach da mitmachen wollen... Andreas ist so ein Beispiel, ... da gibt´s mehrere: probieren und alle wollen probieren. Irgendwie ist der Tauschring ein Experimentierfeld. Man kann alles ausprobieren, ... man kann es probieren, wie es ist z. B. dass die, der monatliche Treff ringsum von Freiwilligen moderiert wird, ist manchmal ganz hart, ... (RUTH 747ff)

Soziales Wissen und Handeln bedürfen der Erprobung und der steten kommunikativen Selbstversicherung. Es ist ein keineswegs trotziger oder gar prahlerischer Ton, der hier erscheint, aber doch ein solcher der Gewissheit, selbst einen richtigen Weg zu gehen:

Aber dadurch, dass Menschen die Möglichkeit haben zu wachsen im Tauschring, ihre Kraft zu spüren, dass sie für andere was tun können, nicht nur hin- und her zu tauschen, sondern auch mit anderen diskutieren, mit anderen was unternehmen, die gemeinsame Unternehmungslust hat zugenommen, etwas anderes kennen zu lernen, als nur Geld als Tauschmittel, dass sie also nicht diese enge Abhängigkeit vom Geld leben müssen, und da gibt's sicher noch andere Aspekte. Also, ich glaube, diese Dinge, die das Selbstbewusstsein wachsen lassen, die haben schon soziale und gesellschaftliche Bedeutung und das kann man nun politisch oder wirtschaftlich sehen, aber Ich denke, da tangiert es beides. (SOPHIA 491-498)

Die tätige Übernahme sozialer Verantwortung, die in den Äußerungen so eindrucksvoll übereinstimmend für eine erfolgreiche Tätigkeit im Tauschring steht, nennt Hannah Arendt „eine zweite Geburt [im Handeln], in der wir die nackte Tatsache des Geborenseins bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen."[718] Erst dieses Handeln, das einer „gewissen Kühnheit" bedarf, macht das „In-der-Welt-Sein" als Person aus, stellt Freiheit her, insofern, „... als dass die Erschaffung des Menschen als eines Jemands mit der Erschaffung der Freiheit zusammenfällt."[719] Dieses Namhaftmachen, das Zeigen *wer* jemand ist, konstituiert sich im „Miteinander", im „Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten", in das eine jede Person ´ihren´ „Faden" sprechend und handelnd einschlägt. Zu sagen *wer* sie ist, ist einer Person selbst deshalb nicht verfügbar. „Kein Mensch kann sein

[718] ARENDT, H. 1981, S.215.
[719] ARENDT, H. 1981, S.232, S.216.

Leben ´gestalten´ oder seine Lebensgeschichte hervorbringen.“[720] Seine Erkennbarkeit als Person ist gebunden an die *Gegensätzlichkeit* der sozialen Mitwelt. Erst in der Pluralität des Miteinander gewinnt der Mensch als ein bezeichnetes *Wer* Identität. Seine Einzigartigkeit ist nur über die Differenz zu erfahren,[721] in Bezügen, „...die Menschen miteinander verbinden und zugleich voneinander scheiden.“[722] Erst in *dieser* Einzigartigkeit der verantwortlich handelnd in Erscheinung tretenden Person, in deren Erkennbarkeit, entsteht Respekt; mit RICHARD SENNETT gesagt: „Wir respektieren einander, weil wir wissen, wer wir sind.“[723] Wie alle sozialen Zuschreibungen auch, ist Respekt Gegenstand einer Tauschbeziehung. Er ist gegeben, „wenn alle das Gefühl hatten, eine ehrbare Stellung innezuhaben ...“.[724] Von „ganz besonderer Art,“[725] ist dieser Austausch von „Ehrerbietung und Einbeziehung“ in der darin enthaltenen Anerkennung der beteiligten Ungleichheit.[726] Die komplexe Wertbeziehung des Respekts als freier Gabe[727] erfordert dann, will sie dem gerecht werden, ein subtiles Zusammenspiel von Selbstbeschränkungen.

In ebendiesem Muster kann auch die gegenseitige Hergabe von Vertrauen als komplexe Tauschbeziehung verstanden werden. Ihre Glaubglaubwürdig ist, wie der von Bourdieu beschriebene Gabentausch[728], je an ein zeitsensibles Ritual gebunden. Das höhere Vertrauensniveau wird durch diese ritualisierte Gegenseitigkeit, die einen *unmittelbaren Anspruch* auf Reziprozität vermeidet, entlastet. Die subtilen Aushandlungssysteme der Hergabe von Respekt und Anerkennung[729] belassen im Erfolgsfall allen Beteiligten die Würde ihrer Autonomie. Für *beide* komplexen Systeme gilt dann die Bedeutungszumessung Sennetts:

> „Dennoch glaube ich nicht, dass gegenseitiger Respekt nur ein Schmiermittel der Gesellschaft wäre. Diese Kunst hat Folgen für die Menschen, die sie ausüben. Durch den Austausch wenden die Menschen sich nach außen. Das ist notwendig für die Entwicklung von Charakter.“[730]

Respekt als Erfolgsfall einer Ausdruckskunst setzt dann „... weder Gerechtigkeit noch Wahrheit noch auch Güte voraus.“[731]

---

720 ARENDT, H. 1981, S.227.
721 Vgl. ARENDT, H. 1981, S.214.
722 ARENDT, H. 1981, S.224.
723 SENNETT, R. 2002: Respekt, Berlin, S.295.
724 SENNETT, R. 2002, S.255.
725 SENNETT, R. 2002, S.297.
726 Vgl. SENNETT, R. 2002, S.255.
727 SENNETT nimmt hier die –oben bereits genannten– Forschungen Marcel Mauss´ und Pierre Bourdieus zur Asymmetrie der Gabe auf.
728 Vgl. Kap. II.5.
729 Vgl. SENNETT, R. 2002, S.315.
730 SENNETT, R. 2002, S.273.
731 SENNETT, R. 2002, S.272.

Es ist die *selbstverantwortete* Tauschbeziehung, die den Einzelnen als ein *Jemand* erscheinen lässt. Dieser Austausch aber findet jenseits von „Selbstopfer“ und „absoluter Selbstsucht“ statt, die Hannah Arendt als „Phänomene der Verlassenheit“ vom (politischen) Handeln negativ abgrenzt.[732] Die Wahrnehmbarkeit als handelnde und sprechende Person konstituiert im Zusammenspiel mit deren Gegenüber eine der Ausgangsbedingungen für Verhältnisse gelingender Anerkennung. „Es gibt in dieser Welt nichts und niemanden, dessen bloßes Sein nicht einen Zuschauer voraussetzte.“[733] Menschen erscheinen, indem sie „gesehen, gehört, gefühlt ... werden ... von Wesen ..., *denen* etwas erscheint – lebendige[n] Wesen, die anerkennen, erkennen und reagieren können. ...“[734]

So erst werden *Fäden* in ein Bezugsgewebe geschlagen, eine Berührung, die „auf eine einmalige Weise“[735] *Spuren* hinterlässt; so erst werden *Geschichten* erzählbar. „In dieser Welt ... ist Sein und Erscheinen dasselbe.“[736]

„Fragmentierte Biographien“, die ein „flexibler Kapitalismus“ (Sennett) benötigt, können, so verstanden, erst in stabilen Anerkennungsverhältnissen *erzählend* allfällige Kontingenzen verarbeiten. Erzählungen als „Auseinandersetzungen mit dem Schwierigen“ (Sennett) brauchen Subjekte, deren Handlungen Bedeutung annehmen, indem sie Verantwortung tragen. Erst indem die Erzählung in einem ständigen sozialen Abgleich im Miteinander sich kommunikativ vergewissert, gibt sie dem Selbst eine Stimme. Geschichten bleiben in der Welt. *Der Erfolg ist: Das Leben ist leichter und angenehmer durch die menschliche Begegnung, und für mich im Orga–Team ist es auch die Sache: Man hat ein bisschen Bedeutung in der Gruppe. Das finde ich ganz nett.* (KONRAD 439-442) Reziproke Wahrnehmbarkeit und Anerkennung brauchen das verantwortliche Handeln.

Weil Anerkennung nicht auf Übereinstimmung zielt, enthalten soziale Systeme mit gelingenden Anerkennungsverhältnissen immer auch Elemente der Verzeihens und Versprechens.

> „... denn das menschliche Leben könnte gar nicht weitergehen, wenn Menschen sich nicht ständig gegenseitig von den Folgen dessen befreien würden, was sie getan haben, ohne zu wissen, was sie tun.“[737]

In diesem Lösen von vorgängiger Gewalt, mit diesem „Heilmittel gegen die Unwiderruflichkeit und Unabsehbarkeit“[738], werden *durch die Mitwelt* Räume für künftiges Handeln erst geöffnet. Indem das Verzeihen darin einen Anfang setzt, befreit es sowohl den, dem verziehen wird, als auch denjenigen selbst, der verzeiht.

---

732 Vgl. ARENDT, H. 1981, S.220.
733 ARENDT, H. 1998: Vom Leben des Geistes, München, S.29 (Das Denken).
734 ARENDT, H. 1998, S.29.
735 ARENDT, H. 1981, S.226.
736 ARENDT, H. 1998, S.29.
737 ARENDT, H. 1981, S.306.
738 ARENDT, H. 1981, S.301.

In der Gegenseitigkeit der Anerkennung, in dem Verzeihen, das entbindet ist wie auch im Versprechen, das bindend sich auf die Zukunft richtet, ist *Freiheit* gesetzt. In der –christlichen – Vergebung der Sünden erst entsteht die Freiheit des Handelns als moralische Person. Verzeihen meint die Person, nicht deren Verfehlung, und geht in die Konstitution des *Wer* direkt ein, es ist asymmetrisch strukturiert.

Indem Anerkennung in einem „weiteren Raum der menschlichen Angelegenheiten“[739] die persönliche Verschränkung, z.B. zweier Liebender, transzendiert, ist in ihr insbesondere eine Qualität des vertrauensvollen Austausches unter Fremden bezeichnet. In *solchen* Akten des Verzeihens und Versprechens hat gelingende Anerkennung deshalb einen *protopolitischen*[740] Charakter. Hannah Arendt hat diese Qualität in dem Begriff des *Respekts*, einer „ ... Art politischer Freundschaft,“ gefasst. Diese ist *politisch*, weil sie „ ... der Nähe und der Intimität nicht bedarf.“[741]

In diesen Begriffen des Respekts und der Anerkennung nun findet sich die – hegelsche– Abstraktion von der Besonderheit jetzt bei Hannah Arendt als Herstellung eines von den privaten Fragen des Ich befreiten Raums, einer Qualität des Politischen, die ein Zentrum ihrer politischen Theorie ausmacht.

Die „Sehnsucht nach einer Stimme“ (Sennett) trifft heute auf die *Unlesbarkeit* flexibler Ordnungen, die es Menschen schwer machen,

> „... die Welt um sich herum und auch sich selbst zu ´lesen´. Bilder einer klassenlosen Gesellschaft, eine gemeinsame Art zu reden, sich zu kleiden, zu sehen, können auch dazu dienen, tiefere Unterschiede zu verhüllen.“[742]

Das *Wir* des „Teams“, der „flachen Gemeinschaften“ dieser Ordnungen, entzieht mit seiner Unlesbarkeit dem Einzelnen die sozialen Bedingungen reziproker Anerkennung. Es entbehrt darin der notwendigen Grundlage für Erfahrung und Gewohnheit moralischer Einbeziehung des Anderen; mit Hegel gesagt: der Möglichkeit, ein *allgemeines Leben* zu führen, weil im Anderen erst die Bedingung der eigenen Freiheit konkret wird.[743]

---

739 ARENDT, H. 1981, S.310

740 BRUNKHORST, H. 1999: Hannah Arendt, München, S.119

741 ARENDT, H. 1981, S.310

742 SENNETT, R. 1998, S.97

743 Mit der hier betonten Verklammerung von individueller Freiheit und sozialer Anerkennung sei auch ein Hinweis auf einen ebendort anschließenden Solidaritätsbegriff unter den Bedingungen gegenwärtiger „postmoderner“ Offenheit gegeben.
AXEL HONNETH: „ Die Theorien der Postmoderne stellen .... die falsche Deutung von richtig beschriebenen Entwicklungsprozessen dar: Weil sie von einem nietzscheanischen Begriff der Freiheit ausgehen, können sie zu der propagierten Pluralisierung von individuellen Lebensstilen nicht die angemessenen kulturellen Voraussetzungen hinzudenken; diese lägen in der Herausbildung einer postindustriellen Form von Sittlichkeit, von der den postmodernen Sozialtheorien jeder, aber auch jeder theoretische Begriff fehlt.“ (HONNETH, A. 1995, S.19)

Damit sei hier in den zu respektierenden Grenzen angedeutet, was sich in den Gesprächen als *Wissen der Praxis* äußerte. Es sprechen erkennbar nicht Gemeinschaften, deren starke moralische Integration etwa interne Differenzen einebnet, sondern eher offene, durchaus egozentrierte Gruppen, deren soziale „Gewebe der Intersubjektivität" (Habermas) über gelingende Anerkennungsprozesse Stärke vermitteln. Stärke, die es braucht, wenn mit steigender Umweltkomplexität in der sozialen Welt auch vermehrt Risiken einzugehen sind. Der Erosion traditionaler Bindungen und Zugänge in den Nahwelten scheint in den Mustern hochselektiven Engagements eine wachsende Welt assoziativ generierter Selbstverständigung gegenüberzutreten, deren höheres Maß an Vielfalt und Freiheitlichkeit erfolgreich auf wachsende sozialsystemische Komplexität reagiert. Diese assoziativen Formen von Komplexitätsreduktion wird man nicht ungeprüft als privatistisches Handeln qualifizieren dürfen. Damit aber ist der Anlass für breiter angelegte Untersuchungen etwa zentrifugaler Ausdehnung von Vertrauensbezügen und Solidarität gegeben.[744]

[744] In ihrer Studie zum Aufkommen und zu den Erträgen „außerberuflicher produktiver Tätigkeiten" in Nordrhein–Westphalen betonen JESSEN/SIEBEL deren Funktion „... als Stütze des „Selbstbewußtseins und der Kritikfähigkeit des Individuums." Informelle Arbeit werde als „qualitativer Gegensatz" zur betrieblichen Erwerbsarbeit erlebt, indem sie vor allem soziale Anerkennung bereitstelle. In dieser „Nische", so Jessen/Siebel, könnten die „humanen Ansprüche an Arbeit" überdauern. (JESSEN, J. / SIEBEL, W. 1988: Wohnen und Informelle Arbeit Endbericht zum Projekt „Wohnungspolitik, Freizeit und Schattenwirtschaft" Ministerium für Stadtentwicklung des Landes NRW, Oldenburg, S.273ff).
Unter dem Titel „Prozeßnutzen informeller Tätigkeiten" schließen OFFE/ HEINZE (1990, S.344), dass „... sozial ´inklusive´ Formen der Eigenarbeit darüber hinaus auch in der Lage sind, den Prozeßnutzen dieser Tätigkeit in Gestalt von sozialen Kontakten und sozialer Anerkennung auch denen zugutekommen zu lassen, die in die Sphäre regulärer Erwerbsarbeit nicht, noch nicht oder nicht mehr eingebunden sind, – also Jugendlichen, nicht-erwerbstätigen Hausfrauen, Arbeitslosen und Älteren. Das Selbstbewußtsein, das aus der von relevanten Anderen bestätigten Erfahrung resultiert, daß *man selbst* über die Kompetenz zur Erledigung nützlicher, hilfreicher und dementsprechend anerkennungswürdiger Tätigkeiten verfügt, ..."
Sie sprechen von einem in dieser Hinsicht „eindeutigen Vorsprung ... [der] einigermaßen stabilen Formen informeller Tätigkeit ..." (S.344).

Literatur

ALBROW, MARTIN 1997: Auf Reisen jenseits der Heimat - Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: BECK, ULRICH 1997, S.288-314.

ALBROW, M. 1998: Abschied vom Nationalstaat, Frankfurt.

ALMOND, GABRIEL A./VERBA, SIDNEY 1989: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Newbury Park.

ALTHAUS, CLAUDIA 2000: Erfahrung denken, Göttingen (Vandenhoeck&R.).

ANHEIER, HELMUT (Hg.) 2004: Zwischen Eigennutz und Gemeinwohl: Neue Formen und Wege der Gemeinnützigkeit, Gütersloh, Bertelsmann Stiftung.

ANHEIER, H./FREISE, M. 2004: Der Dritte Sektor im Diskurs des Dritten Weges. In: BECKERT, J. 2004, S.109-128.

ANHEIER, H./PRILLER, ECKHARD/ZIMMER, ANNETTE 2000: Zur zivilgesellschaftlichen Dimension des Dritten Sektors. In: KLINGEMANN, HANS-DIETER/NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.) 2000, S.71-98.

ANHEIER, H./SCHNEIDER, F. 2000: Sozialwirtschaft, Dritter Sektor, Schwarzarbeit und die Informelle Ökonomie. In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.): Informelle Ökonomie, Schattenwirtschaft und Zivilgesellschaft als Herausforderung f. d. Europäische Sozialforschung, Bonn, S.9-40.

ANHEIER H./ SALAMON 1999: Der Dritte Sektor, Gütersloh 1999 (Bertelsmann Stiftung).

ANHEIER, H./GERHARDS, J./ROMO, F. 1995: Forms of Capital and Social Structure in Cultural Fields: Examining Bourdieu´s Social Topography. In: America Journal of Sociology 100, S.859-903.

ARENDT, HANNAH 2003: Was ist Politik, München (Piper).

ARENDT, H. 2000: Über die Revolution, München (Piper).

ARENDT, H. 1999: Zur Zeit, Hamburg (Rotbuch).

ARENDT, H. 1998: Vom Leben des Geistes, München (Piper).

ARENDT, H. 1998: Das Urteilen, München (Piper).

ARENDT, H. 1997: Ich will verstehen, München (Piper).

ARENDT, H. 1994a: Zwischen Vergangenheit und Zukunft, München (Piper).

ARENDT, H. 1994b: Revolution und Freiheit,. In: Arendt, H. 1994a, S.227-251.

ARENDT, H. 1994c: Freiheit und Politik. In: ARENDT, H. 1994a, S.201–226.

ARENDT, H. 1993: Macht und Gewalt, München (Piper).

ARENDT, H. 1993: Philosophie und Politik. In: D. Zeitschrift für Philosophie, S.381-400.

ARENDT, H. 1989: Menschen in finsteren Zeiten, München (Piper).

ARENDT, H. 1987: Macht und Gewalt, München (Piper).

ARENDT, H. 1981: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München (Piper).

ARENDT, H. 1958: Die Ungarische Revolution und der totalitäre Imperialismus, München.

ARENDT, H. 1952: Das zeitweilige Bündnis zwischen Mob und Elite. In: Hochland 44 Heft 6, S.511-524.

ARISTOTELES: Politik, Stuttgart 1989 (Reclam).

BACKHAUS/MAUL 1996: Vom Sozialstaat zur Wohlfahtsgesellschaft? epd.-Dokumentation, 52/96.

BAECKER, D. 1996: Wenn es im System rauscht. In gdi-Impuls 1/96, S.65-74.

BAECKER, D. 1996b: Oszillierende Öffentlichkeit. In: MARESCH, R. (Hg.): Medien und Öffentlichkeit: Positionierungen, Symptome, Positionsbrüche, München: Boer, S.89-107.

BAECKER, D. 1992: Ulrich Beck, Politik in der Risikogesellschaft. In: Soziologische Revue 15, S.258-259.

BAHRDT, HANS PAUL 1998: Die moderne Großstadt, Opladen (Leske).

BALOG, ANDREAS 2001: Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie, Stuttgart (Lucius&Lucius).
BARBER, BENJAMIN 1996: Kann die Demokratie McWorld überleben?. In: WEIDENFELD 1996, S.81-100.
BARBER, B. 1994: Starke Demokratie, Hamburg.
BARRY, J./ PROOPS, J. 2000: Citizenship, Sustainability and Environmental Research. Q.Methodology and Local Exchange Trading Systems, Cheltenham.
BAUKHAGE, M./WENDL, D. 1998: Tauschen statt bezahlen, Hamburg (Rotbuch).
BECK, ULRICH 2003: Das Metamachtspiel der Weltpolitik. Kritik des methodologischen Nationalismus. In: NASSEHI/SCHROER 2003, S.45-70.
BECK, U. 2000 (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, Frankfurt (Suhrkamp).
BECK, U. 1999: Schöne neue Arbeitswelt, Frankfurt.
BECK, U. 1999b: Die „Warum-nicht-Gesellschaft". In: DIE ZEIT 1999/48.
BECK, U. (Hg.) 1998: Politik der Globalisierung, Frankfurt (Suhrkamp).
BECK, U. 1997: Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen; Bericht innerhalb des Berichts der Zukunftskommission der Länder Sachen und Bayern; München, Bericht 3, Bonn
BECK, U. 1997 (Hg.): Kinder der Freiheit, Frankfurt (Suhrkamp).
BECK, U. 1997: Väter der Freiheit. In: BECK, U. (Hg.) 1997.
BECK, U. 1997b: Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen; Bericht innerhalb des Berichts der Zukunftskommission der Länder Sachsen und Bayern, Bericht 3, Bonn.
BECK, U./GIDDENS, A./LASH, S.1996: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt (ed. suhrkamp).
BECK, U./BECK-GERNSHEIM, ELISABETH 1994: Riskante Freiheiten, Frankfurt (Suhrk.).
BECK, U.1991: Politik in der Risikogesellschaft, Frankfurt 1991 (Suhrkamp).
BECK, U. 1986: Risikogesellschaft, Frankfurt (Suhrkamp).
BECKER, G. 1993a: Staat, Humankapital und Wirtschaftswachstum. In: BECKER, G: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive, Tübingen 1996, (Mohr).
BECKER, G. 1993b: Die ökonomische Sicht des Verhaltens. In: BECKER, G.: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive, Tübingen 1996, (Mohr).
BECKER, GARY, S.1964: Human Capital. A theoretical and empirical analysis, with special reference to education. New York.
BECKER, MICHAEL 2000: Politik als Verständigungsprozess – Modelle deliberativer Demokratie. In: Zeitschrift für Politik, Jg. 47, Nr. 2, S.216-228.
BECKERT, JENS/ECKERT, JULIA/KOHLI, MARTIN/STREECK, WOLFGANG (Hg.) 2004: Transnationale Solidarität, Frankfurt (Campus).
BELL, DANIEL 1976: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York: Campus.
BELLAH, ROBERT N. et al. 1987: Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft. Köln (Bund–V.).
BELLAMY, E. 1888: Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887.
BENHABIB, SEYLA 1995: Selbst im Kontext, Frankfurt (ed. suhrkamp).
BENZ, ARTHUR 1997: Kooperativer Staat? Gesellschaftliche Einflußnahme auf staatliche Steuerung. In: KLEIN, A. 1997, S.88-113.
BERGER/LUCKMANN 1974: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt.
BERNAT, Y./KRAPP, ST. 1998: Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung, Landau.
BIRKHÖLZER, K. 1986: Local Economic Development. In: Local Economy – The Journal of the London Economic Policy Unit, Harlowe (Longman).

BIRZER, MARKUS/FEINDT, PETER HENNING/GESSENHARTER, WOLFGANG 1996: „Warum neue Verfahren der Konfliktregelung?“. In: FEINDT, PETER HENNING et al. (Hg.): Konfliktregelung in der offenen Bürgergesellschaft, Dettelbach, S.13-36.

BLAIR, Tony 1998: The Third Way: New Politics for a New Century. Fabian Pamphlet 588, London (Fabian Society).

BLANKE, B./SCHRIDDE, H. 1999: Bürgerengagement und aktivierender Staat, Hannover, Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales.

BLUMER, HERBERT 1973: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Alltagswissen. Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek/Opladen (1980), S.80-146.

BOGUMIL, JÖRG/HOLTKAMP, LARS 2002: Die Bürgerkommune als Zusammenspiel von repräsentativer, direkter und kooperativer Demokratie, polis 55/2002.

BOGUMIL, JÖRG 2001: Modernisierung lokaler Politik: kommunale Entscheidungsprozesse im Spannungsfeld zwischen Parteienwettbewerb, Verhandlungszwängen und Ökonomisierung, Baden-Baden.

BOHNSACK, RALF 1998: Rekonstruktive Sozialforschung, Opladen.

BOLL, MONIKA; 1997: Zur Kritik des naturalistischen Humanismus. Der Verfall des Politischen bei Hannah Arendt, Wien.

BOURDIEU, PIERRE 1997: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg (VSA).

BOURDIEU, P. et al. 1997: Das Elend der Welt, Konstanz.

BOURDIEU, P. 1997a: Widersprüche des Erbes. In: Bourdieu 1997.

BOURDIEU, P. 1997b: Position und Perspektive. In: Bourdieu 1997.

BOURDIEU, P. 1993: Soziologische Fragen, Frankfurt (Suhrkamp).

BOURDIEU/WACQUANT 1992: An Invitation to Reflexive Sociology, Chicago.

BOURDIEU, P. 1987: Die feinen Unterschiede, Frankfurt (Suhrkamp).

BOURDIEU, P. 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt 2/1983.

BOURDIEU, P. 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt (Suhrkamp).

BRAUN, SEBASTIAN 2001: Bürgerschaftliches Engagement – Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte. In: Leviathan 1/2001, S.83-109.

BRÖNNIMANN, C. 1996: Öffentlichkeit und politische Partizipation in kommunalen Netzwerken Kommunale elektronische Netzwerke, Zürich.

BRUMLIK, MICHA 1991: Was heißt zivile Gesellschaft? Versuch den Pudding an die Wand zu nageln. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/36 987-993.

BRUNKHORST, H. 2003: A Polity Without a State? European Constitutionalism between Evolution and Revolution. Unveröffentlichtes Papier, Universität Flensburg.

BRUNKHORST, H. 2002: Solidarität, Frankfurt (Suhrkamp).

BRUNKHORST, H. 2001a: Globale Solidarität. Inklusionsprobleme der modernen Gesellschaft. In: WINGERT, LUTZ (Hg.): Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit; Festschrift für Jürgen Habermas, Frankfurt (Suhrkamp).

BRUNKHORST, H. 2001B: Egalität und Differenz, Zeitschrift für Pädagogik 47 Jg. 2001 Nr1.

BRUNKHORST, H. 2000: Rights and the Sovereignity of the People in the Crisis of Nation State, S.49-62. In: Ratio Juris Vol.13, No.1 March 2000, Oxford (Blackwell).

BRUNKHORST H./ KETTNER, M. (Hg.). 2000: Globalisierung und Demokratie, Frankfurt.

BRUNKHORST, H. 1999: Hannah Arendt, München.

BRUNKHORST, H. 1999b: Ästhetik der Existenz, Foucault, Hannah Arendt, die Griechen und wir. In: Revue Internationale de Philosophie 2/1999, n. 208, S.223-240.

BRUNKHORST, H. (HG.) 1998: Demokratischer Experimentalismus, Frankfurt.

BRUNKHORST, H. 1997: Solidarität unter Fremden, Frankfurt (Fischer).
BRUNKHORST, H. 1997: Die Weltgesellschaft als Krise der Demokratie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 45 (1997) 6, 895-902.
BRUNKHORST, H. 1996: Die moderne Gestalt der klassischen Republik, S.27-37. In: BURMEISTER, H.P./HÜTTIG, CHR. 1996: Die Welt des Politischen, Loccumer Protokolle 60/95.
BRUNKHORST, H: 1994a: Demokratie und Differenz, Frankfurt.
BRUNKHORST, H. 1994b: Brot und Spiele? Hannah Arendts zweideutiger Begriff der Öffentlichkeit, S.153–167. In: KUBES–HOFMANN, U. (Hg.) 1994: Sagen was ist. Wien (Verl. f. Gesellschaftskritik).
BUDE, HEINZ 2000: Was kommt nach der Arbeitnehmergesellschaft?. In: Beck, U. 2000 (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, S.121-134 Frankfurt (Suhrkamp).
BUDE, HEINZ. 1984: Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen - eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: KOHLI, M./ROBERT, G. (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984, S.7-28.
BULLMANN, U. / SAUNDERS, P. (Hg.) 1985: Kommune als Gegenmacht, Hamburg.
BUNDESREGIERUNG 1999: Moderner Staat – Moderne Verwaltung. Leitbild und Programm der Bundesregierung. Kabinettsbeschluss vom 1.12.1999.
BURMEISTER, H.-P./HÜTTIG,CHR. 1996: Die Welt des Politischen, Loccumer Protokolle 60/95
CAHN, EDGAR 1986: Service Credits: A New Currencyfor the Welfare State, London (Suntory Toyota International Centre for Economics and Related Disciplines, Discussion Paper No8 Deutsch: Cahn, E. 1990: Service Credits: Eine neue Währung für den Wohlfahrtsstaat. In: HEINZE/OFFE 1990b, S.125-146.
COHEN, JEAN/ARATO, ANDREW (1992): Civil Society and Political Theory, Cambridge.
COHEN, JOSHUA/ ROGERS, JOEL 1993: Associations and Democracy. In: Paul, Ellen Frankel: Liberalism and the Economic Order, Cambridge.
COLEMAN, JAMES, S.1991: Grundlagen der Sozialtheorie (3 Bde), München (Oldenbourg).
COLEMAN, J. 1988: Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology, 94, Supplement, S.95-120.
COLEMAN, J. 1987: Microfoundations and Macrosocial Behavior. In: Alexander J. Smelser et al. (eds) The Mico-Macro Link. Berkeley; Auch: COLEMAN/FARARO (HG.) 1992: Rational Choice Theory: Advocacy and Critique pp IX- XXII Newbury Park; Hier insb. „ Introduction“ (IX-XXII).
CROALL, JONATHAN 1997: LETS Act Locally. The Growth of Local Exchange Trading Systems. London (Gulbenkian Foundation).
CUSACK, THOMAS 1997: Social Capital. Institutional Structures and Democratic Performance: A Comparative Study of German Local Governments. WZB FSIII 97-201, Berlin.
CUSACK, T./WESSELS, B. 1996: Problemreich und konfliktgeladen: Lokale Demokratie in Deutschland fünf Jahre nach der Vereinigung, WZB FSIII, S.96-203.
DAHL, R. 1989: Democracy and Its Critics, New Haven.
DAHRENDORF, RALF 1991: Die gefährdete Civil Society. In: Michalski, K: Europa und die Civil Society, Stuttgart, S.247-263.
DEDERICHS, A. 1999: Das soziale Kapital in der Leistungsgesellschaft. Emotionalität und Moralität in 'Vetternwirtschaften'. Internationale Hochschulschriften Bd.303.
DETH, J. 1999: Social Capital and European Democracy, London.
DETTLING ,WARNFRIED 2000: Die Bürgergesellschaft: eine Antwort auf die Globalisierung?. In: Jochimsen, (Hg.): Globaler Wettbewerb und weltwirtschaftliche Ordnungspolitik. – Bonn 2000, (Dietz), S.215-252.

DETTLING, W. 1988: Jenseits von Markt und Macht. In: FINK, ULF (Hg.): Der neue Generationenvertrag. München (Piper), 65-69.

DETTLING, W. 1998: Bürgergesellschaft. Möglichkeiten, Voraussetzungen und Grenzen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung DAS PARLAMENT, B 38, S.22-28.

DETTLING, W. 1996: Utopie und Katastrophe – Die Demokratie am Ende des 20. Jahrhunderts, S.101-120. In: WEIDENFELD, WERNER (Hg.) 1996: Demokratie am Wendepunkt: die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts, Berlin (Siedler).

DETTLING, W. 1995: Politik und Lebenswelt, Gütersloh.

DETTLING, W. 1994: Und der Zukunft gar nicht zugewandt" DIE ZEIT v. 22.7.94.

DEWEY, JOHN 1996: Die Öffentlichkeit und ihre Probleme (1927) Frankf. 1996.

DIEWALD, M. 1999: Individualisierung als Entsolidarisierung? Beziehungen in sozialen Netzwerken, Berlin, WZB.

DIEWALD, MARTIN, 1991: Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken, WZ Berlin (Hg.): (Edition Sigma).

DIEWALD, M. 1989: Informelle Soziale Beziehungen in der Bundesrepublik – eine Individualisierung sozialer Netzwerke?,. In: Kardorf, E.v. e.a. Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel; München (Profil), S.61-76.

DÖBERT, R./NUNNER-WINKLER, G. 1975: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt

DOUTHWAITE, RICHARD/DIEFENBACHER, HANS 1998: Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz (Matthias-Grünewald-V.).

DUBIEL, HELMUT 1999: Integration durch Konflikt?. In: FRIEDRICHS, J. et al. (Hg.)1999: Soziale Integration ,Opladen (Westdt. Verl.), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft39 .

DUBIEL, H. 1992: Konsens oder Konflikt?. In: WENTZ, M, Hg, Planungskulturen, Frankfurt 1992, S.217-224.

DUNCKELMANN, H. 1975: Lokale Öffentlichkeit; Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik Bd. 51, Stuttgart (Kohlhammer).

DURKHEIM, EMILE (1893) 1992: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt (Suhrkamp).

EHLING, M./SCHMIDT, B. 1999: Ehrenamtliches Engagement. Erfassung in der
Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamtes und Möglichkeiten der Weiterentwicklung. In: KISTLER 1999.

ENGELHARDT, H.D./SIMETH, A./STARK, W. 1995: Was Selbsthilfe leistet. Ökonomische Wirkungen und sozialpolitische Bewertung, Freiburg (Lambertus).

ENGELS, FRIEDRICH: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEW Bd. 19.

ENQUETE-KOMMISSION des Deutschen Bundestages 2002: „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" Bericht: Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Opladen (Leske).

ETZIONI, AMITAI 1975: Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse, Opladen.

ETZIONI, AMITAI 1973: The Third Sector and Domestic Missions. In: Public Administration Review, Nr.33, S.314-323.

EVERS, ADALBERT 2000: Bürgergesellschaft und soziales Kapital. Die politische Leerstelle im Konzept Robert Putnams. In: HAUS, M. 2002: Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik; theoretische Analysen und empirische Befunde Opladen (Leske).

EVERS, A. et al. 1993: Alt genug, um selbst zu entscheiden. Internationale Modelle in Altenhilfe und Altenpolitik, Freiburg.

EVERS, A. 1987: Und sie bewegt sich doch. In: PRIGGE, W. (Hg.) 1987 Die Materialität des Städtischen, Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch, S.197-210.

FAßLER, M./HALBACH, W. 1994: Cyber-Moderne: Digitale Ferne und die Renaissance der Nahwelt. In: FAßLER, M./HALBACH, W. (Hg.) 1994: Cyberspace, Gemeinschaften, Virtuelle Kolonien, Öffentlichkeiten, München (Fink).

FEINDT, P.H. 2002: Zivilgesellschaft als Verfahren – Innerstädtische Planung und kommunale Drogenpolitik im Modus kooperativer Konfliktlösung. In: HAUS, M. 2002, S.188-208.

FEINDT, PETER HENNING 1997: Kommunale Demokratie in der Umweltpolitik. Neue Beteiligungsmodelle.In: APUZ, B 50/96, S.39-46.

FEINDT, P. 1996: „Rationalität durch Partizipation? Das Mehrstufige Dialogische Verfahren als Antwort auf gesellschaftliche Differenzierung. In: FEINDT et al. (Hg.): Konfliktregelung in der offenen Bürgergesellschaft, Dettelbach, S.169-189.

FEINDT, P. et al. (Hg.) 1996: Konfliktregelung in der offenen Bürgergesellschaft, Dettelbach

FICHTE 1808: Reden an die deutsche Nation, Fichte-W. Bd. 7, Frankfurt.

FLICK, U. 1995a: Qualitative Forschung, Reinbek.

FLICK, U. 1995b: Handbuch Qualitative Sozialforschung, Weinheim.

FORST, R. 1994: Kontexte der Gerechtigkeit – Politische Philosophie jenseits von Liberalismus und Kommunitarismus, Frankfurt.

FOUCAULT, MICHEL 1991: Sexualität und Wahrheit Bd.2: Der Gebrauch der Lüste, Frankfurt, (Suhrkamp).

FOUCAULT, M. 1985: Freiheit und Selbstsorge. Interview (1984) und Vorlesung (1982), herausgegeben von Helmut Becker, Frankfurt (Materialis V.).

FRIEDMANN, J. 1992: Empowerment – The Politics of Alternative Development, Cambridge (Mass.).

FRIEDRICHS, J. 1999: Soziale Integration ,Opladen [u.a.] (Westdt. Verl.), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39.

FÜRST, D. 1991:Stadt und Region in Verdichtungsräumen. In: BLANKE, B. (Hg.): Staat und Stadt, Sonderheft 22 /1991 der „Politischen Vierteljahresschrift“ Opladen, 96-112.

FUKUYAMA, FR. 2000: Social Capital and Civil Society, IMF Working Paper 00/74.

GABLER, Wirtschaftslexikon, Wiesbaden 1984.

FUKUYAMA, FRANCIS l995: Social Capital and the Global Economy. In: Foreign Affairs, 74, S.89-103.

FÜRST, D. 1991: Stadt und Region in Verdichtungsräumen. In: BLANKE, B. (Hg.): Staat und Stadt, Sonderheft 22 /1991 der „Politischen Vierteljahresschrift“ Opladen, S.96-112.

GABLER, Wirtschaftslexikon, Wiesbaden 1984.

GAMM, GERHARD 2001: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. In: GAMM/HETZEL/ LILIENTHAL (Hg.) 2001: Hauptwerke der Sozialphilosophie, Stuttgart.

GEERTZ, C. 1987: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt.

GELLNER, WINAND 1997: Individualisierung und Globalisierung. Die Privatisierung der Öffentlichkeit. In: Deutsche Gesellschaft für Politikwissenschaft (Hg.): Politik und Demokratie in der Informationsgesellschaft, Baden-Baden (Nomos).

GELLNER, E. 1994: Conditions of Liberty and its Rivals, London.

GERHARDS, JÜRGEN 1997: Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. In: K.Z.f.S.u.S. Jg. 49, 1997, Nr. 1, S.1ff.

GERHARDS, J.1994: Politische Öffentlichkeit. In: Neidhardt, Fr. Öffentlichkeit. Öffentliche Meinung, soziale Bewegungen; Sonderheft 34/1994 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

GERHARDS, J. / NEIDHARDT, FR. 1990: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit; Discussion Papers FSIII 90-101 WZ Berlin.

GERHARDS/LINDGENS 1995: Diskursanalyse im Zeit- und Ländervergleich. Methodenbericht über eine systematische Inhaltsanalyse zur Erfassung des öffentlichen Diskurses über Abtreibung in den USA und der Bundesrepublik in der Zeit von 1970-1994, Berlin; WZB FS III, S.95-105.

GERSTENBERG, OLIVER 1997: Bürgerrechte und deliberative Demokratie, Frankfurt.

GESELL, SILVIO 1906: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, Berlin; Nachdruck des 4. Auflage 1920 der Gesammelten Werke; Studienausgabe Lütjenburg 1995.

GLINKA, HANS-JÜRGEN. 1998: Das narrative Interview, München (Juventa).

GOFFMAN, ERVING 1982: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt (Suhrkamp).

GOFFMAN, E. 1977: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt.

GOLDBERG, E. 1996: Thinking About How Democracy Works. In: Politics and Society, Jg.24 Nr. 1, S.7-18.

GRAF/PLATTHAUS/ SCHLEISSING (Hg.) 1999: Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft, Stuttgart (Kohlhammer).

GRAMSKI, ANTONIO 1995: Philosophie der Praxis Gefängnishefte, Berlin.

GRAND, HELMUT 1998: Kooperationsringe im Spannungsfeld zwischen formeller und informeller Ökonomie, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Hamburg (HWP).

GRAND, H. 1997: Tauschringe in Hamburg, eine empirische Untersuchung. Unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg.

GRANOVETTER, MARK 1982: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, 78, 1993, S.1360–1380; auch in: Social Structure and Network Ananalysis, Beverly Hills, S.105-130.

GRANOVETTER, M. 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology 91 (1985), S.481-510.

GRATHOFF, R. 1978: Alltag und Lebenswelt als Gegenstand der phänomenologischen Sozialtheorie. In: Materialien zur Soziologie des Alltags. KZfSS, Sonderheft 20, 67-86

GRATHOFF, R. 1978: Alfred Schütz. In: KÄSLER, D. (Hg.): Klassiker des soziologischen Denkens.

GRIMM, D. 1995: Braucht Europa eine Verfassung? München.

GRUNENBERG, ANTONIA 2000: `Ich will verstehen´. Perspektiven des Hannah Arendt-Zentrums an der Universität Oldenburg. In: GRUNENBERG, A./KOHN, JEROME 2000 (Hg.): Zur Eröffnung des Hannah Arendt–Zentrums, Oldenburger Universitätsreden Nr. 118, Oldenburg.

GUÉHENNO, JEAN-MARIE 1996: Das Ende der Demokratie, München.

GUGGENBERGER, BERND /OFFE, C. 1984: Politik aus der Basis,. In: dies: An den Grenzen der Mehrheitsdemokratie, Opladen.

HABERMAS, JÜRGEN 2001: Glaube, Wissen – Öffnung. Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, SZ v. 15.10.2001.

HABERMAS, J. 2000: Euroskepsis, Markteuropa oder Europa der (Welt-) Bürger. In: ULRICH, P. MAAK, THOMAS (Hg.) 2000: Die Wirtschaft in der Gesellschaft, Bern.

HABERMAS, JÜRGEN 1999: Die Einbeziehung des Anderen, Frankfurt (Suhrkamp).

HABERMAS, J. 1998: Faktizität und Geltung, Frankfurt (Suhrkamp).

HABERMAS, J. 1998b: Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie, S.804-817. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/98.

HABERMAS, J: 1996: Drei normative Modelle der Demokratie. In: HABERMAS 1999.
HABERMAS, J. 1998c: Jenseits des Nationalstaats? Bemerkungen zu Folgeproblemen der wirtschaftlichen Globalisierung. In: BECK, U. (Hg.) 1998: Politik der Globalisierung, Frankfurt (Suhrkamp), S.67-84.
HABERMAS, J. 1998d: Die postnationale Konstellation, Frankfurt (Suhrkamp).
HABERMAS, J. 1988: Volkssouveränität als Verfahren. In: Habermas 1998, S.600-631.
HABERMAS, J. 1985: Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien. In: HABERMAS, J. Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt 1985.
HABERMAS, J. 1984: Über Moral und Sittlichkeit – Was macht eine Lebensform rational?, S.218-235. In: SCHNÄDELBACH, H. 1984.
HABERMAS, J. 1981: Theorie kommunikativen Handelns, Frankfurt.
HABERMAS, J. 1976: Hannah Arendts Begriff der Macht. In Habermas, J. 1978: Kunst, Politik, Religion, Stuttgart 1978, (Reclam).
HABERMAS, J. 1962/1990: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt (Suhrkamp).
HARDT, MICHAEL/NEGRI, ANTONIO 2002: Empire, Frankfurt (Campus).
HAUG, FRIGGA 2003: Im Banne der Polis. Versuch zu ergründen, was Linke und Feministinnen an Hannah Arendt fasziniert, S.253–281. In: Das Argument 2/2003.
HAUG, SONJA 1997: Soziales Kapital: Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheim (MZES).
HAUS, MICHAEL 2002: Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik: theoretische Analysen und empirische Befunde Opladen (Leske).
HÄUßERMANN, H. 1991: Die Bedeutung lokaler Politik – Neue Forschung zu einem alten Thema. In: BLANKE, B. (Hg.): Stadt und Staat. In: Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 22 /1991, Opladen.
HÄUßERMANN H. et al. 1990: Die Bedeutung von informeller Ökonomie und Eigenarbeit bei Dauerarbeitslosigkeit. In: HEINZE/OFFE 1990.
HÄUßERMANN, H./SIEBEL, WALTER 1987 Neue Urbanität, Frankfurt (ed. suhrkamp).
HECHTER, M. 1998: Rational Choice. Foundations of Social Order. In: TURNER, J. (ed.): Theory Building in Sociology, Newbury Park.
HEGEL, G.W.F. 2000 (1821): Grundlinien der Philosophie des Rechts, Hegel Werke Bd.7, Frankfurt (Suhrkamp).
HEGEL, G.W.F. 2000, Enzyklopädie I (Hegel Werke Bd. 8) Frankfurt (Suhrkamp).
HEINELT, HUBERT 1997: Die Transformation der Demokratie und die Bedeutung des zivilgesellschaftlichen Sektors im politischen System moderner Gesellschaften. In: SCHMALS, KLAUS M./HEINELT, HUBERT (Hg.) 1997: Zivile Gesellschaft. Entwicklung-Defizite-Potentiale, Opladen, S.323-340.
HEINELT, HUBERT/MÜHLICH, EBERHARD (Hg.) 2000: Lokale „Agenda 21“ Prozesse. Erklärungsansätze, Konzepte, Ergebnisse, Opladen.
HEINELT, H: Kommunale Arbeitsmarktpolitik. In: WOLLMANN, HELMUT/ROTH, ROLAND (Hg.) 1999: Kommunalpolitik. Politisches Handeln in den Gemeinden, Bonn, S.633-644.
HEINZE, R./OLK, THOMAS 1999: Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement. In: KISTLER, E, NOLL H.-H. UND PRILLER E 1999.
HEINZE, ROLF G./KEUPP, HEINER 1998: Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. In: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (Hg.).
HEINZE, R.G./ OFFE, C. 1990a: Organisierte Eigenarbeit, Das Modell Kooperationsring, Frankfurt (Campus).
HEINZE, R.G./ OFFE, CLAUS:1990b (Hg.): Formen der Eigenarbeit, Opladen (Westd. Verl.).
HEINZE, THOMAS 2001: Qualitative Sozialforschung, München (Oldenbourg).

HEINZE-PRAUSE, R. 2001: Das Konzept der objektiven (strukturalen) Hermeneutik. In: HEINZE, TH. 2001.
HEITMEYER, W. 1994: Das Desintegrationstheorem. In: HEITMEYER W. (Hg.): Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsradikalismus, S.29-69, Frankfurt (Suhrkamp).
HERRMANN, HEIKE 2002: Initiierte Bürgerforen – Bürgerbeteiligung im Rahmen Sozialer Stadtentwicklung in Hamburg. In: HAUS, M. 2002, S.211-229.
HEUSER, UWE JEAN (1999): Armer Homo oeconomicus. In: Die Zeit, Nr. 9, 47.
HRADIL, STEFAN 1989: System und Akteur. In: EDER, KLAUS: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis; Frankfurt, S.111-141.
HIRSCH, F. 1980: Die sozialen Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise, Reinbek (Rowohlt).
HITZLER, R. 1985: Und Adam versteckte sich, Privatheit und Öffentlichkeit als subjektive Erfahrung. In: Soziale Welt 1985 Heft 4, S.503ff.
HÖLSCHER, L. Öffentlichkeit und Geheimnis, Stuttgart 1979.
HOFFMANN, G. 1989: Tauschringe. Eine gesellschaftliche Herausforderung. In: Contraste 4/98, S.6-7.
HOFFMANN, GÜNTER 1998: Tausche Marmelade gegen Steuererklärung, München (Piper).
HOFFMANN-RIEM, CHRISTA 1980: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: KZfSS, S.339–372.
HOLTKAMP, LARS 2002: Das Leitbild der Bürgerkommune und die Interessenlage der kommunalen Entscheidungsträger. In: HAUS, M. 2002.
HONNETH, AXEL 2001: Leiden an Unbestimmtheit, Stuttgart (Reclam).
HONNETH, A. (Hg.): Kommunitarismus, Frankfurt/Main 1995.
HONNETH, A. 1995: Desintegration - Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt/Main (Fischer).
HONNETH, A. 1989: Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aufklärung, Frankfurt 1989.
HOPF, CHRISTEL 1995: Qualitative Interviews in der Sozialforschung, Ein Überblick. In: FLICK, U 1995b: Handbuch Qualitative Sozialforschung, Weinheim, S.177-182.
HOPF, CHR. 1978: Die Pseudoexploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg 7, 2, S.97ff.
HORKHEIMER, M. (1946) 1991; Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Ges. Schriften Bd.6, Frankfurt (Fischer).
HRADIL, STEFAN 1989: System und Akteur. In: EDER, KLAUS: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis; Frankfurt, S.111-141.
HRON, AEMILIAN 1994: Interview. In: HUBER, G. UND MANDEL, H. 1994: Verbale Daten, Weinheim.
HUBER, JOSEPH 1998: Vollgeld. Beschäftigung, Grundsicherung und weniger Staatsquote durch eine modernisierte Geldordnung. Berlin (Duncker & Humboldt).
HUBER, J. 1987: Die neuen Helfer. Das „Berliner Modell“ und die Zukunft der Selbsthilfebewegung. München (Piper).
HUBER, JOSEPH 1984: Die zwei Gesichter der Arbeit. Ungenutzte Möglichkeiten der Dualwirtschaft. Frankfurt (Fischer).
HUBER L. /MANDL, H. (Hg.) 1982: Verbale Daten, Weinheim (Beltz).
HUIZINGA, JOHAN 1987: Homo Ludens, Reinbek.
HURRELMANN, K. /ULRICH, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim.
HUSE, N. 1967: Le Corbusier, Reinbek.
IMMERFALL, S.1999: Sozialkapital in der Bundersrepublik. In: KISTLER, H.-H, NOLL und E. PRILLER 1999.

ISLINGER, R. 1998: Einkaufen ohne Geld, Düsseldorf (Econ).
JACOBS, JANE 1961: The Death and Life of Great American Cities, New York.
JAEGGI, RAHEL 1997: Welt und Person, Berlin (Lukas V.).
JESSEN, J./SIEBEL, W. 1988: Wohnen und Informelle Arbeit Institut für Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS-Schriften).
JESSEN, J. / SIEBEL, W. 1988: Wohnen und Informelle Arbeit, Endbericht zum Projekt „Wohnungspolitik, Freizeit und Schattenwirtschaft“ Ministerium für Stadtentwicklung des Landes NRW, Oldenburg.
JESSEN, J. et al. 1988: Arbeit nach der Arbeit. Schattenwirtschaft, Wertewandel und Industriearbeit, Opladen.
JUNG, H. 1994: Wertewandel im freiwilligen Bürgerengagement. In: Akademie für politisamt – Krise und Formenwandel?. Tutzing, S.21-64.
KAEBLE, HARTMUT 1995: Ein sozialhistorischer Blick auf die europäische Integration. In: Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft.
KAPPHAN, ANDREAS 2002: Das arme Berlin. Sozialräumliche Polarisierung, Armutskonzentration und Ausgrenzung in den 1990er Jahren, Opladen (Leske).
KARDORFF, E. v. et al. Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel; München 1989 (Profil), S.27-60.
KARDORFF, E. v. 1989: Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung. In: KARDORF, E. v. 1989, S.27-60.
KERSTING, N. 2002: Hilft Selbsthilfe? Probleme und Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. In: HAUS, M. 2002.
KAUFMANN, JEAN-CLAUDE 1999, Das verstehende Interview, Konstanz.
KETTNER, MATTHIAS/SCHNEIDER, MARIA-LUISE, 2000: Öffentlichkeit und entgrenzter politischer Handlungsraum: Der Traum von der Weltöffentlichkeit und die Lehren des europäischen Publizitätsproblems. In: BRUNKHORST et al. Globalisierung und Demokratie, Frankfurt, S.369–411.
KETTNER, M. John Deweys demokratische Experimentiergemeinschaft. In: BRUNKHORST 1998, S.44-66.
KEUPP, HEINER 2000: Eigensinn und Selbstsorge: Subjektsein in der Zivilgesellschaft. Vortrag beim Kongreß für klinische Psychologie und Psychotherapie: „Psychotherapeutische und psychosoziale Zukunftsentwürfe“, 25.2. 2000, Berlin, www.ipp-muenchen.de/texte/ eigensinn_und_selbstsorge.pdf.
KEUPP, H./ KRAUS, W./STRAUS, F. 2000: Civic matters: Motive, Hemmnisse und Fördermöglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. In: BECK, U. (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie, S.217-268, Frankfurt (Suhrkamp).
KEUPP, H. 1997: Die Suche nach Gemeinschaft zwischen Stammesdenken und kommunitärer Individualität. In: Heitmeyer, W: (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen. Die Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg von der konsens- zur Konfliktgesellschaft. Bd.II 279-312, Frankfurt (Suhrkamp).
KEUPP, H./RÖHRLE, B. (HG.) 1987: Soziale Netzwerke, Frankfurt (Campus).
KEUPP, H. 1987: Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs?. In: KEUPP, H./RÖHRLE, B. 1987, S.11-53.
KEYNES, JOHN M. 1936: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, München.
KIESLING, L. 2000: Bowling Alone (Book Review). In: The Cato Journal V. 20, No 1, 2000 (Cato Institute).
KISTLER, E./NOLL H.-H./ PRILLER E: (Hg.) 1999: Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Berlin (Sigma).

KLAGES, HELMUT 2000: Engagement und Engagementpotentiale in Deutschland. In: BECK, U. 2000, S.151-170.

KLAGES, H. 1999: Individualisierung als Triebkraft bürgerschaftlichen Engagements. In: KISTLER 1999.

KLAGES, H. 1998: Zerfällt das Volk? Von den Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft mit Gemeinschaft und Demokratie. Vortrag im Rahmen der September-Akademie am 29.9.1998. In: KLAGES, H. /GENSICKE T. 1998: Wertewandel und bürgerliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Speyerer Forschungsberichte.

KLEIN, ANSGAR 2001: Der Diskurs der Zivilgesellschaft, Politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge der neueren Begriffsverwendung, Opladen (Leske).

KLEIN, A. 1997: Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Baden Baden (Nomos).

KLEINING, GERHARD 1995: Qualitativ-heuristische Sozialforschung, Hamburg (Fechner).

KLINGEMANN, HANS-DIETER/NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.): Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung, WZB-Jahrbuch 2000, Berlin.

KNOBLAUCH, H. (HG.) 1996: Kommunikative Lebenswelten, Konstanz.

KOHLI, M. 1978: „Offenes" und „geschlossenes" Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. In: Soziale Welt, Jg. 29, Heft 1, S.1-25.

KOOIMAN, J. 1993: Governance Governability: Using Complexity, Dynamics and Diversity, S.35ff. In: KOOIMAN (Hg.): Modern Governance, London.

KRIEGS, CLAUS (Umweltbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg) zum Stand der Projekte und der Kooperation mit den Agendagruppen in Hamburg, o.J.

Laufende Aktualisierung unter: http//www.hamburg.de/Behoerden/Umweltbehörde/ Umweltpolitik/ub_agenda21.htm.

KRISTOF, K./NANNING, S./BECKER, CH. 2001: Tauschringe und Nachhaltigkeit, Wuppertal Paper 118, Wuppertal.

KÜBLER, H.D.1984: Rezipient oder Individuum – Beweisen oder Verstehen? Fragen der Medienpädagogik an die Wirkungsforschung. In: de HAEN, J. (Hg.) 1984: Medienpädagogik & Kommunikationskultur. Frankfurt.

KÜHNLEIN, I./MUTZ, G. 1999: Individualisierung und bürgerschaftliches Engagement in der Tätigkeitsgesellschaft. In: KISTLER et al. 1999, S.291-303.

KÜHNLEIN, IRENE 1997: Weniger Erwerbsarbeit – mehr Eigenarbeit? Chancen und Potentiale öffentlicher Eigenarbeit. Aus Politik und Zeitgeschichte B48-49 /97.

LAMNEK, SIEGFRIED 2001: Befragung. In: HUG, TH. (Hg.) 2001: Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Bd.2: Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis.

LAMNEK, S. 1998: Gruppendiskussion, Weinheim (Beltz).

LEGGEWIE, CLAUS 1993: Die Kritik der politischen Klasse und die Bürgergesellschaft, S.7-31. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B31.

LEGGEWIE, C. (o.J.): Netiziens oder: der gut informierte Bürger heute. Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit? http://www.iid.de/macht/beiträge/leggewie.html.

LEIF, TH./KUEßLA, P. 1998: Das Ende der Politik: Krisentendenzen und Reformpotentiale, Wiesbaden (Westdt. Verl.) Forschungsjournal neue soziale Bewegungen; Jg. 11, H. 3.

LEITHÄUSER, TH. et al (Hg.) 1977: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins, Frankfurt.

LIPPMANN, WALTER 1922/1990: The Public Opinion, New York; dt.: Die Öffentliche Meinung, Reprint.

LIPPMANN, W. 1925: The Phantom Public, New York 1930.

LEVI, M. 1996: Social and Unsocial Capital: A Review Essay of Robert Putnam´s Making Democracy Work. In: Politics and Society Bd. 24, Heft 1, S.45-55.

LOOS, P./ SCHÄFFER, B. 2001:Das Gruppendiskussionsverfahren, Opladen.
LOURY, GLENN 1977: A Dynamic Theory of Racial Income Differences. In: Wallace/ Le Mund (eds.): Woman, Minorities, ans Employment Discrimination, Lexington; Coleman (1991, S.300).
LUHMANN, NIKLAS 2002: Einführung in die Systemtheorie, 7. Vorlesung, (Auer V.).
LUHMANN, N. 2000: Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt (Suhrkamp).
LUHMANN, N. 1990: Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. In: Luhmann, N Soziologische Aufklärung 5 Opladen, S.170-182.
LUHMANN, N. 1970: Öffentliche Meinung. In: PVS 1/ 1970, S.2-28.
MANGOLD, WERNER 1973: Gruppendiskussionen. In: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.2, Frankfurt, S.223-259.
MANGOLD, W. 1960: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Frankfurt
MANNHEIM, KARL 1980: Strukturen des Denkens, Frankfurt.
MARX, KARL (1845/46): Die deutsche Ideologie, MEW Bd. 3.
MARX, K.: Das Elend der Philosophie, MEW Bd.4.
MARX/ENGELS 1848: Manifest der Kommunistischen Partei, MEW Bd. 4.
MATIASKE, WENZEL 1999: Soziales Kapital in Organisationen, München (Hampp).
MAYER, MARGIT 2002: Soziales Kapital und Stadtentwicklungspolitik – ein ambivalenter Diskurs. In: HAUS, M. 2002a.
MAYER, M. 1996: Social Movements in European Cities: Transitions from the 1970s to the 1990s, Berlin.
MAYR-KLEFFEL, V. 1991: Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource, Opladen.
MAYNTZ, RENATE 1990: Föderalismus und die Gesellschaft der Gegenwart. In: Archiv des öffentlichen Rechts, 115, S.232-245.
MAYNTZ, R. 1987: Politische Steuerung und gesellschaftliche Steuerungsprobleme – Anmerkungen zu einem theoretischen Paradigma. In: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft I, S.89-109.
MEAD, GEORGE HERBERT 1973: Geist Identität und Gesellschaft, Frankfurt (Suhrkamp).
MEIER, DANIELA 2001: Tauschringe als besondere Bewertungssysteme in der Schattenwirtschaft, Berlin (Dunker&Humblot).
MERTON, ROBERT K./ KENDALL, P.L. 1946: The Focussed Interview, A.J.o.S. Nr.51, S.541-557. Dt: Das fokussierte Interview. In: HOPF, CH. /WEINGARTEN, E. (Hg.) 1984: Qualitative Sozialforschung, Stuttgart, S.171-204.
MERTON, R. K. 1987: The Focussed Interview and Focus Groups – Continuities and Discontinuities. In: The Public Opinion Quarterly: Journal of the American Association for Public, Chicago (Princeton), S.550-566.
MEUSER, MICHAEL/NAGEL, ULRIKE 1991: Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen, S.441-471.
MIRBACH, THOMAS 1990: Überholte Legitimität, Darmstadt.
MITSCHERLICH, A. 1971: Die Unwirtlichkeit der Städte, Frankfurt (ed surkamp).
MOECKEL, ROLF/SCHMALS, KLAUS 2004: Zivile Urbanität. Von der großen Erzählung zum Wechselspiel kleiner Erzählungen (Skript) http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/soz/skripte/soz1/skriptum_schmals.htm.
MÜCKENBERGER, U. 1990: Nur wer Zugang zum Beruf hat, ist frei, sich für Eigenarbeit zu entscheiden. In: HEINZE, R./OFFE, C. 1990, S.197-211.

MÜHLICH, EBERHARD 2002: Bürgerschaftliche Kooperation für die Entwicklung der Stadtregion: Zum spannungsreichen Verhältnis von Nachfrage- und Angebotskorporatismus. In: HAUS, M. 2002, S.102-127.

MÜHLICH, E. 1998: Lokale „Agenda 21". Prozesse. Erklärungsansätze, Konzepte, Ergebnisse. In: WOLLMANN, HELMUT/ROTH, ROLAND (Hg.): Kommunale Arbeitsmarktpolitik.

MÜNCH, R. 1998: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt (Suhrkamp).

MUSIL, MICHAEL (o. J.): Tauschring Westerwald (http://www.muslix.de/TRW).

MUTZ, G./SING. DORIT 2001: Soziale Integration durch Bügerarbeit oder bürgerschaftliches Engagement?, S.357-378. In: BERGER, P.A./KONIETZKE, D. (Hg.) 2001: Die Erwerbsgesellschaft, Opladen (Leske), S.373ff.

NARAYAN, D./ CASSIDY, M.2001: A Dimensional Approach to Measuring Social Capital: Development and Validation of a Social Capital Inventory. In: Current Sociology, March 2001, 49/2, S.59-102.

NASSEHI, ARMIN/SCHROER, M. (Hg.) 2003: Der Begriff des Politischen; Soziale Welt, Sonderband 14, Baden-Baden (Nomos).

NEGT, OSKAR/KLUGE, ALEXANDER 1972: Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt.

NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.): Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im
Zeitalter der Globalisierung, WZB-Jahrbuch 2000, Berlin, S.99-122.

NEIDHARDT, FR.: Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung, soziale Bewegungen; Sonderheft 34/1994 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

NIELAND, JÖRG 2000: Dritter Sektor – Impulse für Beschäftigung und Demokratisierung, S.1–31. In: NIELAND, J./BRODKORB, M. 2000: Ausbau der Zivilgesellschaft, Hamburg (VSA).

NOELLE-NEUMANN, E. 1999: Methoden und Messprobleme. In: KISTLER, H.-H./ NOLL,E./ PRILLER, W. (Hg.) 1999, S.441-454.

NOLL, HEINZ-HERBERT 1999: Dimensionen der empirischen Erfassung von Ehrenamt, Gemeinsinn und Sozialkapital.. In: KISTLER, H.-H./ NOLL, E./ PRILLER, W. (Hg.) 1999, S.395-398.

NUNNER-WINKLER, GERTRUD 1999: Moralische Integration. In: Friedrichs J. et al. (Hg.): Soziale Integration, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39 Opladen, S.293-319.

OEVERMANN, ULRICH 1986: Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnissse in der Rezeption der „objektiven Hermeneutik". In: ANFAENGER, S.; LENSSEN, M. 1986: Handlung und Sinnstruktur, München.

OEVERMANN, ULRICH et al. 1979: Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, Metzler, S.352-434.

OEVERMANN, U. et al. 1978: Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten; Symposion „Lebensweltanalyse von Fernstudenten". In: HEINZE, TH. (Hg.): Hermeneutisch lebensgeschichtliche Forschung, Bd 2; Hagen 1984.

OFFE, CLAUS/FUCHS, SUSANNE 2001: Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: PUTNAM, R. (Hg.): Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh (Bertelsmann Stiftung).

OFFE, C. 2000: Staat, Markt und Gemeinschaft. Gestaltungsoptionen im Spannungsfeld dreier politischer Ordnungsprinzipien. In: Ulrich, Peter./Maak, Thomas. (Hg.) 2000: Die

Wirtschaft in der GesellschaftPerspektiven an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, Bern (Haupt).

OFFE, C. 1999: Sozialkapital. Begriffliche Probleme und Wirkungsweise, S.113-120. In: E. KISTLER, H.-H. NOLL und E. PRILLER (Hg.) 1999.

OFFE, C. 1989: Fessel oder Bremse. Moralische und institutionelle Aspekte intelligenter Selbstbeschränkung. In: HONNETH, A: Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aufklärung, Frankfurt.

OFFE, C./HEINZE R. 1988: Eigenarbeit im organisierten Austausch, Endbericht zum Projekt „Entwicklungschancen und Probleme von Selbstversorgungsaktivitäten jenseits von Haushalt und Markt. Organisierte Eigenarbeit im Wohnumfeld und bei der nachbarlichen kommunalen Versorgung.“, Universität Bielefeld. (Unveröffentlichtes Manuskript).

OLK, THOMAS 1998: Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Opladen.

ONKEN, WERNER, 1997: Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld, Lütjenburg: (Fachverl. für Sozialökonomie).

OTTMANN, HENNING 2001: Geschichte des politischen Denkens. Die Griechen Bd.1/2 (Metzler).

OWEN, ROBERT 1988: Das soziale System, Leipzig (Reclam).

OWEN, R. (1825) 1988: Über ein neues Gesellschaftssystem. Vortrag vor dem Repräsentantenhaus* der USA am 25.2.1825. In: OWEN, R. 1988: Das soziale System, Leipzig (Reclam).

PARSONS, TALCOTT 2000: Das System moderner Gesellschaften, Weinheim (Juventa).

PARSONS, T. 1997: The Social System London (Routledge).

PARSONS, T. 1958: Struktur und Funktion der modernen Medizin. In: KÖNIG, R./ TÖNNESMANN, M. (Hg.) 1958: Probleme der Medizinsoziologie. KZfSuS, Sonderheft 3.

PETERS, BERNHARD 2001: Deliberative Öffentlichkeit. In: WINGERT, LUTZ (Hg.): Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit; Festschrift für Jürgen Habermas, Frankfurt.

PETERS, B. 1997: On Public Deliberation and Public Culture. Reflections on the Public Sphere. InII-Arbeitspapier 7/97, Universität Bremen.

PETERS, B. 1994 Der Sinn von Öffentlichkeit. In: NEIDHARDT, FR. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, KzfSuS Sonderheft 34/1994, S.42-76.

PETERS, B. 1993: Die Integration moderner Gesellschaften, Frankfurt (Suhrkamp).

PETERS, BIRGIT 1994: „Öffentlichkeitselite“ – Bedingungen und Bedeutung von Prominenz. In: Neidhardt, F. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, KzfSuS Sonderheft 34/1994, S.191-213.

PETERSEN, KIRSTEN 1997: Tauschringe: Bedingungskonstellationen. Interaktionen, Potentiale und Grenzen – Eine psychologische Untersuchung an ausgewählten Hamburger Tauschringen-; Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Hamburg.

PETERSSON, KERSTIN 1990: Nebenwährung als Sozialvertrag. Kanadische Erfahrungen mit dem Local Employment and Trading System. In: Heinze/Offe 1990b, Formen der Eigenarbeit, Opladen.

PETZ, U./SCHMALS, K. 1995: Metropole, Weltstadt, Global City: Neue Formen der Urbanisierung, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 60, Dortmund.

PLATTHAUS, A./SCHLEISSING, S.1999: Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft, Stuttgart

PLATTHAUS, A. 1999: Aller Seiten Freund, Was darf der Begriff Sozialkapital hoffen?. In: PLATTHAUS/SCHLEISSING 1999.

POLANYI, KARL (1944) 1997: The Great Transformation; Frankfurt (Suhrkamp).

POLLOCK, FRIEDRICH (Hg.) 1955: Gruppenexperiment – Ein Studienbericht. Frankfurter Beiträge zu Soziologie, Bd. 2, Frankfurt.
POWELL, W. 1987: The Nonprofit Sector, New Haven, Yale University Press.
PRIGGE, WALTER 1992: Reflexive Urbanität - Politische und kulturelle Modernität im Städtischen. In: WENTZ, M, (Hg.): Planungskulturen, Frankfurt/Main.
PRIGGE W. 1992b (Hg.): Städtische Intellektuelle. Urbane Milieus im 20. Jahrhundert. Frankfurt (Fischer).
PRIGGE, WALTER 1987 (Hg.): Die Materialität des Städtischen, Basel (Birkhäuser).
POLANYI, KARL (1944) 1997: The Great Transformation; Frankfurt (Suhrkamp).
POLLOCK, FRIEDRICH: Gruppenexperiment, Mannheim (EVA).
PURWIN, STEFAN 1999: Das Recht zu tauschen. In: Kreuzberger Tauschring und Netzwerk Selbsthilfe e.V. (Hg.): Ohne Moos geht's los. Tauschringe in Deutschland, Berlin.
PUTNAM, ROBERT (Hg.) 2001: Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh.
PUTNAM, R D. 2000: Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community, New York.
PUTNAM, R. 1999: Demokratie in Amerika am Ende des 20. Jahrhunderts.
PUTNAM R. D. 1995: Bowling alone: America's declining social capital. Journal of Democracy, 6, 65-78. Seine deutsche Fassung geht auf Putnams 1994 in Uppsala präsentierten Beitrag zurück: PUTNAM, R. 1999: Demokratie in Amerika am Ende des 20. Jahrhunderts. In: GRAF/PLATTHAUS/ SCHLEISSING 1999.
PUTNAM, R. D. 1996: Symptome der Krise – Die USA, Europa und Japan im Vergleich. In: WEIDENFELD, WERNER (Hg.): Demokratie am Wendepunkt. Die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts, Berlin (Siedler), S.52-80.
PUTNAM, ROBERT. D. 1993: Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy, Princeton (University Press).
REESE–SCHÄFER, W. 2000: Politische Theorie heute, München (Oldenbourg).
REINERT, ADRIAN 1999: Laienkompetenz nutzen. In: KISTLER et al. 1999.
RIEKE, CHRISTIAN 1998: Bürgerbeteiligung durch ‚Neue Medien'? - Eine empirische Analyse zum ‚publikom - Stadtnetz für Münster', Münster.
RIFKIN, JEREMY 1996: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt (Campus).
RILLING, RAINER 1997: Auf dem Weg zur Cyberdemokratie. In: Telepolis -Die Zeitschrift der Netzkultur. Online im Internet: http://www.ix.de/tp/deutsch/ special/pol/8001/1.html.
RÖDEL, U./FRANKENBERG, G./DUBIEL, H. 1989: Die demokratische Frage, Frankfurt.
ROLKE, LOTHAR 1985: Die Kommune als soziale „Experimentierbaustelle", S.162-177. In: BULLMANN, U./SAUNDERS, P. (Hg.): Kommune als Gegenmacht, Hamburg (VSA).
ROLLER, EDELTRAUD 1992: Hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse: Analysemoeglichkeiten am Beispiel von Leitfadengespraechen zum Wohlfahrtsstaat / Edeltraud Roller und Rainer Mathes. (WZB). Berlin :Abt. Institutionen und Sozialer Wandel.
ROSENGREN, K.-E. 1986: Linking Culture and other societal Systems. In: BALL-ROKEACH, S./ CANTOR M.G. (Hg.): Media, Audiance, and Social Structure. Beverly Hills, S.87-98.
RORTY, RICHARD 1999: Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt.
ROSENMAYR/KOLLAND 1997: Mein Sinn ist nicht dein Sinn – Unverbindlichkeit oder Vielfalt – mehrere Wege im Singletum. In BECK, U. 1997, S.256-287.
ROTH, ROLAND 1997: Die Kommune als Ort der Bürgerbeteiligung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): KLEIN, A. 1997: Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland, Bonn (Nomos).
ROTH, R. 1994a: Lokale Bewegungsnetzwerke und die Institutionalisierung von neuen sozialen Bewegungen. In: NEIDHARDT, FRIEDRICH 1994, S.413-439.
ROTH, R. 1994b: Demokratie von Unten, Köln (Bund).

ROTH, R. 1992: Jenseits von Markt und Staat - Dritter Sektor und neue soziale Bewegungen. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 4/1992, S.12-20.
RÖTZER, FLORIAN 1995: Die Telepolis - Urbanität im digitalen Zeitalter, Mannheim, (Bollmann-V.).
J.J. ROUSSEAU: Bekenntnisse, Frankfurt 1985 (Insel).
RUCHT, DIETER 1997: Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft. In: KLEIN, A. 1997, S.399ff.
RUCHT, D. 1994: Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen, S.337-358. In: Neidhardt, F. 1994.
SALAMON, L./ANHEIER, H. 1999: Der Dritte Sektor, Gütersloh.
SALAMON, L.M. 1987: Partners in public service: the scope and theory of government-nonprofit relations. In: Powell, W.: The Nonprofit Sector, New Haven, Yale University Press.
SALIN, E. 1960: Urbanität. In: Deutscher Städtetag (Hg.): Erneuerung unserer Städte, Stuttgart
SASSEN, SASKIA 2000: Digitale Netzwerke und Macht. In: BRUNKHORST, H./KETTNER, M: Globalisierung und Demokratie, Frankfurt, S.330–346.
SASSEN, S. 1991: The Global City, New York.
SCHARPF, FRITZ W. 2000: Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung, Opladen.
SCHARPF, F. W. 1998: Demokratie in der transnationalen Politik. In: BECK, U. (Hg.) 1998: Politik der Globalisierung, Frankfurt, S.228-253.
SCHARPF, F. W. (Hg.): Systemrationalität und Partialinteresse. Baden-Baden: Nomos, S.357-380.
SCHENK, M./DAHM, H./SONJE, D. 1997: Die Bedeutung sozialer Netzwerke bei der Diffusion neuer Kommunikationstechniken;. In: K.Z.f.S.u.S. Jg49/1997.
SCHINDLER, ROLAND W. 1997: Geglückte Zeit – gestundete Zeit. Hannah Arendts Kritik der Moderne, Franfurt (Campus).
SCHMALS, KLAUS M./HEINELT, HUBERT (Hg.) 1997: Zivile Gesellschaft. Entwicklung – Defizite – Potentiale, Opladen.
SCHMITT, JÜRGEN 2002: Stadtteilarbeit als Arbeit an der lokalen „Zivilgesellschaft“? Interaktionistische Betrachtung eines ostdeutschen Prozesses. In: HAUS, M. 2002, S.230-254.
SCHNEIDER, CHRISTIAN 1995: Barter-Clubs. Chancen und Probleme. Berlin (Duncker & Humblot).
SCHNÄDELBACH, HERBERT (Hg.): Rationalität, Frankfurt.
SCHNEIDER, F. 2000: Zunahme der Schattenwirtschaft in den entwickelten Ländern: Können wir sie vernachlässigen oder besteht Handlungsbedarf für die Politik?. In: BM f. Bildung und Forschung (Hg.): Informelle Ökonomie, Bonn.
SCHROER, MARKUS 2003: Politik und Raum. Diesseits und jenseits des Nationalstaates. In: NASSEHI, ARMIN/SCHROER, M. 2003.
SCHROER, M. 1996: Ethos des Widerstands – Michels Foucaults postmoderne Utopie der Lebenskunst. In: EICKELPASCH,: Utopie und Moderne, Frankfurt (Suhrkamp).
SCHÜTZ/ LUCKMANN, THOMAS 1991: Strukturen der Lebenswelt 2 Bde. Frankfurt.
SCHÜTZ, A. 1971a: Gesammelte Aufsätze, Bd.1, Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag.
SCHÜTZ, A. 1971b: Das Problem der Relevanz. Frankfurt.
SCHÜTZE, FRITZ 1984: Biografieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis.

SCHÜTZE, F. 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: SCHÜTZE, F: Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart (Metzler).

SCHÜTZE, F. 1977: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, Universität Bielefeld.

SCHULZE, GERHARD 1992: Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt (Campus).

SCHULTZ, T. 2001: Mediatisierte Verständigung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg.30, Heft 2, S.85-102.

SCHUPPERT, GUNNAR F. 2004: Gemeinwohlverantwortung und Staatsverständnis, S.25-59. In: ANHEIER, H. /Bertelsmann Stiftung (Hg.): Zwischen Eigennutz und Gemeinwohl: Neue Formen und Wege der Gemeinnützigkeit, Gütersloh.

SCHUPPERT, G. 1997: Assoziative Demokratie. Zum Platz des organisierten Menschen in der Demokratietheorie. In: KLEIN, A. 1997.

SELLE, KLAUS 1997: Kooperationen im intermediären Bereich. In: SCHMALS, KLAUS/ HEINELT, HUBERT (Hg.): Zivile Gesellschaft. Entwicklung – Defizite - Potentiale, Opladen, S.29-59.

SELLE, KLAUS 1996: Von der Bürgerbeteiligung zur Kooperation und zurück. In: SELLE, KAUS 1996: Planung und Kommunikation, S.61-78.

SKOCPOL, THEDA, 2001: Das bürgerschaftliche Amerika – gestern und heute. in PUTNAM, R. 2001, S.593-654.

SENNETT, RICHARD 2002: RESPEKT, BERLIN (Berlin–V.).

SENNETT, R. 1999: Der flexibilisierte Mensch – Zeit und Raum im modernen Kapitalismus. In: ULRICH, P./MAAK, TH. (Hg.): Die Wirtschaft in der Gesellschaft, S.87-104.

SENNETT, R. 1998: Der flexible Mensch, Berlin (Berlin–V.).

SENNETT, R. 1995: New York – „im Angesicht des Unterschieds". In: PETZ,U./SCHMALS, K. 1995, S.91-100.

SENNETT, R. 1994: Flesh and Stone, New York (Norton).

SENNETT, R. 1994: CIVITAS, FRANKFURT (FISCHER).

SENNETT, R. 1983: Verfall und Ende öffentlichen Lebens, Frankfurt (Fischer).

SIGMUND, S.2004: Solidarität durch intermediäre Institutionen. In: BECKERT 2004, S.95-108.

SIMMEL, GEORG 1903: Die Großstädte und das Geistesleben, Jahrbuch der Gehe-Stiftung, Th. Petermann, Dresden.

SOEFFNER, H.G. 1988: Kultur und Alltag, Soziale Welt, Sonderband 6.

SPANGENBERG, P.M. 1996: Komplexitätsebenen moderner Öffentlichkeit. Über die mediale Emergenz kommunikativer Wirklichkeitskonstruktion und ihre Verfremdung durch technische Visualisierung. In: MARESCH, R. 1996: Medien und Öffentlichkeit, (Boer-Verl.).

SPRONDEL, W./ GRATHOFF, R. 1979: Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart.

STRAUSS, ANSELM 1994: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München.

SUNKEL, OSVALDO 1973: Transnationale kapitalistische Integration und nationale Desintegration: Der Fall Lateinamerika. In: SENGHAS, DIETER 1973: Imperialismus und strukturelle Gewalt, Frankfurt.

TAMM, P. 2003: Selbsthilfe als Politik?. In: Arbeitstexte Sozialwissenschaften. Institut für Soziologie der Universität Flensburg, Flensburg.

TAYLOR, CHARLES 1996: Der Trend zur politischen Fragmentarisierung. Bedeutungsverlust demokratischer Entscheidungen, S.254-273. In: Weidenfeld 1996.

TAYLOR, CH. 1995: Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt.

TAYLOR, CH. 1993: Der Begriff der ‚bürgerlichen Gesellschaft' im politischen Denken des Westens. In: BRUMLIK, MICHA/ BRUNKHORST, H. 1993, S.s117-148.

TAYLOR, CH. 1993b: Aneinander vorbei: Die Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. In: HONNETH, AXEL (Hg.): Kommunitarismus, Frankfurt, S.103-130.

TAYLOR, CH. 1992: Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie?. In: Transit. Europäische Revue, Heft 5/21.

TAYLOR, CH. 1991: Die Beschwörung der Civil Society. In: MICHALSKY, K. (Hg.): Europa und die Civil Society, Suttgart, S.52-84.

TEICHERT, VOLKER 1985: Das Modell der dualen Ökonomie. Möglichkeiten und Grenzen für ökologisch orientiertes Wirtschaften. In: Öko-Institut (Hg.): Arbeiten im Einklang mit der Natur, Freiburg, S.308-336.

THOMPSON, J. 1997: Globalisierung der Kommunikation. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 45/1997.

TILLY, CHARLES 1984: Social Movements and National Politics, S.297-317. In: BRIGHT/HARDING (Ed.) Statemaking and Social Movements. University of Michigan Press, S.306; Zit. in: RUCHT, D. 1994.

TOCQUEVILLE, ALEXIS 1985: Über die Demokratie in Amerika (1835/40), Stuttgart (Reclam).

TOURAINE, ALAIN 1999: Loblied der Zivilgesellschaft. DIE ZEIT 49/1999.

TOURAINE, A. 1983: Soziale Bewegungen: Spezialgebiet oder zentrales Problem soziologischer Analyse?. In: Krise der Arbeitsgesellschaft? - Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, Frankfurt.

TOURAINE, A. 1977: The Self-Production of Society, Chicago.

TREBBE J./WEIß, H.-J. 1997: Lokale Thematisierungsleistungen. In: Bentele/Haller: Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit, Konstanz, S.445-465.

TROJAN, A. 1984: Selbsthilfegruppen: Sozialpolitische Bedeutung und Perspektiven. In: FRANZ (Hg.): Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages, Frankfurt.

ULRICH, PETER./ MAAK, THOMAS (Hg.) 2000: Die Wirtschaft in der Gesellschaft. Perspektiven an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, Bern (Haupt).

ULRICH, P. 1998: Integrative Wirtschaftsethik, Bern (Haupt).

VOLMERG, UTE 1977: Kritik und Perspektiven des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis. In: LEITHÄUSER, TH. et al.: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins, Frankfurt, S.184-217.

WALKER, ALISON et al. 2001: Assessing people's perceptions of their neighbourhood and community involvement (Part 1), London.

WALLACE/LE MUND (eds.) 1997: Woman, Minorities, and Employment Discrimination, Lexington.

WALZER, MICHAEL 1992a: Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie, Berlin.

WALZER, M. 1992b: Sphären der Gerechtigkeit. Frankfurt.

WALZER, M. 1993: „Die kommunitaristische Kritik am Liberalismus". In: HONNETH, A. (Hg.): Kommunitarismus, Frankfurt, S.157-180.

WALZER, M. 1984: „Liberalism and the Art of Separation". In: Political Theory, 3/21, S.315-330.

WANN, MAI 1995: Building Social Capital. Self help in a twenty-first century welfare state, London (Inst. for Public Policy Research).

WACQANT, LOUIS 1996: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie, Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: BOURDIEU/WAQUANT 1996: Reflexive Anthropologie, Frankfurt (Suhrkamp), S.17-94.

WEBER, MAX 1972: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, (Mohr).

WEBER, MAX 1924: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Potsdamer Internet-Ausgabe („Marianne Ausgabe“ 1924).
WEIDENFELD, WERNER (Hg.) 1996: Demokratie am Wendepunkt: die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts, Berlin (Siedler), S.101-120.
WENZEL, CHRISTIAN 2000: Humanentwicklung, Systemwettbewerb und Demokratie, S471-502. In: KLINGEMANN, HANS-DIETER/NEIDHARDT, FRIEDHELM (Hg.): Zur Zukunft der Demokratie. Herausforderungen im Zeitalter der Globalisierung, WZB-Jahrbuch 2000, Berlin.
WEYER, J. 2000: Soziale Netzwerke – Konzepte und Methoden sozialwissenschaftlicher Netzwerkforschung, München.
WIEDEMANN, P.M. 1989: Alfred Schütz - Lebensweltansatz als Ausgangspunkt für eine historische Psychologie. In: Kardorf, E.v. e.a. Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – Soziale Unterstützung im Wandel, München (Profil).
WILLKE, HELMUT 2001: Atopia, Frankfurt (Suhrkamp).
WILLKE, H. 1998: Soziologische Aufklärung der Demokratietheorie. In: BRUNKHORST, H. (Hg.) 1998: Demokratischer Experimentalismus, Frankfurt.
WILLKE, H. 1992: Ironie des Staates, Frankfurt.
WILLKE, H. 1983: Entzauberung des Staates. Überlegungen zu einer sozietären Steuerungstheorie, Königstein.
WILKESMANN, UWE 1995: Macht, Kooperation und Lernen in Netzwerken und Verhandlungssystemen. In: JANSEN, D./SCHUBERT, K. (Hg.): Netzwerke und Politikproduktion, Marburg (Schüren).
WINGERT, L./GÜNTHER, KLAUS (HG.) 2001: Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit; Festschrift für Jürgen Habermas, Frankfurt.
WINGERT, LUTZ 1998: Unpathetisches Ideal. Über den Begriff des bürgerschaftlichen Wir. In: BRUNKHORST, H. 1998, S.33-43.
WOLFF, JONAS 2003: Argentinien nach der Krise. In: Standpunkte 5/3003, Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (Hg.).
WOLLMANN, H./ROTH, R. (Hg.): Kommunalpolitik. Politisches Handeln in den Gemeinden, Bonn 1998.
WÜNSTEL, MICHAEL 1999: Das Geld zum Diener des Menschen machen. In: Angebot und Nachfrage 5/99 (Sept.).
WUTHNOW, ROBERT 2002: The United States: Bridging the Privileged and the Marginalized?. In: PUTNAM, R. (ed.): Democracies in Flux, S.59-102.
WUTHNOW, R. 1997: Handeln aus Mitleid. In: BECK: 1997, S.34-84.
ZIMMER, A./NÄHRLICH, S.2000: Zur Standortbestimmung bürgerschaftlichen Engagements. In: ZIMMER/NÄHRLICH (Hg.): Engagierte Bürgerschaft, Traditionen und Perspektiven, Opladen.
ZIMMER, ANNETTE 1996: Vereine – Basiselement der Demokratie. Eine Analyse aus der Dritte-Sektor-Perspektive, Opladen (Leske).
ZÜRN, MICHAEL et al 2000: Postnationale Politik? InIIS-Arbeitspapier Nr. 18, Bremen.

Anhang

Gesprächsleitfaden 227

Transkripte 235

- Tauschring S. 233
- Dora 250
- Konrad 264

Anhang 1

Gesprächsleitfragen

Gruppendiskussion:

I. Zuvor:

Dank und Hinweise auf die Studie am Institut für Soziologie der Universität Flensburg

Knappe Hinweise zu den Fragestellungen der Studie:

Wir möchten etwas aus der Praxis des Tauschrings in Rostock erfahren.
Vor allem auch eure Einschätzungen der eigenen Arbeit und ihrer Wirkungen ....
Euer Selbstverständnis in eurer Arbeit interessiert uns.
Auch eure Einschätzungen der Perspektiven der Tauschringe

Weitere Vorbemerkungen:

Aufzeichnung wird in der schriftlichen Fassung anonymisiert. Einsehbarkeit
M. und N. werden nebenbei wenige Notizen zum Gespräch anfertigen.
Es ist im Wesentlichen euer Gespräch, ich werde hauptsächlich Moderator sein ...
Jeder kann grundsätzlich alles sagen
Wiederholungen in den Gesprächsanstößen und Fragen sind möglich
Dauer der Diskussion: 1-2 Stunden
Anschließend soll dann noch mal Gelegenheit sein für eure Fragen an uns und alles andere.

Vorstellungsrunde:

... wird aufgezeichnet, aber kommt nicht in die schriftlichen Fassung – dort wird es nur allgemeine Hinweise zu den Teilnehmenden am Gespräch geben.

II. Erste inhaltliche Kontaktaufnahme

Zunächst ganz kurz zum Tauschring S: Ich habe dem Netz ein paar Daten entnehmen können:
Der Tauschring S. existiert seit 1995 und hat so ungefähr 185 Teilnehmende. Ihr tauscht auf der Basis von Zeiteinheiten. Ihr arbeitet in einzelnen, ständigen und zeitweiligen Arbeitsgruppen und bemüht euch dabei um basisdemokratische Entscheidungen. Ihr seid vernetzt mit anderen Tauschringen im Ressourcen-Tauschring. Ist das so etwa korrekt?

III.

[Stichworte zu möglichen Nachfragen oder Anregungen (nur im Bedarfsfall!) erscheinen eingerückt.]

Wie kamen und kommen die Menschen auf den Tauschring in S. zu? – Wie habt ihr selbst euren Zugang erlebt? ...

... gelten diese Motive für die meisten Menschen hier? Wie schätzt ihr das ein?

.... Soziale Kontakte erhalten

.... Ökonomische Vorteile ... Preiswerter leben können

.... Hilfe suchen.... Anderen helfen ... Sinnvolle Aufgabe suchen

... Gesellschaft ein bisschen verändern...

... Sozialstaat ist unter Druck... privater Ausgleich durch Selbsthilfe...

Hat sich eurer Wahrnehmung nach die Tauschringpraxis in den letzten Jahren erkennbar verändert?

...

Würdet ihr sagen, die meisten Menschen im Tauschring tun das im Hinblick auf ihren eigenen Nutzen, oder sind sie vor allem bemüht, anderen zu helfen?

...

Könnt ihr das auch im Zeitverlauf beurteilen?

....z.B. etwa die Bereitschaft, gemeinsame Aufgaben zu übernehmen....

Ist – ganz allgemein – die Zahl eurer persönlichen, dauerhaften Beziehungen durch eure Arbeit im Tauschring gestiegen?

...

Habt ihr persönliche Freundinnen und Freunde außerhalb der Tauschringe deshalb auch verloren?

... Gibt es andere wichtige Gruppen für euch? – ...

– Oder sind die Bindungen an andere Gruppen eher schwächer geworden?

Ändern sich die eurer Erfahrung nach Begegnungen mit Menschen – ganz allgemein – wenn man im Tauschring tätig ist?

...

... Sind Tauschringe eher im Kontrast zur „Außenwelt" zu sehen?

... Könnt ihr sagen, es geht in den Gruppen menschlicher als außerhalb zu?

... Kann man als Mitglied eines Tauschrings seinen Leuten mehr vertrauen als anderen Menschen außerhalb?

Wird auch das Vertrauen in Menschen und Begegnungen außerhalb der Tauschringe etwas größer?

...

IV.

Was macht für euch den Erfolg eurer Arbeit im Tauschring aus?

...
Stimmt ihr der Aussage zu, dass man – ganz allgemein gesagt – selbst etwas bewegen muss, wenn man als Bürger etwas erreichen will?
...
Haltet ihr z.B. den Protest auf der Straße für weniger effektiv?

Wird man mit dieser Arbeit kritischer gegenüber der Politik?
.... – gegenüber der Wirtschaft

Ihr habt, wenn ich das richtig verstanden habe, einen stark basisdemokratischen Anspruch in eurer internen Arbeit. Ist das richtig? .... (Warum?)

Ihr habt einen Anlauf genommen, mit der Stadt S. in bestimmten Aufgabenbereichen zu kooperieren. Ist das richtig? ...

... Welche Erfahrungen habt ihr gemacht?...

...Hatte dieser Anlauf den gewünschten Erfolg?

V.

Kann man Tauschringe eine soziale Bewegung nennen? Haben Tauschringe eurer Meinung nach Bedeutung in der Politik? ....

.... Protestfunktion? .... Hinweis auf Missstände? .... Entlastung der Politik?

Seht ihr euch in einer politischen Rolle?

Seht ihr politische Perspektiven der Arbeit in den Tauschringen?

VI.

Mir ist aufgefallen ...

Eure Arbeit hat, so habt ihr das geäußert, einen privaten Charakter der gegenseitigen Selbsthilfe und zugleich einen auch öffentlichen, vielleicht sogar einen politischen Charakter.

*Ist das nun ein Gegensatz? .... Geht das zusammen?**.... ....***

Einzelinterviews:

Zuvor:

Einige Hinweise des Interviewers

- auf die Studie
- auf den inhaltlichen und methodischen Ort dieses Interviews innerhalb der Studie.
- zu Dauer und Verarbeitung des Interviews, Offenheit und Transparenz
- auf mögliche Redundanzen in der Abfolge der Fragestellungen; etwaige Schleifen ...

I.
Wie lange sind sie aktiv im Tauschring H.? Wie haben sie den Einstieg erlebt?

[Stichworte zu möglichen Nachfragen oder Anregungen (nur im Bedarfsfall!) erscheinen eingerückt.]

....

Welche Rolle spielten die Anderen bei dem Hineinkommen in die Gruppe?

... Welche Motive hatten sie vor allem als sie in den Tauschring kamen?

Gelten diese Motive für die meisten Menschen, die zum Tauschring kommen?

...

Erleben sie den Tauschring so wie sie es sich einmal vorgestellt haben?

...

Hat sich ihrer Wahrnehmung nach die Tauschringpraxis in H. im Laufe der Jahre erkennbar geändert?

.....

allgemeine Aktivität im Zeitverlauf...

.... Motive der Mitglieder...

Kontakte / Anderen helfen.. / Hilfe suchen.../ Sinnvolle Aufgabe suchen / Preiswerter leben

... Hat sich die Bereitschaft für gemeinsame Aufgaben geändert?

Persönlicher Nutzen oder gemeinsamer Erfolg – was steht ihrer Meinung nach im Vordergrund der Tauschringarbeit der Mehrheit der Mitglieder?

....

.... Welche Gründe nennen die Menschen, wenn sie austreten?

II.

Ihr Weg geht hin und wieder über die Grenzen des heimatlichen Tauschrings in H. hinaus...

...

Wie erleben sie die bundesweite Tauschringlandschaft, mit der sie zu tun haben – etwa im Vergleich mit der lokalen Szene?

...

Nehmen sie andere Motive der Menschen in der Bundesszene wahr als jener im Tauschring vor Ort?

...

... Gesellschaft verändern

... kann man das so allgemein sagen?

Welche Themen sind es, die in der Bundesszene vor allem diskutiert werden?

...

Wird über die Frage nach einem gerechteren Wirtschaftssystem diskutiert?
Probleme des Geldsystems ... ?
– über interne Machtfragen? ... gibt es Randgruppen?

Gibt es Gemeinsamkeiten mit Diskussionen außerhalb der Tauschringe?

... z.B. mit Agenda–Gruppen

Welche gesellschaftlichen Funktionen möchten die Tauschringe in Deutschland wahrnehmen, gibt es da eine erkennbare gemeinsame Linie?

....

Sehen sich einige Gruppen in der Opposition zum bestehenden Sozial- und Wirtschaftssystem? ...

.... als Nischen eher außerhalb der Gesellschaft?

Gibt es eine verbreitete Ablehnung des marktökonomischen Geldverkehrs?
Welche Bedeutung hat Basisdemokratie unter den bestehenden Zielsetzungen

Würden sie Tauschringe eine soziale Bewegung nennen?

...

Akzeptanz „draußen“ : .... Bedeutung in der Politik?

.... Protestfunktion ... ?

III.

Ist die Zahl ihrer persönlichen, dauerhaften Beziehungen durch ihre Arbeit in der Tauschringlandschaft gestiegen?

....

Wie sind diese Beziehungen örtlich verteilt?

Haben sie persönliche Freundinnen und Freunde außerhalb der Tauschringe deshalb auch verloren?

...

Gibt es <u>andere</u> wichtige Gruppen für sie? – Oder sind die Bindungen an andere Gruppen eher schwächer geworden?

....

Ändern sich die Begegnungen mit Menschen – ganz allgemein – wenn man im Tauschring tätig ist?

...

Kann man als Mitlied eines Tauschrings seinen Leuten mehr vertrauen als anderen Leuten außerhalb?

... Ist gegenseitige Hilfe üblich?

Kann man da z.B. von ein bisschen Geborgenheit sprechen?

Können sie das auch für die Bundesszene sagen?

Können sie (also) sagen, es geht in den Gruppen menschlicher als außerhalb zu?

....

Sind Tauschringe (also) eher (nicht) im Kontrast zur „Außenwelt“ zu sehen?

Würden sie sagen, die meisten Menschen, die sie in den Gruppen kennengelernt haben, tun das im Hinblick auf ihren eigenen Nutzen, oder sind sie vor allem bemüht, anderen zu helfen?

....

Können sie das auch im Zeitverlauf beurteilen?

Wird auch das Vertrauen in Menschen und Begegnungen außerhalb der Tauschringe im Laufe der Zeit etwas größer?

....

Unabhängig von Tauschringen: – muss man heute generell sehr aufpassen, wenn man mit anderen Menschen zu tun hat? (Man kann nicht vorsichtig genug sein)

....

Ist ihr Misstrauen gegenüber anderen Leuten, mit denen sie sonst so zu tun haben, in letzter Zeit eher gestiegen?

...und in der Politik?...

... oder würden sie sagen, dass sie sich in ihrer Tauschringarbeit nicht um Politik kümmern?

Was macht für sie den Erfolg ihrer Arbeit im Tauschring aus?

....

Ist ihre Arbeit in diesen Zusammenhängen irgendwie auch politische Arbeit?

....

Stimmen sie der Aussage zu, dass man selbst etwas bewegen muss, wenn man als Bürger was erreichen will?

....

Halten sie den Protest auf der Straße generell für weniger effektiv?

Sind sie mit den Jahren ihrer Tätigkeit kritischer geworden?

.... gegenüber der Politik ...

.... gegenüber der Wirtschaft....

Sind ihre Begegnungen mit anderen Menschen dadurch allgemein etwas offener, oder sind sie eher kritischer geworden?

....

Ich hatte sie nach dem Verhältnis von persönlichem Nutzen und gemeinschaftlichem Erfolg gefragt.

Wie würden sie allgemein das Verhältnis von persönlichem und gesellschaftlichem Wohl bezeichnen?

....

Hat sich ihr Selbstverständnis dazu in den letzten Jahren geändert?

....

Hat sich – ganz allgemein – ihre Sicht auf die soziale Welt um sie herum und darüber hinaus im Laufe der Jahre geändert?

Sind sie in diesen Jahren allgemein zufriedener mit der Welt geworden?

....

Hat der Tauschring einen Anteil daran?

Spielt Anerkennung eine Rolle?

Hat die Arbeit in Tauschring Einfluss auf das Selbstbewusstsein?

VI.

Mir ist aufgefallen – Ihre Arbeit hat, so haben sie das geäußert, einen privaten Charakter der gegenseitigen Selbsthilfe ... und zugleich einen auch öffentlichen, vielleicht sogar einen politischen Charakter.

....

Ist das nun ein Gegensatz? – Oder wie geht das zusammen?

Tauschring S.

[Vorstellungsrunde (10min) und erste inhaltliche Kontaktaufnahme (vergl. Anhang 1) wurden nicht transkribiert]

Y: *Ihr habt nun [bei eurer Vorstellung] einiges schon über die Motive eures Eintritts gesagt, was euch da vor allem interessiert; z.B. bei Andreas ist es eine Vision. Ist das bei den meisten Menschen ähnlich, die jetzt eingetreten sind in diesen Tauschring; also haben diese die gleichen Motive, wie schätzt ihr das ein? Warum kommen die?*

LEO: Würde ich gar nicht sagen.
RUTH: Glaub ich nicht.
LEO: das sind einige.
RUTH: Welche wollen einfach nur tauschen.
BRIGITTE: Die meisten, die meisten wollen einfach
LEO: Die meisten wollen einfach nur tauschen oder auch aufgrund der sozialen Kontakte (.) sich aus der Isolation heraus begeben und das, damit hat sich das dann schon.
ANDREAS: Und auch, denk ich, Dinge anzubieten, die sie sonst durch ihr Berufsfeld und auch ihr privates Feld nicht anbieten können, also auch ganz banale Sachen, wie z.B. was stricken oder Essen kochen, Brotbacken, all solche Sachen.
LEO: Gartenarbeit.
ANDREAS: Was man hier in Deutschland nicht ohne Papier machen kann – mal ganz platt ausgedrückt.
SOPHIA: Und trotzdem steht wohl fest, dass wir dadurch, dass wir keine hierarchische festgelegte Struktur haben, viel mehr Aktive haben, die sich um das Gemeinwohl des Tauschrings kümmern, als wenn wir da so ne Leitung hätten aus sieben Leuten oder so, die sich ständig verantwortlich fühlen würden und so ist, also ich weiß nicht, vielleicht können wir mal ungefähr schätzen, wie viele Aktive wir haben, also ich denke schon, 40, 50 ständig Aktive kann man wohl auf jeden Fall sagen.
LEO: Und für die besteht auch ein Bedürfnis da mitzumachen, die machen das aus innerem Antrieb heraus und deshalb verlangen die da auch nicht horrende Summen, sag ich mal, das ist eher so ehrenamtlich und deshalb haben wir da auch die so genannten Gemeinkosten relativ gering, sag ich mal, deswegen funktioniert das auch
SOPHIA: Aber die Arbeit in den einzelnen Arbeitsgruppen funktioniert ja sowieso völlig ohne Entgelt.
LEO: Ja, ja, das meine ich ja, dass das alles aus einem inneren Antrieb heraus erfolgt (.)[1]
SOPHIA: Genau
LEO: ohne dass dafür die Hand aufgehalten wird.

Y: *Also wenn ihr sagt, nur tauschen, dann hör ich aber doch heraus, dass da noch so ein paar Motive sind, wie Hilfe geben oder Hilfe suchen, oder eine sinnvolle Aufgabe wahrzunehmen.*

ANDREAS: (.) Würde ich weniger sagen, weil ich persönlich habe so erfahren, dass eigentlich die Hemmschwelle, etwas anzubieten, also sich auch so zu präsentieren eigentlich anfangs

---

[1] *[@2@: Lachen, 2 Sekunden, (.) : kurzes Einhalten des Sprechens oder Abbruch des gesprochenen Satzes]*

recht groß ist, also, so hab ich es erfahren. Also ich bin nicht so, dass ich mich jetzt auf irgendwelche Sachen stürze, ich bin jetzt hier der Helfer und möchte jetzt anderen helfen oder so, sondern das ergibt sich einfach. Also, ich hab nicht das Gefühl, dass da irgendwelche Helferstrukturen oder Helfersyndrome sich da irgendwie entwickeln oder so, überhaupt nicht.

RUTH: Überhaupt nicht würde ich nicht sagen...

ANDREAS: Also ich hab es nicht erfahren.

RUTH: oder Du wolltest jetzt mal was sagen, oder

BRIGITTE: Ja, es ist ja das, wir haben im Tauschring beinahe ein Problem damit, dass ja Leistungen immer auf Zeitbasis gegeneinander aufgewertet werden. Das heißt, wir können eigentlich direkt im Tauschring keine sozialen Leistungen erbringen. Dann würde ich ja etwas machen, ohne dass ich was wiederbekomme dafür. Das ist also wirklich bei uns auch schon angesprochen worden, es kann ja mal Leute geben, die Hilfe brauchen und selber nichts mehr dafür machen können, so dass wir also auch mal angefangen haben, ein so genanntes Sozialkonto, auf das dann ein paar Leute was, ein paar Talente, was unsere Verrechnungsbasis ist, gespendet haben. Die sind noch nicht abgefordert worden und wir haben es dann auch wieder gelassen, weil wir gesagt haben, wir müssen nicht irgendwo fiktiv was machen und wenn mal wirklich der Fall einträte, da würde jemand kommen und wollte irgend ne Leistung haben im Rahmen des Tauschrings, dann wird die schon erbracht werden. Aber das ist natürlich ne Sache, die eigentlich nicht zum Tauschring dazugehört, dass man soziale Leistungen bringt. Die würden sich vielleicht so ergeben, das wird dann aber nicht unbedingt mehr Tauschring sein.

Y: *Also verstehe ich das so richtig, dass jetzt sozusagen diese Motive sich teilweise auch im Laufe der Tauschringpraxis ein bisschen ändern bei den Einzelnen?*

RUTH: Ja, auf jeden Fall.

LEO: Auf jeden Fall sind sie auch sehr verschieden von den einzelnen Teilnehmern.

Y: *Hat sich denn die Tauschringpraxis insgesamt im Laufe der Jahre geändert?*

ANDREAS: Also ich weiß es nicht, weil ich noch nicht so lange drin bin.

RUTH: Also wenn ich so drüber nachdenke, wir haben irgendwann mal – 2000, glaube ich – also vor jetzt fast 4 Jahren, haben wir mal unsere Regeln überarbeitet und dabei haben wir im Grunde genommen alles belassen, wie es gewesen ist. Wir haben nur, also wir haben in den Regeln am Anfang uns wahrscheinlich eine andere Praxis vorgestellt. Als wir die erarbeitet haben, war ja 95, als wir überhaupt keine Praxis hatten, und haben da Regeln aufgestellt, einfach aus den Erfahrungen anderer Tauschringe oder aus anderen Materialien abgeschrieben überwiegend, nicht? Und dann hatte es sich bei uns doch ein bisschen anders in der Praxis ergeben und da haben wir eigentlich die Regeln nur unserer Praxis angepasst. Also, es war überwiegend eine Anpassung an die Praxis, die wir sowieso praktizieren. Und ich denk mal, dass es im Grunde genommen keine Änderung dieser ursprünglichen Idee und der ursprünglichen Praxis gibt. Es ist höchstens so, dass die Zahl derjenigen, die sich über das einfache Tauschen hinaus für Tauschring insgesamt, für Aufgaben im Tauschring, für auch über den Tauschring hinaus, sich mehr Menschen Gedanken machen. Ich glaube, dieser Anteil wächst (.) ganz unabhängig davon, dass es mit den einzelnen Personen natürlich auch etwas zu tun hat, die da auch im Tauschring wachsen, die da plötzlich merken, dass sie ihre, dass ihre vorher nicht bekannten Fähigkeiten oder Talente plötzlich von jemandem gefragt werden, also was es mit den Leuten erst macht, die da immer denken, sie können überhaupt

nix, das find ich einfach total spannend. Das finde ich total toll. So ganz einfache Menschen, die erstmal in den Tauschring kommen und einfach nur Kontakte suchen oder auch nur gerade was brauchen, gerade brauch ich jetzt was und da hab ich gehört, der Tauschring, der kann das und so komm ich jetzt mal rein, und solche Leute, dass die allmählich merken, Mensch, ich kann ja wirklich was, also das ist irgendwie so ein wachsendes Selbstbewusstsein, denk ich mal.
SOPHIA: Aha- Effekt.
RUTH: ja, ein wachsendes Selbstbewusstsein bei einzelnen Menschen, also bei den einzelnen Teilnehmern.
LEO: Und das hat eben vor allen Dingen auch die Ursache darin, dass wir keine Hierarchien aufbauen und dulden, weil jeder Mensch als gleichwertig angesehen wird.
RUTH: Ja, das es so eine Atmosphäre wird.
LEO: Ja
RUTH: Das ist richtig.
LEO: Und es kann auch jeder seine Meinung äußern und jeder darf seine Macke behalten, die er hat.

Y: *Also verstehe ich das vor allen Dingen als Wertschätzungsfrage?*

LEO: Ja, so ist das. Und die Tausche, die funktionieren sowieso bilateral. Die beiden, die dann einen Tausch vereinbaren, die machen das unter sich selbst ab. Da redet auch keiner rein. Das wird bilateral vereinbart, und das ist dann die Angelegenheit dieser beiden Tauschpartner.
SOPHIA: Interessant find ich auch, dass Hierarchien, also hierarchiefreies Leben und miteinander tauschen nicht unbedingt für jeden natürlich ist. Wir sind von unserer Entwicklung her eher gewohnt, die Pläne zu erfüllen und das zu tun, was vorgegeben ist, und es wird doch von vielen immer noch wieder erwartet, dass da irgendeiner was festlegt oder beschließt und dann ist es für die anderen nur auszuführen. Und das ist ein ganz interessantes Feld, rein basisdemokratisch beguckt, dass wir da alle eigentlich ständig dran arbeiten müssen, und es geht mir auch noch manchmal so, dass ich Ruth anrufe und sag „Ruth, was meinst du dazu?“ – und dann sagt die: „Ja, wieso ich? Frag doch mal nen Anderen“, oder, oder „wer kann das und das, ja wieso, nimm doch einfach mal jemanden, den du noch nicht hattest, such doch selber mal ne Erfahrung.“ also das ist was, ich glaube, dass es tief drin im Menschen, dass er sich ganz gern auf andere verlässt, weil ja unsere Gesellschaft hier in Deutschland ist so aufgebaut, dass bestimmte Linien vorgegeben werden, bestimmte Festlegungen, bestimmte Beschlüsse und daran hat man sich zu halten. Das ist sowohl im Berufsleben so, als auch – ja, was weiß ich – als Rentnerin oder auch für Kinder, für alle trifft das eigentlich zu und das find ich ein sehr interessantes Übungsfeld, und von den Arbeits ... , wie du sagtest, mehr Leute engagieren sich, das denk ich auch, und es ist aber auch so, dass unsere Arbeitsgruppen eher vielseitiger und breiter von den Inhalten werden als auch eher mehr dazukommen, als es weniger werden und das bestätigt sich eben, dass die Arbeit in den Arbeitsgruppen, wie wir sie nennen, man kann es auch anders nennen, tja, doch eigentlich ne gute Lösung ist, Tauschring zu organisieren.
ANDREAS: Also, ich glaub, egal, was für einen „-ismus“ wir haben, ob nun den oder den, Hierarchien bilden sich meiner Meinung nach immer in einer Gruppe, meistens unterschwellig, ob das nun in der Politik ist, in der Gesellschaft, in einer Klasse oder unter der Familie, es findet immer statt. Aber es ist die Frage auch, mit welcher Tendenz wir da rangehen und da seh ich einfach beim Tauschring schon die Bemühung und die Richtung, dass diese Hierarchien nicht stattfinden, dass also Verantwortung verteilt wird, und durch

diese Bewegung kommt es auch nicht dazu, weil ich hab auch oft, ich habe auch Gruppierungen erlebt, wo Hierarchien bewusst nicht aufgebaut werden wollten, aber sie waren trotzdem da, sie strotzten nur so vor; dass es da einen Guru gab und alle sagten Ja und Amen, obwohl keine Hierarchien aufgebaut werden sollten. Also, es ist nicht ne Frage, unmittelbar auch nur, dass irgendjemand ein Konzept erdenkt, dass nun auch der Bewegung oder irgendeiner Gruppe und wie weit die Menschen sich bereit erklären, Verantwortung freiwillig zu übernehmen und das findet da statt. Das findet da statt. Das ist auch dieses, was mich da anzieht, wenn ich da jedes Mal hinkomme, einfach diese Menschen, die in Bewegung zu sehen, wie vielleicht auf dem Markt auch, wie man vielleicht von früher kennt, von Städten, da wo noch so Markthandel getrieben wurde, einfach dieses Leben, diese Bewegung, die hier stattfindet.

SOPHIA: Du hattest jetzt so ein Touch drin, dass Aufgaben verteilt werden, hast du gesagt. Das heißt ja eigentlich schon wieder, dass einer anderen was zuteilt, und so ist es aber nicht, ich will es nur noch mal konkreter ausführen. Es ist eher so, dass man- ich will mal ein praktisches Beispiel nehmen: Ich hatte mal angeregt oder ich hatte erkannt, dass es ganz gut wäre, wenn man den Neuen, die in den Tauschring reinkommen, eine Unterstützung gibt, eine Handreichung in dem Zeitraum, wenn sie also dort warm werden sollen, und hab mich da auch engagiert und irgendwann hab ich gedacht, ´tja, warum sollst Du´s immer alleine machen´, ich hab dann meistens meine Wohnung und meinen Garten dafür genommen. Könnte ja auch mal ein anderer, muss ich nicht immer aufräumen, wenn Gäste kommen und hab dann gesagt: „Ihr wisst ja, wie die Arbeit läuft mit den Neuen...“ und wir haben eigentlich festgestellt, dass sich das sehr gut bewährt, sie kommen doch unkomplizierter rein ins Tauschgeschehen und auch in das Organisations- und Funktionsgeschehen und habe ein bisschen daraus erzählt, wie das abläuft und dann ist es schon so, dass dann wieder zwei gesagt haben: „Ach, da würde ich auch mitmachen...“ haben die Hand hochgehoben und wir haben uns dann anschließend an diese Zusammenkunft zusammengesetzt zu dritt, haben gesagt; „ Dann können wir das ja jetzt so und so und so machen.“ Also eher aus der Erkenntnis her ´ Wir könnten mal was anderes´ oder ´wir könnten was Bestimmtes fortsetzen´ oder ´wir könnten irgendwas lassen, was sich nicht bewährt hat´, gibt es dann Interessenten, die sagen: „Da würde ich mitmachen...“ und das ist zur Gewohnheit geworden und dadurch funktioniert das glaub ich so gut, dass das einfach so also jedenfalls die meisten, die ständig da sind, die wissen denn: „ Ah, da kommt ne neue Idee“ oder „da soll was weg“ oder „wir sollen was verändern.“, die fragen sich dann schon nach innen: „Werden da Helfer gebraucht oder wäre es was für mich oder wäre derjenige alleine damit fertig geworden oder ist es einfach ne Aufgabe, die mehrere vielleicht auch effektiver und mit mehr Nutzen dann lösen könnten.“

RUTH: Ja, aber ich muss noch mal warnen, das sieht, das hört sich jetzt so an, weil wir natürlich aktive Tauscherinnen und Tauscher sind, die da eben über den Tellerrand hinausgucken. Die Masse, glaub ich doch, also ich denk mal so...

SOPHIA: 1/5 bis 1/4 vielleicht ist aktiv und 4/5...

RUTH: ja, die anderen, die tauschen – entweder tauschen sie nur oder lassen sich auch gern was vorschreiben. Die sagen, was soll ich mich hier beteiligen, was soll ich meinen Gehirnschmalz da verbreiten oder was weiß ich herausbringen, die werden es schon machen. Lasst die mal machen, die werden das schon richten eigentlich für mich mit, für sie mit, natürlich machen´s alle für sie mit, und das ist, diese bequeme Haltung, das ist das, was ich eigentlich aufbrechen möchte und das aber einen unheimlich langen Atem braucht, weil ich auch nicht möchte, dass man jemanden unter Druck setzt und sagt: „Du könntest das doch, mach das doch mal...“, dann kommen Ausflüchte oder irgendwelche Ausreden oder irgendwas oder sie machens mir zuliebe,

vielleicht auch. Das wird nix, also da hab ich auch Erfahrungen, dass das nichts wird, wenn das nur einer mir zuliebe macht. Das dauert ne Zeit und dann lispelt sich die Liebe weg, denn wird nix mehr. Also das – ich meine schon, wir müssen halt drauf warten oder eben auch durch unser Beispiel wirken, das noch mehr merken, dass der Tauschring nicht funktioniert, wenn eigentlich nicht jeder irgendwas macht; wenn jede und jeder den Beitrag leistet, dass der ganze Tauschring funktioniert.
LEO: Und bei uns ist es aber so, das genügend da sind, dass er funktioniert
RUTH: ja**,** mehr als
LEO: da
sind also so viel, mehr als es in anderen Tauschringen der Fall ist, weil wir hier eben dieses Freiwilligkeitsprinzip als hehres Prinzip oben anstellen und da kein Druck aufgebaut wird.

Y: *Ich glaube, das ist ja nun eine verbreitete Geschichte, dass es mehr oder minder Aktive in solchen Tauschringen gibt. Aber kann man denn sagen, dass die Qualität der Begegnung im Tauschring bei allen Differenzierungen insgesamt besser ist als in der Außenwelt, ist das ein gewisser Kontrast?*

LEO: Das ganz bestimmt..
RUTH: Also das unterstreich ich hundertprozentig.
ANDREAS: Also, das ist die Frage, was du als Außenwelt meinst?
SOPHIA: Die Gesellschaft wahrscheinlich.
LEO: Die sonstige Kommunikation, oder?

Y: *Mit einer Frage kann ich es ja vielleicht erläutern: Ich sag mal, kann man den Menschen im Tauschring eher vertrauen als denen außerhalb, wenn man es so pauschal macht. Das wäre so eine Messlatte.*

SOPHIA: Auf jeden Fall, weil die doch greifbar sind, die sind alle eingeschrieben und dadurch will sich doch kaum einer ne Blöße geben.
RUTH: Ja ...
SOPHIA: Jeder bemüht sich doch erfolgreich, es passiert ja nicht anonym. In der Gesellschaft passiert ja so manches ziemlich anonym.
ANDREAS: Das ist richtig, aber von meiner Seite ist das Vertrauen nicht von vornherein da, sondern ich hab die Möglichkeit, da die Erfahrung zu machen. Ich geh ja jetzt nicht zu einer Imbissbude und sag: „Pass mal auf, liebe Bockwurstverkäuferin, ich hab meinen Euro grad nicht dabei, gib mir doch mal bitte ne Bockwurst, ich komm in ner halbe Stunde wieder und gebe dir den Euro wieder." Das geht ja leider nicht. Aber da hab ich die Möglichkeit, erstmal diese Erfahrung zu machen. Also ich geh da nicht von vornherein mit irgendwelchem Vertrauen rein: „ja der Mensch wird mir hier helfen, mich aus meinem Schlamassel herausziehen oder so.", sondern einfach, ja irgendwie. (.)
RUTH: Na also, wenn mich jemand von außerhalb irgendwo anruft und der sagt: „Ich bin im Tauschring so und so und kannst du mir nicht mal dies oder jenes ... – Tauschring ist sofort dann, erstmal das erste Vertrauen ist eigentlich schon da. Wenn jemand sagt: „Ich bin im Tauschring von da und da und meistens kenn ich ja auch noch den Tauschring oder kenn welche aus dem Tauschring, denn ist die Vertrauensbasis oder ein Grundvertrauen schon mal da. Ich glaub auch nicht, dass jemand, also dieses ganze Geunke immer mit diesen Abzockern oder Ausnutzern, glaube ich, ist übertrieben, also es gibt ja viele, die auch sagen, denn: „Na, ja, du kannst doch nicht einfach irgendwie und irgendwo und so." Tja, na weiß ich, wer da am Telefon sitzt in

Wirklichkeit – Also ich vertrau darauf. Wenn der sagt: „Ich bin der und der im Tauschring so und so, dann ist das Vertrauen hergestellt bei mir.
SOPHIA: Es gibt natürlich Ausnahmen, wie überall, nicht? Wenn ich an diese Übernachtungsgeschichte denke, die wir da mal hatten, weißt du noch?

Y: *Also kann man sagen, dass in Tauschringen Vertrauen aufgebaut wird?*

Alle: Ja!

Y: *Und jetzt noch ne etwas andere Wendung: Kann man auch sagen, dass, wenn man in so einem Umfeld lebt und arbeitet, in dem Vertrauen aufgebaut wird, auch sozusagen Vertrauen in die Außenwelt größer wird oder ist das eher ein schärferer Kontrast?*

BRIGITTE: Ich denk, das hängt von jedem Einzelnen ab, wie er auf jemanden, wie er auf Menschen reagiert, ob er von vornherein misstrauisch ist oder ob er von vornherein erstmal denkt: „Also, sollen die Leute auf mich zukommen und ich werd`s dann schon sehen.“ Für mich ist es so, da reagier ich im Tauschring nicht anders, als nach außen hin sonst.

Y: *Wenn ihr aber im Tauschring Erfahrung mit dem Vertrauen gemacht habt, wirkt sich das auch andernorts aus?*

ANDREAS: Vertrauen ist ein Riesen- Begriff, also wenn ich jetzt meine Erfahrung mit Tauschen gemacht habe und gemerkt habe, das macht mir Freude, zu tauschen und ne Gruppe, die da hinter einem steht, gibt einem ja auch ne gewisse Kraft. Das darf man auch nicht vergessen und diese Kraft wirkt ja auch auf das eigene Selbstbewusstsein und Vertrauen. Ich gehöre ja zum Tauschring. Das gehört ja auch immer dazu, dieser Aspekt, also diese Kraft, die hinter dem Tauschring steckt. Da bin ich auch bereit, mit anderen Menschen auch so was Ähnliches zu machen, die vielleicht nicht im Tauschring sind oder vielleicht, denen ich das erzählen kann, vielleicht mit dem Interesse, vielleicht wollen sie beitreten oder vielleicht können wir ne Regelung finden. Ich hab z.B. auf der Arbeit vor kurzem, ich hab für jemanden was designt und jetzt ´pass mal auf, brauchst mir kein Geld geben, brenn mir einfach ne DVD, dann hat sich die Sache´ , so als Beispiel. Aber es ist nicht so, dass ich jetzt im Tauschring Vertrauen habe und dann begegne ich irgendeinem wildfremden Menschen und werfe mich ihm an den Hals, da ist die Frage, in welchem Feld man es zu tun hat. Da hat man es mit Tauschen und Handeln zu tun und auch denk mal da verbreitet sich das. Nicht deswegen, weil wir missionieren, sondern weil wir das mit Freude machen.
SOPHIA: Also ich hatte ja nun Zeit zu denken. Bei mir war es einfach weil ich mehr Übung habe, Menschen zu erkennen, also ich über sehr viel im Tauschring den Umgang mit Menschen, bzw. Beziehungen, Kontakte und heute, ich denke, ich erkenne schneller, ob ich zu jemand misstrauisch oder vertrauensvoll mich verhalten kann, also im öffentlichen Leben und bei mir hat es eher zugenommen, dass ich Vertrauen Menschen entgegenbringe, weil ich merke, das erleichtert die Beziehung und selbst, wenn’s mal schief geht, ist ja auch nicht so schlimm. Ich meine, nicht mit jeder Sache, mit der man mit anderen Leuten in Beziehung tritt, ist ja lebensnotwendig, also man kann ja auch mal da was einstecken, es kann ja mal was schief gehen, aber diese Risikobereitschaft, die hat eigentlich gemeinsam mit Vertrauen entgegenbringen zugenommen., bei mir ganz persönlich. (.)
BRIGITTE: Also, was bei mir zugenommen hat ist auf jeden Fall der Umgang mit den Eigenarten anderer. Wir haben im Tauschring ja sehr viele Leute, die also wirklich ne kleine

Macke haben, manchmal auch ne große und man ist eben gezwungen, darauf Rücksicht zu nehmen in dem Moment, wenn die irgendwo was auf unseren monatlichen Versammlungen dann sagen und man denkt: „Oh, schon wieder...“ und so, und man ist aber gezwungen, darauf einzugehen und mit denen irgendwie klarzukommen, und das ist ne Sache, die also übt. Ich würde wahrscheinlich

SOPHIA: Toleranz

BRIGITTE: Ne, nicht unbedingt Toleranz, sondern der Umgang mit solchen Leuten. Tolerant kann ich auch so sein, da kann ich auch hinterher sagen, das ist nicht so unbedingt mein Fall derjenige, halt ich mich ein bisschen fern. Im Tauschring geht das nicht. Da sind die Leute nun einmal mit da und da muss ich mich drum kümmern und da muss ich auf denjenigen eingehen und ich muss mir auch Mühe geben, dass der mich versteht, dass ich so auf ihn eingehe, dass ich dort ankomme und das eben was bringt.

Y: *Was macht für euch Erfolg in dieser Tauschringarbeit aus?*

LEO: (.) (.) Wie definieren wir den Erfolg? Erfolg ist für mich schon, wenn ich mit einem guten Gefühl wieder nach Hause gehe. Das ist für mich schon Erfolg, und das tritt sehr häufig ein.

RUTH: Für mich ist ein Erfolg, wenn ich irgendwo merke, dass bei jemandem ein Umdenken einsetzt, also wenn ich so vergleiche von vor 3,4,5 Jahren und heute und merke: „Mensch, guck mal an, was aus dem geworden ist oder der, wie die heute sind, das ist für mich .. “ Und ich schieb das wirklich dem Tauschring oder ich halt das dem Tauschring zugute, dass dieser Erfolg eingetreten ist, sicher nicht nur der Einfluss des Tauschrings ist eigentlich eher relativ gering, aber irgendwie doch sehe ich das schon so ein...

SOPHIA: Übungsfeld

RUTH: Ja, ja, als Lernfeld für viele Menschen.

SOPHIA: Ja, aber das Tauschen an sich ist ja auch ein schöner Erfolg, wenn ich bedenke, ich bin jetzt schon ein paar Jahre alleine und hab nen Garten und ein Auto und da sind so viel technische und körperlich schwere Arbeiten zu machen oder auch Facharbeiten handwerklicher Art. Kürzlich bin ich umgezogen, also all diese Dinge wären ohne den Tauschring sehr schwer zu bewältigen gewesen, find ich, und wenn das mit hin und her klappt und meine „Talente“ immer ausreichen, in Anspruch zu nehmen, denn ist das ne sehr erfolgreiche Sache, hat einen großen persönlichen Nutzen (.) und da ist es auch nicht interessant, ja dazu kommen wir vielleicht nachher noch mit der Wertigkeit der Leistung. Das sollten wir vielleicht getrennt behandeln.

Y: *Noch so eine allgemeine Frage: Stimmt ihr einer Aussage zu, die da heißt „Man muss selbst was bewegen, wenn man überhaupt was bewegen will als Bürger, wenn sich überhaupt etwas ändern soll.“*

SOPHIA: Ja, auf jeden Fall.

ANDREAS: Jetzt geht´s so ins Missionieren über.

Y: *Es geht um das Politikverständnis, Ich kann andersherum fragen: Protest auf der Straße- ist das etwas in euren Augen, was zwar wichtig ist, aber weniger bewirkt als jetzt ganz persönlich irgendwo Hand anzulegen?*

ANDREAS: Es gibt ja diesen Satz „Mikrokosmos gleich Makrokosmos“ , das heißt, es treten beide Felder auf, sowohl die eigene individuelle Ebene, d. h., das was ich mache und wenn ich mit dem zufrieden bin, strahle ich das aus. Das heißt, ich bin mit mir selbst zufrieden und muss jetzt nicht Leuten irgendwelche intellektuelle Prinzipien zustopfen aus meiner eigenen Unzufriedenheit heraus und irgendwelche politische Argumentation dazu führen, um meine eigenen Probleme zu vergessen, sondern es ist eine Art – ja, ich bin mir selbst zufrieden, und wenn Leute fragen: „ach, was machst du da?“, weißt du, das entsteht aus sich selbst heraus, ohne dass ich jetzt irgendeine Kraft hineinlegen muss, jemanden in den Tauschring hineinzubringen. Ich sag: „So funktioniert das, ich bin damit glücklich.“ Und das ist diese eine Ebene, ja. Es muss also nicht in diesem großen Rahmen stattfinden.

Y: *Wird man durch die Arbeit kritischer gegen Politik oder Wirtschaft oder (.)?*

LEO: Ja, auf jeden Fall hab ich festgestellt, dass wir die gar nicht brauchen.
RUTH: @1@
LEO: Ich sag, auf jeden Fall hab ich da festgestellt, dass wir die gar nicht brauchen, dass man also durch so eine Art von Selbstorganisation, wie wir sie praktizieren sehr gut zu Rande kommt und ich also nicht auf eine hierarchische Struktur über mir angewiesen bin. Ich kann mich also selber bewegen und selber was tun und muss da nicht noch eine Politik haben über mir oder einen Staat.
RUTH: Ich denke, überhaupt der Tauschring ist eine Einrichtung, die nur funktioniert, wenn die Leute selbst etwas tun. Anders geht es gar nicht. Wenn sie nicht selbst tauschen wollen oder selbst das Telefon in die Hand nehmen und selber wählen...Wenn sie zu Hause sitzen und warten, dass irgend etwas passiert, passiert nichts. Das ist Fakt.

Y: *Ist das aber schon eine politische Haltung?*

RUTH: Politisch mag das nicht sein, aber es ist erst mal halt die Erkenntnis möglicherweise, dass man selbst was tun muss, wenn was passieren soll, also egal jetzt erstmal, was. Ich muss zumindestens erstmal zum Telefon greifen, muss mir jemanden ausgucken, von dem ich entweder was haben will oder dem ich was anbieten will und muss da selber anrufen. Von anderen kommt es nicht – außer durch Zufall, dass ein anderer auch gerade mal so sucht und grad diese Telefonnummer nimmt, aber sonst funktioniert es nicht. Es funktioniert nur, der Tauschring funktioniert nur, wenn die Menschen im Tauschring eine gewisse Aktivität an den Tag legen. Das ist überhaupt also für mich ein großer Sinn des Tauschrings, dass er Menschen aktiviert zum eigenen Handeln, zu eigenen Entscheidungen. Die sagen: ich nehme es jetzt selbst in die Hand, ich mach jetzt das, ich will jetzt das machen, so, jetzt guck ich mal in unser Buch und was gibt´s da alles und wen kann ich da anrufen und so, und dann geht´s los und dann funktioniert´s auch. Das funktioniert auch.
BRIGITTE: Wenn wir in der Gesellschaft so viel Basisdemokratie hätten, wie im Tauschring, dann würde mir die Gesellschaft besser gefallen, und so wie z. B. eine Wahl stattfindet, dass immer weniger Leute dort hingehen und wählen, die Wahl aber trotzdem gültig ist, das ist ne Sache, die also so nicht ginge bei uns und das sind natürlich – ich glaub nicht, dass wir mit dem Tauschring die Gesellschaft ändern werden, also die Vision hab ich nicht, (.) aber es ist für mich schon mal ne schöne Sache, dass wir, dass es so etwas überhaupt gibt, wenn eben auch nur in einer Nische.
ANDREAS: Die Gruppe lebt ja, also eine gesunde Gruppe lebt ja davon, dass die einzelnen Teilnehmer selbst aktiv sind und nicht abhängig werden von dieser Gruppenstärke. Sobald

diese Abhängigkeit durch Passivität stattfindet, finden nämlich diese Hierarchien sofort statt. Da gibt´s nämlich einen, der gerne „Ja“ sagt: „So läuft die Sache“ und wenn die anderen, die ihm dann gerne folgen, diese Kraft in unserer Ohnmachtsgesellschaft dann doch meistens berauschend sind, also wenn man sich in der Gruppe befindet, ob nun in einer Sekte oder in einem Verein oder wie auch immer. Eine gesunde Gruppendynamik lebt davon, dass sowohl diese Gruppenkraft existiert, die von ganz allein entsteht, aber auch, dass sich der einzelne bewegt, denn nur so kann dieser Abhängigkeit entgegengewirkt werden. Das heißt ja nicht, ich geh jetzt in den Tauschring und hab da ständig dieses Prinzip im Kopf, so wie mach ich denn jetzt, dass ich diese Hierarchie auflöse, dass ist einfach ein natürlicher Prozess, der durch das Tauschen entsteht und durch Freude am Mitwirken.

SOPHIA: Also ich meine, auf jeden Fall ist das Interesse, hat das Interesse zugenommen für Wirtschaftsfragen, Umlaufproblematik, Geldumlauf, Regiogeld, ja umlaufgesicherte Geldsysteme und gerade was das letzte Bundestreffen betrifft, da haben wir ja ganz weit über den Tellerrand geschaut und haben uns mit vielen, vielen ökonomischen und finanztechnischen Fragen beschäftigt, was vorher nicht so sehr der Fall war, aber es gibt meiner Meinung nach im bundesdeutschen Tauschringgeschehen zunehmendes Interesse dafür, diese Problematik von der Betrachtung her, nicht vom Praktizieren, aber von der Auseinandersetzung damit vom Vorstellen von Modellen von Erfahrungen, die die Leute machen, denn viele, die in Tauschringen sind, beschäftigen sich auch theoretisch und praktisch mit anderen alternativen Wirtschaftsformen und Finanzformen hab ich festgestellt. Es gibt viele Leute in der BRD, die nicht nur den Tauschring sehen und gucken, wie tausche ich hin und her und wie organisieren wir das, sondern wie kann z. B. Tauschring einen Ansatz sein, um in der Wirtschaft und im Finanzsystem was zu ändern, und das find ich toll, dass sich das so ausweitet, so ein breites, ja Übungsfeld kann man nicht sagen, aber Interessenfeld gibt.

LEO: Also, ich denke schon, dass da eine gesellschaftsverändernde Wirkung vorhanden ist, nicht jetzt durch irgendeinen Tauschring, sondern durch die Vielzahl der Aktivitäten der basisdemokratischen Aktivitäten, die es gibt – punktuell, verstreut, flächendeckend, dass dann eine, ich sag mal, eine Gesamtwirkung entsteht, die durchaus ne gesellschaftsverändernde Wirkung hat, nach sich ziehen kann. Und ich kann mir vorstellen, dass es möglich ist, durch Tauschringe auch eine Entkoppelung zu erreichen von der restlichen Ökonomie, von der Geldökonomie.

Y: *Also ist die Tauschringlandschaft doch so etwas wie eine soziale Bewegung?*

LEO: Keine organisierte soziale Bewegung, sondern eher eine selbstorganisierende Bewegung, aber nicht, (.) keine bundesweit organisierte Bewegung und das ist auch nicht das Ziel, da eine bundesweit organisierte Bewegung zu schaffen. Ich denke, dass die Tauschringe auch nur funktionieren in kleinen Zellen punktuell. Wenn sie dann sich zusammenschließen und verkoppeln und eine übergeordnete Hierarchie entsteht, dann ist das schon wieder vorbei, das widerspricht eigentlich den Prinzipien aus zumindest meinem Verständnis von Tauschringen und von basisdemokratischer Organisationsform.

Y: *Hat das alles eine Bedeutung für die politische Landschaft einer Gesellschaft?*

RUTH: Also meine Idee ist dabei, dass über die Menschen, die sich ja auch in der allgemeinen Gesellschaft bewegen, ein Einfluss geschehen kann. Ich bin nicht der Meinung, dass die Tauschringe irgendwie jetzt – also wir haben 1999, haben wir hier das Bundestreffen in S. abgehalten und da habe ich als Ausrichterin sozusagen, Moderatorin des

Eröffnungsplenums die Frage gestellt: „Sind die Tauschringe oder werden die Tauschringe eine Bewegung?“ Also sozusagen eine soziale Bewegung. Die Frage haben wir nicht beantwortet, wir hatten am Ende, im Abschlussplenum gesagt, also es so formuliert und da war überwiegend Konsens, dass die Tauschringe möglicherweise beginnen, eine Bewegung zu werden, was aber jetzt nach 5 Jahren nicht in Sicht ist, meiner Meinung nach. Es sind zu viele gegensätzliche Tendenzen. Ach, das ist ja auch Quatsch.

SOPHIA: Es sind eher große Unterschiedlichkeiten.

RUTH: sehr viele Unterschiede und alle, also das Gros der Tauschringe will auf jeden Fall das, was sie in ihrem Kreis selber erarbeitet haben oder besprechen oder wie ihre Atmosphäre ist, so wie wir auch, ne? Tauschring S., wir würden uns keiner anderen WG unterordnen, glaube ich. Wir haben das ja selber, selber diskutiert und selber probiert oder experimentiert und was. Das ist unsers, was wir hier gemacht haben im Tauschring S.. Wir würden uns von keinem anderen sagen lassen, dass wir irgendetwas besser machen sollen oder dass wir irgendwas anders machen sollen oder irgendwie was.

LEO: uns überstülpen Es sind lokale Strukturen, mikroökonomische Strukturen.

RUTH: Muss jetzt auch nicht unbedingt jetzt von der Örtlichkeit das Lokale sein. Wir machen ja auch Experimente mit Erweiterung unseres lokalen Begriffs, sag ich mal so, ne? Ich nenn das auch lokal. Das reicht im Moment von, na, Ostschweden bis Süditalien, also welche von S. aus unserem Tauschring sind halt...überwintern in Südschweden und auf Aaland und sind ganz aktiv im Tauschring, und wir haben eine Teilnehmende, die wohnt in Süditalien. Das sind Teilnehmende in unserem Tauschring und von daher bin ich immer ein bisschen vorsichtig, zu sagen, das Lokale, obwohl ich das „lokal“ sehe. Also auch die aus Süditalien und die aus Nordschweden, also jetzt diese große Spanne, das ist eine lokale Sache, eine sozusagen uns Tauschring S. betreffende Sache. So wenn ich das jetzt als lokal ausdrücke.

LEO: Man muss aber auch noch dazu sagen, dass der Umfang der Tauschaktivitäten also minimal ist, also gemessen an dem, am Umfang des übrigen Lebens oder der übrigen Ökonomie, auf die man angewiesen ist.

RUTH: Ja, natürlich.

LEO: Ja, das ist also minimal, nicht?

ANDREAS: Die Gegenfrage ist doch, wie können wir es schaffen, keinen Einfluss auf das politische System zu haben? Ich denke, wir haben irgendwo einen Einfluss, aber ich denke nicht, dass wir ihn unbedingt heraufbeschwören. Ich denke, für mich: das Prinzip des Tauschrings, das mir sehr gefallen hat, ist, dass es eine Talentebegrenzung gibt von plus minus 300 und dieses Prinzip, dass wir untereinander tauschen mit unserer eigenen Währung, das läuft ja dem System entgegen, dass wir ne Zinsgesellschaft gewesen sind. Jeder kann sich als Ökonom oder Soziologe ja selber ausmalen, wie weit das Zinssystem auf die politische Ebene Wirkung, auf die wirtschaftliche, gesamtweltökonomische Ebene sich auswirkt. Ich denke, daraus lässt sich auch schon eine Frage beantworten. So, dass wir jetzt nun nicht diese Macht haben, dass die Politiker sagen: „Oh Gott, jetzt bricht unser gesellschaftliches System zusammen, was machen wir da nur?“, das ist klar, aber wir beabsichtigen auch nicht jetzt irgendwie die Könige vom Thron zu stürzen oder so.

LEO: Wir müssen das auch nicht forcieren, weil das kommt ja von alleine.

RUTH: Eben, wollt ich gerade sagen. Wenn es denn zusammenbricht und das Chaos da ist, dann haben wir unseren Tauschring. @2@

LEO: Also wir haben da überhaupt keinen Anspruch, da jetzt irgendwas zu forcieren oder gegen die Politik anzugehen. Das liegt uns fern. Ich denke, das passiert von alleine, wenn es so weit ist.
SOPHIA: Aber dadurch, dass Menschen die Möglichkeit haben zu wachsen im Tauschring, ihre Kraft zu spüren, dass sie für andere was tun können, nicht nur hin- und her zu tauschen, sondern auch mit anderen diskutieren, mit anderen was unternehmen, die gemeinsame Unternehmungslust hat zugenommen, etwas anderes kennen zu lernen, als nur Geld als Tauschmittel, dass sie also nicht diese enge Abhängigkeit vom Geld leben müssen, und da gibt's sicher noch andere Aspekte. Also, ich glaube, diese Dinge, die das Selbstbewusstsein wachsen lassen, die haben schon soziale und gesellschaftliche Bedeutung und das kann man nun politisch oder wirtschaftlich sehen, aber Ich denke, da tangiert es beides.
ANDREAS: Ich glaub auch nicht, dass wir hier jetzt speziell in Deutschland in einer Situation sind, wo wir eine vollkommene Unabhängigkeit anstreben, dass wir jetzt Landbesetzen und jetzt so familiäre Strukturen bilden und versuchen, uns selbst zu versorgen. Ich denke und ich glaube, es wäre auch ziemlich schwierig hier in Deutschland, dass zu schaffen. Ich hab vor kurzem mal Literatur gelesen, wo es möglich ist in Ländern, wo halt in Afrika oder in Italien, wo halt die Menschen die Möglichkeit haben, Land zu besetzen und sich autark zu versorgen, aber ich denke, das ist hier momentan nicht gegeben und auch nicht das Ziel, weil wir auch wirtschaftlich...
RUTH: Aber toll wär´s trotzdem, nicht? @2@
ANDREAS: Toll wär´s trotzdem, aber wir befinden uns auch nicht in der Notsituation, wo wir genügende Konsequenz hätten, diesen Schritt zu gehen.
LEO: Ja, da müsste die Not entsprechend...
ANDREAS: Ich denke, es könnte ein paar Jahre dauern, bis es soweit ist.
LEO: Aber da kommen wir noch hin.
BRIGITTE: Ja, ich möcht´s nicht hoffen.
ANDREAS: Aber im Moment ist es noch nicht so.
BRIGITTE: Ich will doch mal nicht hoffen, dass der Supergau demnächst kommt. Es kann sehr fix passieren. Wenn der Terrorismus weiter zunimmt, dann kann so etwas sehr, sehr fix passieren.

Y: *Wie stellt ihr euch das jetzt vor – so eine Abwärtsentwicklung? Das hör ich nun mehrfach raus: „Es kommt ja eh."*

BRIGITTE: Also ich hab in der Schule gelernt, als in Rom die Dekadenz der Gesellschaft so weit zugenommen hat, das jeder nur noch nach seinem Genuss lebte, dass dann irgendwann die Gesellschaft zusammenbrach. Und ich finde, wir nähern uns dem sehr, wenn wir immer von Spaßgesellschaft reden und meine Enkelin mir also ne Email schreibt: „Und hab noch viel Spaß" und so. @1@
ANDREAS: Also ich hab in der Schule über Mathematik gelernt, aber du wollst noch was sagen...
BRIGITTE: Ja, das ist eben ne, Sache, wo man nicht weiß, wie es weitergeht. Wenn wir uns hier jetzt zusammen so normal, ohne irgendwie Eingriffe von außen weiter entwickeln, dann werd ich das wohl sicher nicht mehr erleben – so´n totalen Zusammenbruch, aber das hat sich vielleicht so 38, 39 auch niemand vorgestellt, dass so etwas kommen könnte.

Y: *Versteh ich Deine Befürchtung richtig, dass da etwas an Integrationsfähigkeit irgendwann fehlt, wenn jeder nur sein eigenes Ding gewissermaßen verfolgt?*

BRIGITTE: Na, wir leben so sehr auf Kosten der armen Bevölkerung der Welt und auf Kosten unserer Kinder, dass es für meine Begriffe jeder Zeit zu irgendwas ganz Schlimmem kommen kann. Stellen wir uns mal vor, was war mit Tschernobyl? Das hätte auch größer kommen können.
RUTH: Es kann auch eine Finanzkrise geben.
LEO: Das ist das Naheliegende, dass die Finanzkrise kommt.
BRIGITTE: Ja, oder so etwas.
RUTH: Oder wenn man mal überlegt, was in Asien passiert ist, während der Asienkrise, dass die Völker in Armut gestürzt wurden von einem Tag zum anderen. Das ist wirklich ein Crash von einem Tag zum anderen. Morgens wachst du auf und dein Geld ist nichts mehr wert.
ANDREAS: Richtig.
SOPHIA: Oder in Argentinien.
RUTH: In Argentinien. Nix ist mehr. Banken sind geschlossen, bums, aus Schluss. Kein Mensch hat mehr Geld.

Y: *Und wo seht ihr die Ursachen für soetwas z.B. ?*

ANDREAS: Die Ursachen?

Y: *Ja, da funktioniert ja ein System nicht mehr?*

SOPHIA: Politik und Wirtschaft.
ANDREAS: Das Zinssystem
LEO: Eine Ursache ist das bestehende Geldsystem mit der Zinseigenschaft des Geldes. Das ist die eigentliche Ursache, weil nur dadurch ein Leben...
RUTH: Naja, nicht nur...
LEO: auf Pump auf die Zukunft möglich geworden ist. Und das wird ja auch praktiziert in dem mittels Finanzinstrumenten an den Börsen enorm Gelder hin und her geschoben wird und
SOPHIA: Fiktives Geld
LEO: .. .fiktives Geld entstanden ist und wo man also auch auf die Zukunft wird beliehen an der Börse. Die Kredite, es wird, es werden Kredite aufgenommen, die nie wieder getilgt werden können. Die Staaten nehmen Kredite auf, leben nur noch auf Pump und werden niemals in der Lage sein, die jemals abzuzahlen, und das ist eine Riesenblase, die wird in absehbarer Zukunft platzen. Ganz gewaltig.
ANDREAS: Also ich höre wirklich nicht viel Nachrichten, weil ich keinen Fernseher habe, Radio meide ich auch, aber das Wenige, was ich in der Politik höre, reicht mir aus, als einfacher Mathematiker in der Schule, um zu wissen, dass die Löcher, die Schuldenlöcher immer größer werden, und ich habe von meinem Gefühl her einfach nur von meinem irrationalen Gefühl her nicht das Empfinden, dass dieser Tendenz in irgendeiner Weise entgegengewirkt wird..
RUTH: Im Gegenteil, die Milliardäre werden immer reicher und immer mehr und auf der anderen Seite wachsen die Armen.
ANDREAS: Das Zweite, was glaube ich nicht so sehr in der Bevölkerung verbreitet ist, sind ja auch die, neben den offiziellen politischen Rangeleien, Strukturen und Kriegen, die jetzt so in den Nachrichten auf der Welt herrschen, sind ja auch die Energieprobleme, die wir haben, also sprich die Energiemonopole von Öl, Strom, Wasser, wo scheinbar in der Gesellschaft ein Problem draus gemacht wird, dass es ja irgendwann kein Öl mehr geben wird und wir irgendwann Energieprobleme haben werden, wo ich aber nebenbei erfahren

habe, dass es eigentlich schon Lösungen dafür längst gibt. Wenn diese Lösungen aber realisiert wären oder man die Lösungen zulassen würde, würde es diese Machthierarchien nicht mehr geben auf der Erde, diese politischen Machthierarchien. Es gibt wirklich Erfindungen, die man als normalsterblicher Mensch sich nicht vorstellen kann, weil man überhaupt noch nichts davon gehört hat...ich hab von diesen Sachen gehört und jeder kann denken, wie er möchte, aber ich denke, die Probleme, um die ökonomischen, sozialen Probleme zu lösen. Die Lösungen sind eigentlich schon längst da, sind längst da, aber sie werden ganz bewusst nicht in Angriff genommen, damit diese Hierarchien aufrechterhalten bleiben.

RUTH: Hm, die werden verhindert wegen der Machtinteressen.

LEO: Ja, das ist hier das Manifest gegen die Arbeit.

ANDREAS: Z. B. eine ganz banale technische Erfindung, da hat ein Mensch eine Erfindung gemacht, z. B. einen Computer erfunden, der hat jetzt die und die Leistung und nun wird ein Computer erfunden, der vom rein industriellen Aufwand her in keinster Weise dem anderen jetzt irgendwie mehr Leistung abfordert, von der reinen Entwicklung vom reinen Aufwand her diese beiden Geräte herzustellen, bedarf es keines Mehraufwands, aber das Wissen, dass dieses Gerät besser ist als das andere, wird natürlich entsprechend der Marktwirtschaft für mehr Geld angeboten. D.h. eigentlich, eine eigentliche Entwicklung, ein eigentlicher Fortschritt findet nicht statt aufgrund der Tatsache, dass man aus jedem Fortschritt wieder Profit zieht. Wenn man aus jedem Fortschritt einen Profit zieht und nicht sagt: „Pass auf, wir haben eigentlich genug zu essen, wir haben die technische Entwicklung, damit es uns allen gut geht, aber sobald kein Profit gezogen wird, findet auch keine Entwicklung statt. Und bei der nächsten technischen Entwicklung, wo vielleicht man Krebs heilen könnte, würde man wieder Profit schlagen und zwar in der Weise, dass eigentlich ein Fortschritt in der Gesellschaft überhaupt nicht stattfindet.

M: *Wenn man das mal so als die gesellschaftlichen Verhältnisse bezeichnet, ist denn der Tauschring auch ein Teil oder teilweise eine Alternative dazu?*

RUTH: Ein Alternativchen.

ANDREAS: Ja!

BRIGITTE: Noch kleiner

LEO: Ein Alternativchen!!

BRIGITTE: ...wir brauchen ja nur mal zu rechnen, was S. hat vielleicht noch 100000 Einwohner, ich weiß nicht, ob´s noch so viel sind.

RUTH: 190.

BRIGITTE: 190 noch?

RUTH: Ja, knapp unter 200000 sind wir ja gesunken. Wir waren ja 250000 mal.

BRIGITTE: Wir sind 200, nicht?

LEO: Weniger ein Problem der Masse der Teilnehmenden, sondern eher ein Problem: „Kann ich über die Leistung eines Tauschrings meinen Lebensunterhalt bestreiten?“

(.) Und das ist also völlig illusionär. Da sind wir noch weit von entfernt.

RUTH: Aber angenommen, es wäre so ein Crash, würde es sofort boomen.

LEO: Ja, das ja.

RUTH: Da bin ich von überzeugt.

LEO: Das war ja nach dem Krieg auch so.

RUTH: Wenn Banken schließen würden und kein Mensch mehr Geld hätte, dann würde unser Tauschring sofort auf was weiß ich wie viel und die würden alle eben tauschen.

BRIGITTE: anwachsen.
RUTH: Und die würden alle leben können.
ANDREAS: Dann würde aber auch das System zusammenbrechen, nicht das wirkliche, das, was wir anfassen können. Es ist ja nicht so, wenn jetzt die Banken zusammenbrechen, dass die Kartoffeln auf den Feldern anfangen zu faulen
RUTH: Eben, eben, und da sind wir die Richtigen, das ist dann die konkrete Arbeit.

M: *Aber wenn der Tauschring ein Alternativchen ist, kann man dann so sagen, wie groß der Anteil am eigenen Leben ist?*

LEO: Ja, das hatte ich ja vorhin gesagt, dass...
BRIGITTE: Sehr unterschiedlich.
SOPHIA: Individuell gesehen, meinst du?

M: *Ja, genau, also klar, keiner kann sich jetzt eben vollständig davon...*

LEO: Ja, es geht ja schon dort los, wo man sich eine Wohnung mietet, die ist immer noch in Euro zu bezahlen, da gibt´s kaum Alternativen für und das....
RUTH: Ich versuche Stück für Stück davon aus meinem Konsum gegen Euro auszugliedern, weil ich´s im Tauschring krieg, aber eben ganz klein, Stück für Stückchen, ne?

Y: *Wenn ich das Gespräch eben mir so anhöre: dann ist mir aufgefallen, dass es einerseits so was wie ein privaten Charakter von Selbsthilfe gibt, im Wesentlichen im Tauschen; und dann gibt es da auch noch so einen – na, ja, öffentlichen, oder vielleicht sogar einen politischen Charakter. Ist das nicht eigentlich ein Gegensatz oder kann man das irgendwie vermitteln, geht das zusammen?*

ANDREAS: Ich glaube, wenn man diese politischen Kräfte nicht hätte, würden wir uns versuchen zu isolieren, also dieser Konflikt wird meines Erachtens nach immer sein. Also diese Frage und dieser politische Charakter entsteht eigentlich automatisch in der Auseinandersetzung dessen, weil einfach der Tauschring ein Gegenpol irgendwo ist. Also ich versuche mir vorzustellen, wenn wir jetzt diese politische Diskussion um diese ganzen Visionen, die wir im Kopf haben, beiseite lassen würden. (.)
BRIGITTE: Ja, gut, aber die Masse, die Masse unserer Tauschringmitglieder ist doch (.)
LEO: eher passiv
BRIGITTE: Die ist doch passiv, die tauschen eben nur.
LEO: Das sind ein paar Wenige...
BRIGITTE: ...und wir sind hier ja jetzt wirklich (..)

Y: *Aber gibt es da solche Scheidelinie zwischen den Aktiven und den Nichtaktiven? Kann man auch sagen, darin dass es Nichtaktive gibt, ist der Tauschring gleichwohl durch ein anderes Leben mit etwas mehr Vertrauen und anderen Umgangsformen, Selbstbewusstsein, denn doch etwas, was in die Gesellschaft hineinwirkt?*

BRIGITTE: Ja, schon, aber das hängt auch von den Charakteren der einzelnen Leute ab, die... überhaupt, es gehört ja auch eine Grundeinstellung dazu, von jedem einzelnen, in den Tauschring reinzugehen und (.) nicht jeder, der nun was anzubieten hätte, geht in den

Tauschring und die meisten Leute sagen: „Ne, das ist nichts für mich und was soll ich da?“ und auch dann, wenn sie eigentlich es vielleicht nötig hätten oder nötig haben könnten und dort ihr persönliches Leben irgendwie ein bisschen bereichern könnten. Deshalb gehen sie da trotzdem nicht rein, und insofern denk ich mal, also, wir sind doch sehr wenige, die sich noch über den

SOPHIA: Tauschraum hinaus, ne?

BRIGITTE: ja, über den Tauschraum hinaus Gedanken machen.

ANDREAS: Es hat aber ne Auswirkung auf die Gesellschaft. Ich weiß nicht, kennen Sie das Experiment „Den 100. Affen“? Es wurden auf eine Insel 100 Affen gebracht, um einfach ihr Sozialverhalten zu studieren und man hat Kartoffeln in den Sand geworfen, mit dem Ziel, dass irgendwann mal ein Affe anfängt zu lernen, die Kartoffeln im Wasser zu waschen, um dann sie essen zu können, weil mit Sand schmeckt das den Affen nicht. Irgendwann fängt ein Affe an, ein kleiner Junge, die Kartoffel zu waschen, hat das gelernt, das haben sich 2, 3 abgeguckt. Dann haben es 20 gemacht und auf einmal haben es von einem Tag auf den anderen alle gemacht, ohne dass die restlichen 80 sich von den 20 das unmittelbar abgeguckt hatten. Und das Erstaunliche an dem Experiment war gewesen, dass nun plötzlich auf den benachbarten Inseln die Affen das auch so gemacht haben, ohne dass sie diesen Entwicklungsprozess genau so nachvollzogen haben, wie auf dieser einen Insel. Und ich denke, ob wir nun wollen oder nicht, es hat eine Auswirkung, obwohl diese wissenschaftlich vielleicht noch nicht so begründet ist oder nicht begründet werden darf.

LEO: Ja, es ist nicht belegbar.

BRIGITTE: Andreas, gerade gegen dieses Beispiel...

ANDREAS: Ja?

BRIGITTE: ...gibt es auch

LEO: Gegenargumente

BRIGITTE: Sehr große Gegenstimmen, dass das überhaupt nicht stimmt und dass das jemand erfunden hat.

RUTH: @2@

BRIGITTE: Ich kann Dir die Literatur geben dazu.

ANDREAS: Na gut.

Y: *Ja, gleichwohl, ich danke euch sehr.*

RUTH: ja, trotzdem find ich

BRIGITTE: ist eine sehr schöne Sache...,

ANDREAS: Ja.

BRIGITTE: aber

RUTH: Ich denk schon, die einzelnen Teilnehmenden im Tauschring sind ja nicht nur im Tauschring, die haben ja auch Bekannte und Freunde und andere Bekanntenkreise und was weiß ich und pipapo und irgendwie wirkt es doch.

SOPHIA: Ja.

RUTH: Es wirkt.

LEO: Es wirkt, ohne dass wir das forcieren.

RUTH: Also ganz einfach, wenn...also ich brauche gar nicht mehr vom Tauschring zu reden; ich rede einfach zu manchen Fragen anders, als ich ohne Tauschring geredet hätte oder so. Ich nehme anders Stellung zu gesellschaftlichen Problemen.

SOPHIA: Gerade was auch die theoretischen Themen betrifft, die wir in Arbeitsgruppen besprechen und auch öffentlich für alle.

RUTH: Ja, ja! Und nur im Notfall bringe ich dann an, dass wir da praktische Erfahrung sammeln im Tauschring so, und das überzeugt fast immer, ne? Also wenn ich dann so sage: „Wir machen das ja praktisch, wir probieren das ja jeden Tag aus, nicht?“ sozusagen. Also das ist ein Argument, das kann kaum einer @.@wegmachen. Die alle da an den grünen Tischen und sonst wo in Seminaren und Konferenzen da reden, ne, die können viel reden den ganzen Tag, und sagen: „Das wirkt oder das wirkt nicht.“...aber wenn man es praktisch ausprobiert und das ist die tolle Möglichkeit. Im Tauschring kann man alles ausprobieren, alles kann man eigentlich ausprobieren. Es ist total spannend.

M: *Aber ist das eigentlich eher so auf die Gruppe der Aktiven beschränkt oder gibt´s da auch eine Dynamik, die da noch weitergeht?*

RUTH: Ich denk, die Gruppe der Aktiven wird ganz langsam und allmählich größer,...

BRIGITTE: Hm, das stimmt.

RUTH: Glaub ich schon. Insbesondere treten auch gleich solche Interessierten neu ein. Andreas ist so´n Beispiel, andere sind dann, da gibt´s mehrere Beispiele, die einfach auch auch spüren, dass da einfach auch was anderes einfach passiert und aus Interesse heraus einfach da mitmachen wollen; und auch probieren und alle wollen probieren. Irgendwie ist der Tauschring ein Experimentierfeld. Man kann alles ausprobieren,

SOPHIA: Bei uns zumindestens.

RUTH: man kann es probieren, wie es ist z. B. dass die, der monatliche Treff ringsum von Freiwilligen moderiert wird, ne? Ist manchmal ganz hart, ne? Hart für die Leute. Vor allen Dingen, wenn die überhaupt keine Erfahrung haben und gar nicht wissen, wie man so etwas macht. Dann sitzen die da und die Massen toben aufeinander zu und was weiß ich und pipapo und diskutieren irgendwie und die müssen das im Griff haben, ne?

LEO: Und sie lernen dabei.

RUTH: Und sie lernen dabei. Das ist total spannend, ne? Das funktioniert. Und es melden sich auch immer wieder welche, obwohl sie gesehen haben, dass da welche schon ganz , ganz müde und abgeschlafft von dieser Moderation auch sind, weil´s mal so wild war. Und so funktioniert´s doch hervorragend, ne? Aber nicht immer.

LEO: Es gibt in S. noch ein Bündnis gegen Sozialkahlschlag, hat sich Ende Oktober letzten Jahres gegründet und hat dann mit diese Demonstration in Berlin organisiert am 01. 11. und ich hatte auch davon erfahren und hab da aus Interesse mal teilgenommen und bin dann auch eine Weile bei dem Bündnis dabei geblieben und habe aber feststellen müssen, dass das also der blanke Aktionismus ist mit viel Brimborium, alles linksorientierte Gruppierungen vertreten und Gewerkschaften, die eben vor allen Dingen Aktionismus praktizieren auf der Straße und da hab ich mich dann also wieder verabschiedet. Das ist überhaupt nicht mein Ding gewesen, weil ich auch der Überzeugung bin, dass das keine verändernde Wirkung hat, weil die genau so festhalten an den hierarchischen Strukturen und an den politischen Strukturen, sie wollen auch einfach nur die Macht erringen und hab ich mich überhaupt nicht identifiziert damit und hab mich dann da wieder ausgeklinkt.

SOPHIA: Da kann man vielleicht sagen: „Bei uns passiert mehr inhaltlich und...“

LEO: Bei uns ist Praxis angesagt. Bei uns ist einfach Leben angesagt und nicht dieser blinde Aktionismus in die falsche Richtung.

Y: *Ja (.)*

RUTH: Ja, aber da sind soviel Unterschiede, die unter den Teilnehmern herrschen, welche strömen da so hin zu den Staßenaktionen und manche eben nicht, ne? @.@

Y: *Aber gleichwohl, so versteh ich das wohl richtig, ist eher das Setzen auf die Wirkungen einer, ich sag mal: besseren Praxis intern als dass man direkt nach außen geht und Forderungen stellt.*

LEO: Ja, das widerstrebt uns.

Y: Dank euch sehr!

Dora

Y: *Erzähl mal, wie lange bist Du im Tauschring, und wie kam es dazu?*
DORA: Also, der Tauschring in H. wurde im Oktober 96 gegründet, ich hab den mitgegründet. Ich hab ungefähr ein Jahr vorher zum ersten Mal vom Tauschring überhaupt gehört, dass es so was gibt, konnte mir aber, ich wollte auch so was gerne gründen, wusste aber überhaupt nicht, hab gedacht, dass kannst ja nicht zuhause machen, also wusste ich nicht, wie ich daran gehen sollte und dann wurde hier vom Frauenkulturverein oder Frauenkulturhaus in H. war ne Anzeige in der Zeitung, dass sie einen Tauschring gründen wollen und suchten Mitstreiter und da bin ich dann hin, ja und dann haben wir im Oktober 1996 die Gründungsversammlung gehabt.
Y: *Das heißt, Du bist richtig Gründungsmitglied?*
DORA: Ja, ich hab mitgegründet, wir sind 15 gewesen bei der Gründungsversammlung und ich hab die Gründungsversammlung aber auch schon mit vorbereitet und die Frau, die das, die Gründerin, die hatte eigentlich nur Order, dass war nur Arbeitsauftrag, dass sie das machen sollte, und die ist nach einem Jahr dann auch ausgetreten, ja und seitdem hab ich mit wachsender und wechselnder Unterstützung diesen Tauschring mit organisiert.

Y: *Kannst Du was über deine Motive sagen beim Eintritt?*
DORA: Ich fand die Idee dieser Nachbarschaftshilfe ganz toll, dass man so ein Netz hat, sich gegenseitig zu helfen. Damals war ich ja auch aktiv im Mutterdasein sozusagen, und man weiß einfach als Mutter, wie wichtig es ist, dass man jemanden hat, sein Kind mal schnell hier unterzubringen, mal da, man braucht Hilfe und dass hab ich privat sowieso schon so im Kleinen gehabt und dass jetzt so größer noch und dass fand ich irgendwie ganz toll und meine Motivation war damals eigentlich, oder es hieß dann, es muss mit organisiert werden und so und dann hab ich gesagt, okay, ich bau das jetzt mit auf und danach wird es ja laufen, und dann wollt ich mich eigentlich wieder mehr zurückziehen und eben nur tauschen, aber irgendwie klappte das nicht so ganz.

Y: *Und den Einstieg selbst, wie hast du den erlebt, dieses soziale Miteinander da in der Zeit, kannst du das noch erinnern?*
DORA: Ne, das soziale Miteinander, kann ich Dir jetzt im Moment gar nicht so sagen, ich fand es sehr zähfließend, sehr müßig, sehr mühevoll, die Leute ranzukriegen, ich weiß, dass ich meinen ganzen Bekanntenkreis besabbelt hab, ihr müsst da jetzt rein, wir brauchen mehr Mitglieder. Wir hingen lange so bei 20 und (.) ja, sie kamen dann so, wenn wir dann einen Neuen im Monat hatten, dass war dann immer schon mal was ganz Tolles, ne? Ich glaub, dies Soziale, das hab ich gar nicht so sehr empfunden, weil ich war mit Orga irgendwie mehr beschäftigt.

Y: *Ja, war es so mit Enttäuschung verbunden? Wie war das eigentlich, überwiegend Freude?*
DORA: Ne, es war positiv, es war positiv, wir haben dann gleich von Anfang an nen Stammtisch gehabt, ein Mal im Monat, das war gleichzeitig Orga- Gruppe und alles, was wir jetzt so an vereinzelten Treffen haben, das war damals. Wir haben aber gesagt, wir treffen uns immer ein Mal im Monat und jeder ist für alles zuständig und alle machen alles und so. So war das am Anfang. Und nach nem halben oder einem Jahr ungefähr hat dann jemand gesagt, wir können da und da Räumlichkeiten haben, da haben wir dann angefangen son Marktag ein Mal im Monat zu

machen und haben dann gleichzeitig Mitgliederversammlung gemacht und stellten fest, dass die Mtglieder überhaupt kein Interesse hatten, an irgendwas zu reden, die wollten quatschen mit ihrem Kaffee in der Hand und tauschen und sich mit privat austauschen und dann haben wir relativ schnell dann die, son Orga- Team gebildet, die sich dann separat getroffen haben, ne, aber es war immer ein harmonisches Miteinander eigentlich so.

Y: *Kamen die anderen Leute aus den gleichen Gründen wie Du dazu?*
DORA: Das weiß ich nicht.
Y: *So (.) hast Du den Eindruck? Manche wollen ja unter Umständen etwas ganz anderes damit verbinden?*
DORA: Ja, also insgesamt kommen die Leute in unseren Tauschring hauptsächlich weil sie Kontakt haben wollen. Es sind relativ viele, also das Durchschnittsalter ist so 40- 60 und es sind auffallend viele Sozialpädagogen am Anfang da gewesen, also so diese Hintergründe, es sind einige dabei , so auch gerade ältere Männer , die dann sagen, Mensch, ich kann handwerklich so viel, ich will anderen helfen. Mir ist es so im Vergleich zu den anderen Tauschringen im Laufe der Jahre aufgefallen, bei uns sind sehr viele, die einfach anbieten, aber wir haben von Anfang an wenig Gesuche gehabt. Die Leute wollen eigentlich nichts, sie wollen was tun für andere, aber sie wollen gar nicht unbedingt was in Anspruch.....

Y: *Das ist spannend, ja.*
DORA: Ja, und da ist mir inzwischen aufgefallen, dass es in anderen Tauschringen teilweise anders ist. Es gibt da sehr viel verschiedene Schwerpunkte, genau wie in manchen Tauschringen das Publikum sehr viel jünger ist.
Y: *Hat sich das mit den Sozialpädagogen denn geändert?*
DORA: Es ist nicht mehr so auffällig, aber wir haben noch mehrere drinne, die sich aber nicht als Sozialpädagogen, ich sag mal betätigen irgendwie oder so was, ne?
Y: *aber mit denselben Idealen?*
DORA: Ja, mit den Idealen ja, aber man merkt es ihnen nicht immer an, dass sie das sind, sag ich mal so. Was so jetzt in meiner Funktion, so im Orga- Team, hab ich schon oft ja so Sachen, dass ich mir Probleme von den Leuten anhöre oder hier und da mal ein bisschen in Konflikte mit einbezogen bin und so. Es ist nicht so, dass die sich dann, also die Sozialpädagogen, wo ich denn denk, die haben eigentlich das Know- How dafür, was ich als kaufmännische Angestellte eigentlich nicht hatte, was ich aber inzwischen schon sehr viel gelernt habe, eigentlich könnten die das machen oder sollten die das machen oder so, aber das ist nicht, ne? Sie übernehmen da nicht irgendwie Verantwortung für irgendeinen Bereich, sondern machen ihr Ding, (.) ne, also da, also ich den immer, wir haben im Tauschring ja auch sehr viele Leute, die eigentlich so sozialpädagogische Betreuung bräuchten, eigentlich wär´s gut, nen Sozialpädagogen generell im Tauschring zu haben, der das Ganze ein bisschen mit managt.
Y: *Das regt mich ja zu Nachfragen an, was ist denn jetzt hier sozialpädagogische Betreuung?*
DORA: Wir haben einen recht hohen Anteil an Frührentnern, (.) ja oder Langzeitarbeitslosen, die mit Depressionen zu kämpfen haben, ne? Ich würde sagen, ein Viertel unserer Leute haben mehr oder weniger Depressionen mal und mal nicht und das ist schon eine ganz schöne Belastung, weil entweder tauchen sie nicht auf oder nur sporadisch oder sie sind so mit sich beschäftigt, dass sie, dass ihre Toleranzschwelle sehr niedrig ist und da aufgrund dessen dann Streitereien oft kommen, die eigentlich, ich sag mal „Otto- Normalbürger“, der gesund ist und der würde drüber hinwegsehen, der würd nicht bei jedem kleinen Wort gleich was Böses dann auch wollen, und man würde dann anders miteinander umgehen. Ja, das

find ich, und viele von den Frührentnern sind eben auch aus psychischen Gründen Frührentner, ne? Sei es, also das war z. B. auch am Anfang auch so ein Erlebnis, das ist ja im Frauenkulturhaus gegründet worden von einer Frau, die, die Beratung für Frauen gemacht hat, die irgendwelche, oft Missbrauchserfahrungen hatten und am Anfang waren auffällig viele Frauen dabei, die Missbrauchserfahrungen hatten, denen es natürlich auch nicht so gut ging und ich weiß, ich saß mal mit 8 oder 9 Frauen an meinem Stammtisch und die haben auf einmal alle losgelegt und ich konnt nicht mitreden, also da ist es mir noch mal bewusst geworden, ne? Und die ja eben auch mit ihrem Leben dann Schwierigkeiten haben und Schwierigkeiten haben auch im Tauschring das zu regeln, weil im Tauschring musst Du ja auch, Du bist ja ein kleiner Unternehmer eigentlich, die musst dich, du musst Werbung machen, du musst zuverlässig sein, ne, da sind ja ganz viele Sachen dabei, du musst dein Konto managen (.) und da gehört schon irgendwie auch ein gesundes Selbstwertgefühl, ein gesundes Management, Eigenmanagement mit dazu.

Y: *Erlebst du diesen Tauschring jetzt so, wie du ihn dir mal vorgestellt hast ursprünglich, oder hat sich da erheblich etwas geändert in deiner Auffassung?*

DORA: Also mir war am Anfang nicht bewusst, wie viele Menschen mit Problemen es gibt (.) und das ich da so, also ich ganz viele Menschen aus Bereichen kennen gelernt, mit denen ich vorher keinen Kontakt hatte. Das finde ich sehr bereichernd, das ist teilweise sehr belastend und ich habe unheimlich viel gelernt in diesen Jahren. Das ist so das, was ich eigentlich so für mich rausziehe, wo denn jemand, viele sagen dann ja auch, Mensch, du hast so viel Stress, was machst du bloß alles und was bringt dir das denn eigentlich, weil zum Tauschen komm ich ja gar nicht mehr, aber das hab ich daraus gelernt, ich bin da unheimlich dran gereift, um es mal so sagen, empfind ich zumindest so und (.) das war mir vorher alles nicht bewusst, ich hab einfach gedacht, das sind, ich hab gar nichts gedacht, meine Erfahrung war ja, man sucht sich ja so im Bekanntenkreis so ungefähr die Leute mit der gleichen Wellenlänge, damals eben als Mutter, dann sucht man sich automatisch auf dem Spielplatz, die find man nett und das ist ungefähr so ein Level, sag ich mal vom Niveau her, vom Alter her, da ist man so in seinem Turn und hier ist es auf einmal ganz anders, da sind also ältere Leute, jüngere Leute, ja, welche, die nicht so gebildet sind, welche, die man einfach von Anfang an, die hätte man nicht zwei Mal angeguckt, mit denen hätt man keinen Kontakt gehabt, aber jetzt hat man ihn und man lernt die Leute ganz anders kennen. Das war mir alles nicht bewusst, ich hatte einfach gedacht, ja gar nix, wie gesagt. Man geht irgendwie davon aus, dass alle Menschen so sind wie man selbst (.) und das merk ich bei uns auch wenn die Leute jetzt reinkommen, die gehen alle so daran. Man geht irgendwie immer davon aus, aber dass manche Leute ganz anders drauf sind und ganz anders denken, das hab ich gelernt.

Y: *Ja, also hat sich diese Praxis im Tauschring, ganz einfach das Tauschen und das Miteinander,*

DORA: Das klar gut.

Y: *hat sich das geändert im Laufe der Jahre?*

DORA: Das ist intensiver geworden. Was sich nicht geändert hat ist, dass die Leute immer noch hauptsächlich anbieten und wenig suchen. Ich find, wir haben sehr dran gearbeitet, dass es ne bestimmte Gruppe von Menschen gibt, die wirklich auch aktiv auf Neue zugehen und versuchen, die reinzuziehen, wir haben z. B. vor zwei Jahren son , oder vor zwei Jahren fing das bei uns an, dass die Mitglieder auf einmal die Neuen, die kommen von alleine auf einmal. Früher haben wir immer versucht, Leute ranzuziehen, jetzt brauchen

wir eigentlich gar nicht mehr werben, die kommen, und da haben wir ne Zeitlang gehabt, son paar Monate, kam jeden Monat so 10 Leute ungefähr neu, 8, 6 , das war ein Boom, und da haben wir Probleme gehabt, weil das, die konnten wir nicht mehr integrieren, ne? Die wurden nicht mehr ... (.)

Y: *Wollten die nicht auch tauschen?*

DORA: Doch, aber die, wart mal, wie soll ich das erzählen? Bei uns ist das Phänomen, dass die Leute eigentlich nur mit denen tauschen, die sie kennen, das heißt, man muss zum Markttag kommen, man muss bekannt werden, man muss Kontakte knüpfen, wenn du ne Anzeige aufgibst, nützt dir das überhaupt nix, es sei denn, es ist so was ganz Tolles, wie Friseuse dann überwindet sich schon mal jemand, einen Fremden anzurufen, aber ansonsten nicht, also man merkt, dass es sehr viel mit Kontakten zu tun hat. Und für viele ist dieses Tauschen mehr Nebensache, sondern der Kontakt.

Y: *Also eher so Kuschelecken, kann man das sagen?*

DORA: Hm, Kuschel...ja für manche ja. Manche sind da einfach, weil sie Kontakte haben wollen, aber Kuschelecke würd ich's nicht nennen, ich würde es eher nennen, ne Mischung zwischen sich gegenseitig also Nachbarschaft sich gegenseitig helfen, aber es muss Vertrauen da sein. Man muss erstmal gucken, sag mal, wenn ich jetzt einen Klempner aus dem Telefonbuch suche, ist mir egal, was das für ein Mensch ist, da komm ich nicht auf die Idee, zu fragen, aber so im Tauschring, da gehört ein bisschen Vertrauen zu und da erkundige ich mich erstmal, wie arbeitet der , ist der zuverlässig und solche Sachen, ne? Aber als Kuschelecke würde ich das eigentlich nicht bezeichnen wollen, ne, ne, ne, das nicht, aber eben ich sehe das, Entschuldigung, ich sehe das eher so als, das, was ich mir immer so vorstelle von früher so, dörfliche Gemeinschaft so ne feste Gruppe, die sich gegenseitig hilft und unterstützt und man mag nicht jeden, man hat den Dorftrottel dazwischen und man hat die irgendjemand, der da rumklatscht immer und so, aber trotzdem: im Notfall hilft man sich, ne? Und das ist so das, was wir eigentlich bei uns immer versuchen,... was natürlich schwer ist dadurch, dass laufend Neue dazukommen und auch viele wieder gehen.

Y: *Warum treten die aus?*

DORA: Ja, das ist ganz unterschiedlich, es sind jetzt z.B. gerade mehrere alte Mitglieder ausgetreten, die einfach sagen, sie haben die Zeit nicht, weil es kostet mehr Zeit als jemanden...es kostet nicht nur die Zeit, wie man früher gesagt hat, ich putz für jemanden und jemand anders bügelt für mich, wir tauschen also unsere Arbeit, sondern es kostet Kontaktpflegezeit und das ist einem vorher nicht so bewusst, das war mir vorher auch nicht so bewusst, es ist eben allerhand dabei, mit diesen [kurze Unterbrechung durch den temperamentvoll hereinstürmenden Ehemann]...ja also Tauschring kostet Zeit, einfach Kontakte knüpfen, man hat nicht nur, man tauscht nicht nur die Arbeit, sondern man hat ne Erweiterung, also Tauschring kostet Zeit, man hat nicht nur die Arbeit, die man tauscht, sondern man hat eine Erweiterung des Bekanntenkreises, wenn man wirklich aktiv tauschen will, weil man muss Kontakte pflegen auch und es ist ja nicht so, wenn jetzt jemand z. B. zum Bügeln kommt, dann trinken wir erstmal vorher ne halbe Stunde einen Tee und klönen, ne, so, das...

Y: *Hast du den Eindruck, dass also nicht so sehr der persönliche Nutzen, sondern der gemeinsame Nutzen im Vordergrund steht, oder kann man sagen, also, die wollen schon was an persönlichem Nutzen herausziehen?*

DORA: Das ist ne Mischung

Y: *... ne Mischung ...*

DORA: Bei den meisten ist es ne Mischung, würde ich sagen, die sind sehr wohl bereit, also wir haben z. B. einen großen Anteil an Leuten, die Gemeinarbeit machen, also die

gemeinsame Arbeit, wo auch teilweise denn auch ehrenamtliche Sachen mit reinfallen und die machen für die Gruppe das schon, weil das einfach auch Spaß macht, weil sie die Gruppe haben wollen und helfen sich auch gegenseitig auch mal ohne Talente, wenn da ein Notfall sein sollte, also solche Sachen, das läuft, aber gleichzeitig achten sie schon auf ihr eigenes Konto, dass das auch hinkommt und dass sie ihren Vorteil dann auch haben, das ist so ne Mischung, also so ganz uneigennützig macht das keiner, wär ja auch ein büschen..., soll ja auch nicht, aber es ist schon diese Gruppe und Leute, die keine Zeit haben für diese Gruppe, also wer z. B. Vollzeit arbeitet und dann vielleicht auch sogar noch Familie hat und noch diverse andere Gruppen, der schafft das einfach nicht und der merkt nach ner Zeit, dass er gar nicht tauscht, weil weißt du, du kommst zum Markttag hin und lernst Leute da kennen und tauscht automatisch mit dem. Du vereinbarst mit denen die Treffen und die Arbeiten und hast gar nicht das Bedürfnis, in der Zeitung zu suchen nach irgendwelchen, die du gar nicht kennst, ne? (.) Ja. Und darum treten Leute auch aus, das sind einfach aber auch Austritte, wir haben also auch viele Austritte im Verhältnis, ich empfinde es als viele, wo Leute eintreten und sich gar nicht bewusst sind, was sie eigentlich da anzetteln, sag ich mal, wo sie eigentlich beitreten und dass sie wirklich einer Gruppe beitreten und dann auch irgendwie da sein müssen. Es gibt also bestimmt zwei Mal im Jahr Leute, die nie wieder auftauchen, die treten ein und die tauchen einfach nicht wieder auf.

Y: *Du bist dann sozusagen über die Grenzen des Tauschringes in H. ja hinausgegangen*

DORA: Ja

Y: *Wie erlebst du denn nun die Bundesszene, also erstmal die Regionalszene, mal abgesehen davon, die Bundesszene ist dann ja noch auch ziemlich integriert, man kriegt es ja mit, wie erlebst du die denn im Vergleich dazu? Ganz einfach das Miteinander...*

DORA: Ja, das ist, wie soll ich das erzählen? Das ist ja sehr merkwürdig, also ich muss dazu zu mir sagen und das strahlt halt auch auf unseren Tauschring aus, ich bin zwar kein Buchhaltermensch von Haus aus, aber mir ist es wichtig, dass die Buchhaltung stimmt, ja? Das läuft bei uns, dass die Abrechnungen vernünftig sind, dass das alles nachvollziehbar und transparent ist, dass wir demokratisch halbwegs das alles regeln, soweit es machbar ist, geht natürlich nicht alles demokratisch, das geht nirgends, aber das sind so Sachen, wo wir drauf achten. Und es ist erschreckend, dass es in vielen Tauschringen nicht so ist. Es gibt viele Tauschringe, da ist es so, aber eben oft auch nicht und ja das wird im Moment grade sehr deutlich, bei einigen Tauschringen, dass die mit ihren Talenten z. B. dass die Buchführung überhaupt nicht stimmt, dass sie einfach sagen och, das ist geleistete Zeit und ist relativ egal, was wir da hinschreiben oder ob eine Gegenbuchung stattfindet und so.

Y: *Und darunter leidet dann die Zusammenarbeit insgesamt im Bund?*

DORA: Eh ja, das man merkt das nicht alles, was ich als Tauschring bezeichne oder was ich überhaupt als Tauschring bezeichne, das ist nicht das, was *ich* als Tauschring sehe, also dass dann ganz anderes Verständnis unterm gleichen Begriff ist. Das ist je gerade nach dem letzten Bundestreffen sehr deutlich geworden und ja, das empfind ich als nicht so gut und ich seh auch, dass ganz viele Tauschringe sehr bedacht auf ihre Gemeinschaft sind und wenig Außenkontakte haben. Ich glaube gerade, die Tauschringe, die auch gut laufen, so ich sag jetzt mal so der typisch kleine Tauschring mit 60 Leuten (.) meistens eine Person, die das Ganze alles macht. Damit ist sie auch restlos eingedeckt und die anderen wollen ab und zu mal tauschen und machen nicht mehr und da, an die kommt man auch gar nicht ran, die wollen eigentlich gar keine Information von außen haben, die sagen, wir sind uns selbst genug, das reicht und manche, die sind sehr, ja, ich würde manchmal schon sagen , also manchmal habe ich das Gefühl, sie sind etwas verhaltensgestört und drängen sich in Tauschringspitzen und wir haben gestern grad wieder einen Fall gehabt, da ist eindeutig

Betrug, ne? Es kommt immer öfter zutage, dass in manchen Tauschringen gerade die Leitungen absolut abzocken und das sind Themen, die bestimmt die nächsten Jahre noch auf uns zukommen werden, ne? Ich hab gestern gerade gesagt zu Klaus, am besten gründe ich im Nachbarstadtteil einen Tauschring mit drei Leuten, eröffne für mich dann ein Konto, transferiere von da aus die Talente zu mir hier, und dann sagen wir nach einem halben Jahr, ja der Tauschring läuft gar nicht, haben wir ja keinen neuen gefunden, der ist jetzt wieder eingegangen, wir haben zwar jetzt ein riesiges Konto, ein riesiges Minus auf dem Außenkonto, da können wir leider nichts zu, es gibt jetzt niemanden und solche...das haben wir jetzt gerade in ähnlicher Form irgendwo in Deutschland und solche Sachen, die, das ist Betrug, und da ist man denn schon an den Sachen: Tauschringe gehen nach außen hin immer: das ist ne Sache von Vertrauen, wir wollen einander helfen, wir wollen nicht so bürokratisch auch sein und es ist ne neue Art miteinander umzugehen : Persönlicheres wieder, netteres Miteinander, ein besseres sozialeres Klima, aber auch solche Gruppen werden natürlich unterlaufen und ausgenutzt.

Y: *Hast du den Eindruck, dass sich das positiv entwickelt oder wird die Zahl der Missbräuche größer?*

DORA: Tja, das, ich glaube nicht, dass die Zahl der Missbräuche größer wird, ich glaube, es wird, es tritt mehr zutage, es wird offensichtlicher, nur als Beispiel, wenn jetzt beim letzten Bundestreffen vor Ort ganz offen gesagt wurde, es ist in Ordnung, wenn man das Gemeinschaftskonto unendlich ins Minus fallen lässt, dann wird da ein Klima geschaffen... (.) (.)

Y: *Und die Leute in der Bundesszene, haben die andere Motive*

DORA: Das ist unterschiedlich, es gibt ja sowieso grundsätzlich verschiedene Tauschringe, es gibt ja auch diese so genannten geldorientierten... (.)

Y: *... als die Leute, die im Tauschring hier vor Ort sind?*

DORA: Ja, das ist unterschiedlich, es gibt also bei uns ist z. B. eigentlich kaum jemand, der ein neues Wirtschaftssystem erfinden will, ja? So, es gibt aber viele Tauschringe, die sind aus den Gründen gegründet worden, wo der Leiter oder der Ursprungsgründer gesagt hat, wir wollen ein neues Wirtschaftssystem, wir machen eine andere Währung statt Euro oder damals ja DM, statt DM sagen wir jetzt eben Talent, so das sind ja die so genannten geldorientierten, die nicht diese Zeitorientierung mit drin haben, und ja da sind also schon grundsätzliche Unterschiede, ne? Und es sind auch welche dabei, die also so gerade, die sich ja jetzt sehr in den Vordergrund tun deutschlandweit, die eben sagen, ja wir, natürlich tauschen wir Zeit , aber es ist ja egal, es gibt ja genügend Zeit, die dann buchhalterisch nicht begreifen, dass, ja dass irgendwo auch ein Gegenwert da sein muss und das sehe ich natürlich für diese Tauschringe auch als Bedrohung, weil die sind pleite. Wenn da so kein Gegenwert mehr ist für die eigene Leistung, wenn man keine Garantie hat, dass da auch zurückgebucht werden kann irgendwann, dann leistet man jetzt ganz viel und kriegt nachher irgendwann mal nichts mehr dafür, nicht? Denn wenn ein Tauschring aus welchen Gründen auch immer aufgelöst ist, ja, dann war´s das eben, nicht, das ist ja ne Vertrauenssache.

Y: *Ja, hast du den Eindruck, das in der das Vertrauen, das so vor Ort ist, so aufgebaut wird, in der Bundesszene, eher so ein Stückchen in Frage steht?*

DORA: Hm, teilweise ja, teilweise ja, also für mich zumindestens inzwischen auch, weil ich jetzt nun ja auch durch meine Tätigkeit im Ressourcentauschring doch sehe, oder da laufen mehrere Sachen zusammen, ich sehe einmal, dass wir über den Ressourcentauschring buchen und denken, das wird ordentlich gebucht und wenn ich dann aber erfahre, dass in den einzelnen Tauschringen in einigen der einzelnen Tauschringen gar keine vernünftige Buchführung läuft, dann ist natürlich ich tausch mit der und der Stadt und hab ja gar keine

Garantie, dass da auch das da vor Ort auch vernünftig läuft und ich sehe eben die Verbuchung im Tauschring schon als, also mir ist es wichtig im Tauschring auch vielleicht muss ich das dazu sagen, dass ich nicht was Ehrenamtliches tue, sondern dass ich ja so ne Art Garantie – in Anführungsstrichen – habe, dass da auch was zurückkommt, ja? Und ich finde das auch sehr wichtig im Tauschring eben, wenn ich was in Anspruch nehme, dann brauch ich nicht das Gefühl haben, ich hab gebettelt oder ich bin jemandem was schuldig oder so, sondern ich weiß ja, ich werde für irgend jemanden was leisten, darum ist diese Verrechnung ja da und das find ich nen sehr wichtigen Aspekt, und wenn das, wenn das nicht ordentlich läuft, dann haben, dann können wir wirklich ganz normal im Freundeskreis uns gegenseitig helfen oder wie man das in der Familie macht oder so und dann ist genau das wieder da, du hast da was von so oft von mir was gekriegt und mir machst du nie was und diese ganzen bewussten und unbewussten Vorwürfe, die da immer mit reinspielen, die haben wir ja im Tauschring durch das Verbuchen nicht. Aber wenn nicht richtig verbucht wird, dann haben wir sie wieder.

Y: *Hab ich dich nun richtig verstanden, dass da also politische Motive reinspielen, die dann so den ganz praktischen, das ganz praktische Vertrauen so ein Stückchen unterminieren?*

DORA: Weiß ich nicht, ob man das als politisch...

Y: *Ja, so das Geldsystem...*

DORA: Ja, teilweise schon, teilweise auch ganz egoistisch– dumme Gründe.

Y: *Machtfragen auch?*

DORA: Macht, ganz viel natürlich, Machtfragen, wo Mensch - also bundesweit, ne? Wo Menschen, aber das sind einzelne Menschen, die sich nur eben sehr hervorspielen und dadurch sehr viel Bedeutung sich geben und von anderen teilweise ignoriert werden , also ich sag mal die Masse wehrt sich nicht und dadurch bekommen bestimmte Leute ja zumindest das Gefühl, dass sie was wert sind, und da sind sehr viel Machtsachen dabei, wo auf Vernunftgründen überhaupt nicht mehr, also die Vernunft, da wird überhaupt nicht mehr die Vernunft angesprochen bei manchen Menschen, wo es einfach nur noch darum geht, ich hab Recht, egal was, und du bist blöd.

Y: *So persönliche Eitelkeiten?*

DORA: Total ja, und eben bei manchen Menschen denk ich auch wirklich, ja, so, also wirklich psychische Störungen, ja? Ich vergleich das mal mit Herrn Schill jetzt so, ja, Wo man dann sagt, wie kann jemand, der offensichtlich absolute Störungen hat, an die Stelle kommen, wo er dann da irgendwo hingeraten ist, ne?

Y: *Gibt es Randgruppen in der Bundesszene, wo etwa Menschen an den Rand gedrückt werden?*

DORA: Strömungen, ja natürlich, es gibt alles Mögliche, es gibt eben Gruppen oder Leute, die seit ein, zwei Jahren, seit zwei Jahren eigentlich, bestimmte Leute, die sehr laut auftreten, sehr versuchen, sehr dominant, sehr emotional und eben ohne Vernunftsachen dahinter, die sehr auf Stimmungsmache sind, die eigentlich, das sind im Endeffekt sind das 5, 6 Leute, höchstens, nicht? Eigentlich nur drei oder vier, die dann andere mitziehen, ja? Und der Rest ignoriert das einfach, aber äußert sich auch nicht negativ, grenzt sich nicht ab und das ist sehr gefährlich für die ganzen Tauschringe, das geht gegen den Trend. Es war ja mal ein Trend da, wir wollen versuchen, gemeinsam irgendwie mehr zusammenzuwachsen, uns besser auszutauschen, vielleicht mal wirklich ne gemeinsame Bewegung zu werden.

Y: *Erlebst du das so, dass gemeinsame Wege...*

DORA: Nein, überhaupt nicht mehr, überhaupt nicht mehr, weil es von bestimmten Leuten, bestimmten Strömungen total..., die wollen das nicht. Es ist so: Also meine Einstellung ist immer so, wir diskutieren mit mehreren Leuten irgendwas und dann

kommen wir nachher auf ein gemeinsames Ergebnis, entweder durch Abstimmung oder durch diese Diskussion und dann haben wir gewisse gemeinsame Punkte, an die wir uns halten, ja? Da muss nicht alles gleich sein, aber bestimmte Sachen, bestimmte Kriterien einfach, z.B. so einfache Kriterien, was macht einen Tauschring aus eben, und ich denke da muss sich eben eine Gruppe von Tauschringen dann auch irgendwann mal einigen, so und so und so. Und dann, was haben wir für Ziele, was wollen wir eigentlich? Sind wir überhaupt das Gleiche oder gibt es drei verschiedene Arten von Tauschringen, ne? Haben wir drei verschiedene Ziele z. B. auch. Und diese, dieses Suchen von Punkten, gemeinsamen Zielen, das wird von einigen total boykottiert, weil es ist ja so, wenn du mal festgelegt hast, ein Tauschring ist so und so und so, dann gehören sie vielleicht nicht mehr mit dazu, weil sie nämlich gar nicht so sind, ja? Es werden dann ja gewisse Regeln aufgestellt und viele Menschen empfinden Regeln als sehr bedrohlich und vor allem wollen sie sich ja nicht an Regeln halten, weil, dann fällt ja auf, dass sie´s nicht können, ja? Und die sind sehr laut dagegen, dass es irgendwelche Regeln, irgendwas Festes überhaupt gibt. Und wenn man guckt, das sind die ganzen Jahre die Gleichen, bzw. es sind ein paar dazugekommen noch, ja? Und die Leute, die oder die Tauschringe, die ich als – in Anführungsstrichen – unserem ähnlich empfinde, ja?, die halten sich zurück. Die sagen einfach, auf diesen Scheiß habe ich keinen Bock, drauf, keine Zeit für, wir machen unser Ding, wir wissen, was wir wollen und das wars, ne? Und eigentlich müsste jemand kommen, der zu den ruhigeren Tauschringen sagt, so: Wir alle zusammen, wir überlegen jetzt mal, was wollen wir eigentlich, habt ihr das und das und das auch, wir tun uns mal zu einem Verband zusammen. Ja, aber das passiert nicht, weil keiner da....(.)

Y: *Spielt Basisdemokratie als Idee oder als Praxis eine Rolle?*

DORA: Also im, in einzelnen Tauschringen ja, auf der Bundesebene wird es immer wieder unterlaufen, es, ja es passiert einfach nicht. Wenn Basisdemokratie funktionieren sollte, dann müsste in den einzelnen Tauschringen, also müssten, ich sag jetzt mal beim Bundestreffen, ja? Wenn da ein Bundestreffen stattfindet, dann müsste vorher gesagt werden: „Da soll über das und das abgestimmt werden." Das haben wir 2001 ja in Hamburg auch versucht, da wurde dann gesagt, das und das ist als Thema diskutiert das bitte bis dann und dann in Euerm Tauschring, gibt ein Ergebnis, gibt ein Vertreter, der beauftragt ist da abzustimmen für Euch und so und das läuft überhaupt nicht, das läuft überhaupt nicht. Es sind einzelne Tauschringe da, die das machen und die dann auch sehr enttäuscht sind, dass das nicht gelaufen ist in Hamburg damals. Und es sind dann auf diesen Treffen auch wieder andere Leute, die dann ganz klar sagen: „wollen wir nicht", wir sind, es läuft wunderbar alles so ganz locker zusammen und ist nicht und gleichzeitig gibt es dann auch gerade jetzt im beim letzten Bundestreffen, wo ich ja nicht war, aber wo ich die Ergebnisse nachher so mitbekommen habe, wo dann einfach auf dem Bundestreffen gesagt wird. „Ja, es wurde jetzt das und das bestimmt oder entschieden." Man kann nicht etwas für Tauschringe entscheiden, wo nur ein Anteil von Leuten oder Tauschringen überhaupt vertreten ist, wo längst nicht mehr beim Podium alle da sind, die überhaupt beim Bundestreffen waren, wo die anderen nicht gefragt werden und und und und, und wo eins ... Es ist ja auch so, es kommen einzelne Vertreter aus Tauchringen, aber die haben ja ganz selten wirklich ihren Tauschring hinter sich, ja, sondern die sprechen einfach für ihren Tauschring, ohne dass sie da unbedingt zu ermächtigt sind. Die geben eigentlich ihre persönliche Meinung, ohne sie vorher irgendwo diskutiert zu haben, so und das läuft ganz oft, nicht?

Y: *Noch mal was anderes, du hattest ja vorhin schon angedeutet, die Kontakte, die du hast, die sind ja auch bereichernd....*

DORA: Ja

Y: *Hast du durch die Arbeit persönliche Freunde bekommen oder dauerhafte Beziehungen, sagen wir mal die reich sind. und wie sind diese örtlich verteilt, ist das hauptsächlich H. oder geht das auch weit darüber hinaus?*
DORA: Nein, ich habe auch gute Beziehungen, Freunde nicht, das ist zu weit weg dafür, aber ich hab enge Kontakte zu mehreren Leuten bundesweit auch, wo man merkt, das ist die gleiche Ebene, wo man sich dann eben ein Mal im Jahr auf dem Bundestreffen trifft (.) als Freunde kann man das nicht bezeichnen, aber es sind doch zwei, drei echt auch recht häufige Kontakte, wo man auch wirklich schon so sagt: „mehrmals im Monat hat man Kontakt."
Y: *Hast du auch Kontakte verloren oder persönliche Bekanntschaften durch die Arbeit? Also so Freunde, die man aufgrund der Zeitbelastungen verliert?*
DORA: Ja, natürlich, ganz klar. Man muss ja immer im Leben seine Prioritäten setzen und es sind bestimmte (.) ja, Bekannte, Freunde, zu denen man einfach keinen Kontakt mehr hat, weil auch teilweise, weil die keine Zeit mehr haben, also mein Freundeskreis hat sich eher danach gerichtet, wer ist im Tauschring, weil das kann ich zeitlich noch alles wuppen, ja, es ist wirklich so.

Y: *Ja, ja...*
DORA: Und so neulich war da auch eine Frau, die sagt, Mensch, du musst unbedingt mal zu mir zum Kaffee kommen, ich sag, das tut mir leid, für so was hab ich keine Zeit, die nehme ich, also hätte ich, die nehme ich mir nicht mehr, weil dafür mach ich einfach viel zu viel. Ich hab ja ein Pensum, wenn ich mal überlege, zeitlich, das ist ein Vollzeitjob, was ich mache nur für Tauschring und nebenbei hab ich ja noch einen Halbtagsjob, den richtigen.

Y: *Also andere Gruppen hast du nicht außer ...*
DORA: Doch, ich bin ja auch noch Mutter, denn ist man in der Schule noch so was

Y: *... so freiwillige Gruppen hier im Ort oder sonst so etwas, Gemeinde – irgendwie so was...*
DORA: Nein, so was hab ich nicht. Ne, ich bin jetzt also, ich bin in der Agenda mit, aber eben als Vertreter vom Tauschring hier in der lokalen Agenda mach ich mit, so was. Das ist schon, mein Leben ist schon sehr tauschringbezogen.

Y: *Ja, die Agenda – gibt es da sehr viel Berührungspunkte? Hast du den Eindruck in der Bundesszene oder auch vor Ort, dass also da auch Austausch wirklich stattfindet?*
DORA: Es sind ja sehr viele Tauschringe durch Agenda- Gruppen gegründet worden oder andersrum in Witten z. B. besteht die lokale Agenda aus dem Tauschring, wobei erst der Tauschring da war und dann Agenda- Arbeit gemacht wurde, soweit ich das verstanden habe. Da sind sehr viele Berührungspunkte und es gibt eben auch sehr viele Tauschringe, die aus den Agenda- Gründen gegründet wurden oder von Agenda- Gruppen.

Y: *Kannst du sagen, ganz allgemein, dass es in den Gruppen, also in den Tauschringen selbst, also nicht in der Bundesszene, menschlicher zugeht, als außerhalb? Du hast es ja angedeutet. Kann man das so allgemein sagen?*

DORA: Ja, die Leute kommen auf jeden Fall mit einer Vertrauenserwartung, mit einem Vertrauensvorschuss hin, das Menschliche kann man ja auch negativ sehen, es gibt nämlich genau so viel Abzocker und Idioten, also negative Sachen dann eben auch im Tauschring, wo dann die Enttäuschung für die Gutgläubigen, sag ich jetzt mal, um so größer ist, weil sie eigentlich in einem, ja man denkt schon, das ist Nachbarschaftshilfe. Das ist ein positives Klima, ein vertrauensvolles Klima, das denk ich schon, ja.

Y: *Erlebst du den Tauschring eher als Kontrast zur Außenwelt? So´n bisschen mehr Geborgenheit... Höheres Vertrauensniveau?*

DORA: Doch, ich denk schon. Ja, ist es schon. Wobei mir schon immer bewusst ist, dass es eben da auch positive und negative Sachen gibt. Ich glaube aber, dass es vielen Menschen am Anfang nicht so bewusst ist, sie haben eher die Erwartung, dass es alles sehr viel positiver ist. Und man merkt es z. B. bei den Bundestreffen. Dass erste, wo ich gewesen bin, ist in Karlsruhe gewesen. Das ist es mir sehr bewusst geworden. Man kommt hin und es ist ein sehr positives Klima. Man kennt sich sofort, obwohl man sich ja nicht kennt, aber es haben alle die gleiche, den gleichen Hintergrund irgendwie. Man geht sehr positiv, sehr wertschätzend miteinander um. Das ist mir in Karlsruhe sehr aufgefallen, in Hamburg dann auch, und dann, danach fing es eigentlich mit gewissen negativen Strömungen an und diese Wertschätzung, diese – ja auch die Geborgenheit, die ich empfunden habe beim Bundestreffen, die ist nicht mehr so da gewesen. Das ist in Witten gewesen und in Bad Aibling war ich nicht, aber in Bad Aibling muss eine sehr, also was mir gesagt wurde an, eine sehr negative Strömung oder ne, ne, ne sehr ja, wie soll ich das sagen. Es wurde über einzelne Menschen, unter anderem natürlich auch über mich sehr negativ gesprochen. Es war also nicht mehr diese Wertschätzung, die ist verloren gegangen, das könnt man, glaube ich, so sagen. Dass man positiv von den anderen auch denkt und dass so ein gemeinsames positives wertschätzendes Klima da war und das ist durch einzelne .... (.)

Y: *Ich hab dich richtig verstanden, diese Strömungen, die da so negativ hineingehen, die gehen von wenigen aus?*

DORA: Die gehen von wenigen aus. Sie werden von einigen mit unterstützt und von den meisten ignoriert, aber insgesamt verschrecken sie gerade die, die auf Ruhe und nicht auf Konfrontation aus sind. Die Leute, die ziehen sich dann einfach zurück, das merkt man in diesen Mailing–Listen z.B., wo es dann einfach heißt, den Scheiß les ich mir nicht mehr durch, wodurch natürlich auch ganz viele Informationen nicht mehr fließen.

Y: *Jetzt mal ganz unabhängig von der, von den Tauchringen, Dora, ist dein Vertrauen sozusagen in das gesellschaftliche Leben, das Miteinander oder Gegeneinander , wie man´s nimmt, in die Politik insgesamt gestiegen oder gefallen? Hat da die Tauschringarbeit irgendwas bewirkt... Die Erfahrung, die du da gesammelt hast?*

DORA: Ich gucke mehr hin, ich blicke bei manchen Sachen mehr durch. Ich hab dadurch einfach, ja auch politisch mehr gelernt, habe auch gelernt, dass wir, also ich bin ja noch immer voll dabei und auch immer noch sehr motiviert und auch immer noch sehr positiv, auch bundesweit sehr positiv. Ich denke einfach, das, was im Moment läuft, ist ne Phase und insgesamt finde ich die Tauschringbewegung sehr wichtig. Ich finde es sehr wichtig, ich fände es sehr wichtig, ich schaff es zeitlich nicht. Wenn ich jetzt mich frei entfalten könnte, dann würde ich ein Konzept ausarbeiten und einfach an die einzelnen Tauschringe rangehen, dass man einen Verband gründet, dass da auch mal, dass wir dann auch z. B. Forderungen stellen können, ähnlich wie es in Holland positiver gelaufen ist. Es gibt einfach zu wenig Leute, die sich, vernünftige Leute, sag ich mal, in meinen Augen vernünftige Leute positiv, die sich auch engagieren dann, nicht? Die Leute, die ich als vernünftig und positiv empfinde,

die sind einfach auch mit anderen Sachen schon so beschäftigt, dass die das auch immer nur nebenbei machen können. Und das ist ein großes Manko. Ich finde es sehr wichtig, dass die Menschen vor Ort wieder lernen, für sich Verantwortung zu übernehmen. Das können sie im Tauschring. Ich find das, die Tauschringidee hat ein unheimliches Potenzial, gerade auch die Zeittauschringidee. Das ist für die einzelnen Menschen sehr wichtig und ich find es für die Gesellschaft auch sehr wichtig und das ist immer noch so mein Kampfziel eigentlich, und da bin ich auch nicht so bereit, mich durch so´n paar Blöde, ja so...

Y: *Hältst du – so zum Kontrast – den Protest auf der Straße für weniger effektiv?*
DORA: Doch, (.) ich glaub schon, weil da nehme ich nicht dran teil. Sag ich jetzt einfach mal so, muss wohl so sein, ja. Ja, damit demonstrier ich zwar irgendwas, aber es, da bin ich sehr drauf... wart mal... ich bin drauf angewiesen, dass es auch wirklich beachtet wird und das die Politiker sich dann danach richten. Wenn ich jetzt zur Demo irgendwo geh, dann sag ich zwar irgendwie: „Hier, ich find´s nicht in Ordnung!“ Aber ich ändere nichts in dem Moment und ich bin ein aktiver Mensch, ich versuche lieber vor Ort was zu ändern, weil da hab ich die Macht sag ich mal durch mein Leben, ja? Durch mein Reden, da kann ich was bewirken und ich hab hier, wir haben nen super Tauschring und wir haben viele Leute, die da auch sehr dran gewachsen sind am Tauschring, die es, die da wirklich positiv die Freude jetzt z. B. mit dem Bügeln, die kann sich nachher für ihre Kinder leisten, die ist alleinerziehend, mit 5 Kindern, die konnte sich nie was leisten und die hat mal endlich andere Menschen außer nur Kinder um sich und die ist auch schon sehr dran gewachsen. Und solche Sachen, die, das empfind ich dann auch als sehr, das motiviert mich, weil da passiert was Positives, da sehe ich praktisch auch gleich einen Erfolg und da kann ich was bewirken. Wenn ich jetzt auf die Straße geh, dann bin ich doch drauf angewiesen, dass Herr Schröder das dann auch mal irgendwie beachtet und der ist aber auch auf seine Konzerne, da guckt er auch hin und da verläuft sehr viel im Sande oder wenn wir hier jetzt in H. mit den Kranken, mit dem Verkauf der Krankenhäuser, wenn wir dagegen protestieren und Unterschriftensammlungen machen und , und, und, und unser lieber Bürgermeister dann sagt: „Das ist mir doch scheißegal, ob ihr gesammelt habt oder nicht, ich mach trotzdem, was ich will, denn ist das, na ganz umsonst ist es nicht, aber es ist, ich hab kein direktes Echo und oft ein negatives Echo. Da kann ich selbst nicht sehr viel machen, da bin ich wie ein kleines Rädchen. Hier vor Ort, wenn ich was mache, da merk ich sofort, was passiert oder was nicht passiert und ich kann hier eben was bewirken.

Y: *Hat das auch eine Wirkung nach oben, wie schätzt du das ein?*
DORA: Noch überhaupt nicht, solange das in den Tauschringen so unstrukturiert ist und gerade wenn jetzt diese negativen Tendenzen, wie soll ich das sagen, also ich bin der Meinung, dass die Presse, die Politik, die gucken alle sehr wohlwollend auf Tauschringe. Wir haben ja die letzten Jahre sehr viel Positives an Resonanz, auch aus der Politik.. Wenn man jetzt überlegt, das die in Witten, die haben 10000 Euro bekommen, um das Bundestreffen da zu machen, ja von der Behörde, das ist ne gute Sache und die hätte es letztes Jahr auch geben können, wenn die Leute das da gewollt hätten, aber das wollte ja keiner. Dafür ist dann in Kassel das dann finanziert worden, es wird von der EU positiv beguckt. Es gibt ganz viele Forschungs- Arbeiten und ja, Studienarbeiten und so, also es ist relevant, es wird gesellschaftspolitisch beachtet, (.) nur wir als Tauschringe haben, (.) ja teilweise füllen wir das gar nicht, was da gesehen wird, ja, weil die persönlichen Machtkämpfe und so, das wird unterlaufen. Da müssten wir eigentlich total dran arbeiten, das auch mal zu erfüllen, was die Gesellschaft in uns sieht, ja?

Y: *Du hast gesagt, du blickst mehr durch, aber das bezieht sich ja nicht nur auf die Tauschringlandschaft, sondern bist du insgesamt kritischer geworden?*
(..) Auch vertrauensvoller, aber vielleicht auch was Politik betrifft?
DORA: Ja, da weiß ich nicht, ob das altersbedingt dann irgendwie ist oder durch den... also man hat einfach auf, dadurch dass ich bundesweit mehr mache seit 2 Jahren lese ich einfach mehr, beschäftige mich auch mit anderen Themen, hab mich in Sachen reingelesen, wo ich vorher gar nicht wusste, dass es das gibt, Freiwirtschaft z. B. (.) Ja...ja, hab mich z. B. auch, das war mir am Anfang nicht bewusst, das mit dieser Neubewertung der Arbeit auseinandergesetzt , das weiß ich so, das geht den Menschen, die jetzt eintreten ja auch so und das ist toll, eine Stunde gegen eine Stunde, ne? Aber warum ist es toll? Und was ist da eigentlich hinter und was bedeutet das überhaupt, was hat das überhaupt jetzt für Auswirkungen? Mit so was habe ich mich erst im Laufe der Zeit beschäftigt und das kommt auch nicht unbedingt durch den Tauschring H., das kommt eher durch das Überregionale und durch... (.)

Y: *Darf ich auch fragen, hat sich dein Radio- Zeitungs- und Fernsehkonsum geändert in der Zeit?*
DORA: Mein Fernsehkonsum ist gleich Null, ich war eigentlich schon immer ein Mensch, der mehr so, ich sag mal jetzt nicht so viel die Filme geguckt hat oder so, sondern eher die Magazine dann und so, aber das hat aber bei mir mehr mit dem Computer zu tun, dass ich einfach gar keine Zeit mehr habe. Mir ist der Austausch mit Menschen einfach wichtiger als mir irgendwas anzugucken und am Computer bin ich aktiv, vorm Fernseher passiv, also. Ich achte nicht mehr so auf das Weltgeschehen und auf die überregionalen Sachen, sondern achte mehr auf das, was vor Ort passiert, das würde ich so sagen (.) bis hin zu dem Gedanken, dass ich schon mal überlegt habe, in die örtliche Politik zu gehen, weil die einfach alle so doof sind. Wo ich dann aber auch wieder merke, dass ich da wahrscheinlich auch gar nichts bewirken würde und darum das auch gar nicht so mache. Ja, ich guck mehr jetzt auf die gesellschaftspolitischen Sachen, so.

Y: *Sag mal, was würdest du ganz allgemein sagen zum Verhältnis von persönlichem Nutzen und gemeinschaftlichem Nutzen?*
DORA: Für mich oder für die Tauschringteilnehmer?

Y: *Das ist eine allgemeine Frage. Also das Verhältnis von persönlichem Nutzen und gesellschaftlichem Nutzen oder gemeinschaftlichem Nutzen, wenn man so will, einem Gemeinschaftsbezug. Gibt es da für dich einen Gegensatz aus deiner Erfahrung oder ist das zusammen zu denken?*
DORA: Aus welcher Sicht? Den Nutzen den der einzelne sieht oder den die Gesellschaft sieht, das versteh ich jetzt nicht so ganz.

Y: *Das ist ganz offen.*
DORA: Also, ich denke, die Leute, die da sind, die tauschen, die sehen erstmal ihren eigenen Nutzen. Darum kommen sie, da sind vereinzelt nur Menschen überhaupt an gesellschaftspolitischen Sachen irgendwie oder auch das, was Tauschring wirklich ist, überhaupt ist... mal gucken und ja gesellschaftlich finde ich eben den Nutzen sehr wichtig, der durch die Tauschringe, durch gut funktionierende Tauschringe da ist.

Y: *Also einen Gegensatz gibt es nicht?*

DORA: Nein
Y: *Ja, das meinte ich mit der Frage.*
DORA: Ach so, ja, das hatte ich nicht verstanden, weißt du? Also nur als Beispiel: Die Betonung der Agenda z. B., nicht? Die Agenda- Gruppen, die krebsen ja alle mehr oder weniger deutschlandweit vor sich hin, wenn ich das so mitbekomme, und wenn man mal überlegt, alles, was oder Tauschringe sind gelebte Agenda, ja? In allen Bereichen, was Agenda ausmacht, sei es das Ökonomische, das Ökologische und das Soziale und die Verbindung z. B. ist unheimlich für die Gesellschaft ja auch sehr wichtig, ne? Und wenn es gelingen würde, aktiv angegangen wird, den Agenda- Gedanken durch die Tauschringe zu tragen, weil, ich merke es hier vor Ort. Unsere Agenda- Gruppen haben Schwierigkeiten, auf die Menschen zuzugehen. Die erreichen die Leute einfach nicht. Wir im Tauschring erreichen die Leute, weil sie ein eigenes Ziel da sehen, erstmal ihren wirtschaftlichen Vorteil sozusagen oder ihren sozialen Vorteil, je nachdem, wie sie so drauf sind oder beides und wenn sie dadurch an die Agenda rangeführt werden so tröpfchenweise, das ist z. B. für die Gesellschaft auch sehr wichtig, weil die Agenda ist ja lebensnotwendig und wie kommt man an die Menschen ran. Also das ist z. B. ein...oder die soziale Vereinsamung, die überall ist, die auch auf den Dörfern ist und die auch in den Städten ist. Ich finde, es ist erschreckend, wie viel Menschen einsam sind, ja? Und das ist ja ein gesellschaftspolitisches Drama eigentlich, wenn man´s mal genau nimmt. Und die Leute haben ihre Familien- entweder haben sie gar keine oder keinen Kontakt mehr dazu, dass sie sich eine Art Ersatzfamilie im Tauschring schaffen durch Kontakte und da haben wir einige bei uns und wenn man dann umzieht, was ja gesellschaftsmäßig jetzt auch erwartet wird, nicht, man muss ja mit seinem Leben unsere Kinder sollen sich jetzt mal umziehen, da wo sie grad mal gebraucht werden als Arbeitskraft, wenn´s überall Tauschringe gibt, dann gibt es überall schon vorgefertigte – in Anführungsstrichen – Familien . Man kommt in eine neue Stadt und macht da weiter, wo man im alten Tauschring aufgehört hat. Und das find ich z. B. sehr wichtig, nicht? Oder aus dem Aspekt, dass es eben gar nicht mehr genug Arbeit gibt, aber die Menschen in unserer Kultur sich über Arbeit identifizieren und man hat ja das Gefühl, man ist nichts wert, wenn man keinen Job hat und es wird immer mehr Menschen geben, die keinen Job haben oder nur noch einen Halbtagsjob. Und wenn man dann aber im Tauschring gebraucht wird, dann ist das auch für die Gesellschaft unheimlich wichtig.

Y: *Eine ganz merkwürdige Frage zum Schluss: [...], bist du eigentlich zufriedener geworden mit dieser Arbeit, ich meine nicht mit der Arbeit im Speziellen, sondern mit der Welt*
DORA: Mit mir? ...ach, mit der Welt!

Y: *Mit der Welt, durch die Arbeit, durch die Erfahrung, die du gesammelt hast, die Menschen, die du kennen gelernt hast?*
DORA: Zufriedener?
Y: *Ja, gelassener oder wie kann man das nennen....*

DORA: Ja, das ist ja ne Frage! Ja eigentlich schon, weil ich merke, dass man selbst was bewirken kann, dann geht´s einem besser, man kann sein eigenes Lebensumfeld modellieren, verändern. Man kann was machen. Ich hab z. B., das ist jetzt wieder das Persönliche, aber ich habe irgendwie keine Angst vor Arbeitslosigkeit, weil ich habe das Gefühl, das ist vielleicht nur ne Illusion, das kann schon sein, aber ich habe das Gefühl, wenn ich jetzt von Sozialhilfe leben würde, ja, dann müsste ich mich eben stärker im Tauschring engagieren, weil es liegt in meiner Hand, ich kann mein Leben selbst bestimmen. Ich kann mehr arbeiten im Tauschring und ich kann auch Lebensmittel über den Tauschring bekommen und, und, und

es ist ja alles möglich. Wir machen es nicht, weil es nicht lebensnotwendig ist, aber ich sag jetzt mal, ich hab hier hinten einen Garten, theoretisch könnt ich Ackerbau und Viehzucht treiben, wenn ich´s denn müsste und die Möglichkeiten sind da, ich bin nicht dem Ganzen, was in Deutschland so passiert, der Politik, der Wirtschaft, ich bin dem gar nicht ausgeliefert, ja? Ich muss ja nicht in den Supermärkten mein Essen kaufen und wenn die sagen, die Preise sind teurer, ja, muss ich doch nicht mitmachen, ich muss es doch gar nicht tun. Ich hab ne Alternative. Ich glaub, das ist ein sehr großer (.)

Y: *Spielt Anerkennung noch eine große Rolle?*

DORA: Ja, klar, ich empfinde, bekomme durch meinen Tausch, sei es als normaler Tauscher oder sei es jetzt durch die Organisation, Anerkennung, klar. Das ist für mich sehr wichtig, wie für jeden Menschen auch und darum finde ich es auf für die Leute, auch die, die nicht organisieren, aber jeder Mensch, der im Tauschring was leistet, bekommt Anerkennung und darum find ich's denn wieder aus der gesellschaftlichen Sicht sehr wichtig. Die Menschen bekommen eben durch ihre Arbeit, oder es gibt ja nicht mehr genug Arbeit, dadurch fehlt ihnen diese Anerkennung, nicht? Oder sie sind unzufrieden in ihrem Job und oder bekommen sie da auch nicht, auch wenn sie einen Job haben, nicht?

Y: *Ja, also ist Tauschring doch Politik?*

DORA: Das ist wohl dann, ja! Wo ich ja nicht so die...ja, jedes Leben ist Politik, ja genau, das stimmt, ja.

Y: *Dank dir sehr!*

Konrad

Y: *Konrad, die erste Frage: „Wie lange bist du im Tauschring und wie hast Du diesen Einstieg damals erlebt? Das ist ja eine Weile her; 1995 glaube ich, nicht?“*

KONRAD:. Also, es geht jetzt um den O. Tauschring, der Tauschring P. spielt jetzt keine Rolle, weil ich in den ja reingegangen bin, weil (...) 1995, also das ist kein Einstieg, sondern ich habe ihn mitbegründet. Anlassgeber war, also einmal diese Idee der gegenseitigen, in dieser Art der gegenseitigen Berechnung, also gegenseitige Hilfe mittels einer Buchführung. Als Ansatz trag ich die schon lange schwanger, weil ich die ganze Geldtheorie, Geld als Tauschmittel, schon seit Anbeginn kenne und mit dem Tauchring war letztendlich Anlassgeber ein Vortrag von Georg Otto, den er auch bei Terra gehalten hat 1995, und sich eine Gruppe von 4 Leuten spontan bereit fand, zu denen ich gar nicht gehörte, spontan bereit fand: „Ja, wir machen das.“ Ne. und daraufhin dachte ich, das war so ne Idee, „Da mach ich dann mit.“ Alleine wäre mir das zu viel Arbeit gewesen, das aufzuziehn, ne, und dann war ich bei den ersten Treffen mit bei und bin dann Stück für Stück reingerutscht in die Organisation, bekam dann auch einige Aufgaben, einer musste die Spielregeln ausarbeiten; der erste Entwurf kam von mir und letztendlich bin ich da Stück für Stück reingerutscht und übernahm irgendwann die Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit. Dann hatten wir 1996, Anfang 96 ne Anfrage vom NDR „Hallo Niedersachsen“. Freitags war immer eine Sendung und die Talkshow und dann hat die Gruppe mich und noch eine Frau ausgeguckt, da hinzugehen und schon war ich mittendrin (.) und ja, so bin ich zum Tauschring gekommen. Motivation und solche Fragen kommen sicher alles noch, nicht?

Y:. *Du hast es ja eben schon angedeutet, welche Motive sind es vor allem, die Dich da hineingebracht haben?*

KONRAD:. Bei mir ist ja die Sache die, dass ich ja nicht die Sichtweise kenne: „Da gibt es einen Tauschring und ich bräuchte etwas und ich brauch die, ne? Das ist ein Motiv, was sehr wichtig ist, dass einmal solche Punkte, also es spaltet sich bei mir, bei mir das Motiv, „Warum hab ich ihn mitbegründet und warum finde ich den Tauschring jetzt für mich persönlich gut?“ Fang ich mit dem leichteren an, das letzte, also dass ich für den Tauschring solche Sachen brauche wie die Hilflosigkeit, ja in der Tat für technische Sachen, wo ich denke: „Ja, das kann doch nicht wahr sein, dass ich mich in diesen ganzen Kram so einarbeite, Handy, sonstwas, ne? (...) Computer und solche Sachen, da soll es Leute geben, die machen das zack- zack, ne? Also, während ich was anderes kann, also das ist einfach eine geniale Sache, da sollte ich solche Sachen mit nutzen. Das sowieso, aber das Motiv jetzt: „Warum habe ich ihn mitbegründet, ne“, das ist..., das spaltet sich in viele Sachen: Einmal spielt tatsächlich das eine Rolle, dass ich ja im wahrsten Sinne des Wortes bei der sozialen Gestaltung mit eine Rolle spielen will. Das ist eindeutig so. Dann ist eine Sache, dass ich meine, organisatorische Fähigkeiten etwas mehr zu haben, als vielleicht der Durchschnitt, dass ich da durchaus auch eine Rolle spielen kann, was sich meiner Meinung nach in unserem Tauschring aus meiner Sicht auch bewahrheitet hat, dass ich sozusagen organisatorische Kraft habe oder so, die durchaus gut eingesetzt werden kann. Ne andere Sache ist die vom Motiv her auch, schlichtweg „Dabei sein, wo sich was tut.“ das ist, ne? (.) Die Sache, dass man über solche Funktionen auch interessante Leute kennenlernt, spielt auf jeden Fall eine Rolle. Das ist fast ähnlich wie mit unserer Geldtheorie. Denk ich auch manchmal, wenn ich auf irgendwelchen Treffen bin oder auf Kongressen, dass auch wenn´s die Geldtheorie nicht gäbe, man müsste irgendeinen Krams erfinden, um interessante Leute kennenzulernen. Ne, ist wirklich wahr, ne? So ist das. Deswegen finde ich Internet teilweise

auch genial, die ganzen Diskussionsforen, dass ich in Hamburg da zum Beispiel bei mir mal jemanden getroffen hab allein aufgrund dessen, ne? Das spielt ne Sache, nicht, und dann was mir später gekommen ist beim Tauschring, also das ist jetzt aber auch alles Organisation, das hab ich mit drin jetzt, nicht, dass der Tauschring, unsere Mitgliederversammlung und das alles so eine Art Bonsai- Staat ist,(...) die haben alle Probleme, die der Staat auch hat, die haben wir auch, exakt dieselben, wir haben sowohl ach Mensch Arbeitslosigkeit, keiner will meine Angebote, na, musst Dich eben qualifizieren, ne? Ja, aber ich habe keine Lust dazu, ne? Wir haben die Geschichte mit solchen Sachen, Beamtenbesoldung, ne? Wieviel, (.) wie werden die Funktionsträger eigentlich bezahlt? Kriegen die zu viel oder kriegen die zu wenig? Also es ist einfach erstaunlich, ne? Wir haben die Probleme wie mit Eichel und die Finanzierung des Gemeinschaftskontos, ne? Was machen wir mit denen, die einfach da Insolvenz anmelden? Also im Tauschring heißt das, die sich einfach verdrücken mit Miesen. Staatsverschuldung, das Problem haben wir eindeutig. Also, ich find´s von daher...aber das ist dann erst später gekommen, das ist kein Motiv, weshalb ich da reinging. Das ist aber als Motiv geblieben, wo ich mir gesagt habe: „Du bleibst dabei, auch im Orga- Team, ne?“ Und ich hab, ich bin sehr froh darüber, dass ich das nicht zwischendrin gesagt hab: „Ich hab keine Lust mehr!“ Dass ich dann trotzdem immer noch die Mitarbeit gemacht habe.

Y:. *Kann man das übertragen auf die meisten Menschen, die in den Tauschring kommen in H. ?*

KONRAD:. Ne, ne, ne, das ist meine originäre, weil ich kann ja die Position nicht bestimmen, so nach dem Motto: „Aha, das ist ein Tauschring, da mach ich mit, ne?“ Da mach ich mit im Sinne von: „Ich werde Mitglied und tausche.“ Das kenn ich ja nicht. Ich wäre sonst auch im Tauschring, nicht nur wahrscheinlich, sondern mit Sicherheit, weil ich bin hier ja auch im Tauschring, hier bin ich im Orga- Team. Das ist die Motivation, weshalb ich mitgegangen bin in die Organisation.

Y:. *Weshalb kommen die meisten? Kann man das so pauschal sagen?*

KONRAD:. In den Tauschring? Aus praktischen...Das ist ganz schwer, nicht, ganz schwer zu sagen. Die Frage, die mich beschäftigt, ist, Motiv von Leuten, weshalb sie in den Tauschring kommen, einmal das soziale Miteinander, das Soziale. Einige aus schlichtem Eigennutz, ne, was ich nicht unterbewerten will, keineswegs. Das heißt also, die kommen dann rein. Dann merken sie irgendwie: „Oh Gott, ich, ...mein Umzug, ich will ja meine neue Wohnung tapezieren, ne? Und oh Gott, ich hab kein Geld! Und jetzt ich habe ja auch gar keine Bekannten, die ich mich traue, zu fragen, ne?“ Und da sind sehr viele, die kommen in den Tauschring, treten ein und haben sofort eine Nachfrage. Und das ist meist Umzug, meist Renovieren, so richtig dicke Sachen auch. Und viele, also das nenn ich jetzt mal, man kommt aus Eigennutz rein, ne? Geben, nehmen, und das ist eine praktische Angelegenheit. Andere kommen aus dem Motiv: „Da ist ne Gruppe, da ist es ganz nett.“ Also soziales Kennenlernen, so wie in H. z. B. dass unsere monatlichen Mitgliederversammlungen für viele so ne Art monatliche Institution geworden sind, wie so ein Ritual, wir treffen uns um 19.30 Uhr. Nach einer anderthalb Stunden sind die Formalien abgekaspert und danach geht´s in die Kneipe. Und da sind wir im Schnitt seit etlichen Jahren schon im Schnitt über 30, die kommen. Und das ist viel für einen Tauschring. Also ich bin da auch irgendwo stolz drauf oder wir sind stolz drauf, ne? Ich mach die Moderation bei den Mitgliederversammlungen und ich weiß gar nicht, was die da wollen, aber das hat sich bei uns entwickelt, weil bei anderen Tauschringen ist es meistens zum Stammtisch verkommen, und wir fragen uns auch mal wieder, warum es bei uns von Anfang an so gut gelaufen ist. Und das ist auch für viele Motivation, ne, dieses da im Monat herkommen und das, was sich daneben ergibt. Und dass die dabei bleiben, weil sie die ersten guten Erfahrungen machen.

Y:. *Erlebst Du den Tauschring so, wie Du ihn Dir einmal vorgestellt hast?*
KONRAD: Ne!! Ne, ne, ne, ne also ich hatte, als ich ihn gegründet hab, dacht ich: „Das wird sich entwickeln, indem viel mehr läuft, ganz ökonomisch, nicht sozial, ne?“ Und ganz interessant war, was ich dem Birkhölzer mal gesagt hab, Birkhölzer, das ist doch der Regionalökonom Berlin, ne? Das war in Rostock draußen, ne? Weil die immer, waren immer die Leute da mit der Regionalökonomie, ne? Immer das Stichwort „Ökonomie“, ne? Und ich hab denen gesagt: „Ja, sicher, wir sind als ökonomische Idee gestartet , ne, aber wir sind als soziale Idee angekommen, ne? Das war so, ne? Oder ich sagte auch: „Ja für mich, als ich den Tauschring mit gegründet habe, ne, war das für mich ne ökonomische Veranstaltung, ne?“ Und jetzt hab ich gesagt: „Wir sind heute vielmehr eine soziale Veranstaltung.“ Das (.) als Beispiel hab ich so genommen, dieser Wert, wenn Du ne Dich fragst: „Wie kriegst Du ne Lampe an die Decke?“ Ich weiß noch nicht, wen, ne? Und dann kommt dann jemand, (.) also ich hab´s selbst gemacht, ne? Und häng dann die Lampe auf und bau dann noch das Gewürzregal an, ne, dann bin ich in nicht mal einer Stunde durch, ne? Und dann, wenn dann werden da 15 Talente abgerechnet für eine Stunde: der ökonomische Wert: minimal. Und der Wert der Lebensqualität ist sozial. Das ist so enorm, für die Frauen jedenfalls, aus ihrer Sichtweise, es gibt einfach Menschen, die können sich da monatelang mit beschäftigen: „Wie krieg ich die blöde Lampe dran?“ und trauen sich gar nicht zu fragen und wälzen das Ding hin und her. Und das, dieser Wert, ne, der ökonomisch nicht messbar ist, ne, das hat sich bei mir gewandelt, ne? Das war so ein Richtungswechsel. Und wenn ich von der Masse her sehe, was wir tauschen, also da liegen wir immer noch so bei- obwohl wir 250 Mitglieder sind- da liegen wir noch bei unter 100 Tauschen im Monat. Ich weiß nicht, letzte Statistiken weiß ich nicht mehr, aber die letzten lagen immer so über dem Daumen 70 und umgesetzt werden, ich glaub 4000 Talente im Jahr, entspricht 300 Stunden ungefähr. Ja, ne? Ist für 250 Leute wenig, eigentlich, ne, aber die soziale Geschichte, dieses: „Ich weiß, dass es da jemanden gibt, dem ich helfen könnte, obwohl ich´s nicht immer nutze“, die finde ich enorm.

Y:. *Also, war es da der ökonomische Aspekt auch am Anfang des Tauschrings, also nicht des Einstiegs eines Einzelnen, der sich dann ändert? War der ökonomische Aspekt am Anfang des Tauschrings in H. bestimmender, als es heute der Fall ist?*
KONRAD:. Bei mir? Nein.
Y*: (.)allgemein jetzt. Wenn du das beobachtest.*
KONRAD:. Glaube, glaube ich so zu sehen, weil ich auch gedacht habe, genau wie jemand mal sagte ganz kürzlich bei mir: „Ja, diese Idee ist doch so klasse, aber dann habt Ihr für so eine Großstadt, wie H. nur 250 Mitglieder“, oder 270 haben wir jetzt, wo ich noch gedacht hab, wir sind noch einer der größten, ne? Wir gehören zu den Top 10 von der Mitgliederhöhe her und ich glaube auch, wenn man so Stabilität organisatorisch insgesamt betrachtet, ist dann der Tauschring H. ein sehr stabiler Faktor. Also (.) da hab ich auch gedacht: „Stimmt, eigentlich ist das wenig und das hab ich gedacht, dass das eine größere Welle wird, dass also das, was in München passiert ist mit den weit über 1000 Mitgliedern, da hab ich gedacht: „Das ist der Normalfall (.) würde der Normalfall werden, ne- für alle Tauschringe, weil man dieses gegenseitige Helfen- Prinzip.“ Dacht ich wäre mehr. Das war insofern, erinnert mich daran, bei diesem ersten norddeutschen Treffen in Hamburg, norddeutsche Tauschringe treffen sich, das war 1996, glaube ich, eins der frühesten. Das hatte die Dame von, ich weiß nicht mehr, wie sie hieß, die Gründerin des Winterhuder Tauschrings, die hat das Ding organisiert hier am Goldbekufer, da, das Ding. Da weiß ich noch, wie ich zu einem gesagt

hab: „Da wird sich böse was tun bei den Tauschringen und im Jahr 2000 will ich das erste Haus auf Tauschringbasis gebaut haben. Den Anteil des Hauses, den man Muskelhypothek nennt, ne, weil das lässt sich auch organisieren, ne?“ Dass es nicht dazu gekommen ist, ja, liegt daran, dass sich einzelne nicht eingesetzt haben, organisatorisch. Das wäre dann ja ein Hobby. Das Prinzip wäre möglich.

Y:. *So im Zeitverlauf beurteilt, was steht im Vordergrund für die meisten der beteiligten Menschen: Persönlicher Nutzen oder gemeinsamer Erfolg?*

KONRAD:. (.) Das ist ne gute Frage, ja, da kommen wir da so hin, mit der Geschichte, mit dem, was ich sagte, Eigennutzen und soziale Veranstaltung, ne? Diese beiden Geschichten. Was steht im Vordergrund bei den meisten? Ich glaube, es ist beides. Aber Vordergrund heißt: „Da muss man sich ja entscheiden. (.) Bei den meisten im Vordergrund ist der Eigennutz, also wie, wie... was kann ich aus dem Tauschring rausholen? Man spürt Hilflosigkeit: „Ich komm mit dem Computer nicht klar, erfahre, aha, da ist der Tauschring“, so, ne? Und dann kommt man schon. Es ist aber jetzt nichts Negatives, ne? Also man sagt dann: „Der kann was, ich kann was, lass uns austauschen, ne?“ Aber als Motiv zu sagen: „Da lerne ich Menschen kennen und so.“ , glaube ich nicht, da sind wir weniger. Aber ich tippe mal, ich tippe mal. Zweidrittel sagen: „Da kann man sich gegenseitig helfen.“ Und ein Drittel: „Ach, das ist ja interessant, da kommen nette Leute, ne?

Y:. *Welche Gründe nennen die Menschen, wenn sie austreten?*

KONRAD:. Oh, da müsst ich dann Ulli fragen. Das ist ne Sache, da wollt ich direkt noch mal, also wenn´s Dich, wenn Du da noch da dran arbeitest, an der Geschichte, ne weiter, weil ich trage seit einiger Zeit die Sache schwanger. Wir haben noch die ganze Liste von denen, die ausgetreten sind, wir vergeben Kontonummer 600und. Bei 270 also dann sozusagen ein Mal umgeschlagen. Wir haben doppelt so viele Nummern vergeben. Doppelt so viele Eintritte wie Mitglieder, das heißt, es sind genau so viele ausgetreten. Da wollt ich gern mal ne Analyse machen, ne? Also, was es gibt, das ist klar, aber wie viel weiß ich nicht. Umzug, Buchführung, Umzug. Das ist gar nicht so wenig, weil die Leute doch ganz schön mobil sind. Das ist doch ein großer Brocken, ne?

2. Punkt: Wie ist die Buchführung gekommen? Na, das heißt also, im Tauschring waren wir mal , das war für ne Lebensphase da, ne, wo man dann reinging, ne? Und danach ist man ins Berufsleben gekommen, kann nicht mehr und will auch nicht mehr so einem Pillepalle nachgehen, ne? Das ist einfach, also in Gänsefüßchen „Pillepalle“.

3. Sache: Man ist von Leuten genervt worden. Man hat ganz falsche Vorstellungen gehabt. Man hat gedacht: „Da komm ich dann und die Tauschringhefte kann ich so nehmen wie die gelben Seiten und dann ruf ich da an und dann kommt einer. Ganz andere Vorstellungen. Das heißt z. B. wenn man einen Umzug hat und den Termin am Samstag, da gibt’s irgendwie ne Faustregel für mich, dass man, wenn man drei Leute haben will, auch 10 Mal anrufen muss- mindestens, ne? Die anderen können nicht, die Leute haben keine Lust, ne? Und wir sagen in der Mitgliederversammlung auch: „Es ist keine Pflichtveranstaltung.“ Also wenn die sagen: „Mir hat keiner einen Vorwurf gemacht, weil ich nicht kommen wollte am Samstagnachmittag“, weil geht nicht, ne? Das muss man immer mal wieder ganz klar sagen, das ist, man bittet jemanden zu kommen und wenn er mag, kommt er. Das ist nicht gelbe Seiten. Und schon lange nicht irgendwie ein Dings. Und diesen Anteil, den würd ich gerne rauskriegen, ne, von den 300, die ausgetreten sind. Und der kann sehr hoch sein, der kann sehr niedrig sein. Und eben die ersten drei Erfahrungen meiner Meinung entscheiden, dass dann solche Sachen gehäuft vorkommen, die wir eben da sagen: „Das sind ja alles nur Spinner, ne?“ Das ist es. Das ist ne ganz große Gefahr, das würde ich mich gern... Deswegen

hab ich teilweise die Idee gehabt, dass allen Neuen nichts sagen soll, dass sie direkt angerufen werden, aber ich bin mit Zivil nicht durchgekommen, sondern dass wir eben eine Vorschaltgruppe haben. Aber das kostet mehr Arbeit, ne? Das heißt also, wenn ich mir das zum Hobby machen würde, sozusagen ich hab hier so schön sozusagen Glücksspirale 6000 Euro monatlich, dann könnt ich da nur so was sagen, ne? Müsst ich so viel zu tun, ne? Sodass ich dann so die Sachen aussortiere, ne, es gibt wahrscheinlich weniger als 10% im Tauschring Problemfälle, die sich aus Hilflosigkeit oder weiß Gott wie sich nicht sozial adäquat verhalten können, wie andere es sich wünschen oder so, ne, die sich überschätzen (...)

Y:. *Du bist ja nun über den Tauschring H. hinausgegangen und hast Kenntnis von der Bundesszene. Wie erlebst Du das, sind die Motive da andere?*

KONRAD:. Motive von Leuten, die sich jetzt bundesweit engagieren? Das sind jetzt glaube ich grundsätzlich Motive- also wie gesagt, ich kann nur spekulieren- ich kann nur sagen, was ist mein Motiv, weshalb ich da hingefahren bin. Auf zwei Bundestreffen war ich nicht dabei: W. und H. war ich nicht dabei und den ersten in B., der war ja so schnell, sonst hab ich alle mit, also 7 oder 8, bei 6 war ich, glaube ich, war ich da. Für mich ist das Motiv eindeutig: macht Spaß, ne?

Y:. *Kann man das für alle sagen oder haben die da irgendwie andere Motive als Du vor Ort? Weshalb macht man das?*

KONRAD:. Ja, das ist ne gute Frage, nicht? Also wie schon gesagt, ich kann nur sagen: „Ich habe Spaß dran." Dann kommt entweder die Geschichte mit wie hoch der Anteil ist an „Ich fühle mich in die Pflicht genommen, das Sozialwesen mit zu gestalten." Wie hoch der Anteil ist, kann ich selber nicht sagen.

Y:. *Wie sehr beobachtest Du es bei den anderen?*

KONRAD:. Ich weiß es nicht. Eins ist eindeutig bei einigen reine Selbstdarstellung. Was immer das heißen mag mit „reiner Selbstdarstellung". Letztendlich stellt der Mensch sich immer dar irgendwie, ne? Aber schon: „Ich habe da eine Bedeutung oder so:" Oder viele haben das Gespür: „Aha, da kann man mal eine Bedeutung haben, man ist der Vertreter irgendeiner Sache, man kommt in andere Geschichten rein." Ich hab´s als ganz interessant eigentlich auch erfahren, wir machen in H. zu zweit Öffentlichkeitsarbeit, der R. S. und ich, ne? Und R. S., der ist jemand, der hat sich richtig reingekniet in die Arbeit, weil er nebenbei, nicht nur nebenbei, weil er eine Doktorarbeit über Tauschsysteme schreibt, ne? Und der tut eindeutig mehr als ich, weil ich das nebenbei laufen lasse und Rolf, der vor 3 Jahren auf uns zu gekommen ist, ist ein Glücksfall für unseren Tauschring. Der hat eine fantastische Literaturliste gemacht, aber das interessiert dich jetzt gar nicht oder kennst du ihn sogar?

Y:. *Nein, nein.*

KONRAD: Ja, R. S., wenn du da Google nimmst. Und wenn das Motiv in der Sache und Rolf hatte dann die Sache, die Einladung in die Staatskanzlei H., da ist er zu einem ziemlich hohen Tier gekommen, weil´s darum ging, Gemeinwesenarbeit und das und da hab ich aber gemerkt, dass das auch eine ganz interessante Sache gewesen ist, aber gut, sollte Rolf machen. Und da hab ich gemerkt, dass solche Sachen auch nicht, wie soll man sagen, kitzeln die Eitelkeit oder wie soll man´s nennen, ne? Das ist ne Arbeit, der geht jeder Mensch mal nach, ne? Wie stark sie bei einigen ist, dass sie solche Sachen machen, das weiß ich nicht, aber ich hab irgendwie an der Sache gemerkt, dass Rolf drangekommen ist. Eigentlich wäre ich dran gewesen. Das heißt irgendwie, das war ne hoher Sekretär, ne? Die wollt sich mal über die Tauschringszene so informieren, was tut sich da in H. , ne, (.) weil meiner Meinung nach die Kommunen anfangen, auf dieses Prinzip zurückzugehen, weil die so die Sozialhilfekosten nicht zahlen wollen. Weil sie das dann damit irgendwie abgedeckt haben,

die ganze ehrenamtliche Arbeit, ne? Und dieses Motiv, ne, ist mit Sicherheit bei einigen Leuten, die in der Bundesszene mit drin sind, da, aber wie hoch sie ist, da müsste ich jeden einzelnen, den ich ein bisschen kenne, sagen: „Gut, bei dem ist es mehr und bei dem weniger, ne? Aber das es da ist, ist nicht überall so.

Y:. *Gibt es da Gemeinsamkeiten bei den Diskussionen mit Nicht- Tauschring- Gruppen?*
KONRAD:. Das hab ich nicht verstanden, wie meinst...
Y:. *Also Agenda- Gruppen oder so, gibt es da so übergreifende Diskussionen?*
KONRAD:. Ja, aber das ist, glaube ich, von Tauschring zu Tauschring total verschieden, ne? Es gibt Tauschringe in der Bewegung, die kommen mit der Agenda 21, also das ist eine Kommune, die haben da größere Kommunen, wie in H. ja auch, die haben Agenda 21-Büros, ne? Ich glaub, das haben sie fast deutschlandweit überall. Alle Großstädte haben das fast, glaube ich, falls da mal Bedarf ist, ne? Und da ist das glaube ich, das hängt, glaube ich, total davon ab, wie die Leiterin des Agenda- Büros eingestellt ist, wie das Orga- Team des Tauschrings eingestellt ist. Und wenn da die Chemie irgendwie stimmt, dann tut sich da sehr viel, ne? Bei uns ist mittelmäßig, aber ich glaube eher mehr als weniger, zumal wir und das kann ich dir mal zeigen hier, mit dem Agenda-Büro das haben- ganz neu. Ein zweites ist noch drin. Unsere Mitarbeit ist da ganz gut mit denen, ne? Und die könnte sogar besser sein, wenn wir mehr..., aber wir machen das ja alles nebenbei. Deswegen sage ich ja: „Das ist ein Glücksfall, dass, weil der wirklich das Ding auch gemacht hat, organisiert hat, ne und zwar sich ans Telefon gehängt und das da in die Puschen gekriegt hat, ne? Ich hätt´s glaube ich gar nicht, weil Tauschring läuft, okay, ne? Aber, ne? Und das hängt von Leuten ab. Ich glaub, einige halten gar nichts davon, mit Agenda 21 bewusst zusammen zu arbeiten vom Tauschring. Dann gibt es Agenda 21- Leiter oder- Leiterinnen, die sagen: „Wieso Tauschring, was hat denn das mit Nachhaltigkeit zu tun, wir sind doch Wohngeld, ne?“

Y:. *Gibt es eine gemeinsame Linie darüber, dass man sagen könnte, dass Tauschringe in der Gesellschaft eine bestimmte Funktion wahrnehmen wollen, dass sie da ein entsprechendes Selbstverständnis haben, kann man da überhaupt eine Gemeinsamkeit feststellen?*
KONRAD:. Also, die Schwierigkeit habe ich, wenn Tauschring wollen. Das kommt immer wieder. Es hängt so davon ab, das ist meine Erfahrung der letzten Jahre. Das hängt so gewaltig davon ab, wie das Orga- Team beseelt ist, wie ich die Sache angefangen habe. Ich finde es immer faszinierend, dass für uns in H. z. B. selbstverständlich geworden ist, dass die Preise ausgehandelt werden, während es für andere selbstverständlich ist, dass eine Stunde exakt dasselbe zählt. Und wieso ist es in H. so? (.) Ganz einfach, weil die Initialzündung von der Idee ausging, und anderswo von der Idee. Von daher ist die Frage die der Tauschringe...gib mir noch mal das Stichwort mit der Frage. Ich hab den Faden verloren.
Y:. *Dass man sich selbst als Tauschring in der Gesellschaft kollektiv einer bestimmten Funktion zuordnet.*
KONRAD:. Ja, genau, genau. Da geht es, glaube ich, da auseinander und ich hab´s mal genannt: „Ja, zum einen pragmatische gegenseitige Hilfe“, Pragmatismus, und die andere Sache: „sozialpädagogische Schiene“. Wir wollen mehr Gemeinsamkeit, wir wollen mehr helfen und wir wollen uns stärken usw. während die anderen, die die pragmatische gegenseitige Hilfe auch geben, ist für mich, dann entsteht die Gemeinsamkeit von selbst, denn das ist das, was man nicht planen kann. Ich kann nur organisieren.
Y:. *Ja, was kommt dabei raus? Gibt es auch so ein Selbstverständnis in gesellschaftlicher Hinsicht, dass man also in der Gesellschaft was bewegt?*
KONRAD:. Ich glaube, dass – ich bin davon überzeugt, dass, die fast alle Tauschringorganisatoren, die sich darein begeben haben, das denken, dass die glauben, dass

da tatsächlich ne große Bewegung da ist, nur in welche Richtung sie geht, ne, da meine ich, dass das auseinander geht, ja. Dann ist es mehr die einen organisatorisch, ökonomisch, ne, und die anderen haupt- sozialpädagogisch.
[Unterbrechung]
Y:. *Du sagst: „Bewegung". Sind also Tauschringe doch eine soziale Bewegung?*
KONRAD:. Für mich ist es das. Seit Jahren ist mir die Sache klar, das ist für mich auch völlig klar und die meisten sehen das, glaube ich, auch so von den Organisatoren, dass die Tauschringbewegung eine sehr große Bedeutung spielen wird. Damit meine ich, die gegenseitige Hilfe organisiert, ob mit Hilfe von Berufen oder Tauschringen, momentan passieren da die ganzen Gründungen der Regionalwährungen, ne, haufenweise die Verbuchung der gegenseitigen Hilfe auf lokaler Ebene. Das wird zu einer gewaltigen Geschichte, die raumgreifend wird in den nächsten Jahren, sicher.
Y:. *Hat die Tauschringbewegung oder haben einfach die Tauschringe eine Protestfunktion?*
KONRAD:. Protest? Nee, glaub´ ich wenig. Aber (...) mit Sicherheit.
Y:. *Indem sie Alternativen darstellen?*
KONRAD:. Indem sie insofern Alternativen darstellen- Organisation der kurzen Wege, also das heißt aus der Ökologie- Bewegung kommend, würde ich sagen, wo es ja immer schon seit 20 Jahren ist, „small is beautiful", kleine Wege, ne? Von daher durchaus als Protest gegen die Globalisierung, ja. Stichwort „Tauschring" versus „Globalisierung", ne, also lokale Ökonomie, Regionalökonomie versus Global...gegen Globalisierung, da ja. Insofern, insofern tatsächlich Protest, aber als Protest. So „ich protestiere gegen..." so stark nicht, aber einen Kontrapunkt setzen.
Y:. *Immerhin, nicht?*
KONRAD:. Ja, wenn Du Protest so verstehst, dann ja.

Y: *Jetzt nochmal einen Abschnittwechsel: Ist die Zahl Deiner dauerhaften persönlichen Beziehungen durch die Arbeit im Tauschring gestiegen?*
KONRAD:. Deutlich.
Y:. *Hast Du auch Freunde und Freundinnen verloren?*
KONRAD:. Ne. (.) Aufgrund des Tauschrings?
Y:. *Oder auch außerhalb, durch die Arbeit?*
KONRAD:. Ne, ne, ne.
Y:. *Gibt es andere wichtige Gruppen für Dich?*
KONRAD:. (.) Andere wichtige Gruppen?
Y:. *Oder sind die Bindungen an andere Gruppen durch die Tauschringarbeit eher weniger geworden?*
KONRAD:. (.) Nee, jetzt nicht, aber es kommt auch immer darauf an, wie die Ausgangsposition ist. Man kann sich ja auch vorstellen, dass...ich hatte ja keine starke Bindung an Gruppen. Da wüsste ich nicht, welche ich gepflegt hab! Also außer diese Geldtheorie – Geschichten. Aber das verfärbt es eher!

Y:. *Verändern sich die Begegnungen der Menschen ganz allgemein, wenn man im Tauschring tätig ist?*
KONRAD:. Ja, ja, spontan würde ich sagen: „Ja!" Aber warum @1@ ? Allenfalls dadurch, allenfalls dadurch, ne, warum ist schon klar. Allenfalls dadurch, dass man aufgrund der Tauschringe- und das ist das Optimale an Tauschringen, einfach klasse, dass man sehr viel und sehr schnell mit Leuten etwas zu tun hat, auf, auf, mit denen man sonst nichts zu tun hat. Das heißt also, der Anteil der Leute, mit denen man sehr schnell eng was macht, die einem aber eigentlich fremd sind, der nimmt ja gewaltig zu, das ist ja das Enorme und dadurch gibt

es eine Form von sozialer Erfahrung, die man sonst nicht macht. Das ist enorm. Genau wie das Beispiel, das Du jetzt hier reingebracht hast mit dem „Tauschring“.

Y:. *Kann man den Menschen im Tauschring mehr vertrauen als denen außerhalb?*

KONRAD:. Ne. (.) Das ist weder, weder das eine noch das andere. Das ist, das ist ein Spiegelbilddings. Aber man kann mehr trauen. Sie sind umgänglicher, also eindeutig. Also die Tatsache, dass sich jemand dem Tauschring zuwendet, ne, ist schon ein Filter eines bestimmten Menschentypus. Das kann negativ sein wie positiv. Der ist zugänglicher. Also das ist eindeutig, so wie es z. B. nie ein Problem gegeben hat, auch ältere Leute im Tauschring, wenn man sagt: „Wir duzen uns hier, ist das ein Problem?“ , für die Leute nie ein Problem war. Tauschring kommt aus einer ganz... Leute, die am Tauschring Interesse haben, kommen aus einer ganz bestimmten Szene und die werden dann schon gefiltert, weil man Zeit haben muss.

[kurze Unterbrechung]

Y:. *Okay*.

KONRAD:. Ja, die Frage, ob man Tauschringleuten mehr vertrauen kann, dadurch, dass es diesen Filter gibt, man kann schon sagen, die sind..., die kommen eher aus der Öko-Bewegung, sind eher ein bisschen, sind eher chaotischer

Y:. *Also kann man da nicht von Geborgenheit sprechen?* (.) *So ein bisschen?*

KONRAD:. Ja, kann man. Die Leute fühlen sich da ganz gut geborgen, ja. Mit Sicherheit und Geborgenheit insofern bedingt den praktischen Nutzen dieser Sache. „Wenn ich ein Problem habe, guck ich in das Heft“ , das hört man immer wieder. Wenn ich irgendwie nicht weiter weiß, dann guckst Du ja nicht weiter, denn dieses... Man könnte also fast innerhalb des Tauschrings so sagen wie mit den gelben Seiten, ne? „Schau in die gelben Seiten, ne?“ Und das hört man immer wieder, ne? Guck in den Tauschring, irgendeinen gibt´s da schon, der im Tauschring Ahnung hat, irgendeiner kann das schon. Und wenn das als eine Form der Geborgenheit, der seelischen Geborgenheit, wohl emotional, nicht unbedingt das, spielt nämlich Geborgenheit, der wird mir schon helfen.

Y:. *Kann man das auch für die Bundesszene sagen?*

KONRAD:. Ne, @1@ die fetzen sich zum Teil und (.)

Y:. *Und kann man sagen, dass es in den Gruppen allgemein menschlicher zugeht, als außerhalb?*

KONRAD:. Ja, was ist menschlicher? Umgänglicher, offener. Das sind sie aufgrund des von mir beschriebenen Filters. Das auf jeden Fall.

Y:. *Sind sie irgendwie ein Kontrast zur Außenwelt?*

KONRAD:. Kontrast, ne. Kontrast ist zu hart, ne. Würde ich nicht sagen.

Y:. *Würdest du sagen, dass die meisten Menschen, die du in den Gruppen kennengelernt hast, dies vor allem im Hinblick auf ihren eigenen Nutzen tun? Wir haben schon mal darüber gesprochen, oder gibt es da auch ein Motiv, Hilfe zu leisten?*

KONRAD: Ja, müsste beides dabei sein. Ist beides dabei.

Y:. *Kann man das so im Zeitverlauf beurteilen?*

KONRAD:. Ne, glaub ich nicht.

Y:. *Auch im Laufe der Mitgliedschaft, dass sich das da ändert?*

KONRAD:. (.) Ach so! (.) Na, doch, doch, doch. (.) Diese Erfahrungen werden deutlich im Tauschring gemacht, ne? Also die Erfahrung sowohl „wie empfindet es der andere, wenn er Hilfe bekommen hat, ist da Dankbarkeit da oder weniger nicht?“ Oder „nimmt es jemand funktional?“ Weil diese Reflexion, die kommt immer wieder. Also auch Beschwerden

darüber: „Die hat mich behandelt, wie als wäre das ein Geschäft, ne?“ Und es wird als sehr positiv erfahren, wenn da jemand sagt: „Das war ja fast wie auf einer freundschaftlichen Ebene, der Tausch.“ Es wurde zwar abgerechnet nachher, ne und insofern werden gerade im Tauschring also diese Erfahrung: „Ich gebe etwas, und wie reagiert der Andere“ , ganz stark gemacht. Mit Sicherheit, das wird gemacht.

Y: *Jetzt mal ganz unabhängig vom Tauschring. Muss man heute generell aufpassen, wenn man mit anderen Menschen zu tun hat?*
KONRAD:. Ich hab den Vergleich nicht, wie´s früher war. Also aufpassen musste man immer.
Y:. *Hat sich deine Einstellung dazu geändert?*
KONRAD:. Ne, ne, ne.
Y:. *Dein Empfinden?*
KONRAD:. Eher positiv, eher positiv. Dass ich dachte: „Mensch, also, wie, wie schnell... man ist doch mit anderen Menschen ziemlich schnell sehr vertraut, ne?“ Und dass in der Regel die, die positiven Erfahrungen da sind, dass ich dachte: „Mensch, also Mann, es gibt gar nicht so einen Grund, so misstrauisch zu sein bei vielen Sachen.“
Y:. *gilt das auch für die Politik?*
KONRAD:. Ne, weil im Tauschring gehts höchstens um 20, 30 Talente und um welche kleinen Sachen, ne? Es geht nicht um Existenzen, es geht nicht um Millionen.
Y:. *Dein allgemeines Vertrauen in die Gesellschaft, in die Politik, hat sich das verändert im Laufe der Zeit?*
KONRAD:. (.) Ne, wüsst ich nicht, was das mit dem Tauschring zu tun hat, außer dass ich eben mehr Erfahrung gemacht hab, aber allgemeines Vertrauen in Politik und Gesellschaft (.) das ist natürlich geringer geworden, aber das wäre es auch ohne Tauschringerfahrung. Das ist einfach, bringt der Lauf der Zeit mit sich.

Y:. *Aber du hattest gesagt, dass sozusagen die normalen Begegnungen abgesehen vom Tauschring insgesamt für dich positiver geworden sind. Gilt das auch für die Politik?*
KONRAD:. Ne. Es gilt nicht dafür, wo´s richtig um was geht, ne? Beim Tauschringkontakt geht es um solche Sachen, Hilfen, ne? Es geht dort nicht um richtig viel Geld, um richtig viel Geld, insofern, da wo´s um so richtig viel geht auf Bundesebene, ne, wo Fördergelder abzugreifen sind, da wird ja ganz anders gefetzt. Das ist (.) .

Y:. *Was macht denn für dich den Erfolg deiner Arbeit im Tauschring aus?*
KONRAD: Der Orga- Arbeit jetzt, ne? Der organisatorischen Arbeit? Was macht der für mich aus? Auf jeden Falle ist das eine fantastische Sache, zu wissen, wer kann mir bei vielen Dingen weiterhelfen. Wer hat Ahnung über was? Das ist ne ganz dolle Sache. Orga-mäßig....von orgamäßig.
Y:. *Und was würdest du als Erfolg bezeichnen?*
KONRAD: Ein Erfolg ist die Sache, mein Erfolg ist die Sache, viele, viele interessante Leute kennengelernt zu haben. (.) Erfolg ist, wenn ich irgendwo nicht weiter weiß, kenn ich jemanden, der weiter weiß. Aber ich glaube, ich hätte da, ich hätte meine ganze Hard- und Software- Problematik, wüsst ich gar nicht, wie ich das anstellen sollte, ne? Also, ich mein, irgendwie hätte ich es geschafft, aber es ist vieles reibungsloser geworden. Der Erfolg ist: Das Leben ist leichter und angenehmer durch die menschliche Begegnung, ne? und für mich im Orga- Team ist auch die Sache: Man hat ein bisschen Bedeutung in der Gruppe. Das find ich ganz nett.

Y:. *Stimmst du der Aussage zu, dass man im Leben selbst etwas bewegen muss, wenn man als Bürger was erreichen will?*
KONRAD:. Ja! (.) und das nimmt zu, ne? Also das, der Staat zieht sich zurück, ne?
Y:. *Und der Protest auf der Straße ist weniger effektiv?*
KONRAD: Ja! Ja! ja. Eher als Unterstützung bringt es was.

Y:. *Jetzt kommt die andere Frage: Bist du in den Jahren deiner Tätigkeit kritischer gegenüber der Politik geworden?*
KONRAD: Also, die Sache ist schwierig, ob´s nicht auch so geworden wäre, wenn ich nicht im Tauschring nicht gewesen wäre und solche Sachen, aber im Zeitverlauf, ich war schon mal sehr kritisch, aber ja, ja, eindeutig, ja, ja. Ja! Doch, eindeutig. Also eindeutig insofern, als dass ich glaube, zunehmend mehr glaube, dass wer also in der Politik geht, die Leute, die Politik (.) vertreten das Motiv: „Ich übernehme soziale Verantwortung“ immer weniger wird. Dieses„eigene Schäfchen ins Trockene bringen“ zunehmend mehr wird, dass es mit der Zeit sogar noch mehr zunimmt. Von daher werden Tauschringe immer wichtiger werden. Und meine Vision, beziehungsweise das, was kommt, dass da Politik von unten gemacht wird. Und das kann ja nur besser werden.
Y:. *Aber allgemein, habe ich dich da richtig verstanden, sind die Begegnungen mit den Menschen etwas offener geworden?*
KONRAD:. Ja, ja, aufgrund der Erfahrung, ne? Häufig lerne ich im Tauschring Fremde kennen. Oftmals stelle ich fest: innerhalb von 10 Minuten ist eine Vertrautheit da. Und dadurch, ja, ja.

Y:. *Konrad, ich hatte vorhin schon mal nach dem Verhältnis von persönlichem Nutzen und gemeinschaftlichem Erfolg gefragt. Wie würdest du das Verhältnis grundsätzlich selbst einschätzen?*
KONRAD:. Jetzt noch mal: persönlicher Nutzen und ... ?
Y:. *Gesellschaftlicher Erfolg. Oder gesellschaftliches Wohl, besser*.
KONRAD: Das ist... (.) Also einmal ist das gesellschaftliche Wohl (.) ohne das zu philosophieren. Ja, das ist schwierig, das ist beides. Ne, was meinst du jetzt mit gesellschaftlichem Erfolg? Ah, jetzt hab ich den Widerspruch auch (.)
Y: *.Also Gegensatz jetzt: Persönliches Wohl und gesellschaftliches Wohl oder persönlicher Erfolg und gemeinschaftliches Wohl. Kann ich da von Gegensatz reden oder ist das eher...*
KONRAD: Ja, es kommt drauf an, wie jemand eingestellt ist. Also mit gesellschaftlichem Erfolg, das ist jetzt eine Doppeldeutigkeit, ne? Man kann als Gemeinschaft Erfolg haben, ne oder ich habe innerhalb der Gesellschaft Erfolg, indem ich eine Bedeutung habe, ne? Das ist ja letztendlich auch ein persönlicher Nutzen, wenn man das nimmt. Aber ich glaub, jetzt verfahre ich mich.
Y: *Kann ich meinem eigenen Nutzen nur nachgehen, wenn ich auch das Gesamtwohl im Auge habe?*
KONRAD:. (.) Ja, Du kommst da echt in Bereiche rein, wo es drauf ankommt, wie jemand charakterlich ist. Also für mich gilt das schon, dass ich persönlichen Nutzen nur dann habe emotional, nicht nur materiell, wenn die Gemeinschaft auch einen Nutzen hat. Die Problematik wird nachher, da kommt das Ego durch, wenn ich merke: „Die Gesellschaft hat einen Nutzen, wenn ich auf etwas verzichte, was ich schon habe.“ Ne, sozusagen. Ich habe aus irgendeinem Grunde ein regelmäßiges Einkommen über weiße... sonstwas und jetzt nimmt mir das einer weg. Und dann sage ich: „Stimmt nicht, die Gemeinschaft soll das doch entscheiden.“ Aber da ärgert mich das als Mensch, ne? Ja, irgendjemand hat eine Rente von 2000, eigentlich ist das nicht gerechtfertigt, und jetzt wird ihm die gekürzt auf 1,5, weil die

Gemeinschaft das will, ne? Natürlich ärgert man sich, ne, aber für die Gesellschaft ist das richtig. Insofern gibt es natürlich Widersprüche da.

Y:. *Hat sich dein Selbstverständnis geändert in dieser Frage im Laufe der Jahre?*
KONRAD:. Ja, ja, ja. Dass es viel näher dran ist, als man glaubt.

Y:. *Also, deine Auffassung von Gegenseitigkeit im gesellschaftlichen Leben, hat sich die auch...*
KONRAD:. Die hat natürlich immer mehr Bedeutung gekriegt, ne, dass ich dort hingekommen bin; der Mensch ist doch ein Rudelwesen, er war immer ein Rudelwesen und er wird eins bleiben. Wir kommen gar nicht drum rum, als uns zusammen zu arrangieren. Und wenn wir das nicht machen, verletzen wir Lebensprinzipien. Und die Menschen suchen das ja auch, die suchen die gegenseitige Hilfe, ne, immer und immer wieder , nicht? Und das hat sich stabilisiert.

Y:. *Kann man das so fassen, dass man sagt: du bist mit der Welt zufriedener geworden im Laufe der Jahre?*
KONRAD:. Wie gesagt, ich kann´s nicht sagen, ob´s im Tauschring ist, aber eindeutig, ja. Der Tauschring hat mir was bedeutet, ne? Die persönlichen Kontakte, die ich hab, sind spannend, sind interessant.

Y:. *Spielt Anerkennung eine Rolle?*
KONRAD:. Ja! Ja, eindeutig. Ich genieße es. Ich hab da ja eine bedeutende Rolle, ne überall, ja, ich genieße es. Wenn sich so ein kleiner Smalltalk ergibt und jemand auf mich zukommt so. „Ja, guck mal, das ist aber nicht gut gelaufen..." oder „das und das war gut". Oder wenn mir meine Friseurin sagt: „Ich find das so klasse, dass es den Tauschring gibt." Ja, da bin ich stolz, eindeutig.
Y:. *Tut es dem Selbstbewusstsein gut?*
KONRAD:. Ja, klar, natürlich. Alles andere wäre gelogen.

Y:. *Also, zum Schluss noch mal so ein bisschen zurück:*
Mir ist irgendwie aufgefallen, auf der einen Seite hat die Arbeit im Tauschring einen privaten Charakter.
KONRAD:. Ja.
Y: *...auch so auf Gegenseitigkeit. Und dann ist es aber auch so etwas quasi Öffentliches beinahe.*
KONRAD:. Ja, eindeutig, ja.
Y:. *Geht das zusammen?* (.) *oder* (.) *wie geht das zusammen?*
KONRAD:. Ich sehe da kein Problem da drin. Ich nehme an, man kann an einer Studie arbeiten mit der ich Geld verdiene und das Thema interessiert mich brennend. Dann ist das ein Glücksfall. Und im Tauschring: Ich hab diesen Eigennutz der Geschichte, ach den Eigennutz, indem ich meine Massage zum Beispiel in Anspruch nehme oder auch die Friseurin oder so und ich seh darin überhaupt gar keinen Widerspruch, dass ich eventuell über den Tauschring arbeite oder über die Kontakte, die sich aufgrund der Tauschringarbeit ergeben, dass ich Kontakte bekomme, die für mich beruflich vielleicht mal ganz, ganz, ganz interessant werden können, seh ich gar keinen Widerspruch. Insofern ist es auch....

Y: *Also das ist auf jeden Fall, versteh ich das richtig, eine ganz private Angelegenheit, aber die öffentliche Ausstrahlung oder meinetwegen auch die politische Ausstrahlung geht damit überein. Das ist kein Gegensatz?*

KONRAD: Ne, sehe ich nicht so, weil ich hab bezüglich der Tauschringgeschichte ne relativ klare Vorstellung und ich meine auch eben, dass das auch in der nächsten Zeit Bedeutung bekommt, ne? Und da seh ich mich tatsächlich auch ein bisschen als – deswegen will ich aus der Tauschringszene auch gar nicht raus- ein bisschen als politischer, sozialpolitischer Gestalter mit. Und zwar möchte ich der pragmatischen Ebene innerhalb der Tauschringe mehr Gewicht geben und die sozialpädagogische Geschichte ein bisschen niedriger halten. Das seh ich für mich als Aufgabe, ne und insofern bin ich da ganz stark im Gegensatz zu D. ne, obwohl sie´s sehr macht, ne? Das ist gar kein Widerspruch, ne? Aber ich mein, dies eine haben wir genug, diese Sache: „Der Mensch muss sich ändern und so weiter." Und ich sag: „Nein, der Mensch muss sich nicht ändern, er muss Bedingungen vorfinden, die gut sind, damit er sich gerecht behandelt fühlt, dann kann er so bleiben, wie er ist. Er ist ja nicht nur negativ." Und da ist ganz einfach ne Frage der Strategie und da möchte ich... Ich halte meine Strategie logischerweise auch für die bessere vom Thema her, Ne, ich bin in der Tauschringszene drin und ich möchte in diese Sachen reingehen.

Y: *Was heißt „Bedingungen ändern, damit er dann gewissermaßen gut handeln kann.?"*

KONRAD:. Gutes Management ist das A und O und das ist ne Sache, das darf niemals vernachlässigt werden. Die Buchführung muss stimmen, die Zeitung muss stimmen, die Zuverlässigkeit, ne und so weiter, das muss stimmen. [betont] Das sind die Punkte, nicht und nicht nach dem Motto: „Das macht doch nichts und Hauptsache, wir verstehen uns untereinander." Wir verstehen uns dann, wenn das Management stimmt, wenn der Service stimmt, ne? Das sind einfach knallharte Daten und Fakten, ne, und da darf man meiner Meinung nach nicht luschen. Dann kommt das andere von selbst. So denke ich zum großen Teil und andere meinen dann: „Wir müssen den Menschen und so." Das sind innerhalb der Tauschringbewegung glaub ich zwei so Pole, die meiner Meinung nach näher dran sind, als die Vertreter davon glauben. Ich fühl mich gar nicht so weit entfernt von den anderen, sagen wir nur mal in der Form der Strategie.

Y:. *Könnte man diese Pole „unterschiedlich politisch" nennen?*

KONRAD:. Ja, ja, aber wie gesagt, in der Strategie, ne? Das ist, man kann sozusagen. Ich glaube sogar, dass die Leute, die sich innerhalb des Tauschrings gewaltig zocken, ne, unter Umständen sogar fast eine ähnliche Vision haben. Sogar fast ähnlich ist, nur die verfolgen andere Wege, ne? Und das ist das, was ich deswegen so meinte, das Ding muss stimmen, die Organisation , die soll zuverlässig laufen, ne, aber nicht, dass es eben nur so... (.) Das ist mehr, ja wie soll ich das sagen? (.) Ich sehe den Schwerpunkt darin, eine gute Organisation zu machen, das, was die Menschen untereinander tun, wenn ich sozusagen aufgrund der Organisation also geführt hab, das verliert sich doch sowieso, ist ja sowieso außerhalb meiner Kontrolle: ob die sich zoffen oder ob die sich gut verstehen. Ich arrangiere das und das soll klappen und wir treten nur dann in Erscheinung, wenn die Ärger kriegen. Während andere da rangehen, aber ihr dürft 1:1 nur tauschen oder nicht: Kein Verhandeln oder so. Ich glaube, dass die Sichtweisen da bei einigen ganz unterschiedlich sind, aber die Vision unter Umständen eine ähnliche ist, was man ja möchte.

Y: *Dank dir!*

Zentrum und Peripherie,

hrsg. von Hauke Brunkhorst, Sérgio Costa,
Wenzel Matiaske, Marcelo Neves,

Hauke Brunkhorst, Gerd Grözinger, Wenzel Matiaske (Hrsg.):
Peripherie und Zentrum in der Weltgesellschaft
Band 1, ISBN 3-87988-**875**-2, Rainer Hampp Verlag, München und Mering 2004, 238 S., € 24.80

Hauke Brunkhorst, Sérgio Costa (Hrsg.):
Jenseits von Zentrum und Peripherie. Zur Verfassung der fragmentierten Weltgesellschaft
Band 2, ISBN 3-87988-**933**-3, Rainer Hampp Verlag, München und Mering 2005, 257 S., € 24.80

Sérgio Costa, J. Maurício Domingues, Wolfgang Knöbl, Josué P. da Silva(Eds.):
The Plurality of Modernity:Decentring Sociology
Band 3, ISBN 978-86618-**088**-8, Rainer Hampp Verlag, München und Mering 2006, 294 S., € 22.80

Wenzel Matiaske, Hauke Brunkhorst, Gerd Grözinger, Marcelo Neves (Eds.):
The European Union as a Model for the Development of Mercosur? Transnational Orders between Economic Efficiency and Political Legitimacy
Band 4, ISBN 978-86618-**112**-0, Rainer Hampp Verlag, München und Mering 2007, 205 S., € 22.80